H 969 b/2.

Kult
46

Stadtbibliothek
Augsburg

Die

Todten-Gebräuche

der verschiedenen

Völker der Vor- und Jetztzeit

dargestellt

von

Dr. Fr. Chr. Andreä,

Pfarrern zu Thalbürgel.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,

Friedrich Fleischer.

1846.

Vorwort.

Das Wort eines anerkannt stimmfähigen Mannes, eines v. Rotteck [1]): „Eine Zusammenstellung solcher Leichengebräuche würde ein interessantes und lehrreiches Gegenstück zur Sammlung der Unsterblichkeitstheorien sein. Unstreitig ist die Religiosität, mit welcher allenthalbendie Leichen behandelt werden, aus derselben Quelle wie die Ahnung der Unsterblichkeit entsprungen und nicht ohne Stärkung für diese," — weckte in mir den Gedanken an die Abfassung dieser Schrift. Durch weitere Betrachtung der Sache reifte der Gedanke zum Vorsatz und der Vorsatz zur That. Zu den Todten mich zu begleiten, lade ich die Lebenden ein. Eine den Dienern der Sinnlichkeit, der Welt und ihrer Lust freilich sehr unwillkommene, allen besonnenen und fühlenden Glaubensgenossen und Mitmenschen dagegen willkommene Einladung. Diese

---

1) Dessen Allg. Gesch. (Freib. 1835.) Bd. 1. S. 17

beschäftigen und befreunden sich auch gern mit ernsten Vorstellungen und Erscheinungen. Wem, das erwägen sie oft, die Sonne gestern aufging und heute leuchtet, dem geht sie oft auch heute schon oder morgen unter. Des Todes verhängnißvolle Stunde schlägt Jedem ohne Ansehen des Standes und der Person, dem Bewohner des prachtvollsten Palastes und der ärmlichsten Hütte in gleicher Weise und der Hammer, der an unsrer Lebensuhr die letzte Stunde verkündet, ist seit der ersten stets ausgehoben. Wir gehen mit Anderen und Andere gehen mit uns nicht blos zur Garbe, sondern auch zum Grabe, nicht blos zum Vergnügen und Berufsgeschäfte, sondern auch zur Trauer und Ruhe. Des Lebens enge Bühne, sagt Young, [1]) ist eine kleine Anhöhe, einen Zoll hoch über der Grube, über dieser Heimath des Menschen, wo die Menge wohnt. Wir schauen umher; wir lesen ihre Grabschriften; wir seufzen und indem wir seufzen, so sinken wir und sind das, was wir beweinten; beklagen oder beklagt zu werden, ist unser ganzes Schicksal. — Wir wandeln auf Gräbern. Die Schaufel, der Pflug durchwühlen die Asche unserer Vorfahren und aus Menschen-Erde, deren Oberfläche die gewölbte Decke ihrer schlafenden Kinder ist, wird unser tägliches Brod geerntet. Das Feuchte des mensch-

1) Dessen Klagen und Nachtgedanken. (Braunschweig 3.) S. 45. 397.

lichen Körpers verdünstet in der Sonnenglut; das Trockene wird von den Winden zerstreut; die Erde besitzt wieder einen Theil von dem, was sie gegeben hat, und der entfesselte Geist steigt auf unsichtbaren Schwingen empor. Alle Elemente theilen unseren zerrissenen Raub unter sich; so weit, als die Natur ist, verbreiten sich unsere Trümmer. Auf diese, in welchen sich das einstige Loos unserer eigenen irdischen Hütte abspiegelt, zu blicken, der Behandlung, welche den Todten in verschiedenen Weltgegenden und Zeiten von Seiten der Lebenden zu Theil ward und wird und je nach deren religiöser Denkweise ihr Gepräge und ihre Färbung erhält, seine Aufmerksamkeit zu widmen und überall, selbst bei Denen, welche die Leichname geliebter Angehörigen verzehren, den Ausdruck und die Spur der Religiosität zu finden, ist gewiß nicht ohne Interesse, nicht ohne Erhebung. Wie in seinen Göttern, so malt der Mensch sich in seinen Sitten und Gebräuchen, namentlich auch in seinen Todtengebräuchen. Die religiösen Ideen sind ja nicht etwas Willkührliches und Gemachtes, sondern etwas Nothwendiges, dem Geiste Immanentes, ihrer Natur nach ewig und dem Ewigen selbst entstammend. Sie werden nicht von dem Menschen producirt, sondern kommen nur als ein Wiederschein des mehr oder weniger gerührten und entfalteten Göttlichen in seiner Seele in ihm zum Bewußtsein und schimmern überall in

den gedachten Gebräuchen hindurch, die daher als Zeugen und Kinder jener religiösen Ideen ein der Betrachtung würdiger Gegenstand sind. Schon mancher gute Gedanke und Vorsatz erwachte und erstarkte in dem Lebenden an dem Sarge und Grabe eines Entschlafenen, ein Cäsar weilte gern an Alexanders des Großen Gruft [1]); und ein Octavius Augustus schmückte voll Verehrung Cäsars Leichnam mit Blumen; [2]) vielleicht trägt auch der Blick in diese Blätter eine solche Frucht für das ewige Leben. Wie aber das Grab, so ist die vorliegende Schrift für Jedermann bestimmt und deshalb jede etwaige gelehrte Untersuchung ausgeschlossen. Indem ich als der Erste an die Perfectibilität dieser Tochter meiner Muße glaube, werde ich mit dankbarer Anerkennung die Winke Aller beachten, welche nicht blos in der Kritik — denn in dieser pflegen wir es jetzt Alle zu sein, [3]) — sondern auch in der Wissenschaft Helden sind, die Urtheile Anderer prüfen und das Gute behalten, übrigens aber vielleicht, so Gott will, bald eine Darstellung der Heirathsgebräuche nachfolgen lassen.

Der Verfasser.

---

1) Lucan. Pharsal. lib. 10. a. A.
2) Sueton. Octav. c. 18.
3) Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. J. 1842. Nr. 41.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
Abiponer	239
Aegypter	98
Aethioper	118
Akraer	125
Albanier	79
Amazonen	121
Amina's	126
Anglikan. Kirche	414
Ansarier	75
Apalachiten	239
Arawaak-Indianer	246
Assyrer	77
Babylonier	76
Bactrier	89
Badda's	25
Banianen	9
Bankok	26
Beetjuanen	131
Birmanen	23
Böhmische Brüder	417
Borneo	20
Brüdergemeinde	418
Buschmänner	134
Bucro's	228
Calabari	128
Caraiben	245
Carien	74

	Seite
Carolinen-Inseln	250
Carrier	253
Carthager	122
Caspier	94
Celten	222
Chinesen	28
Chios	149
Christl. alte Kirche	292
Cingalesen	28
Colchier	78
Comagra	20
Crestonäer	167
Dawtan-Indianer	229
Delawaren	232
Derbicen	93
Drusen	75
Eskimo's	226
Etrusker	168
Evang. prot. Kirche	397
Freundschafts-Inseln	257
Gallier	222
Germanen	214
Gothen	221
Griechen	136
Griech. kath. Kirche	359
Guanchen	135
Guinea	247

	Seite
Hainan	41
Hebräer	264
Heruler	221
Hibernia	226
Hindu's	1
Hottentotten	134
Hühnengräber	219
Hunnen	94
Hyperboräer	168
Hyrcanier	89
Iberier	78
Ibo's	129
Ichthyophagen	119
Indianer	226
Inguschen	73
Ismaeliten	75
Issedonen	93
Japaner	67
Java	343
Juden	264
Kaffern	131
Kalatier	20
Kalmücken	53
Kamtschadalen	70
Kassenti	129
Kirgisen	346
Koossa	132
Koptische Christen	368
Korea	67
Kumuck-Tartaren	73
Laos	19
Loango's	130
Lycien	75
Macrobier	120
Madagaskar	21 135
Mahratten	351
Maipuri's	238
Maldivische-Inseln	28 346
Mandingo's	125
Mandongo's	130
Manila	28
Marianen-Inseln	249
Marques.-Inseln	261

	Seite
Marschall-Inseln	252
Massageten	92
Massilia	225
Matamba	131
Mauhe's	244
Meder	79
Mingrelier	71
Mohammedaner	333
Mongolen	50
Morduanen	363
Mulgrave-Inseln	251
Nabathäa	76
Nadowessier	228
Natchez	234
Nasamonen	121
Neger	123 235
Neuholland	248
Neuseeland	253
Nubien	337 346
Orikonesen	237
Osagen	232
Otaheiti	258
Ostiakumen	71
Padäer	20
Palamiten	365
Paneber	121
Parther	88
Peguaner	26
Perser	79
Peruaner	239
Phönicier	76
Pulo Nias	25
Quäker	415
Römer	171
Röm. kathol. Kirche	369
Rotuma-Inseln	256
Rutener	224
Sacer	92
Salomons-Inseln	252
Sandwichs-Inseln	261
Sardes	73
Sardinien	214
Scandinavier	222

	Seite
Schamanen	70
Schotten	223
Scythen	89
Siam	19 26
Sicilien	213
Sidonier	76
Slaven	216
Sogdianen	98
Südsee-Inseln	263
Sumatra	343
Tamanachier	238
Tarentiner	144
Tataren	53. 344
Teneriffa-Inseln	135
Thracier	167
Tibet	66
Timorier	27
Trausen	168
Triballi	167
Tscheremissen	346
Tscherkessen	72
Tschusan	39
Tschuwaschen	346
Troglodyten	119
Tunkin	40 43
Tutschu-Inseln	40
Tupinamba's	243
Turkastanen	345
Walachen	364
Watje-Neger	129
Zigeuner	95

Heidnische Völker.

Asien.

Hindu's. Je mehr wir, schreibt mit Recht der kais. russ. Staatsrath Pallas [1]), je mehr wir Hindostan kennen lernen, desto mehr finden wir Ursache zu glauben, daß die indische Nation wenigstens ihrem Hauptstamme, den Bramanen nach, die älteste und ursprünglichste nicht nur von Asien, sondern vielleicht auf dem ganzen Erdboden, und früher als alle andere zu politischer und moralischer Cultur, zu Künsten, Wissenschaften und feierlichen Religionsgebräuchen gekommen sei. Die Höhe und die dem Klima nach recht paradiesische Lage und Beschaffenheit des ganzen nördlichen gebirgigten

1) Pallas histor. Nachrichten üb. d. mongol. Völkerschaften. Petersburg 1801. Thl. 2. a. Aufl. Schon Herodot (hist. lib. 3. c. 98) sagt: die Indier wohnen dem Sonnenaufgange am Nächsten und sind dort die ersten Bewohner Asiens. Vgl. Herder Ideen z. Gesch. d. Phil. Leipz. 1828. Aufl. 3. Bd. 2. S. 25. Le Petit Sittengallerie der Nationen. Mannh. 1836. S. 9. Hindostan ist die Wiege der Cultur, wie China ihr Sarg und Aegypten ihr Grabmonument, wie Europa ihr Ruhelager und England oder Nordamerika ihre Werkstätte, wie Frankreich ihr Paladin und Deutschland ihr Streitroß; Hindostan ist das Land der Wunder, das erste Vaterland des Staatsbürgerlebens und der Religion. Ueb. d. alte Indien vgl. Mannert Geographie. Nürnb. 1797. Thl. 5. Heft. 1. Diodor. Sic. lib. 2. c. 16, 36 — 42. Strabo Geographic. lib. 15.

Theiles von Hindostan macht es wahrscheinlich, daß hier der erste von der Natur angewiesene Wohnplatz des menschlichen Geschlechtes gewesen sein könnte. Die vorzügliche Cultur der heutigen Hindu's gegen andere asiatische Völker noch unter dem drückenden Joche fremder Herrschaft und nach so vielen Kriegsverwüstungen und das hohe Alter, ja die Vollkommenheit philosophischer Wissenschaften und die Mannichfaltigkeit der Religions=Weltweisheits=Systeme unter ihnen deutet uns selbige als die ältesten Erfinder derselben an und läßt gewiß nicht zu, den nördlicheren, noch immer gegen die Indier rohen Völkern Asiens einen Antheil an dieser Ehre einzuräumen. — Prächtig sind bei diesem Volke die Hochzeiten, prächtiger noch die Leichenbegängnisse; überhaupt jedoch diese beiden Feierlichkeiten die einzigen Gelegenheiten zur Verschwendung, wenn man nicht etwa Klöster und Tempel bauen will; denn Kleider und Nahrung verursachen hier wenig Kosten. Die Leichenbegängnisse werden jederzeit Abends gehalten; allein die Gebräuche dabei sind in verschiedenen Stämmen verschieden. Die Verehrer des Schiwen begraben, die Secte des Wischnu verbrennt ihre Todten[1]). Beide halten die Bestattung außer den Städten, da nach ihrer Meinung die Grabstätten den Ort verunreinigen. Jeder Stamm hat seine eigenen Grabstätten, welche sich stets am Ufer des Meeres, eines Flusses oder Teiches befinden. Man duldet die Verstorbenen ebenfalls wegen gefürchteter Verunreinigung nicht lange in dem Hause; zumal da irgend Jemand weder in diesem noch in der Gasse eher essen darf, als bis der

---

1) v. Bohlen das alte Indien. (Königsb. 1830.) Thl. 2. S. 179. Da alle Secten Indiens entweder von den Sivaiten oder Vischnuiten ausgingen, so begraben sie alle, oder werfen ins Wasser mit jenen die Tod= [illegible]r setzen aus oder der verbrennen sie mit diesen.

Entschlafene fortgeschafft ist. Diesen trägt man niemals zu der ordentlichen Hausthür hinaus, sondern schiebt ihn sitzend durch eine zu diesem Behufe in die Mauer gemachte Oeffnung, welche sogleich hinter ihm wieder zugemauert wird. Der Eintritt eines Todesfalles wird alsbald den Verwandten angezeigt, die sich dann in das Trauerhaus verfügen, worauf die ganze Nachbarschaft sich dem Heulen, Klagen und Singen überläßt. Die Frauen erscheinen mit fliegenden Haaren, schlagen sich an die Brust, raufen sich die Haare aus und wälzen sich auf der Erde; eine Erscheinung, die besonders bei weitläufigen Verwandten oft nur Ceremonie ist. In manchen Stämmen tanzen die zahlreich versammelten Weiber einen Kettentanz im Kreise, wobei sie wie Bacchantinnen rasen und traurige Sterbelieder singen. Ein Braman hat stets die Aufsicht über das Leichenbegängniß und der nächste Anverwandte schafft das Nöthige dazu herbei. Zuerst badet sich der Braman und dann bindet er an des Verblichenen Finger einen Ring von einer Art Hundsgras, welches für heilig gehalten wird reiniget das Haus durch Sprengen mit geweihtem Wasser, ruft die Götter an und verrichtet ein Opfer. Der nächste Anverwandte spricht des Todten und seiner Familie Namen aus und bittet mit den Anwesenden die Götter, den Verstorbenen in das Paradies aufzunehmen. Hierauf fleht man zu jenen, diesen von allen Flecken zu reinigen und Alles im Himmel, in der Luft und auf der Erde ihm günstig zu machen. Man bringt Feuer, legt von der geheiligten Pflanze einen Theil an verschiedene Stellen neben den Todten, spendet das Opfer und wirft etwas getrockneten und gepulverten Kuhmist in das Feuer. Der Braman fängt unterdessen die Gebete wieder von vorne an und empfängt während derselben eine mit Blumen bekränzte Kuh, welche man ihm schenkt, daß der Entschlummerte nicht unglücklich werde. Die Bramanen sind sehr ge-

schickt, den Hindu's eine große Furcht vor den Qualen des künftigen Lebens einzuflößen, damit jene sich in dem gegenwärtigen desto freigebiger gegen sie bezeigen. Demzufolge gewährt man ihnen außer der gedachten Kuh noch die sogenannten zehn Geschenke, besonders Geld, welche die Eitelkeit der Reichen so glänzend als möglich macht, weil ihr ganzer Nachruhm davon abhängt [1]). Nach geschehener Ueberreichung dieser Gaben flüstert man dem Todten die Einweihungsworte mit einer geheimnißvollen Miene in das Ohr, damit Niemand als er sie höre, reinigt man sich unter beständiger Wiederholung des Namens des Verstorbenen, läßt sich den Kopf scheeren und theilt unter die anwesenden Bramanen Geld aus mit der Bitte, für jenen zu beten. Das Abscheeren der Haare ist bei einem Familienhaupte am nothwendigsten, indem es viel zur Glückseligkeit des Entschlafenen in jener Welt beiträgt. Die Bramanen beginnen nach Empfangnahme des Geschenkes die Abbüßung der Sünden, welche Prayatschitam genannt wird, zu bewerkstelligen und die Gestirne zu beschwören, ihren und der Monats- und Wochentage bösen Einfluß von dem Ver-

1) Die Todawer, ein Hirtenvolk Ostindiens und zwar des Gebirges Himalaya, welche nichts Lebendes tödten und daher weder Offensiv-, noch Defensiv-Waffen gegen Menschen oder Thiere führen, tödten dennoch bei ihren Leichenbegängnissen, die oft einen Monat nach dem Begräbnisse Statt haben, nach dem Reichthume und dem Ansehen des Verstorbenen, sei dieser Mann oder Frau, eine größere oder kleinere Anzahl von Büffeln, indem sie ihnen das Rückgrat zerschlagen, bis auf zwei; diese werden am Schlusse der Feierlichkeit etwas entfernt vom Kreise der Zuschauer geführt, der Eine wird festgehalten, ein Jüngling öffnet schnell die Seite und reißt das Herz heraus, — wie sie sagen, als ein „Opfer der Erde" —, der Zweite wird noch weiter geführt und auf gleiche Weise getödtet, „weil [illegible]a Sünde vorgefallen sein möchte." Ausland 1844. [illegible]1.

storbenen abzuwenden. Das Haupt der Familie ergreift nun mit den Händen etwas von dem geheiligten Kraute, kehrt sich sehr ehrerbietig gegen den Bramanen und redet ihn mit folgenden Worten an: Erlaube, großer Mann, daß ich um dich herumgehe und nimm diese Geschenke an, welche ich dir nach meinem Vermögen opfere. Ich bringe dir dieses Sühnopfer, um dem Todten Vergebung seiner Sünden zu bewirken, den bösen Einfluß der Gestirne, des Mondes und der Wochentage abzuwenden und die Verunreinigungen nach dem Gesetze zu tilgen. Alsdann folgen eine Aufforderung der Seele des Hingeschiedenen und mancherlei astrologische Beobachtungen, die Stellung der Gestirne zur Zeit des Todes zu erfahren. Ist ein geheiligter Fluß in der Nähe, so badet man sich in demselben der Meinung gemäß, daß dadurch die Vergebung der Sünden gefördert werde; liegt jener entfernt, so thut auch schon der gute Wille seine Wirkung. Endlich flehet man nochmals zu den obersten Göttern, daß sie dem Verstorbenen gnädig sein, seine Fehler verzeihen, den Genuß des Himmels schenken und den Einfluß der Gestirne, die als des Menschen größte Feinde auch jenseits des Grabes erscheinen, hindern mögen. Dieses Alles ist nur das Vorspiel des eigentlichen Leichengepränges, indem es vor dem Forttragen des Leichnames aus dem Hause vollbracht wird. Kömmt die Zeit, diesen aus der Stadt zu schaffen, so ruft man zur Besorgung dieses Geschäftes vier Paria's. Man wäscht den Körper, malt ihm das Zeichen seines Stammes auf die Stirne, legt ihm ein reines Kleid, welches gewöhnlich aus Leinwand, bei Vornehmen aus Seide besteht, an und steckt ihm Betel in den Mund. Dann zerreißt man über seinem Angesichte ein kleines leinenes Band in zwei Stücke, womit man ihm die beiden Daumen zusammenbindet, reibt ihn mit Sandelholz und legt ihn in einen mit rothem Tuche aus-

geschlagenen und mit Blumen verzierten Palankin[1]). Vor dem Leichenzuge her gehen zwei Musikanten mit langen Trompeten, welche Tawe heißen und mit ihrem dumpfen Trauertone das verworrene Getöse der vielen kleinen Trommeln vergrößern. Auf die Leiche folgen weinend Verwandte und Freunde, die unter dem Klagegeschreie Loblieder auf den Verstorbenen singen und in schlechte Leinwand gekleidet sind, welche ihnen von dem Haupte bis zu den Knieen reicht. Angelangt an der Grabstätte setzt man den Palankin auf die Erde, zieht vier Furchen gegen die vier Weltgegenden und opfert den Luftgeistern, welche in den Grabstätten und um sie wohnen, Gengeli und Reis. Dann kneipt man den Todten in die Nase und fühlt ihm auf den Magen, um zu erfahren, ob etwa noch ein Lebensfunke in ihm glimme, gießt in dieser Absicht ihm auch wohl Wasser über das Gesicht und verdoppelt das Getöse der Trommeln und Trompeten, um ihn, den vielleicht nur Ohnmächtigen, zu ermuntern. Man nähert sich der Brandstätte, die den Namen Schodelet und in einigen Provinzen Massanon und Schandukanon führt, untersucht dieselbe sorgfältig, ob sie rein sei und befreit sie von Allem, selbst von dem geringsten Grase oder Strohhalme und vollendet bei dem Hersagen gewisser Gebete und Absingen von Hymnen die Reinigung durch Besprengen mit Weihwasser. Nachdem dieß geschehen ist, setzt man den Leichnam vor einem aufrechtstehenden Steine hin, welcher immer nahe an einer Brandstätte sich befindet und den Aritschandren, einen frommen König, vorstellt, der, von den Paria's zum Sklaven

---

1) Palankin — eine Art von Tragsesseln, mit vier Füßen, einem ziemlich hohen Geländer ringsherum und einer gewölbten Decke mit Bambusstäben und überdieß mit einem Vorhange versehen, der von vier Trägern (Kulis) getragen und auch zum Reisen gebraucht wird.

gemacht, zur Aufsicht über die Brandstätte und zur Einnahme der für die Verbrennung eines Todten gewöhnlichen Gebühren bestellt wird, verrichtet einige Gebräuche und Gebete, gräbt etliche Kupfermünzen, ein Stück neue Leinwand und eine Hand voll Reis vor dem Aritschandren in die Erde und ein Paria, der unterdessen das Feuer nährt, geht zu dem Steine und sagt zu ihm, daß er nun seine Gebühren empfangen habe und den Leichnam nicht weiter aufhalten dürfe. Man trägt den Palankin wieder zurück, schneidet dem Todten die Nägel und Haare ab und führt nun den Scheiterhaufen von den Aesten des Mango-Baumes auf, welcher mehr Kraft zur Beglückung des Verstorbenen als andere Bäume haben soll. Die Reichen bedienen sich zu diesem Zwecke lieber des Sandelholzes. Auf den Scheiterhaufen legen dann die Verwandten den Todten, sie lassen zugleich ihm die letzte Mahlzeit bereiten und stecken ihm Butter, Reis und geronnene Milch in die Hände, in den Mund und in die Ohren, damit er in jener Welt nicht Hunger leide; der Vornehmste aus der Familie bringt das erste Feuer zu dem Scheiterhaufen und zwar mit abgewendetem Angesichte und trägt dabei ein neues Gefäß voll Wasser auf seiner Schulter. Sobald die Flamme das Holz ergriffen hat, läßt er das Gefäß fallen und läuft, ohne sich umzusehen, zu dem nahen Teiche oder Flusse und springt hinein, um sich zu reinigen. Zerbricht das auf die Erde geworfene Gefäß nicht, so ist solches ein Vorzeichen, daß in demselben Jahre noch Jemand aus der Familie stirbt; um aber dieß zu verhüten, wählt man zu diesem Behufe stets ein ganz mürbes Gefäß. Die übrigen Leichenbegleiter zünden hierauf den Scheiterhaufen völlig an und bestreuen ihn mit allerhand wohlriechenden Sachen, wobei die anwesenden Musikanten ein betäubendes Getöse machen, welches durch das Klaggeschrei oder vielmehr Klaggeheul noch ge-

steigert wird. Nun überläßt man die Leiche den Paria's, die deren völlige Verbrennung besorgen und badet sich in dem nahen Flusse oder Teiche. Wird es Nacht, so geht man nach Hause; ist es aber noch Tag, so kehrt man zu der Leiche zurück, opfert derselben in einem neuen Gefäße gekochten Reis und wirft diesen den Raben vor. Statt des Tisches dient dabei ein flacher Stein in Gestalt eines Altars, der ohngefähr sechs Zoll breit und oben polirt ist und auf diesem verzehrt, wie man glaubt, die Seele des Verstorbenen die aufgesetzte Speise oder wenigstens die feinsten Theile derselben. Diesen Stein reiniget man zuvor durch Waschen, gießt Wasser und Oel darüber aus, ruft die Götter an und beschwört des Entschlafenen Seele, daß sie komme und sich auf diesem Altare niederlasse. Die Anwesenden reiben sich den Leib mit Erde und spenden jenem aufs neue Reis. Dieses Todtenmahl, welches zehn Tage nach einander aufgesetzt wird, lockt die Raben herbei, die das ganze Mahl verzehren und sich in großer Zahl um die Brandstätten aufhalten. Man gießt über den niedergebrannten Scheiterhaufen Milch nnd sammelt die von dem Feuer nicht zerstörten Gebeine zur Aufbewahrung, bis eine Gelegenheit sich darbietet, dieselben in den Ganges oder in einen anderen heiligen Fluß zu werfen; weil man meint, daß ein Jeder, der in dem Ganges begraben ward, Millionen Jahre lang eine unendliche Glückseligkeit genieße. Die Anwohner des Ganges werfen daher ihre Leichen selbst, statt sie zu verbrennen, in diesen Fluß und da dessen Wasser eine wunderthätige Kraft haben soll, so nöthigen sie ihren Kranken von diesem soviel ein, daß sie oft darüber sterben [1]); ja man ertränkt auch wohl hie und da die Alten und

---

1) Sonnerat Reise nach Ostindien und China. Aus d. Franz. Leipz. 1783. S. 67—72.

Kranken in einem heiligen Flusse[1]). Der römische Jurist Alexander sagt, daß in Indien der Lebenswandel des Verstorbenen an der Thüre seiner Wohnung öffentlich von dem Magistrate beschrieben werde, damit seine Tugenden und Fehler offenbar würden. Dieß wäre eine Art von Todtengericht[2]). Wie überhaupt die Reichsten und Vornehmsten, so verbrennen auch die Banianen zu Bombay ihre Todten und zwar, wenn es geschehen kann, zur Ebbezeit dicht an der See, damit die eintretende Fluth die Asche und Gebeine hinwegspüle und dadurch die abgeschiedene Seele von ihren Flecken gereinigt werde. Die Armen wickeln ihre Todten in ein grobes Stück weiße Leinwand und lassen sie von vier Paria's auf Bambusruhr zum Scheiterhaufen tragen, der aus trockenem Kuhmiste bereitet ist; oder beerdigen auch, da überhaupt die Behandlungsarten der Leichname von einander abweichen, die Ihrigen. Das Letztere geschieht eigentlich allgemein bei Kindern, zumal bei solchen, die noch nicht den achtzehnten Monat erreicht haben, und ohne Aufwand und Gepränge häuft man einen kleinen Grabhügel auf. Der Sage nach pflegt man die entschlafenen schwangeren Frauen zu öffnen, das herausgenommene Kind zu begraben, die Mutter hingegen zu verbrennen[3]). Einige Hindu's werfen die menschlichen Leichname ohne Weiteres den Raubvögeln und Hunden hin. Früher balsamirte man jene bisweilen ein und bediente sich zu diesem Behufe des Hyalos (ὕαλος), eines glasartigen Lackes[4]). Mit Bezugnahme auf Calcutta, die

1) v. Rotteck Staatslex. Art.: Bramanen.

2) Alex. ab Alexandro Gen. Dier. 3, 7. Vergl. v. Bohlen das alte Indien Thl. 2. S. 181.

3) Sonnerat Reise ꝛc. S. 83. Meiners allgem. krit. Gesch. der Relig. (Hannover 1806.) Bd. 2. S. 737. Niebuhr Reise nach Arabien. (Kopenh. 1778.) Bd. 2. S. 25.

4) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 726 u. 721.

Hauptstadt des britischen Ostindiens, wird Folgendes erzählt. Ein wenig oberhalb Kulpy nahe bei dem Diamanthafen sahen wir den Leichnam eines Hindu nach der Sitte des Landes begraben auf dem Wasser schwimmen. Liegt ein Eingeborner im Sterben, so trägt man ihn an das Ufer des Flusses und bestreicht ihm den Mund und die Nasenlöcher mit Schlamm. Stirbt er, so wird er in das Wasser geworfen, auf dem er so lange herumtreibt, bis ihn ein Alligator verschlingt oder der Strom an das Land führt, damit er eine Beute der Geier und Schakal's werde. Der Anblick schwimmender Leichname ist auf den Flüssen Bengalens sehr gewöhnlich [1]). Die Saniassi werden nicht verbrannt, sondern bis an den Hals in die Erde gegraben, worauf ein Mönch aus ihrem Orden so lange Cocosnüsse an dem Kopfe des Verstorbenen zerschlägt, bis derselbe in Stücke bricht und dann erst bedeckt man ihn mit Erde. Vermuthlich geschieht solches, um der Seele eine anständigere Oeffnung zur Abfahrt zu verschaffen, weil der Mund, die Augen, die Ohren und andere Oeffnungen des Körpers insgesammt für unehrbar gehalten werden. Das Haus des Hingeschiedenen bleibt zehn Tage unrein; nach deren Verlauf reinigt das Haupt der Familie erst sich und dann die Wohnung durch Besprengen mit Weihwasser. Er verrichtet hierauf ein Opfer, drückt einem Stiere unter Anrufung des Gottes des Feuers das Zeichen des Dreizackes auf die Haut und läßt ihn frei laufen und da derselbe nun als ein heiliges Thier betrachtet wird, so wäre es die

---

v. Bohlen. Thl. 2. S. 181. Die Secte der Sivaiten pflegt die Todten zu begraben oder den Raubthieren zu übergeben oder in den Ganges zu werfen. S. 182. Carey war Zeuge, wie bei den Buddhisten die Birmanenpriester völlig auf ägyptische Weise balsamirt wurden.

1) Diezmann malerische Reise um die Welt. (Leipz. 1835.) Bd. 1. S. 92.

größte Sünde, sich an demselben zu vergreifen. Das ganze Leichenbegängniß wird endlich auch mit Opfern und Wassersprengen beschlossen[1]). Ueber der Asche der Fürsten und anderer Großen in Hindostan erbaut man Pagoden, in welche man häufig alle Schätze des Verblichenen niederlegt und wo man den abgeschiedenen Seelen und den Göttern dient. Zu diesem Todtendienste gehört auch, daß mehrere brennende Lampen in den Monumenten unterhalten, Weihrauch angezündet und Speise und Trank dargebracht werden[2]). Die Hindu's, sowie alle Völker des südlichen Asiens, welche ihre religiösen Ansichten von diesen empfangen haben, verbinden mit der Lehre von der Seelenwanderung zugleich den Todtendienst[3]). Alle die Nationen, die den Geistern der Verstorbenen eine solche Huldigung gewähren, sannen darauf, jenen möglichst bequeme und dauerhafte Grabmale zu errichten. Diese hießen unter den Aegyptern Mausoleen und unter den Griechen und Römern öfters ewige Wohnungen. Auffallend ist es, daß man zu solchen Monumenten unter so vielen Völkern die Form der Pyramiden wählte. Da die Bewohner des südlichen Asiens von jeher unter jenen Schätze begruben, so sagte man von diesen sonst kargen Völkern, daß sie nur gegen die Todten freigebig oder vielmehr verschwenderisch wären[4]). Die Einwohner von Laos

---

1) Sonnerat Reise 2c. S. 72.

2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 743. v. Bohlen das alte Indien 2c. Thl. 2. S. 181. Der Friedhof selbst war umzäunt und scheint höchstens nur mit Kränzen geschmückt gewesen zu sein.

3) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 1. S. 298. Sonnerat Reise. S. 212.

4) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 1. S. 310. Nach Herodot sehen die Aegyptier in der pyramidalischen Form das Sinnbild des menschlichen Lebens. Der breite Fuß bedeute den Anfang und die Vereinigung der Seiten in einem Punkte das Ende unseres irdischen Daseins.

in Hinterindien dienen den abgeschiedenen Seelen der Anverwandten nicht länger, als einen Monat. Sie verbrennen alsdann die Leichname zugleich mit schön gezierten Pyramiden, welche sie für diese aufführten, und setzen die Asche in prächtige Mausoleen bei, die mit großen Kosten in Tempeln erbaut werden [1]). Nach einer indischen Meinung wandert die entwichene Seele so lange in verschiedenen Körpern herum, bis sie völlig gereinigt worden ist. Banianen, erzählt Niebuhr, haben es gegen mich selbst gestanden, daß sie glauben, die Seelen der Menschen beleben nachher Thiere [2]). Laut Strabo's Zeugnisse [3]) lehrten die indischen Gymnosophisten, das gegenwärtige Leben sei nichts Anderes, als der Zustand der erst empfangenen Kinder (Embryonen); der Tod aber die Geburt in das wahre und glückselige Leben. — Den Hingeschiedenen zu Ehren feiert man auch alljährlich Feste. Bei dem Paruwon oder Vollmonde ist das Fest Schittere-Paruwon, an welchem man dem Citra-Putrin, dem Schreiber des Yamer, des Gottes des Todes, das Pongol macht, d. h. ihm in Milch gekochten Reis opfert und ihm zu Ehren hält man auch kleine Feste, wo man in vierundzwanzig Stunden nur einmal ißt. An dem Tage nach dem Vollmonde beginnt das Fest Mahaligue-Patschon, welches vierzehn Tage bis zum Neumonde dauert. Man feiert es auch blos in den Häusern und sucht für die Entschlafenen Vergebung der Sünden zu erhalten; für welche man daher das Darpenon anstellt und den Bramanen Allmosen gibt entweder an Geld oder an Leinwand oder an Eßwaaren [4]). Der wie bei einigen anderen Völkern, z. B. bei den Thraciern, Geten und germanischen Völkern, so besonders seit un=

1) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 1. S. 292.
2) Niebuhr Reisebeschreibung rc. Bd. 2. S. 23.
3) Strabo Geographie. lib. 15. m.
4) Sonnerat Reise. S. 181 und 187.

denklichen Zeiten bei den Hindu's heimischen grausamen Unsitte, daß sich auf die Scheiterhaufen der Gatten die Gattinnen stürzten und dort verbrennen ließen, oder Sklavinnen mit geliebten Frauen den Flammen sich preisgaben, einer Unsitte, die heute noch nicht gänzlich verschwunden ist, wird schon von alten Schriftstellern gedacht [1]). Dieß aber geschieht mit vielem Gepränge, obgleich jede Provinz ihre eigenen Gebräuche dabei beobachtet, und zwar gewöhnlich in folgender Art. Alsbald nach dem Tode des Gatten setzt man, wenn dieser ein Braman war, dessen Gattin in einer Art Sessel mit einer zierlichen Decke vor die Thür des Hauses, rührt die Trommel und bläst beständig auf Trompeten. Die Frau ißt von dieser Zeit an nicht mehr, sondern kauet nur Betel und spricht dabei unaufhörlich den Namen des Gottes ihrer Secte aus. Sie ist mit ihrem ganzen Geschmeide und mit ihren besten Kleidern geschmückt, gleichsam als ob sie zur Hochzeit ginge und ihre Verwandten und Freunde begleiten sie unter dem Getöse der Trommeln, Trompeten und anderer Instrumente. Die Bramanen sprechen ihr Muth ein, sich aufzuopfern, indem sie dafür im Paradiese eine Glückseligkeit ohne Ende genießen und zur Belohnung ihrer Tugend die Gemahlin eines Gottes werden würde. Sie reichen ihr überdies einen mit Opium vermischten Trank, wodurch ihre Einbildungskraft noch mehr erhitzt wird. Wenn sie sich dem schrecklichen Orte nähert, wo sie ihr Leben oft in der Blüthe des Alters aushauchen soll, so wenden die Bramanen Alles an, deren Angst durch Lobgesänge auf ihren Heldenmuth zu zerstreuen. Endlich sagt sie unter lautem Schluchzen ihren Verwandten das letzte Lebewohl, die ihr mit nassen Augen zu dem Ruhme,

---

1) Herodot lib. 5. c. 5. Valer. Max. lib. 2. c. 6. Cic. Quaest. tusc. lib. 5. c. 27. Aelian lib. 5. c. 18. v. Bohlen das alte Indien 2c. Thl. 1. S. 293.

der ihrer wartet, Glück wünschen, überreicht denselben ihren Schmuck, umarmt sie zum letzten Male, geht dreimal um die brennende Grube und stürzt sich plötzlich in die Flammen. Sogleich macht man mit einer Menge von Instrumenten das betäubendste Getöse, damit Niemand das Geheul des unglücklichen Schlachtopfers höre. Man steigert die Glut durch zugeschüttetes Oel, so daß die Heldin bald in Asche verwandelt wird. Dann errichtet man ihr auf der Brandstätte zum ewigen Gedächtnisse ihrer Heldenthat eine Ehrensäule und Mancher beneidet sie in allem Ernste wegen ihres so theuer erkauften Ruhmes. Oft erbauet man solchen Frauen an den besuchten Orten kleine Kapellen, welche stets offen stehen, damit die Vorübergehenden ihre Grabmale sehen und bewundern können. In Bengalen ist dieser Brauch noch abscheulicher, indem die Frauen daselbst entschlossen genug sind, sich auf die Leichname ihrer Gatten binden zu lassen, sie umarmen und den Augenblick, in welchem der Holzstoß angezündet wird, mit der größten Gelassenheit erwarten. Wenn sie mit der Leiche lebendig begraben werden, so geschieht dieß mit eben denselben vorbereitenden Feierlichkeiten. Das Schlachtopfer steigt angelangt an der Grabstätte in die Grube, setzt sich daselbst und nimmt den Leichnam des Gatten in die Arme, worauf die Grube bis an den Hals der Frau mit Erde angefüllt wird. Hierauf hängt man der Unglücklichen eine Decke über das Haupt, damit die Anwesenden nicht die mit den Schrecken des Todes Kämpfende sehen und dadurch nicht die übrigen Frauen abgeschreckt werden, reicht ihr Etwas, vermuthlich Gift, in einer Schaale und dreht ihr endlich mit großer Geschwindigkeit völlig den Hals um. Die indischen Bücher sind voll von Göttinnen und Königinnen, die sich auf solche Art geopfert haben, um allen vornehmen Frauen zum Muster zu dienen. Man hat diese Wuth

oft so weit getrieben, daß bei dem Tode mancher Könige und Fürsten sich ganze Familien mit allen Bedienten in die Flammen stürzten, um dadurch ihre Liebe zu dem Verstorbenen zu bethätigen. [1]) Ein anderer glaubwürdiger Berichterstatter sagt: Die Hoffnung der Vereinigung mit dem Gatten und Göttern, führt viele Tausende von indischen Frauen entweder auf den Scheiterhaufen oder in brennende Pfuhle, wo die Leichname der Gatten in Asche verwandelt werden. Bei der Beerdigung der Ehegatten lassen jene sich bis an den Hals lebendig begraben und dann das Genick brechen. Auf ähnliche Weise sterben die Frauen mit den Männern in dem Königreiche Azem, auf den Inseln Java, Pulo Rossa und Bali, wo noch Ueberreste indischer Colonien vorhanden sind. Die Bramanen reden den unglücklichen Bethörten ein, daß diese durch einen solchen glorreichen Tod derselben Seligkeit mit ihren Gatten oder gar der Umarmung großer Götter theilhaftig würden. Noch immer haben viele Frauen eine solche Sehnsucht mit dem Gatten zu sterben, daß sie durch keine Gründe und Bitten davon zurückgehalten werden können. Nicht wenige besteigen den Scheiterhaufen allerdings nur ungern. Bemerkt man solches, so bietet man Alles, Ueberredung und Drohung, auf, um der Zagenden Lust und Muth einzuflößen. Witwen, die vielleicht aus bisherigem Mangel an Zuneigung zu ihrem Gatten diesem im Tode nachzufolgen nicht begehrten, liefen Gefahr, von den Söhnen oder Anverwandten derselben dem Tode geweihet zu werden, wenn diese etwa wähnten, daß die abgeschiedenen Seelen die Nichterscheinung der Frauen an den Hinterbliebenen rächen möchten. [2]) Woher nun diese schreckliche Unsitte? In

1) Sonnerat Reise rc. S. 74.
2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 74 u. 75.; v. Bohlen, das alte Indien, Thl. 1. S. 300.

der Regel wird das Verbrennen der indischen Witwen (die Religion gestattet es eigentlich nur den kinderlosen und nichtschwangern [1]) nach dem Tode ihrer Männer als die Frucht unbegrenzter Liebe und Treue bezeichnet und hervorgehoben; daß jedoch Aberglaube, Eifersucht und Tyrannei wesentlichen Antheil daran haben, beweist schon eine Stelle in einem alten griechischen Schriftsteller, wo es heißt: [2]) Bei den Hindus bestimmt ein altes Gesetz, daß die heirathslustigen Mannspersonen und Jungfrauen nicht nach dem Beschlusse der Aeltern, sondern nach gegenseitiger Zuneigung ein Ehebündniß schließen sollen. Da sich nun in der frühern Zeit Viele sehr jung verlobten, so geschah es, daß ihnen die Wahl nachher oft leid ward, und viele Frauen, um eine andere Wahl treffen zu können, ihre Männer vergifteten. Die Bestrafung Einzelner schreckte von diesem Verbrechen nicht zurück, und man gab daher ein Gesetz, laut welchem die Frauen mit Ausnahme der schwangern und derer, die Kinder hatten, zugleich mit den verstorbenen Männern verbrannt werden sollten. Diejenige, welche diesem Gesetze sich nicht unterwerfen wolle, dürfe nicht wieder heirathen und werde als eine Gottlose von den Opfern und allem Geheiligten ausgeschlossen. Um dieser äußersten Schande zu entgehen und ihre Männer zu beruhigen, wählte nicht blos eine Jede den Tod, sondern die Weiber drängten sich auch dazu, wie zu der größten Ehre. Mit Bezugnahme auf diese Sitte schreibt Herder: [3]) Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbarischen Folgen der Lehre von dem ewigen

---

1) Sonnerat, Reise ꝛc. S. 76. v. Bohlen, Thl. 1. S. 298, sagt: Dieß wird jetzt nicht mehr berücksichtigt.

2) Diodor. Sic. lib. 19. c. 33. Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung Jahrg. 1843. Nr. 283.

3) Herder Ideen z. Gesch. ꝛc. Bd. 2. S. 31.

Schicksale. Denn welche Ursachen auch die erste Einführung desselben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen sein mag, so hat unstreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt, und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zustandes zum Tode begeistert. Freilich machte dieser grausame Gebrauch das Leben des Mannes dem Weibe theuer, indem sie auch im Tode untrennbar von ihm ward und ohne Schmach nicht zurückbleiben konnte; war indessen das Opfer des Gewinnes werth, sobald jenes auch nur durch die schweigende Gewohnheit ein zwingendes Gesetz wurde? — Nach v. Bohlen's Behauptung ist zwar eine völlige Entscheidung in dieser Sache erst mit dem Ueberschauen der ganzen Literatur dieses Volkes möglich, aber doch so viel entschieden, daß in den alten Religionsbüchern, den Veden und in dem Gesetzbuche Manu, des Verbrennens nicht gedacht, vielmehr stets auf das Verhalten einer Witwe, als einer fortlebenden, Rücksicht genommen, und ihr als Bramachari ein keuscher, frommer Wandel zur Pflicht gemacht, und manche Stelle in jenen Schriften durch Mißdeutung auf jene Sitte bezogen wird. [1])

Dieser gedachte empörende Brauch ist jetzt, wenn auch nicht mehr so allgemein, als früher, doch noch keineswegs erloschen. Nach dem Zeugnisse Niebuhr's [2]) dürfen sich zu Bombay so wenig, als in den Städten,

1) v. Bohlen, das alte Indien, Thl. 1. S. 294.

2) Niebuhr, Reisebeschr. Bd. 2. S. 25. v. Bohlen, Thl. 1. T. 298. Eine Frau muß ihrem Manne das Gelübde gethan und durch Opfer bekräftigt haben, daß sie ihm im Tode folgen wolle; der Mann darf aber ein solches Versprechen nicht fordern, und sie wird gänzlich davon frei, wenn er ein Jahr abwesend war oder sie übel behandelte.

wo die Regierung mohammedanisch ist, mit ihren Männern die Weiber verbrennen und wird dieß selbst unter ihrer eignen Regierung nur selten erlaubt. Ein Kaufmann zu Maskat von dem Stamme der Bramanen erzählte ihm, daß seine Familie vor vielen Andern dadurch einen Vorzug erhalten habe, daß seine Großmutter sich mit ihrem Gatten hätte verbrennen dürfen, denn dieses würde Keiner gestattet, die nicht eine Menge Beweise von ihrer Tugend und Liebe gegen ihren Mann bei der Obrigkeit vorgezeigt hätte. — Der bekannte deutsche Reisende Martin Honigberger, der zur Zeit der letzten Gräulsceuen in Pendschab anwesend war, hat am 5. Octbr. 1843 unter Andern berichtet: der ermordete Großwesir wurde den 16. Septbr. in seinem Palaste, welcher innerhalb der Stadt ist, verbrannt. Ihm folgten lebend und aus eigenem Antriebe eine Frau und eilf Sklavinnen auf den Scheiterhaufen. Doch als das flammende Element an ihren Körper schlug, war ihre Standhaftigkeit dahin: aber es war zu spät, sie waren dem Tode verfallen. Der ermordete König wurde in Schabelahor verbrannt; ihm aber folgte nur e i n e Sklavin auf den Scheiterhaufen und diese mußte mit Gewalt dazu hingeschleppt werden. [1]). — Hinsichtlich der T r a u e r ist zu bemerken, daß die Hindu's bei dem Tode älterer männlicher Blutsverwandten, selbst der Väter und Brüder, höchstens sich den Bart abscheeren, das Haupt mit einem Theile der Leinwand, welche sie um die Schultern tragen, verhüllen, einige Tage blos nicht Betel kauen und täglich nur einmal Nahrung zu sich nehmen. [2]) Die Völkerschaften Hinterindiens, welche nicht die Sitten der Chinesen angenommen haben, betrauern zwar auch ihre Todten, indem sie eine Zeitlang wehklagen und

---

1) Allg. Leipz. Zeitung v. Jahr 1844. Nr. 92.

2) M e i n e r s Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 701. S o n- Reise ꝛc. S. 76.

weiße Kleider tragen; allein ihre Trauer ist nicht so gezwungen, also auch nicht so langwierig und hart, wie die der Chinesen. Bei den Bewohnern von Siam geschieht es daher häufiger, daß Aeltern ihre Kinder, als daß Kinder ihre Aeltern betrauern. In Laos bekümmert man sich um Verstorbene nicht, man nennt sogar nicht ihren Namen bei der Verbrennung der Leichname und bei der Beisetzung ihrer Asche in Mausoleen. Weiß ist demnach ihre Trauerfarbe. 1) Uebrigens gelten die Gebeine der Heiligen den Buddhisten als große Heiligthümer, denen man Wunder und Segenskräfte zutraut und religiöse Verehrung erweiset, und ist der Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung dieses Volkes Eigenthum. Man hofft endlich zu dem reinen Aether zu gelangen, und dieß wird in einem Verse des goldenen Gedichtes so ausgedrückt: Wenn du den Körper verlassend, zum freien Aether empor gehest, wirst du sterblich nicht mehr, wirst ein unsterblicher Gott sein. Bevor die Seele nach zerissenem und abgenutztem Gewande ein neues anzieht, oder vom Munde auf in den Himmel geht, muß sie zuvor noch vor dem Todtenrichter Thamas erscheinen, um das Verzeichniß ihrer Thaten abzuhören, und, im Falle das Laster vorherrschte, eine Zeit lang in den verschiedenen Höllen für ihre Sünden ohne Körperhülle büßen, ehe sie ihren Besserungslauf in einer andern Gestalt von Neuem beginnen kann. Der Gute wird unterdessen in das Paradies der Indra gesendet, welches eben so glänzend ausgemalt ist, wie die Höllen mit furchtbaren Schrecknissen drohen; denn hier finden sich glühende Betten, Schlammgruben u. s. w.,

1) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 704. Allg. Modezeitung J. 1841. Nr. 28. Weiß ist ihre Trauerfarbe, und schwarz muß dagegen nothwendig bei ihnen für eine Farbe von besonders heiterm und angenehmem Charakter gelten.

während dort nur Götterfreuden beim Gesange und Tanze der Himmlischen zu schauen sind. [1]) Die Kalatier, ein altes indisches Volk, verzehrten ihre Aeltern. Als einst Darius, König der Perser, sie fragen ließ, um welchen Preis sie ihre Aeltern verbrennen würden, schrieen sie und baten, etwas Angenehmeres ihnen zu sagen. [2]) Im occidentalischen Indien gab es unlängst noch einige solche rohe Völker, welche ihre Kranken und Sterbenden aßen und zuvor tödteten, damit nicht durch den Eintritt eines natürlichen Todes die Mahlzeit weniger schmackhaft würde. [3]) Die Padäer (Nomaden) genossen rohes Fleisch und sollen folgende Sitten gehabt haben: Erkrankte Jemand in ihrer Mitte, so brachte man ihn — bei Mannspersonen geschah dieß von Mannspersonen, bei Weibspersonen von Weibspersonen und zwar von den besten Freunden — um; weil nach ihrer Meinung, wofern er an einer Krankheit stürbe, der Geschmack des Fleisches verdorben würde. Obgleich der Bedauernswürdige vielleicht behauptete, daß er nicht krank sei, so glaubte man ihm doch nicht, sondern tödtete und verzehrte ihn. Auch die Alten erwartete dieses Schicksal, jedoch erreichten nur Wenige ein hohes Alter, da vorher schon ein Jeder, der von einer Krankheit heimgesucht ward, umgebracht worden war. [4]) Die Einwohner auf Borneo in Ostindien bemüheten sich sogar, die Leichname der erschlagenen Feinde zu balsamiren, den Siegern zum Ruhme, den Besiegten zum Schrecken. [5]) Einige (zu Comagra) sollen die Todten in einem Gemache an Stricken aufgehängt, und so die Körper der Aeltern und Großältern aus

1) v. Bohlen 2c. Thl. 1. S. 347 u. 176. Thl. 2. S. 178.
2) Herodot. lib. 3. c. 38.
3) Quenstedt de sepultura veterum. Wittb. 1660. p. 347.
4) Herodot. lib. 3. c. 99.
5) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 724.

Pietät aufbewahrt und nach Maßgabe der Vornehmheit mit besonderer Kleidung, und diese mit Gold und Edelsteinen versehen haben; [1]) Andere, von Krankheit oder Greisenalter heimgesucht in die Einsamkeit gegangen sein und angstlos den Tod erwartet haben. Die Klügern und Gebildeten erwarteten diesen nicht, sondern bereiteten ihn sich mit Freude und Ruhm durchs Feuer. [2]) Die Mahratten oder Maratten, ein kriegerisches Volk, das den Waffen der meisten Eroberer Indiens, einem Tamerlan und selbst mit mehr oder weniger Glück den Unterjochungsversuchen der Engländer Widerstand leistete, bewohnen vorzüglich den südlichen Theil des Landes und lassen sich in zwei Hauptklassen eintheilen, nämlich in die erste, welche ganz aus Bramanen besteht, und in die zweite, welche fast alle niedern Kasten der Hindu's, insbesondere aber die Ahirs oder Hirten und die Kurmihs oder Ackerleute, umfaßt. Ueber diese wird Folgendes berichtet. Ein Surdar, der in einem Scharmützel verwundet worden und dann gestorben war, wurde, da überhaupt wenige Stämme der Hindu's ihre Todten beerdigen, verbrannt. Man errichtete am Ufer des Flusses einen Scheiterhaufen und trug mit großem Pompe an diese Stelle den Leichnam. Den Zug eröffneten die Elephanten und Pferde des Verstorbenen, welche reich geschirrt und mit gelben Federn angestrichen waren. Die Anverwandten und Freunde gingen laut weinend und klagend hinter der Leiche her. Einige Geldstücke wurden auf den Leichnam geworfen, die nebst den Tüchern, in welche er gehüllt war, eine

---

1) Seyffert tractatus de nummis in ore defunct. Dresd. 1712. pag, 21. Comagra hat der Verf. nirgends gefunden. Soll es vielleicht Comaria, Kamara sein? Vergl. Mannert Geograph. d. G. u. R. Thl. 5. Hft. 1. S. 206 u. 223.

2) Pompon. Mela lib. 3. c. 7.

Beute der Bhungis blieben. Diese Bhungis gehören zu der letzten Klasse und leben von den verworfensten Diensten, wofür sie Alles, was mit dem Leichnam in Berührung kam, und daher in den Augen der Hindu's für unrein gilt, zum Lohne erhalten. Des Todten vertrauteste Freunde trugen seine Bahre, und die nächsten Verwandten zündeten den Scheiterhaufen an. Derjenige, welcher diesen letzten Dienst verrichtet, wird, ist der Hingeschiedene ein Mann, zehn Tage, ist's eine Frau, neun Tage lang als unrein angesehen. Während dieses Zeitraumes muß er sich von der Gesellschaft entfernt halten und darf mit Niemanden außer etwa mit dem Bramanen, der ihn bei dieser Trauerscene begleitete, Umgang pflegen. Am Morgen nach der Bestattung hängt dieser Bura oder schlechte Braman, welche eine besondere Secte bilden, ein irdenes mit Wasser gefülltes Gefäß an einen Baum, vorzüglich einen Pipulbaum in der Nähe des Scheiterhaufens. Dieses Wasser vertropft sich mittelst eines baumwollenen Dochtes, der durch eine Oeffnung im Boden des Gefäßes geht. An jedem folgenden Morgen wird das zurückgebliebene Wasser ausgegossen und das Gefäß neu gefüllt, welches bis zum zehnten Tage, wo man den Kiria-Kurum feiert, fortdauert. An diesem Tage beschenkt man den Bura Braman mit einem Bette und allem Zugehör; hat die Verwandtschaft die Mittel, so fügt sie noch ein Pferd, einen Elephanten und andere Dinge hinzu, welche der Verstorbene der herrschenden Meinung gemäß im Jenseit brauchen soll, aber der Braman im Diesseit für sich verwendet. Zu gleicher Zeit werden kleine Kugeln von gesottenem Reis, Pindh genannt, auf Baumblätter in der Ebene herumgestellt, angeblich ebenfalls zur Erquickung des Abgeschiedenen, in der Wirklichkeit jedoch zum Schmause für die Krähen. Bei diesen Reisfügelchen wachen die ...tten mit Angst und Theilnahme und erlauern

den Augenblick, wann eine Krähe herbeifliegt und ihr Gericht verzehrt, weil dieses ihnen als das sicherste Zeichen gilt, daß die Seele des Verstorbenen in den Himmel aufgenommen wurde. Der Brauch, daß die Witwe sich mit der Leiche des Gatten verbrennen läßt, ist bei ihnen sehr in Abnahme gekommen.[1]) Die Birmanen oder Burmanen, welche sonst ganz Indien jenseit des Ganges beherrscht haben sollen und gegenwärtig noch einige Millionen an der Zahl betragen mögen und deren Land zum Theil die Engländer sich zueigneten, haben in ihren Glaubenslehren und Ceremonien etwas Indisches und zugleich Chinesisches. Der Glaube an einen allmächtigen und ewigen Gott ist zwar das Gemeingut Vieler unter ihnen, nicht Wenige aber auch neigen sich zum Polytheismus. Sie sind wohlthätig gegen Arme und Kranke, besonders gegen ihre Priester, abergläubig, der Magie ergeben und streng in Erfüllung der heiligen Pflicht der Aelternliebe. Ihre Bestattungen werden mit vielem Prunke und großen Demonstrationen von Traurigkeit gehalten. Außer den Verwandten, welche Leid tragen, und den Freunden, welche dem auf einer Bahre liegenden Leichnam folgen, werden Frauen gemiethet, die vorangehen und Trauerhymnen singen. Der Leichnam wird gewöhnlich verbrannt; da dieß aber viel kostet, so werden die Armen entweder begraben oder ins Wasser geworfen. Bei dem Verbrennen wird die Bahre auf eine sechs bis acht Fuß hohe Pyramide gelegt, die aus Scheiten von dürrem Holze aufgebaut ist. Die Rhabaans oder Rahans (Priester) gehen in Procession um den Scheiterhaufen herum und recitiren Gebete an Gaudma, bis das Feuer den Leichnam berührt. Sobald derselbe von der Flamme ver-

---

1) Neuestes Gemälde der Mahrattenstaaten ꝛc. Nach dem Engl. des Thom. Brougthon. (Pesth 1819.) S. 123.

zehrt ist, wird die Asche gesammelt und in eine Gruft versenkt. Eine Frau, die bei der Niederkunft stirbt und ihrer Meinung gemäß in einen bösen Geist verwandelt wird, muß beschworen werden. Zur Vornahme dieses Geschäftes geht der Mann vor dem Leichenzuge her, fährt mit den Armen in der Luft herum und krümmt sich wie ein von Krämpfen Heimgesuchter. Hat man sich überzeugt, daß die Frau wirklich bei der Niederkunft gestorben ist, so wird die Scheidung ausgesprochen und dann der Körper geöffnet und von dem Kinde befreiet. Hierauf geht der Mann dreimal um den Sarg herum, kehrt in seine Wohnung zurück, wäscht sich das Haupt und erscheint nur bei dem Verbrennen der Leiche wieder. Personen von hohem Range werden einbalsamirt und sechs bis acht Wochen lang in einem Kloster aufbewahrt, ehe zur Verbrennung geschritten wird. Der Honig soll das hauptsächlichste gegen die Fäulniß angewendete Mittel sein. Ist ein Rahan oder Pungi (Priester) entschlafen, so balsamirt man zuerst den Leichnam ein und legt ihn in einen mit Honig gefüllten Kasten, den man luftdicht verschließt. Am festgesetzten Tage bedeckt eine ungeheure Menschen-Menge die vorher bestimmte Ebene, wo sich ein hoher Wagen befindet, auf dem der Scheiterhaufen errichtet wird, der die Leiche aufnehmen soll. Kaum ist sie da niedergelegt, so theilt sich die Menge in zwei Haufen. Der eine sucht den Wagen vorwärts zu ziehen, der andere ihn rückwärts zu schieben. Dieser Kampf hat derbe Rippenstöße in seinem Gefolge. Endlich bleibt der Sieg der Partei, welche den Scheiterhaufen anzünden soll. Gewöhnlich legt man den Leichnam in eine Art Mörser von Holz, der mit Pulver und Feuerwerks-Gegenständen angefüllt ist; auf ein gegebenes Zeichen erfolgt die Explosion und der Wagen, der Scheiterhaufen und die irdischen Ueberreste des heiligen Priesters

fliegen in die Luft. Nach Erfüllung dieser frommen Pflicht knüpft sich an das lärmende Geräusch das tiefste Schweigen.[1]) Die Baddas gegen Norden und an der Grenze des Königreichs Atschin bieten einen merkwürdigen Contrast zwischen ziemlich hoher Civilisation und grausamer Rohheit. Sie sind Menschenfresser. Diejenigen, welche sich des Ehebruches schuldig machen, welche des Nachts stehlen, welche in wichtigen Kriegen gefangen genommen werden, welche sich mit einer Person aus demselben Stamme verheirathen, und diejenigen endlich, welche verrätherisch ein Dorf, ein Haus oder eine Person angreifen, werden kraft des Gesetzes zum Tode verurtheilt und verzehrt. Ehemals bestand unter ihnen die Sitte, auch die Betagten, wenn sie zum Arbeiten zu alt und schwach geworden waren, zu essen. Diese Opfer fügten sich willig in ihr Schicksal, suchten einen horizontalen Baumast, hingen sich gelassen daran mit den Händen und ihre Verwandten und Nachbarn tanzten um sie herum, singend: Wann die Frucht reif ist, wird sie abfallen. Sobald die Greise sich nicht mehr halten konnten und herabfielen, stürzten die Anwesenden sich auf sie und machten sie zum Gegenstande der Mahlzeit.[2]) Bei den Bewohnern der Insel Pulo Nias an der Westküste Sumatra's erblicken wir eine eigenthümliche Bestattung. Anstatt den Leichnam zu begraben, schließt man ihn in einen hölzernen Sarg, stellt denselben auf vier Pfähle, pflanzt darunter einige kletternde Gewächse und blühende Gesträuche, welche ihn bald umschlingen und umschatten und nach Verlauf von mehreren Monaten umhüllt ein

---

1) M. J. R., Die Burmanen. (Berl. 1826.) S. 2. 82. 138. Diezmann, malerische Reise um die Welt. Bd. 1. S. 123.

2) Diezmann, maler. Reise ꝛc. Bd. 1. S. 135.

grüner Teppich das enge Haus des Todten.[1]) Zu Bankok, der Hauptstadt von Siam, verbrennt man die Verblichenen. Der Sarg, wie erzählt wird, stand sechs Fuß über dem Boden, weiß behangen und mit einer Art Baldachin, der mit blühendem Jasmin geschmückt war, versehen. Nachdem eine lärmende Musik von Gongs und Trommeln das Vorspiel gegeben hatte, begann unter der Leitung des Talapoins das Gebet, welches in der Palisprache gesprochen und von den Umstehenden von Palmblättern abgelesen wurde. Einige Frauen, die auf einer Erhöhung hinter dem Priester saßen, hielten Kerzen in der Hand. Nach dem Gebete traten die Talapoin's an den Sarg, nahmen die Decke davon hinweg und theilten sich in dieselbe und dann übergab man den Leichnam den Dienern, welche ihn waschen mußten. Die junge Gattin des Verstorbenen trug als äußere Zeichen der Trauer glattgeschorenes Haar und ein weißes Kleid, saß vor dem Sarge und weinte und schluchzte. Der Scheiterhaufen bestand aus einer Menge brennbarer Gegenstände, worauf der Sarg gestellt wurde. Der Talapoin ließ nach einem neuen Gebete an die Umstehenden Kerzen oder angezündete Holzspäne austheilen. Auch wir Fremden erhielten solche und mußten mit Feuer anlegen helfen. Um die knisternden Flammen stellten sich die Verwandten im Kreise auf, machten ein Bündel aus ihren Sachen und schüttelten sie sechs Mal, wobei sie sich in Acht nahmen, sie nicht fallen zu lassen. Endlich, da von dem Scheiterhaufen nichts mehr übrig war, als Kohlen und Asche, entfernten sich Alle, der weinenden Wittwe folgend.[2]) Die Peguaner in Hinterindien verbrennen gewöhnlich ihre Todten; allein die Großen und Priester (Tala-

---

1) Diezmann maler. Reise rc. Bd. 1. S. 137.
2) Diezmann maler. Reise rc. Bd. 1. S. 149.

prinen) werden zuvor balsamirt, in einen bleiernen Sarg gelegt und mit besonderer Pracht bestattet. Oft trägt man sie erst sechs Monate nach ihrem Ableben auf den Holzstoß.[1]) Die Timorier (Insel Timor) haben für Könige und Privatleute einfache Todtengebräuche. Bei der ersten Nachricht von dem Hinscheiden des Fürsten lassen alle seine Unterthanen sich das Haupthaar glatt abschneiden. Seine Frauen und Concubinen erschöpfen sich in Aeußerungen der Trauer, ringen die Hände, reißen sich die Haare aus und schlagen sich auf die Brust. Man legt den Leichnam mitten im Hause auf eine Tafel, stattet ihn mit seinen schönsten Kleidungsstücken aus und schmückt ihn mit goldenen Ketten, Plättchen und Halsbändern, und läßt ihn so zwei Tage liegen, die man in lautem Wehklagen vollbringt. Während dieser Zeit fällte man im Walde einen großen Baum und höhlte dessen Stamm so weit aus, daß der Leichnam hineinpaßt. Nachdem man diesen hineingeschoben hat, so verstopft man die Oeffnung mit Gummi und trägt diese Art Mumie in ein benachbartes Haus, wo sie so lange bleiben muß, bis man das zu dem kostspieligen Begräbnisse nöthige Geld zusammen gebracht hat. Dessen Summe ist so bedeutend, daß die Fürsten drei, vier, auch fünf Jahre in solchen Baumstämmen wohnen müssen. Mit der vollendeten Collecte beginnt die Ceremonie. Die benachbarten Könige schicken ihre Frauen, um mit den Frauen des Hingeschiedenen am Sarge zu weinen und zu wachen. Das Begräbniß hebt an mit einem Wortwechsel zwischen den Frauen und Trägern; jene wollen den Leichnam behalten, diese ihn auf die Schultern nehmen. Nach einem kurzen Widerstande geben die Frauen nach und man bringt jenen in sein Grab mit dem Angesichte nach Osten

1) Sonnerat Reise ꝛc. S. 304. 301.

gerichtet, bisweilen in stehender Stellung, oft auch liegend, indem das Grab die Gestalt eines Brunnens hat. Daneben legt man Reis und Pinang, und darauf schlachtet man Pferde, Hunde und Büffel. Das Begräbniß endigt durch Geschenke an die Anwesenden, welche für das Volk aus Mais, für die Häuptlinge aber in Goldplättchen bestehen.[1]) Auf den Maldivischen Inseln, wo gegenwärtig der mohammedanische Glaube herrscht, pflegte man schon früher die Todten zu beerdigen und meinte in Uebereinstimmung mit den meisten Völkern, daß durch das Treten auf Gräber jene selbst beunruhigt und die, welche darauf träten, befleckt würden.[2]) Die Cingalesen auf Ceylon, welche im Leben, da Buddha von Osten gekommen ist, sich mit dem Angesichte stets nach dieser Himmelsgegend zu legen, lassen im Tode dieses gegen Westen drehen, waschen den Leichnam, bekleiden ihn mit den schönsten Gewändern, und bringen ihn dann auf einen von Cocosnußschaalen errichteten Scheiterhaufen. Ein Todter von Rang wird mit einem Palankin unter dem Geräusche der Tamtams dahin getragen und von Priestern begleitet.[3]) Zu Manila besonders, auf den Philippinen, stellt man bei dem Tode der Kinder Freudenbezeigungen an, und setzt diese fort, bis die Leichname zur Ruhe gebracht sind.[4]) Die Chinesen, deren Geschichte, früher ganz mythisch, erst mit den Jahren 2207—1767 v. Chr. beginnt, nennen ihr Land die Blume der Mitte, oder das himmlische Reich und erkennen in Gott den höchsten Herrn, den großen Weg der Welt, die höchste allgemeine

---

1) Diezmann maler. Reise Bd. 2. S. 157.

2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 740.

3) Diezmann maler. Reise um die Welt. Bd. 1. S. 66.

4) Meiners Gesch. rc. Bd. 2. S. 698.

Vernunft.[1]) Drei Religionen bestehen neben einander. Die alte Reichsreligion, als deren Wiederhersteller Confucius verehrt wird, eine einfache Anbetung Gottes im Geiste; die Lehre des Tao, Anbetung einer geoffenbarten Urvernunft, aber entartet zum Götzenthum und Zauberwesen; endlich die Verehrung des Buddha. Diese Religionen gelten gleichsam wie eine. Ohne religiöse Begeisterung ist das Wort über göttliche Dinge verständig und frei, nur für die landesübliche Höflichkeitsbezeigungen gegen die Götter und die Todten ist man so fanatisch, wie für das Ceremoniel des geselligen Lebens.[2]) Kein Volk erscheint so ängstlich und gewissenhaft in ehrender Behandlung und Bestattung der Verblichenen als dieses.[3]) Die Kranken finden oft Pflege und ärztlichen Beistand. In jedem Theile Pekings trifft man einige, freilich mehr mit Erfahrung als mit Gelehrsamkeit ausgerüstete Aerzte. Diese widmen auch Leidenden, welche zu ihnen in das Haus kommen, ohne alle oder doch gegen sehr geringe Vergütung ihre Zeit und Kraft. Ein Arzt aber, der bei der Anfertigung seines Re-

---

1) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. bearb. v. Artaud, Alexander Delaborde, Champollion ꝛc. (Stuttg. 1835.) China S. 35. 111. 115. — Le Petit Sittengallerie S. 40—66.: Wie eine vom Weltmeere ausgeworfene, krampfhaft schlummernde Riesenschildkröte liegt das himmlische Reich oder die Blume der Mitte, mit welchem Doppelnamen es sich selbst bezeichnet, zwischen Indien und Sibirien, zwischen Persien und Japan ausgestreckt da. Bingham, der Krieg mit China. Nach dem Engl. v. Petri. (Braunschw. 1843.) Thl. 1. S. 102. Thl. 2. Anhg. S. 16. Das blumige Reich der Mitte. Thl. 1. S. 151. 160. Ein Theil des Erdballes, von dem ganzen Drittel des Menschengeschlechtes bewohnt, worauf gegenwärtig die tiefste Finsterniß des Heidenthums noch lastet. Thl. 2. S. 352. Der Kaiser nennt sich: Bruder der Sonne und des Mondes.

2) Hase Kirchengeschichte. (Leipz. 1837.) S. 494.

3) Muret Ceremon. funèbres etc. (Paris 1679.) pag. 63.

ceptes von der vorgeschriebenen Regel abweicht, hat hundert Stockschläge zu gewärtigen.[1]) Offenbar jedoch vermißt man in diesem himmlischen Reiche die allgemeine Fürsorge für Arme und Kranke. In den Vorstädten von Canton drängten sich Bettler auf einem Platze zusammen, um sich gegen die Kälte zu schützen. Da sie auf diese Weise sich nicht gehörig wärmen konnten, so starben Viele von jenen und ihre Leichname lagen unter Balken und Steinen umher.[2]) Die Menschlichkeit, die Vaterlandsliebe, die Mildthätigkeit sind den Chinesen unbekannte Tugenden. Rührt Jemanden auf der Straße der Schlag, so läßt man ihn ohne alle Hilfe sterben. Ein Arbeiter könnte neben sich einen Kameraden an Krankheit oder an irgend einem andern Zufalle hinscheiden sehen, er würde nicht darnach fragen, nicht daran denken, was ihm fehle. Ohne Zweifel muß man diesem rohen Egoismus die ungeheure Menge Kindermorde zuschreiben, die in diesem Lande jährlich vollbracht, nicht gestraft, durchaus geduldet werden. Eine Arbeit der Polizei in Peking ist, an jedem Morgen die Kinder wegzuschaffen, welche man die Nacht über auf die Straßen geworfen hat. Jene legt man zusammen auf Karren und bringt sie, todte und lebendige unter einander, zu einem vor der Stadt befindlichen Schindanger. Einige Schriftsteller geben die Zahl der Kindermorde auf jährlich dreißigtausend, andere nur auf zehntausend an. Diejenigen Chinesen, welche an einem Flusse wohnen, werfen die Kinder in das Wasser, nachdem sie ihnen einen Kürbiß an dem Halse befestigt haben, der den Kopf nicht untersinken

---

1) Timkowsky Reise nach China &c. Aus d. Russ. v. Schmidt. (Leipz. 1825.) Thl. 2. S. 331. 41.

2) Timkowsky Reise &c. Thl. 2. S. 132. Amherst Reise nach China; bearbeitet v. Harnisch. (Leipz. 1824.) S. 121.

läßt. Man sieht nicht selten solche Kinderleichen schwimmen und die vorüberfahrenden Böte achten nicht mehr darauf, als sähen sie einen todten Hund [1]). Laut anderen Berichtes geschieht es, daß die Chinesen in Folge der äußersten Dürftigkeit ihre Kinder aussetzen oder verkaufen, um ihnen einen Unterhalt zu verschaffen, und daß sie denselben, da die Religion ihnen viele Kinder zu haben und solche zu lieben befiehlt, die ausgehöhlten Kürbisse anhängen, damit die Kinder, die den Flußschiffern anzugehören scheinen, wenn sie etwa in das Wasser fallen, nicht untersinken [2]). Ebenso wird aus neuester Zeit mitgetheilt: In einem Teiche zu Amoy dicht neben dem Findlingshospitale wurden viele Leichen von Kindern, die in Matten eingenähet waren, gefunden.. Dieser Teich war vermuthlich der Beerdigungsplatz des Hospitales. Der Kindermord kömmt in China allerdings vor. Denkt der Vater, daß das Kind im Tode glücklicher sein werde, als im Leben, so darf er es ungestraft tödten. Allein der Kindermord kann wohl nicht ein gewöhnliches Verbrechen in einem Lande sein, wo Aeltern- und Kindesliebe so nachdrücklich eingeschärft werden [3]). Stirbt Jemand, so heißt es gewöhnlich: er ist zu seiner Familie zurückgekehrt [4]) und gibt besonders bei dem Hinscheiden des Hausvaters der älteste Sohn oder der nächste männliche Blutsverwandte den Angehörigen von

---

1) Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 1. S. 242. — Bingham, der Krieg mit China ꝛc. Thl. 2. S. 350.: Die Chinesen sind gleißnerisch, unehrlich, neidisch, argwöhnisch, im Allgemeinen eigennützig, fühllos und unmenschlich; eine Tugend möchte man ihnen zugestehen, die der kindlichen Liebe.

2) Sonnerat Reise nach Ostindien und China. S. 277.

3) Bingham d. Krieg ꝛc. Thl. 2. S. 294.

4) Barrow Reise durch China; übs. v. Hüttner. (Weim. 1804.) Thl. 2. S. 120.

diesem betrübenden Ereignisse mittelst eines Rundschreibens die gehörige Kunde. Der Gedanke an den Tod selbst aber verfolgt die Chinesen unaufhörlich und peiniget sie in allen ihren Verhältnissen und sogar bei ihren Vergnügungen; er wird ihnen nur etwas erträglich dadurch, wenn sie einen Sarg kaufen können und ihr Grab an einem Hügel oder in einer angenehmen Gegend zu finden glauben. Auf die Leichenbegängnisse verwenden sie oft namhafte, sehr bedeutende Summen und sie halten jene bisweilen mit unglaublicher Pracht erst sechs Jahre nach dem Todesfalle. Man legt den wie früher im Leben gekleideten Körper in einen vier bis sechs Zoll dicken aus Holz und nicht selten mit Kunst bereiteten Sarg, dessen obere und untere Kanten tief eingebogen und dessen Schlußwände am Haupte und zu den Füßen in ähnlicher Form eingesetzt sind, welche Beschaffenheit dieser letzten Ruhestätte ein Ansehen von Eleganz und Gediegenheit gewährt, legt auf den Boden des Sarges ungelöschten Kalk, schließt denselben und verkittet ihn luftdicht durch Cäment, nachdem man ihn überdieß noch mit Firniß inwendig und auswendig überzogen hat, und stellt ihn in ein ausgeschmücktes Trauer-Zimmer auf einen Altar, auf welchem theils Wachskerzen, theils Becken mit glühenden Kohlen stehen. Jede Seite des Einganges wird mit weißen Tüchern behängt. Die in gerader Linie von dem Entschlafenen Abstammenden sind in weiße weite Gewänder gehüllt und mit gleichfarbigen Binden um die Häupter versehen, sitzen weinend um den Leichnam an der Erde und die Frauen unterhalten ein Trauergeheul. Alle Mitglieder und Freunde der Familie beeilen sich im Laufe der ersten vier oder fünf Tage dem Verstorbenen die schuldigen Ehrenbezeigungen darzubringen, spenden in dieser Absicht unter häufigen Niederwerfungen nicht blos Weihrauch und Goldpapier, sondern auch öfters Decken

von Leinwand und seidene Stoffe, dieselben auf die Erde hinbreitend, und andere werthvolle Gegenstände, und wiederholen dieselben Opfer und Verehrungen bei dem Leichenzuge und während der Beisetzung. Der älteste Sohn oder nächste männliche Nachkomme trägt, durch Verwandte unterstützt, in seinen Händen ein porcellanenes Gefäß, welches zwei Kupfermünzen enthält, schreitet dann zum Bache vorwärts oder zur nächsten Quelle oder zum nächsten Wassergraben an der Stadt, um der Vorschrift gemäß Wasser zu kaufen. Man miethet auch Personen, welche die Trauer recht sichtbar darstellen und zu dem Ende sich weiß kleiden und den Todten laut beweinen, und sorgt dafür, daß Priester mit Cymbeln und andern Instrumenten an dem Trauerhause Musik machen, wobei der Zug in weißen Gewändern vor der Wohnung einige Mal um den Sarg herum geht, oder fährt den Leichnam viele Tage lang bei dem Klange musikalischer Instrumente — die Musik ist übrigens eben so schlecht, als bei den Hindu's, und wer das größte Geräusch macht, der beste Musikus — auf dem Flusse spazieren, wobei das Fahrzeug, das jenen führt, und die Leichenbegleiter so erleuchtet sind, daß das verschiedenfarbige Feuer bis zu dem Gipfel des Mastes hinan verschiedene Figuren vorstellt. Ist das Grab von dem Orte des Todes entfernt, so bringt man den Verblichenen mit vielem Gepränge dahin, nachdem man in gewissen Zwischenräumen auf dem Wege Gerüste erbauet hat, um auf diesen den Leichnam ruhen zu lassen. 1) Im Allge-

---

1) Meiners Gesch. der Religion Bd. 1. S. 308. Sonnerat Reise ꝛc. S. 289. Bingham, d. Krieg ꝛc. Thl. 1. S. 308. Amherst Gesandtschaftsreise nach China, S. 116. Davis The Chinese. (Lond. 1836.) vol. 1. pag. 295. Amherst Reise ꝛc. S. 179.: Ein Mann von der Leibwache des Gesandten starb in einem der kaiserlichen Paläste, vermuthlich, weil er sich im

meinen gilt zwar: je glänzender die Bestattung, desto zahlreicher das Gefolge; jedoch auch bei einem minder prächtigen derartigen Geschäfte fehlen nicht große Haufen von Verwandten und Trägern.[1]) Den Zug eröffnen mancherlei Gestalten und Bilder von Männern und Frauen, von Löwen und andern Thieren, welche, auf Papier gemalt, vorangetragen werden; darauf folgen einige Personen mit Rauchfässern, dann der von Vielen getragene Sarg und hinter demselben die Söhne und andere Blutsverwandte und zur Theilnahme an dieser feierlichen Handlung Eingeladene. Die Söhne sitzen in weiße Kleidung gehüllt und mit einem Stäbchen in der Hand versehen nebst ihren Frauen auf Tragsesseln, welche, um jene den Blicken der Welt zu entziehen, bedeckt und mit Trauervorhängen ausgestattet sind.[2]) Mit diesem Berichte aus früherer stehen auch andere aus neuerer Zeit in einem gewissen Einklange. Dem Leichenzuge schlossen sich mehrere männliche und weibliche Leidtragende, einem heftigen Weinen und Schluchzen dienend, an. Die Frauen saßen in mit weißem Tuche bedeckten Sänften. Weiß ist nämlich die Trauerfarbe in China. Der Sarg war äußerlich einfach, stand auf einem aus starkem Holze gefertigten vergoldeten Gestelle mit einem Schilde versehen, auf dem etwas geschrieben war. Einige Weibergestalten fast in Lebensgröße und in völligem

---

Genusse des Obstes übernommen hatte. Da es nun durchaus ordnungswidrig ist, daß Jemand in einem kaiserlichen Gebäude stirbt, so gaben unsere Begleiter den Befehl, daß der Todte noch als lebend betrachtet und so in einer Sänfte mit fortgetragen würde. Erst nachdem wir eine große Strecke von der Sterbestelle entfernt waren, ward der Todte für todt erklärt.

1) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 245.

2) Yßbrantes Ides dreijährige Reise nach China. (Frankf. 1707.) S. 391.

Anzuge wurden der Leiche vorangetragen. Bei einem andern Ereignisse der Art befand sich unter den vorangetragenen Bildern auch ein Tiger, wahrscheinlich zur Bezeichnung der kriegerischen Beschäftigung des Todten, ein Gerüsteter zu Pferde und eine auf einem Strauße reitende Frau. [1]) Auf den Sarg legt man ein Täfelchen, worauf der Name und Titel des Hingeschiedenen, um später auf sein Denkmal eingeschnitten zu werden, geschrieben steht. Nach einundzwanzig Tagen, von dem Tode abgerechnet, geht die Procession vor sich, das Täfelchen wird in einem vergoldeten Pavillon mit Räucherwerken und Geschenken vorangetragen, später in Procession zurückgebracht und bei reichen Personen in den Hallen der Ahnen, bei Armen sonst in einem Theile des Hauses mit Räucherwerke aufbewahrt; jene aber ist von Musik begleitet mit beständiger Wiederholung von drei einander folgenden Schlägen auf einer Art Trommel. Die Kinder und Verwandten folgen in weißer Kleidung und ohne besondere Ordnung und aus einem gewissen Aberglauben werden Geld und Gewänder, die aus ökonomischen Rücksichten durch Papier dargestellt sind, zum Gebrauche des Todten in der Geisterwelt verbrannt. [2]) So schreitet man zum Begräbnißplatz. Der Sitte, zu diesem gerade das fruchtbarste Areal zu wählen, [3]) trat Chung-Tsö mit Erfolg entgegen. [4]) Daher versichert auch Bingham: [5]) Jeder Fleck am Abhange der Hügel, der des Anbaues fähig ist, wird mit Yamswurzeln und süßen Batatten bepflanzt, während die öden Gegenden (Insel Tschusan oder Tschowsan) zur letzten Ruhestätte der Einwohner be-

1) Amherst Reise ꝛc. S. 64. 65.
2) Davis The Chin. vol. 1. pag. 296.
3) Sonnerat Reise ꝛc. S. 270.
4) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. China S. 151.
5) Bingham d. Krieg ꝛc. Thl. 1. S. 302.

nutzt werden; ein Gebrauch, der, wie ich glaube, allgemein in ganz China herrscht. Man bestattet übrigens die Todten niemals innerhalb der Städte oder der Tempel-Mauern, sondern stets in gehöriger Entfernung von den Gebäuden der Lebendigen. [1]) Die Form des für irgend einen Todten, für ein Kind oder für einen Erwachsenen, bestimmten Grabes ist stets die eines griechischen Ω und dieses bei Reichen und Vornehmen oft sehr groß und mit Mauerwerke und an diesem mit Figuren von Thieren in Stein ausgestattet. [2]) Die Unbemittelten und Geringen im Volke begnügen sich damit, über den Gräbern der Angehörigen Hütten von Stroh oder von Thon und ungebrannten Ziegeln, oder auch wohl Dächer von Holz zu erbauen, die nicht größer, oft kleiner als ihre eigenen Wohnungen sind, während die Begüterten und Hohen prächtige Mausoleen aufführen und diese mit lieblichen Gärten umgeben. [3]) Zur nähern Schilderung der Lage und Einrichtung der Friedhöfe, mögen hier einige Berichte Raum finden. Der Leser möge jene im Geiste betreten und eine gewisse Anschauung genießen. In der Ebene von Dschili erheben sich kleine, aus Backsteinen oder aus bloßer Erde

1) Yßbrant. Ides Reise ꝛc. S. 391. Barrow Reise ꝛc. Thl. 2. S. 168.

2) Davis The Chin. vol. 1. pag. 296.

3) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 743. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 1. S. 138. Ebendas. Thl. 2. S. 13.: Alle Häuser, von der Hütte des Handwerkers an bis zu den Palästen der Großen, werden zu Peking aus Backsteinen nur ein Stockwerk hoch und im Innern des Hofes erbaut, der immer mit einer sehr hohen Mauer umgeben ist, so daß man von der Straße aus bloß die Dächer sieht. Kaufmannsgewölbe machen eine Ausnahme. Große Fenster, mit Papier, seltener mit Frauenglas verklebt, nehmen die ganze Vorderseite des Hauses ein, die immer wo möglich nach Süden gekehrt ist.

errichtete und kegelförmige Grabhügel auf Ackerfeldern. Dieß sind die Todtenäcker, zu deren Anlegung der Chinese nach der Religionsvorschrift des Confucius nichts spart und für deren unverletzte Erhaltung er die eifrigste Sorge trägt. Vor dem Flecken Zinche sind hübsch angelegte Landhäuser und Friedhöfe der peking'schen Beamten. [1]) Die Ruhestätten werden durch kleine kegelförmige Hügel oder andere vier bis fünf Fuß hohe und den Wohnungen ähnliche Gebäude oder durch runde, halbrunde oder viereckige Umzäunungen aus Werkstücken oder Backsteinen und andere Gebäude von verschiedenen Gestalten bezeichnet. An vielen Stellen des großen umfriedigten Platzes sahen wir starke Särge, bald neue, bald nur frisch angestrichene, aber keinen modernd auf der Oberfläche liegen. Der Dolmetscher sagte, daß Etliche dieser Särge dort lägen, bis man von dem befragten Priester oder Orakel oder durch das Loos Auskunft erhalten haben würde, welches der glücklichste Ort zur Beerdigung und der günstigste Tag für die Todtenfeier wäre. Einige befanden sich daselbst, bis die Vermögensumstände der Hinterbliebenen eine angemessene Bestattung erlaubten und andere ließ man bis auf einen gewissen Grad trocknen und vermodern, um sie zu verbrennen und die gesammelte Asche in Steinkrügen und anderen Behältnissen aufzubewahren. Auf einem Begräbnißplatze, dessen eine Seite das Flußufer bildete, standen Thränenweiden, zwischen den Gräbern Cypressen, in einem Winkel ein Tempel mit einem Altare in der Mitte [2]). Bei Canton ist Schoang-schan-sze oder Tempel doppelter Hügel. Eine sehr ausgedehnte Reihe von Gebäuden dicht unter der Stadtmauer, erzählt ein englischer Officier, war allein zur Aufnahme der Todten bestimmt.

---

1) Timkowsky rc. Thl. 1. S. 352. 353.
2) Barrow Reise rc. Thl. 2. S. 167. 169.

Diese befanden sich in starken festen Särgen, die auf Säulen standen, während wohlriechende Kerzen an jeder Seite brannten. In der Regel wurden zwei Särge in eine Gruft gestellt. An der Außenseite der Grüfte waren Immergrün und Kriechpflanzen geschmackvoll arrangirt und über den Thüren Einiger Bienenkörbe befestiget. Der Inhalt einiger von den geöffneten Särgen gewährte einen fast natürlichen Anblick. Die Leichen waren insgesammt einbalsamirt, in ihren Kleidern beigesetzt und die Mütze und der Knopf zeigten ebenso im Tode wie im Leben den Rang des Trägers an. In der rechten Hand eines Jeden war ein Fächer und in der linken Mehrerer ein Stück Papier mit chinesischer Schrift darauf[1]). Peking, die Hauptstadt des himmlischen Reiches, ist einer Vorschrift des Confucius zufolge auf eine große Entfernung hin gegen fünf Werste weit mit Todtenäckern, Denkmalen und umfangreichen Hainen von Cedern, Cypressen und Wachholdersträuchen, welche letztere durch ihre harzige Ausdünstung die Luft reinigen, umgeben. Zwischen jenen befinden sich grüne Ackerfelder mit Küchenkräutern, Waizen u. s. w. besäet. Die Gräber der Reichen sind von steinernen Mauern eingeschlossen, in deren Innerem Tempel stehen und viele Cypressen- und Wachholder-Sträuche wachsen. Ueber einem Grabe z. B. sind auf zwei, aus Marmor gefertigten Schildkröten zwei Tafeln mit durch den Einfluß der Zeit verlöschten Inschriften. Zu beiden Seiten erheben sich Bildsäulen; auf der linken Seite, welche bei den Chinesen als die ehrenvollste gilt, ein Civilbeamter und auf der rechten ein Vornehmer in Waffenrüstung; ferner zwei Pferde und noch näher am Wege zwei Widder, Alles aus weißem Marmor gehauen. Die Gräber der Dorfbewohner sind auf den Feldern angelegt und ebenfalls

---

1) Bingham der Krieg rc. Thl. 2. S. 209.

mit Bäumen verziert, in Gemäßheit einer Verordnung des Confucius (Kong=fu=tße), welcher ermuntert, daß man zum Beweise kindlicher Liebe sogar die Hälfte des Vermögens auf die würdige Bestattung der Aeltern verwenden solle. In neuerer Zeit hat der Kaiser allen derartigen unnützen Aufwand beschränkt [1]). Zur weiteren Darlegung der Begräbnißweise noch Folgendes. Laut eines älteren Zeugnisses wird der Sarg mit dem Leichname nach vorhergegangener Verbrennung der oben gedachten Papier=Figuren und Bilder in die Gruft gesenkt [2]); ganz neuen Berichten gemäß senken die Chinesen ihre entschlafenen Freunde nicht in große Löcher in die Erde, sondern sie stellen den Sarg über diese hin, worauf er entweder mit Matten und Erde bedeckt oder ein Grabmal über demselben errichtet wird [3]). Die Eingeborenen der von den Engländern eroberten Insel Tschusan beerdigen ihre Todten nicht, sondern setzen den Leichnam in einem hölzernen Sarge mit einem leicht abzunehmenden Deckel an einem freundlichen Plätzchen im Freien, gewöhnlich in den Garten am Hause mitten unter Bäume und Blumen. In den meisten Häusern, in welchen die Engländer einkehrten, erblickten sie solche Särge und nach deren Oeffnung Leichname, die darin lagen

---

1) Timkowsky Reise rc. Thl. 2. S. 242. 244. 245. 197.

2) Yßbrant Ides Reise rc. S. 391.: Die steinernen Denkmale versieht man zum Lobe des Verstorbenen mit Inschriften. Meiners Gesch. Bd. 2. S. 734. Sie bringen den Göttern nicht Thiere und andere werthvolle Dinge, sondern nur die papierenen Bilder; so verbrennen sie auch nur diese Symbole der Sachen, die nach der Angehörigen Meinung den abgeschiedenen Seelen am theuersten und unentbehrlichsten sind. Sie trösten sich damit, daß die papierenen Dinge in der anderen Welt sich in die Dinge selbst verwandeln werden.

3) Bingham d. Krieg rc. Thl. 1. S. 308.

wie im Leben gekleidet und mit Tabak und der Pfeife auf der Brust, so wie mit Brod und Reis am Haupte versehen [1]). Auf den Tutschu-Inseln sah man hufförmige (vgl. oben Ω) Gräber, welche ganzen Geschlechtern dienten und von einem Jahrhunderte zum andern so benutzt werden, daß man die Särge mit den Leichnamen auf sieben Jahre hineinsetzt, dann sie öffnet und die hier sorgfältig gesammelten Knochen nahe bei Tempeln in Urnen oder, welches die Sitte der Aermeren ist, in Felslöchern aufbewahrt [2]) In Tunkin (Tumquin) folgten dem verblichenen Fürsten zum Grabe je zwei Wagen, in welchen acht schöne Rosse eine große Menge Goldes und Silbers zogen, welches zugleich mit dem königlichen Leichname der Erde übergeben ward, nach der Volksmeinung zum Nutzen des Hingeschiedenen, welcher jenes in der anderen Welt etwa bedarf [3]); andere Todte werden nackend auf die Bäume gelegt und, nachdem Haut und Fleisch zusammengetrocknet sind, beerdigt [4]). Der Sarg des Kaisers Dsäzin wurde auf einer mit schwarzem Tuche bedeckten Bahre und von gewöhnlichen Trägern getragen. Um diese herum befanden sich einige Soldaten mit Ehrenfahnen und Beamte niedrigeren Grades mit ihren Dienern. Dieß war die ganze Pracht und das ganze Gefolge bei dem kaiserlichen Leichenbegängnisse, das noch übrigens in großer Unordnung geschieht. Die Minister und andere Civil- und Militair-Beamte von höherem Range begaben

---

1) Allgem. Modeztg. J. 1841. Nr. 15. Auf Tschusan versucht man das Christenthum auszubreiten. Allg. Kirchzg. J. 1844. Nr. 57.

2) Amherst Reise ꝛc. S. 308.

3) Bapt. Tavernier Beschreibung des Königr. Tunquin. K. 15. Vgl. Seyffert de nummis in ore defunct. (Dresd. 1712.) p. 50.

4) Ysbrant. Ides Reise ꝛc. S. 69.

sich mit dem neuen Chuandi auf die nächste Station, um dem Sarge dort mit Kniebeugungen entgegenzukommen und dieß sollte bis zu dem westlichen Todtenacker fortdauern, der von Peking auf 150 Werste (über 21 deutsche Meilen) entfernt ist. Der vorige Kaiser war auf dem östlichen kaiserlichen Todtenacker begraben worden, der fast in gleicher Entfernung von der Hauptstadt liegt. Diese Ordnung wird abwechselnd beobachtet. Als Ursache des eben erwähnten so sehr bescheidenen Leichenbegängnisses gab man an, daß Daoguan, sein Sohn, den Chinesen ein vorleuchtendes Beispiel aufstellen wollte, damit bei ähnlichen Gelegenheiten sie nicht große Summen vergeuden sollten. Nach der Rückkehr von dem westlichen Begräbnißplatze entschlossen sich Se. Hochweisheit Daoguan, sechs Tage lang die vorzüglichsten Tempel zu Peking zu besuchen, wo er unter Beobachtung eines strengen Fastens für die Ruhe der Seele seines verklärten Vaters Gebete zu dem höchsten Geiste emporsendet. Diesem Beispiele folgen die Beamten in den Städten des Reiches [1]). Das Leichengepränge beschließt man mit einer Opfer-Mahlzeit, an welcher der herrschenden Ansicht gemäß die abgeschiedenen Seelen Theil nehmen. Aehnliche Gaben, Opfer und Mahlzeiten veranstaltete man bei der Bestattung der Todten unter allen Völkern, die ebenfalls den Manen gleichsam göttliche Ehre erweisen [2]). Die Bewohner der Insel Hainan nehmen bei ihren Begräbnissen eine große Menge Speisen mit, welche wohl den Göttern geweihet sind und an die Vorübergehenden vertheilt werden [3]). Oft geschieht es, daß Söhne den mehrere Jahre hindurch daheim in Särgen fest verwahrten oder getrockneten Ueberresten

---

1) Timkowsky Reise rc. Thl. 2. S. 229. 254.
2) Meiners Gesch. Bd. 1. S. 308.
3) Amherst Reise rc. S. 236.

der Väter gleich Lebenden Speise und Trank darbringen. Aus demselben Grunde, welchem die Aufbewahrung der Leichname ihr Dasein verdankt, richteten die Chinesen und deren Nachbarn schon seit undenklichen Zeiten in ihren Häusern ein Gemach zum Tempel der Vorfahren ein. Sie erbauen in diesem Gemache einen Altar und behängen denselben mit Tafeln, auf welchen die Namen der Vorältern bis zum vierten Geschlechte oder bis zum Ur-Aelter-Vater hinauf mit goldenen Buchstaben geschrieben sind. Man hegt die Ueberzeugung, daß die Manen jener diese Täfelchen umschweben, welche man mit einem Vorhange verhüllt, den man hinwegzieht, sobald man den abgeschiedenen Seelen Etwas zu melden oder sie um Etwas zu bitten oder Gaben und Opfer zu spenden hat. Die Hausväter achten sich verpflichtet, alle merkwürdige Ereignisse in ihren Familien, besonders die Verheirathungen der Söhne und Töchter, jenen feierlich bekannt zu machen. Demzufolge versammeln sich alle ihre Angehörigen und kommen, Männer und Frauen, in den häuslichen Tempel, wo dann das Familienhaupt die mitzutheilende Nachricht von einem mit goldenen Buchstaben beschriebenen Papiere abliest, Weihrauch und Wein, bisweilen auch Speisen opfert und um Segen für sich und die Seinigen flehet [1]). Die Verehrung der Vorältern ist bei diesem Volke so groß, daß man fast in jedem angesehenen Hause ein Zimmer antrifft, das die Wohnung der Geister heißt. Es glänzt darin eine Ahnentafel und alljährlich versammeln daselbst sich die Verwandten zu einem Todtenfeste [2]). Diejenigen Volksgenossen, welche das südliche Afrika bewohnen, zeichneten von jeher sich vor allen nahen und fernen Nachbarn z. B. den Japanesen,

---

Meiners Gesch. Bd. 1. S. 307.

mherst Reise 2c. S. 96.

Cochinchinesen, den Bewohnern von Tunkin und Laos durch den Todtendienst aus und dieser war hie und da unter ihnen, wie auf den Ostindischen- und Südsee-Inseln der vornehmste oder gar der einzige Götterdienst[1]). Die Chinesen und die übrigen südlichen Asiaten, Laos ausgenommen, haben Todten-Opfer und Todten-Feste, die zu bestimmten Zeiten im Jahre wiederkehren. Sie opfern und beten zunächst zu den Verstorbenen von sechs zu sechs Monaten, wie sie zur Zeit der Bestattung thaten, entweder in den Hauskapellen oder in den Tempeln und Mausoleen der Vorfahren. Außerdem feiern sie ein Todtenfest am Anfange jedes Jahres, im Frühlinge, voll des Glaubens, daß die Manen in ihre ehemaligen Wohnungen zurückkehren, um die hinterbliebenen Anverwandten zu besuchen, und ein zweites derartiges Fest im Herbste. Das erstere im April ist das vorzüglichere und wird gemeinschaftlich gefeiert und ruft und führt die Bevölkerung zu den Gräbern, um diese zu erneuern und Geschenke darzubringen und bei ihrer Rückkehr nach Hause lassen sie lange Streifen von rothem und weißem Papiere als Wahrzeichen der pflichtmäßigen Erfüllung der Gebräuche zurück. Auf ganzen Reihen von Hügeln mit Gräbern sind in dieser Jahreszeit jene Zeichen der Pietät aufgepflanzt, die im Sonnenscheine und Winde flattern.[2]) In Tunkin richtet man zum Empfange der Seelen die Häuser wie zum Em-

---

1) Meiners Gesch. Bd. 1. S. 297.

2) Meiners Gesch. Bd. 1. S. 318. Davis The Chin. vol. 1. pag. 296. 297. Andreä der Aberglaube des Staates ärgster Feind. (Eisenb. 1842.) S. 111. Die Hindu's und Chinesen meinen, daß die abgeschiedenen Seelen noch geraume Zeit in der Nähe der Hinterlassenen verweilen oder zu unbestimmten Zeiten auf die Oberwelt zurückkehren, um diese ferner zu beaufsichtigen, ihre Schicksale und Handlungen zu prüfen u. s. w.

pfange hoher Gäste ein. Sogleich nach der Mitternachtsstunde, in welcher das neue Jahr beginnt, wagt man nicht mehr, die Wohnungen zu verschließen, aus Furcht, die abgeschiedenen Seelen, welche sich vielleicht eingestellt haben, abzuhalten und zu beleidigen. Man schafft in Tunkin auch für jene Wasser und Sandalen an, damit sie nach Belieben sich reinigen können, stellt neben diese Bambusstöcke hin, wenn sie dieselben etwa brauchten, um sich darauf zu stützen, zündet Lichter an, setzt Speisen auf die Hausaltäre, verbrennt Weihrauch, macht Verbeugungen und Niederwerfungen, wünscht zum neuen Jahre und zur Ankunft Glück und bittet die Manen um ihren Segen. Die Chinesen, welche kaum einen innigern Wunsch kennen als den, nach dem Tode selbst eben so geehrt zu werden, wie sie es bezüglich ihrer Vorältern thaten, verehren besonders den Confucius und dessen vorzüglichste Schüler. An jedem Neumonde und Vollmonde versammeln sich die Magistratspersonen in dem Tempel, um dem Confucius sogenannte kleine Opfer und vorzüglich Weihrauch zu spenden. Ihm zum ehrenden Gedächtnisse feiert man zwei Mal im Jahre, nämlich um die Zeit der Nachtgleiche Opferfeste, denen alle Mandarinen beiwohnen müssen. Man ziert den Altar des Confucius mit den prächtigsten Zeuchen und bringt Geschenke an Früchten, an Reis und Seidenstoffen und geleitet seinen Geist mit allem Gepränge auf die Höhe des Altars zurück.[1]) Confucius selbst behauptete, daß Alle, welche die heiligen Gebräuche in dem dem Gedächtnisse der Vorältern geweihten Tempel vernachläßigten, dadurch einst bestraft würden, daß ihr geistiger Theil die Erlaubniß verwirkte, den Saal der Vorfahren besuchen zu dürfen und mithin das Vergnügen entbehrte, das aus der Huldigung von

---

Meiners Gesch. rc. Bd. 1. S. 318. 352.

Seiten der Nachkommen entspringt [1]) Merkwürdig ist, daß die schwärmerischen Schüler dem Confucius niemals eine Bildsäule errichteten, noch göttliche Ehre, wie man irrig meinte, erwiesen. In jeder Stadt ist ein öffentliches Gebäude, eine Art Collegium, wo die Prüfungen für die Grade der öffentlichen Aemter vorgenommen werden und dieses Haus heißt das Haus des Confucius. In dem großen zu dieser Ceremonie bestimmten Saale ist eine schlichte Tafel, worauf mit vergoldeten Charakteren geschrieben steht: „O Con-fu-tse, unser verehrter Lehrer, laß deinen geistigen Theil herabsteigen und genehmige diese unsere Hochachtung, welche wir dir jetzt demüthig darbringen.“ Es werden dann Obst und Wein, Blumen, Wohlgerüche und andere Sachen vor die Tafel gestellt; auch wohlriechende Harze, Weihrauch, Kerzen von Sandelholz und vergoldetes Papier angezündet. Die Ceremonie, welche mit derjenigen ganz übereinkommt, die er für die Seelen verstorbener Verwandten angeordnet hat, ist nach der Chinesen Meinung den unsichtbaren Geistern derer angenehm, welchen zu Ehren sie beobachtet wird, und die Geister schweben über dem Wohlgeruche der Blumen, der Früchte und des Weihrauches. [2]) Mit diesem ängstlich gehaltenen Todtendienste steht im natürlichen und innigen Zusammenhange, daß den Chinesen der Zustand der Kinderlosigkeit als etwas höchst Beklagenswerthes erscheint und jeder Vater sich unglücklich fühlt, der keinen Sohn hat, um seinen Körper in das Grab zu legen und darauf jährliche Anbetung zu halten; daß die Sorge für die Gräber und für die Beobachtung des Todtendienstes ihm als eine hochwichtige, die Hintansetzung jener, ihrem Aberglauben auch gemäß, als die Mutter allerlei Un-

---

1) Barrow Reise ꝛc. Thl. 2. S. 120.
2) Barrow Reise ꝛc. Thl. 2. S. 123.

glückes und als Geringschätzung gegen die Priester und gegen die Götter Buddha und Tao gilt und das Gouvernement selbst die Vernachläßigung solcher Gebräuche ahndet und die Grabstätten bei ihnen den Stempel der Ehrwürdigkeit und Heiligkeit tragen.[1]) Wer daher auf den Todtenäckern der Kaiser, Fürsten und anderer angesehenen Leute einen Baum umhauet, Gras abmähet oder dort Getreide aussäet und darauf Vieh kommen läßt, dem gibt man achtzig Schläge mittels eines Bambusstockes und nicht bloß Mörder u. s. w., sondern auch diejenigen, welche sich vor Verlauf der gesetzlichen Trauerzeit verheirathen oder bald nach dem Ableben der Aeltern Bälle veranstalten u. s. w., werden mit dem Tode bestraft.[2]) Sehr erklärbar ist es demnach auch, wenn die Chinesen nach Art der Römer und Anderer Vermächtnisse stiften, aus welchen die errichteten Grabmale unterhalten und die zum Todtendienste erforderlichen Kosten bestritten werden können.[3]) Mögen unstreitig Mangel an Gefühl und an Menschenliebe und Aberglaube Hauptzüge ihres Charakters bleiben, in deren Folge sie oft Grausamkeiten noch an den Leichnamen gefangener Feinde üben,[4]) so werden doch auch Beispiele des Gegentheiles nicht ganz vermißt. Sie ließen z. B. ohne die geringste Einwendung die Leiche eines ausländischen Handwerkers, obgleich derselbe ein Christ und mithin nach ihrer Ansicht ein Ketzer war, mitten auf einem ihrer Begräbnißplätze beerdigen.[5]) Ein beschämendes und zugleich ermunterndes Vorbild für manche Bekenner Christi und namentlich für manchen römischen Kleri-

1) Bingham, der Krieg rc. Thl. 2. S. 72. **Davis**, The Chin. vol. 1. pag. 294. 295.

2) Timkowsky Reise rc. Thl. 2. S. 39. 38.

3) Meiners Gesch. rc. Bd. 1. S. 310.

4) Bingham, d. Krieg rc. Thl. 2. S. 49.

5) Barrow, Reise rc. Thl. 2. S. 127.

ker! — Die Trauer ist nirgends langwieriger, peinlicher und gemeinschädlicher als bei diesem Volke und bei den übrigen Bewohnern des südlichen und östlichen Asiens, welche die Denkart und Sitten von jenem angenommen haben, indem andere Nationen sich vor den abgeschiedenen Seelen nicht in dem Maße, wie das hier besprochene, fürchten. Während der Trauerzeit müssen alle mit öffentlichen Aemtern Betrauete, in ältern Zeiten wahrscheinlich selbst die Militairs, dieselben niederlegen, ist es ledigen Söhnen und Töchtern nicht gestattet, zu heirathen, den Verehelichten nicht, der ehelichen Liebe zu pflegen, werden die ehelich geborenen Kinder für unächt erklärt und die Aeltern, wenigstens die Mutter, bestraft, dürfen die Trauernden nicht an einem öffentlichen oder häuslichen Feste Theil nehmen, nicht Fleisch oder starke Getränke, nicht einmal die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens genießen, schlafen sie auf dem harten, höchstens mit einer gemeinen Decke belegten Erdboden, oft in der Nähe der Särge, welche die irdischen Ueberreste der Verblichenen in sich schließen und, wie bereits erwähnt, bisweilen Jahre lang im Hause bleiben. Das geringste Kennzeichen der Trauer ist die Entfernung jedes kostbaren Gewandes und jedes besondern Schmuckes von dem eigenen Leibe; dann hüllt man sich in grobe Leinwand und später in gemeine weiße baumwollene Zeuche. Die Trauer der Kinder um ihre Aeltern, vornehmlich der Söhne um die Väter dauert drei Jahre, wenigstens siebenundzwanzig Monate. 1)

---

1) Meiners Gesch. ꝛc. Bd. 2. S. 704. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 1. S. 172. Nach dem Tode des Vaters verläßt ein chinesischer Beamte sogleich den Dienst auf drei Jahre, um die Trauer anzulegen. Thl. 2. S. 21. Leute jedes Standes müssen, um ihre Bekümmerniß über das Ableben naher Anverwandten und noch mehr des Kaisers zu bethätigen, außer andern sichtbaren Zeichen der

Als allgemeine Bestimmung gilt bezüglich der nächsten Anverwandten für die Trauer der Zeitraum von drei Jahren; [1]) in andern Fällen auch wohl der von hundert Tagen. [2]) Bouret erzählt von der Trauer über den Tod der Großmutter eines Kaisers, daß auf dessen Befehl vierzehn Tage lang, während welcher die Leiche in dem Palaste auf dem Parade-Bette zur Schau für Jedermann ausgestellt war, öffentliche Geschäfte und Staats-Angelegenheiten nicht vorgenommen werden und alle Prinzen, alle Große und Beamte des Reiches Tag und Nacht trotz der Kälte, da es Winter war, im Palaste verweilen sollten. Er selbst verließ den Leichnam nicht, brachte ganze Nächte weinend bei demselben zu, veranstaltete ein prachtvolles Leichenbegängniß, begleitete den Sarg bis zur Gruft, die gegen fünfundzwanzig Meilen von Peking entfernt war und ging weiter als eine Stunde hinter her, verordnete die Einstellung aller Lustbarkeiten und besuchte während der dreijährigen Trauer öfters das Grab, um dort die üblichen Gebräuche zu beobachten. [3]) Die Trauerzeit war bisweilen einer speciellen Verordnung des Kaisers zufolge, der wegen der Trauer siebenundzwanzig Monate nicht in seinem Lustschlosse residiren darf, verdoppelt und bei dem Tode seines Vaters (Dsäzin) auf drei Jahre festgesetzt. [4]) Als die re-

---

Trauer, Kleider von weißer Farbe und eine Fußbekleidung von grobem baumwollenen Stoffe, d. i. Nanking, anstatt der sonst gewöhnlichen von seidenen Geweben, tragen.

1) Yßbrant. Ides Reise ꝛc. S. 390. 396. Muret Cerem. funebr. chap. 6. Nachrichten von dem Zustande des chinesischen Reiches. Aus dem Franz. (Greifsw. 1769.) S. 25. Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. China S. 70. 83. 84. 121. 129.

2) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 21. Thl. 1. S. 190.

3) Yßbrant. Ides Reise ꝛc. S. 395.

4) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 196. 169.

gierende Kaiserin am 6. Febr. 1840 gestorben war, so erschien die Anzeige dieses Ereignisses in Bekanntmachungen, die mit blauer Dinte (blau ist in dieser Hinsicht die Trauerfarbe) geschrieben waren. Der herkömmlichen Trauer gemäß, die auch hier beobachtet werden sollte, durften die Officianten hundert Tage lang ihre Häupter nicht scheeren und mußten sie von ihren Mützen die Kugeln oder Knöpfe nebst der carmoisinrothen seidenen Quaste, die von oben herunterhängt, abnehmen. Die Trauerfarbe für die Kleidung, berichtet Bingham weiter, ist weiß, mattgrau oder aschgrau und in diese Farben gekleidete Personen werden leicht daran, daß sie, anstatt der gewöhnlichen goldenen oder vergoldeten, gläserne oder krystallene Knöpfe an ihrem Zeuche haben, als Trauernde erkannt. Jeder Chinese hat von oben bis unten nur fünf Knöpfe an dem weiten und bequemen Rocke, den er zu tragen pflegt.[1]) Da die weiße Farbe bei den Chinesen

---

1) Bingham der Krieg ꝛc. Thl. 1. S. 159. 225. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 52. Für gewöhnlich scheeren die Mannspersonen die Haare auf dem Vordertheile des Hauptes und an den Schläfen ab und flechten die andern Haare dann in einen Zopf, der auf dem Rücken liegt. Die Frauen kämmen ihr Haar glatt und niedlich, haben kostbare Haarnadeln und gehen fast immer mit unbedecktem Haupte. Sonnerat Reise ꝛc. S. 287. Die Kleidung der Chinesen besteht in einer Art seidenen Hemdes von verschiedenen Farben, welches vorn zusammengeknöpft wird. Sie legen deren bis auf acht über einander an und bei kalter Witterung tragen sie noch eine Art Mantel von schwarzem Tuche darüber. Sie tragen große weite Beinkleider und Stiefeln von Atlas, welche bisweilen durchnähet sind und Sohlen von Papier haben, die über einen Zoll dick sind. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 2. S. 49. Die Kleidung überhaupt ist kostspielig. Der Manschur und Chinese jedes Standes, und noch vielmehr der in kaiserlichen Diensten Stehende muß eine besondere Kleidung für jede der vier Jahreszeiten haben. Ein Beamter

die Trauer, die schwarze aber Freude bezeichnet, so tragen fast alle Europäer in China eine schwarzseidene Weste. [1]) Die diesem sehr alten Volke eigenthümliche Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele oder Rückkehr in Gottes Schooß ist in einer ihrer Schriften durch die Worte ausgedrückt: [2])

Unkörperlich zu werden — dahin müßt ihr streben,
So erreicht ihr das Ziel der Unwandelbarkeit.
Ihr Loos zu ziehen, erscheinen die Wesen im Leben,
Wir seh'n sie im verjüngten Gewande der Zeit.
In unaufhörlichen Wechseln flieh'n die Gestalten,
Jegliches kehrt zu seinem Ursprung zurück.
Rückkehr zum Ursprunge bedeutet, Ruhe erhalten,
Ruhe erhalten ist ein vollendet Geschick.
Ein vollendet Geschick bedeutet, ewig werden,
Wissen, daß man ewig wird, heißt erleuchtet sein;
Nicht wissen, daß man ewig wird, ist irren auf Erden,
Da bricht viel Ungemach und Trübsal herein.
Wer sich ewig weiß, umschlingt alle Creaturen liebend;
Wer sie liebend umschlingt, ist Gerechtigkeit übend;
Wer billig und gerecht, folgt der Art des Herrn;
Wer dem Herrn folgt, hat Antheil des göttlichen Seins,
Wer Antheil an ihm, ist mit Tao eins,
Wer mit Tao eins, hat das Leben immer,
Ob der Leib auch stirbt, er vergehet nimmer!

In den Mongolen, deren merkwürdigster Zweig die Kalmücken (Delöt) sind, erblicken wir ebenfalls ein sehr altes und mächtiges Stammvolk Asiens, welches sich Jahrtausende hindurch unvermischt erhielt und durch frühere und spätere Heerzüge nicht nur den um=

---

zieht, ohne noch die Hof= und Ceremonien=Kleidung zu erwähnen, drei Gewänder auf einmal an. Die herrschende Kleidung für das männliche Geschlecht ist blau, dann violet und schwarz; für das weibliche grün, roth, besonders rosenroth. Vergl. Amherst S. 202. Bingham Thl. 1. S. 247.

1) Sonnerat Reise 2c. S. 289.

2) Welt=Gemälde=Gallerie 2c. China. S. 117.

liegenden asiatischen Reichen, sondern selbst Europa furchtbar machte, mit Unwissenheit und Vorurtheil im Allgemeinen Freundlichkeit und Dienstfertigkeit paart, dem Diebstahle und Raube abhold und besonders zum Anbaue des Landes träge ist, indem es meint, das Gras wächst für das Vieh und das Vieh für den Menschen; ein Volk, welches an den Fo oder Schigemuni (d. i. der Gerechte aus dem Hause Schige, der Buße gethan hat) glaubt, der das Volk die Seelenwanderung, die Unsterblichkeit und gerechte Vergellung im Jenseit lehrte, und welches jetzt theils unter russischem, theils unter chinesischem Scepter lebt. 1) Der gute Mann aus dem Volke ruft, um sich und den Sterbenden von dem gegenwärtigen und künftigen Uebel zu erlösen, ungesäumt den Lama, wenn er das Ende seines Kranken nahe sieht. Der geheimnißvolle Priester, nach den Tagen, Stunden und übrigen Umständen sich richtend, die bei der Geburt des Entschlafenen oder in den letzten Augenblicken seines Lebens sich ereigneten, thut zufolge seiner geistlichen Bücher und der Sterndeutekunst den Ausspruch, den Leichnam den Flammen zu übergeben oder ins Wasser zu werfen, ihn auf einem hohen Balkengerüste auszustellen oder mit Steinen zu bedecken u. s. w. Dabei werden jedoch einige unabänderliche Ausnahmen gemacht. Einen Selbsterhängten übergeben sie nicht der Erde und einen an Geschwulst Erstickten verbrennen sie nicht. Wer während einer Ueberschwemmung ertrunken, wer vom Blitze erschlagen oder bei einer Feuersbrunst

---

1) Le Petit Sittengallerie ꝛc. S. 67.: Mongol bedeutet in der Muttersprache tapfer, stolz. (Hammer-Purgstall Gesch. der Ilchane, d. i. der Mongolen in Persien. Bd. 2.) Pallas histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften. Thl. 1. Vorrede. Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 3. S. 123. 283. 288. 387. Thl. 1 S. 215. Brockh. Convers. Lex. Art. Mongol und Fo.

verbrannt ist, den werfen sie nicht ins Wasser und einen, der an einer ansteckenden Krankheit starb, beerdigen sie nicht auf einem Berge. Mit einem Worte: ohne Ursache sollet ihr nicht Holz im Feuer verbrennen, nicht Feuer ins Wasser werfen, nicht Erde unter Wasser legen, nicht Holz auf Berge und in den Wald tragen — so lautet die Religionsvorschrift des Schigemuni. Das gewöhnlichste Begräbniß ist, daß man den Verstorbenen in eine weite Steppe bringt und dort den wilden Thieren und den Vögeln zur Speise überläßt. Auch in diesem Falle aber gibt der gewaltige Lama die Entscheidung, nach welcher Weltgegend der Leichnam mit dem Haupte liegen soll. Sie stellen auf dem Felde eine Windfahne auf und die Richtung des Windes bestimmt dieses Schicksal des Hingeschiedenen. Uebrigens hängt Alles von der Besichtigung des Lama ab. Dieser schreibt vor, wie man den Leichnam hinlegen soll, ob mit oder ohne Kleidung, ob unter freiem Himmel oder in einer alten verfallenen Jurte [1]) und welche Dinge oder Opferbedürfnisse sich bei ihm befinden sollen. Die Mongolen begraben bisweilen die menschlichen Leichname oder lassen sie auf der Oberfläche der Erde in Särgen oder

---

1) Jurten oder Kibitken (Filzzelte, Filzhütten), die Wohnungen der Mongolen, von denen jede einen Krieger, d. i., einen Mann mit Frau und Kinder enthält. Timkowsky ꝛc. Thl. 3. S. 285. Ein rundes Gatterwerk aus dünnen Stäben, kreuzweise durch Riemen zusammengebunden, macht die Grundlage einer Jurte aus. Auf jenes werden lange dünne Stangen in Form von Dachsparren gelegt, die oben sich vereinigen und eine kleine Oeffnung zum Ausgange für den Rauch lassen, und dann Filz, der im Winter in drei Schichten über einander befestigt wird. An der Südseite ist ein enges und niedriges Thürchen. Inwendig sind ein Heerd zum Kochen, kupferne Götzenbilder ꝛc. Timkowsky ꝛc. Thl. 3. S. 290. Le Petit Sittengallerie S. 67.

bedecken sie mit Steinen, wobei sie wieder darauf Rücksicht nehmen, unter welchem Zeichen der Todte geboren war, d. h. ob an einem glücklichen oder unglücklichen Tage oder in einer solchen Stunde, und auf welche Art seine Bestattung geschehen soll. Hierzu haben sie eigene Bücher, die von gelehrten Lama's erklärt sind. Nicht minder herrscht bei ihnen ein Vorurtheil, nach welchem diejenigen Aeltern, welchen Kinder schnell sterben, die Leichname der Kleinen an die Wege in ledernen Säcken hinwerfen und dazu einigen Vorrath an Speise, als Butter u. s. w. legen, um durch dieses Mittel den Tod abzuwenden. „Als wir sechs Werste weit von Jelestutu gegangen waren, sahen wir," berichtet Timkowsky, „mit Staunen einen todten Knaben, der über ein Jahr alt sein mußte, in einem ledernen Sacke gerade auf dem Wege liegen. Auf dem Sacke befand sich ein Stück Schaaffell, etwas Hirse und ein kleines Brod." Wenn der Leichnam, was bei den Kalmücken aus Mangel an Brennholz seltener geschieht, den Flammen übergeben wird, so bedecken sie die Brandstätte und die Ueberreste des von jenen verzehrten Körpers mit gar nichts. Einige pflanzen dort weiße oder blaue Gebetsfahnen gegen alle vier Weltgegenden auf oder umringen den Aschenhaufen mit kleinen in die Erde gesteckten schaufelförmigen Schindeln, woran tibetische Gebetsformeln geschrieben sind. Diejenigen, welche dem Orte eine gewisse Heiligkeit ertheilen wollen, oder auch vornehme Personen erbauen hölzerne oder steinerne Grabmale und bewahren in diesen die Asche des Leichnams. Dieser Brauch in der Mongolei ward auch von Europäern älterer Zeiten beobachtet. Ruisbruk (Ruysbroek) namentlich sagt: „Die Tataren (Mongolen) verbrennen, so wie die Völker des frühesten Alterthums, die Leichname und bringen deren Staub in hohe Pyramiden." — Die Reichen rufen Lama's herbei, um

über ihren Hingeschiedenen nach Maßgabe der Vermögensumstände mehr oder weniger Gebete zur Ruhe ihrer Seelen zu verrichten, die wenigstens neun und vierzig Tage lang dauern müssen.[1]) Der Körper eines Herrschers bleibt festlich geschmückt so lange auf einer Bahre über dem Grabe stehen, bis ihm besondere Gesandte aus Peking Versöhnungsopfer darbringen und seine Nachkommen sind verpflichtet, zu festgesetzten Perioden an seinem Grabe zu beten. Ein Laie wird in das Kleid gehüllt, welches ihm bei Lebzeiten am meisten gefiel. Die Lama's bestimmen, was mit dem Leichname anzufangen sei, ob man ihn in die Aeste eines Baumes oder mit einer leichten Bedeckung von Erde und Steinen auf die Oberfläche des Bodens niederlegen solle. Im erstern Falle verwest der Leichnam, im zweiten wird er von Wölfen und Hunden verzehrt. Die vornehmsten Lama's verbrennt man auf Scheiterhaufen von wohlriechendem Holze und bewahrt die Asche in einer Art Obelisken auf; ärmere Priester theilen das Loos der Laien.[2]) Verwandte und Freunde stellen auch auf dem Felde über den entseelten Körpern ihrer Angehörigen einen großen Pfeil und binden einen Chadak (ein seidenes gelbes, öfters perlfarbenes Tuch mit eben solchen Mustern), der, um besondere hohe Eigenschaften und Kräfte zu erhalten, von einem Lama (Priester) durch Lesung festgesetzter Gebete geweihet sein muß, daran. Auch in Kleinreußen auf Dorfkirchhöfen sah Timkowsky flatternde Tücher an kleinen Lanzen, die an dem Kreuze über dem Grabe befestigt und allem Anscheine nach nur über den Gräbern unverheirathet verstorbener Kosaken errichtet waren.[3]) Wenn ein Beamter oder

1) Timkowsky Reise ꝛ. Thl. 1. S. 286 — 288. Thl. 3 S. 307. Pallas hist. Nachr. Thl. 2. S. 252.
2) Le Petit Sittengallerie ꝛc. S. 69.
3) Timkowsky Reise ꝛc. Thl. 1. S. 78.

gemeiner Mongole den Begräbnißplatz eines Fürsten oder seiner Gemahlin aufgräbt, so soll man jenen unverzüglich zur Enthauptung verurtheilen, dessen Familie, Vermögen und Vieh der Schatzkammer anheim fallen und dem Besitzer des Begräbnißplatzes gegeben werden. Wer das Grab eines gemeinen Mannes aufgräbt, der soll hundert Peitschenhiebe erhalten und einmal neun Stück Vieh als Strafe gewähren zum Besten des Grabbesitzers. [1]) Bei den Mongolen hat nach Beschaffenheit der Umstände und nach dem Eifer der Verwandten eine Feier zum Andenken der Entschlafenen statt. Die längste Feier dauert neunundvierzig Tage, in welcher Zeit die Lama's ununterbrochen in dem Hause des Verblichenen geistliche Bücher zur Reinigung seiner Seele lesen. Ueberdieß schenken die Reichen vieles Vieh an verschiedene Tempel zum Vortheile der Lama's, damit sie für den Todten beten sollen. Dessen Gedächtniß erlöscht völlig nach zwei oder drei Jahren, denn die Sense des Todes bietet täglich jenen neue Beschäftigungen mit reichlichem Lohne für ihre Bemühung in Worten, die sie nur aus eigenem Interesse, nicht aus Liebe zu dem Verstorbenen übernehmen. Die Schamanen allein begräbt kein Lama, sondern ebenfalls ein Schaman und man legt sie gewöhnlich ihrem früher ausgesprochenem Wunsche gemäß auf eine Anhöhe oder an einen Kreuzweg, damit sie ihrer Meinung nach desto leichter den Vorübergehenden Schaden zufügen können. Bisweilen haben Schamanen besonders demjenigen, mit dem sie in Feindschaft lebten, vorhergesagt, ihr Schatten werde von ihm ein Opfer fordern, welches wegen seiner Seltenheit viele Sorgen verursachen würde, das ist, wenn sie Pferde forderten, so verlangten sie stets eine seltene Farbe u. s. w. Wurde dann in dem

---

1) Timkowsky Reise 2c. Thl. 3. S. 341.

Hause eines solchen Menschen Jemand krank, so schrieb man es immer der Vorhersagung des Schaman's zu und bemühete sich alsbald, ihm das benannte Opfer zu bringen. Nach der Ansicht der Mongolen kann die Seele eines Schaman's nicht zu Gott emporsteigen, sondern muß auf der Erde in Gestalt eines bösen Geistes umherwandeln und den Menschen Schaden bringen, um sie zu nöthigen, ihm Ehre zu erweisen und Opfer zu spenden. Diesem Aberglauben zufolge nahmen sie, wenn Jemand von einer unbekannten Krankheit heimgesucht ward, sogleich ihre Zuflucht zu dem Schaman und suchten bei ihm die Erklärung des Uebels; dieser aber leitete solches von irgend einem bösen Geiste, der Opfer fordere, aus Eigennutz her.[1]) Bei dem Tode des in den Himmel versetzten Kaisers müssen die Beamten und Officiere, welche dann weiße Kleider an- und die Kügelchen und Quasten der Mützen ablegen, und das Volk trauern, dürfen sie wie dieses nicht die Hauptthaare scheeren und werden alle Vergnügungen eingestellt. Die Beamten versammeln sich jeden Morgen an dem Orte der Gerichtssitzung und beobachten hier Trauergebräuche. In das Gerichtszimmer wird eine kleine Kiste mit Erde, dem allgemeinen Antheile der Sterblichen, gefüllt, gestellt und den Mitgliedern jener in zinnernen Schaalen Thee mit Milch gereicht. — Nach chinesischer Sitte trinken die Mitglieder an der Stätte der Gerichtssitzung überhaupt Thee und dürfen sie auch hier Tabak rauchen. — Von diesem Thee müssen sie Etwas auf die vor ihnen liegende Erde abgießen und hierauf den Thee trinken, unter Thränen des Schmerzes über den Verlust ihres Beherrschers. Diese Ceremonie dauert, wie die Trauer an sich, hundert Tage, wenn nicht ein allergnädigster Befehl des neuen Kaisers zur Abkürzung derselben er-

---

[1]) Timkowsky Reise Thl. 3. S. 308.

folgt[1]). Uebrigens glauben die Mongolen, daß gewisse Gespenster oder Schreckbilder, Bok, welche Geister solcher Menschen sein sollen, die sich selbst auf irgend eine Weise entleibten oder unter dem Fluche der Priesterschaft starben, rastlos und ohne neue Hülle unter den Lebendigen herumirren und allerlei Schrecken und Schaden stiften[2]) und daß die Seele unsterblich sei und aus einem Thiere in das andere wandere, und halten sie aus diesem Grunde das Tödten der Thiere, z. B. der Vögel und Fische, sogar der kleinsten Insecten für Sünde und das Erretten nicht blos eines Menschen, sondern selbst einer Fliege vom Tode für Pflicht[3]). Der Boddi Sado Darnatu, eine Art Gottheit, nimmt die Seelen der Sterbenden auf und führt die der Seligkeit Würdigen in die für sie bestimmte Wohnung, wo der Tugendhaften eine ewige in sinnlichen Genüssen bestehende Glückseligkeit wartet, und befreiet auch nach und nach die Sünder von den sie peinigenden Strafen. Ihre Glaubenslehre enthält bei allem Irrthume viel Wahres und ihre Sittenlehre viel Treffliches[4]). Die Begräbnißarten der Mongolen sind von denen der Kalmücken wenig verschieden; unter Beiden gründet sich bezüglich dieser Sache die Priesterschaft auf dieselben Bücher. Von der Geburt an kann ein im Aberglauben erzogener Kalmück (oder Mongol) in keiner außerordentlichen Begebenheit des Lebens ohne den Rath und die Hilfe des Priesters sich beruhigen und noch im Tode muß dieser um Unterricht gebeten werden, wie die Leiche bestattet und von

---

1) Timkowsky 2c. Thl. 1. S. 84. 89. 90. 91. 120. 190. 341. Thl. 3. S. 289: Die gewöhnliche Kleidung ist dunkelblau von Nanking oder Seide.

2) Pallas Histor. Nachr. Thl. 2. S. 51.

3) Timkowsky 2c. Thl. 1. S. 62. 265.

4) Timkowsky 2c. Thl. 1. S. 143. Thl. 3. S. 347. Vgl. Pallas 2c. Thl. 2. S. 61.

den nächsten Verwandten dieses oder jenes Unglück abgewendet werden solle. Wenn aller abergläubischen Mittel ungeachtet ein Kalmück (oder Mongol) dem Tode sich nahet, so wird ein Priester gerufen, der über ihn beten muß. Der Augenblick des Todes wird dem die Bestattung anordnenden Priester genau angezeigt, weil nach jenem und nach der Geburtszeit, sowie nach den Vorschriften der heiligen Bücher das ganze Verfahren mit der Leiche sich gestaltet. Stirbt Jemand mit offenem Munde, so darf man denselben nicht zudrücken, muß die Figur des geistlichen Scepters Sagnalmay=Otschirr auf Papier zeichnen und auf den offenen Mund legen, sonst wird in jedem Jahre ein Mitglied der Verwandtschaft vom Unglücke heimgesucht. Stirbt Jemand mit ungeschlossenen Augen, so müssen diese mit einem schwarzseidenen Tuche (Kip) bedeckt werden. Sind die Augen nach unten gedreht, so ist dieß ein gutes Zeichen. Stirbt Jemand mit offenen umgekehrten hohlen Händen, als ob er winkte, so winkt er gleichsam den Hinterlassenen ihm zu folgen und auf eine solche Leiche muß ein scharfes Eisen gesetzt werden. Wer unter Sarain=Garrack, dem Monde, stirbt, dem muß ein Pfeil mit blauer Seide nach Norden ausgesteckt und ist es ein im Mäuse= oder Schweine=Jahre Geborener, so muß Wasser in die Luft gesprengt und ein dunkelbrauner Ochs gefesselt werden. Demjenigen, welcher unter Ulan=Nidün=Garral, Mars, stirbt, muß man einen mit Seide umbundenen Pfeil nach Westen ausstecken und für den im Mäuse=, Drachen=, oder Bären=Jahre Geborenen noch ein Feuer anzünden und einen schwarzen Bock mit Stricken fesseln u. s. w. Dieß sind nur wenige von den unzähligen Ausgeburten des Aberglaubens bezüglich der Bestattung. Diese selbst besteht gewöhnlich darin, daß man den Leichnam in der offenen Steppe über der Erde hinlegt und so den wilden

Thieren und Hunden und den Vögeln zur Nahrung preis gibt. Den geistlichen Büchern gemäß wird es bestimmt, nach welchem Striche des Compasses, ob mit oder ohne Bekleidung, ob unter freien Himmel oder unter eine elende Filzhütte die Leiche gelegt, welche Dinge und Opferfiguren, welche Gebete und Zauberfiguren und auf welche Art diese angebracht werden sollen. Um zu wissen, wie nach den Geburts-Monaten der Körper mit dem Haupte gelegt werden müsse, macht man eine Art Compaß und stellt auf Norden den Monat Cholgonoh, Maus, nebst dem nächstfolgenden Monate, auf Nord-Ost den dritten Monat und so weiter stets auf die vollen Winde zwei und auf die Halbwinde einen Monat. In welchem Striche sich der Geburtsmonat befindet, dahinwärts muß die Leiche mit dem Haupte gerichtet werden. Wenn nach dem Buche Alton Sabä einen Hingeschiedenen gegen diese oder jene Himmelsgegend zu legen befohlen wird, so ist solches von der Lage des Hauptes, nicht davon zu verstehen, daß etwa der Körper gegen diese Gegend aus der Filzhütte zu tragen sei. Denn wo ein Mensch starb, da bleibt er gewöhnlich auch liegen, die Filzhütte wird über ihm abgebrochen und der ganze Chotton entfernt sich noch an demselben Abende von dieser Stätte, nachdem die Manschi- oder Pfaffenschüler verschiedene aus Mehlteige oder Thon geformte und verschieden gefärbte Thiergestalten, oder Caricaturen, Ghai, um die Hütte herum ausgestellt haben. Der Priester, Gellong, entledigt sich seiner Stiefeln und Strümpfe, nimmt das große Meßgewand über sich, setzt sich auf einer buntgewirkten Filzdecke hinter die Hütte nieder, liest einige Tarni, Beschwörungsformeln und gebietet der abgeschiedenen Seele, welche er mit Namen ruft, an die ihr angewiesene Stelle zu fahren und nicht wieder zu kommen. Bei gemeinen Fällen geschieht dieß ohne Brandopfer.

Wenn die Kalmücken nahe an russische Wohnungen gränzen, so schaffen sie unter der Aufsicht eines Priesters den Todten weiter in die Steppe, und befürchten sie noch wegen der geringen Entfernung jener, daß vorübergehende Russen die aufgesteckten Gebetsflaggen wegnehmen möchten, so errichten sie diese von dem Leichname getrennt in entlegener Wüste. Ueber den Gebeinen der Priester, vornehmen Saissans oder fürstlichen Personen wird ein Filzzelt, ein über zusammengestützte Stäbe ausgebreiteter Filz, Dscholon, oder wenigstens eine schlechte Hütte von Sträuchen aufgeschlagen; Personen niederen Standes aber bleiben fast immer ohne Obdach und Kleidung liegen. Außerdem pflegt man die Leichname im Wasser oder unter Steinen oder unter die Erde oder im Gebüsche und Holze beizusetzen oder endlich zu verbrennen. Im gewöhnlichen Falle, wenn die Schrift das Verbrennen des Körpers befiehlt, wird nur etwas Gras oder Gesträuch über demselben angezündet, bei geistlichen oder fürstlichen Personen hingegen, an die sich die Vermuthung der Heiligkeit knüpft, das wirkliche Verbrennen mit den gesetzlichen Ceremonieen vorgenommen. Soll die Leiche unter Steinen begraben werden, so genügt es, einige Steinchen darauf zu legen; unter die Erde, einige Schaufeln oder Hände voll Erde darauf zu werfen; unter Holz, einige Holzspäne oder etwas Reissig darüber zu bereiten; im Wasser, eine Grube bei dem Wasser zu machen oder den Körper nur in eine Vertiefung zu senken und mit Wasser zu übergießen. Die Noth, der Mangel an diesen Gegenständen, an Steinen u. s. w. lehrte diese Abweichung von der Vorschrift. Bei Knaben unter acht und bei Mädchen unter zehn Jahren hat die gedachte Lösung der Seele durch den Priester nicht Statt, werden einige Gebete zur Reinigung und Segnung der hinterlassenen Familie und für das verstorbene Kind ein

Zeröhl=Segen verlesen. Ganz kleine Kinder werden auch wohl in kleinen Wiegen von Korbwerk oder Baumrinde auf einen Strom gesetzt und demselben überlassen, wo sie meistens bald umwerfen und die Körbchen leer an's Ufer treiben [1]). Die Seelenmesse, Doloon, veranstaltet man bei wohlhabenden Kalmücken in folgender Weise. Alsbald nach dem Erbleichen des Menschen wird die Filzhütte, worin derselbe unangerührt bleibt, sorgfältig geschlossen und ein oder mehrere Gellong's (Priester) herbeigerufen, für welche man aus der Verwandtschaft des Todten möglichst viel Vieh zusammenbringt. Der Gellong vertauscht nach seiner Ankunft seine Kleidung mit dem Ornate und setzt sich eine Strecke hinter der Filzhütte auf ein ihm bereitetes Polster, über das er seinen Teppich ausbreiten läßt; die übrigen geringeren Geistlichen setzen sich hinter ihm in einer Reihe mit entblößten Häuptern. Diese errichten aus Strauchwerk und Erde einen kleinen Altar und lassen Mehl, Butter und einen langstieligen Löffel herbeischaffen. Das Mehl wird mit der Butter zu einem harten Teige geknetet und in dem Löffel neben das auf dem Altare angezündete Feuer hingestellt. Einer dieser Priester zeichnet auf ein weißes Papier mit Tusche oder Dinte eine Menschenfigur, welche den Hingeschiedenen vorstellen soll. Dieses Bild wird, in ein gespaltenes Stäbchen eingeklemmt, dem Gellong überreicht, der es vor sich in die Erde steckt, um ihm während des Gebetes den Spiegel vorzuhalten und dessen Sünden darin abzuwaschen. Es werden auch sieben Gebetsflaggen, Mani, gefertiget, und wenn der Todesfall an einem bösen Tage oder unter bösen Zeichen eintrat, verschiedene Caricaturen von Mehlteig als Pferde, Hunde, Schlangen, Schweine, Menschen u. s. w. gebildet, bisweilen blau, roth oder

---

1) Pallas Histor. Nachr. Thl. 2. S. 249 ꝛc.

bunt gefärbt und um die Hütte des Todten, die Gebetsfahnen aber um den Altar aufgestellt. Nach diesen Vorbereitungen beginnt der Gellong zu beten, zu lesen und in einer traurigen Melodie abwechselnd zu singen [1]). Die Seelenmesse selbst nebst den Beschwörungsformeln hier aufzuführen, würde zu großen Raum erfordern. Nur so viel werde bemerkt, daß auch hier Wahrheit und Licht mitten durch den Wahn und die Finsterniß hindurchschimmert, daß dort besonders am Schlusse von dem jenseitigen besseren Dasein und von dem Emporsteigen des Verklärten zu höherer Vollkommenheit die Rede ist. Bei den letzten Worten der Seelenmesse wird das papierene Bild an beiden Seiten angezündet, der Priester läßt die Asche davon in die hohle Hand fallen, vermischt sie darauf mit dem Butterteige im Löffel und schüttet dann die ganze Masse ins Feuer. Ohne diese Ceremonie, meint man, laufe die abgeschiedene Seele Gefahr, den Höllenknechten zur ewigen Plage anheimzufallen; es sei denn, daß sie durch die Kraft und das Gebet eines barmherzigen Burchans, der in der Hölle einen Besuch macht, erlöst werde. Ob die Seele aus dem Feuer in ein gutes Wiedergeburtsreich kömmt, dieß können allein die Gellongs entscheiden. Für eine fürstliche Person ist sieben Wochen oder neunundvierzig Tage lang in der Horde Churul oder Versammlung der ganzen Geistlichkeit bei dem Hoflager. Um diese für ihre Mühwaltung zu belohnen, wird von allen Unterthanen der Zehent an Vieh eingefordert, wodurch soviel zusammenkömmt, daß manchem Priester zehn und mehr Pferde, außer anderem Viehe, zufallen. Während dieser Zeit darf weder Vieh geschlachtet noch Jagd gehalten werden; ist aber auch die Seele des Verstorbenen, ob sie gleich nach der Seelenmesse vor dem

---

1) Pallas Histor. Nachr. Thl. 2. S. 285. 286.

Richter erscheinen muß, dem kalmückischen Aberglauben gemäß noch nicht gerichtet und an dem Orte der Büßung oder Belohnung angelangt. Gemeine Kalmücken beobachten in ihrer Verwandtschaft dasselbe Gesetz und hüten sich sehr, nach dem Ableben Eines der Ihrigen in den ersten sieben Wochen irgend ein lebendes Geschöpf zu tödten oder anzutasten. Vornehme und reiche Verwandte lassen nach Jahresfrist und während ihrer ganzen Lebenszeit nach Belieben das Gedächtnißfest durch Gebete, Görröl, wiederholen. Von fürstlichen Personen wird bei solcher Gelegenheit die ganze Priesterschaft gespeist und beschenkt, der Ueberrest aber dem Volke preisgegeben. Vornehme und besonders heilige Lama's und die größten Erbfürsten werden allein bei den Kalmücken und Mongolen feierlich verbrannt und deren Asche mit großen Kosten durch besondere Gesandte zur Canonisation nach Tibet geschickt, wo der Hierarch, wenn die Zeichen der Heiligkeit hinreichend erachtet sind, dem neuen Götzen einen Rangnamen gibt und sein Bild für den dortigen Tempel und für die gläubige Nachkommenschaft mit besonderen Attributen gegossen wird. Im Jahre 1772 hatte die Verbrennung eines Abagai-Lama ohnweit Sarepta Statt. Der neue Lama bestimmte dazu die Brandstätte, maß und steckte den Grund ab zum Calcinir-Ofen, worin die Leiche verbrennt werden sollte und die Gellong's gruben jenen alsbald aus. Priester nur durften dabei thätig sein. Hierauf begab sich der Lama nebst den vornehmsten Geistlichen zu der Wohnung des Todten; sie setzten sich dort in einen Kreis und beteten aus Büchern. Während des Gebetes ward der Entschlafene entkleidet und ihm sein gelber lama'scher Ornat angelegt und die fünfspitzige Krone aufgesetzt. Man verdeckte den Eingang der Wohnung mit einem besonderen Vorhange und stellte zu jeder Seite der Thüre einige Wächter, welche das

gemeine Volk bei dem Ein- und Ausgehen der Priester nicht hineinblicken ließen, setzte abwechselnd das Gebet fort und gestattete durch ein Zeichen einzelnen Leuten mit entblößtem Haupte einzutreten, um durch Niederfallen und Berührung des gelben Gewandes des Verblichenen mit der Stirne diesem die letzte Verehrung zu beweisen. Da die Volksmenge zu groß war, so ging endlich der neue Lama hinaus und segnete Alle, die er erreichen konnte, mit Auflegung des Rosenkranzes, Erken, auf die Häupter und ging wieder hinein, um mit tiefem Seufzen und Stöhnen zu beten. Einige Zeit darauf wurden aus dem Trauerhause ein paar sonderbare aus Mehlteig gefertigte Figuren, Ghai, auf hölzernen Tellern nach der Brandstätte getragen. Sie standen auf zwei Beinen, hatten zwei Arme, glichen aber sonst eher Teufeln als Menschen. Die vier Seiten der ausgegrabenen Grundlage zum Ofen, in welchem die Verbrennung erfolgen sollte, waren nach den vier Hauptwinden gerichtet, jede Seite eine und eine halbe Arschine breit und ziemlich eine Arschine tief. Auf der Nord- Süd- und Ost-Seite wurden in der Mitte lange Zug- und Heizlöcher gegraben, gegen den Ofen hin mit einer gewölbten Decke, damit das Holz nicht ganz bis in den Ofenraum reichen und dessen Asche sich mit der Asche des Todten nicht vermischen sollte. Der Grund wurde dann mit Ziegelsteinen, die von Priestern zu Pferde herbeigeschafft worden waren, ausgemauert. Jetzt ging die ganze Priesterschaft in Procession und unter Anführung des neuen Lama zur Wohnung des Verstorbenen und die administrirenden funfzehn Geistlichen kleideten sich in ihren Amtsornat, der Oberlama allein in ein rothes Hemd mit kurzen Aermeln. Acht Priester stellten sich an die Bahre und von den übrigen fünf Administrirenden hatte ein Jeder eine Glocke zum Schellen der Hand. Die Wohnung des Todten ward schnell

niedergerissen, dieser eilends auf die Bahre sitzend gestellt und die Letztere nun von acht Gellong's in Procession zu der Brandstätte gebracht, so daß zuerst der Lama, dann der Bakschi, ferner ein Chor geistlicher Musik mit Handpauken und Trommeln, dann die Leiche und zuletzt die fünf diensthabenden Gellong's mit Glocken und die Uebrigen kamen. Der neue Lama eröffnete den Zug und besprengte den Weg mit Weihwasser. Bei dem Ofen ward der Leichnam unter Musik in die Hütte geschafft, völlig entkleidet und also auf den Rost des Ofens gesetzt, seine Krone und sein Gewand aber mit Musik nach der Wohnung des neuen Lama getragen. Indessen erfolgte ganz insgeheim die Einmauerung der Leiche. Zwei gebogene eiserne Stangen wurden derselben um den Hals gelegt und mit eingemauert, um den Körper aufrecht zu erhalten und über dem Haupte der Ofen schräg zugewölbt. Man sorgte für Brennholz und für eine Menge Butter, Weihrauch, Harz u. s. w., welches man in einen Kessel neben dem Ofen zum Zerfließen legte. Die Priester setzten sich ringsherum nieder, unter Musik ward das Feuer angezündet und das Gebet bisweilen durch geistliche Unterredungen unterbrochen. Der neue Lama goß mittels eines langen Löffels von dem zubereiteten Fette Etwas ins Feuer, welches über drei Stunden dauerte. Der Ofen wurde nach erfolgter Abkühlung am andern Morgen abgebrochen und der verkohlte Körper, der wie eine eingeschrumpfte Mumie zusammenhält, herausgenommen und als Reliquie in Stücken vertheilt. Man fertigt auch daraus gelbe, rothe, schwarze Kügelchen, die, als Amulete oder auch als Arznei eingenommen, vor Sünden, bösen Wiedergeburten und Krankheiten bewahren sollen und von den Geistlichen ausgetheilt werden. Sie hegen ebenfalls die Meinung von der Seelenwanderung und die Lehre von dieser ist auch bei den Kalmücken in den heiligen Schriften

ein Gewebe von Irrthümern[1]). In Tibet, dessen Bewohner den Chinesen unterworfen, in der Lebensweise und in dem Umgange sehr einfach und Inhaber des schigemuni'schen Glaubens sind[2]), sorgt man zunächst dafür, daß die Seele aus dem noch nicht erkalteten Leichname herausgezogen wird, welches dadurch geschieht, daß ein Lama, Priester, die Kopfhaut stark anzieht und dann so wieder losläßt, daß ein kleines Geräusch entsteht, in dem man die Wirkung der hervorbrechenden Seele erkennt. Dann trägt man den Körper in einem Sacke zur Stadt hinaus an einen Ort, wo hungrige und reißende Hunde unterhalten werden. Hier schneiden und schaben besonders dazu angestellte Personen alles Fleisch von den Knochen ab, zerbrechen und zerstoßen die Knochen und werfen dieß Alles den Hunden vor, oder man wirft auch die Leichname oder wenigstens die Knochen in das Wasser und nimmt höchstens den Schädel oder ein anderes sorgfältig gereinigtes Gebein mit nach Hause, um solches aufzubewahren. Dieses Loos fällt den Leichnamen des gemeinen Volkes; Vornehme werden

---

1) Pallas Histor. Nachr. Thl. 2. S. 290. 2c. S. 253—264 handelt von der Seelenwanderung. S. 127. 128: Die Gellong's, Geistlichen, sind bei Leichenbestattungen gegenwärtig und halten besonders bei fürstlichen Todesfällen eine allgemeine Versammlung. Meiners Gesch. d. Relig. Thl. 2. S. 730: Die Kalmücken verkohlen von Zeit zu Zeit die Leichname ihrer obersten Lama's, indem sie dieselben in glühende Oefen setzen und mehrere Stunden lang mit Oel begießen. Nach erfolgter Verkohlung theilt man Stücke der verkohlten Körper als Amulete oder als wunderbare Arzneien aus. Welt-Gemälde-Gallerie 2c. Lief. 49. S. 52. Die Kalmücken füttern die Hunde oft mit Leichnamen. Einige Horden haben sich zum Christenthume gewendet. Andere sind Anhänger des buddha'schen Heidenthumes. Auf den Steppen trifft man viele Grabhügel mit grob gearbeiteten Statuen von grünlichem Steine darauf.

2) Timkowsky Reise 2c. Thl. 2. S. 164.

oft einbalsamirt [1]). Auf der Halbinsel Korea hat man chinesischen Glauben und Brauch [2]), zieht man aber zur Trauer einen langen Rock von grober Leinwand und ein grobes Hemde unter demselben an, setzt einen Hut von Schilf auf das Haupt, bindet um diesen statt des Flores einen dicken Strick und geht jede trauernde Mannsperson mit einem Stocke oder Schilfrohre in der Hand aus. Der erstere bedeutet den erfolgten Tod des Vaters, das letztere den der Mutter [3]). Unter den Japanern (im Lande selbst sagt man statt Japan: Niphon), deren Religion indischen Ursprunges und deren Gesittung und Bildung nicht gering ist, beschränken die unteren Klassen des Volkes sich darauf, ihre Todten auf dem Gottesacker zu beerdigen. Man legt den mit wohlriechenden Dingen bedeckten Leichnam in ein Grab und bepflanzt dasselbe mit Blumen und Bäumen. Die Kinder und nächsten Anverwandten des Verstorbenen sorgen mehrere Jahre, bisweilen ihr ganzes Leben hindurch für des Grabmales freundliche Gestaltung, pflegen, verschönern und besuchen mit ihrer Familie häufig diese Stätte. Die entseelten Reichen beerdigt man nicht, sondern verbrennt man mit prunkvollem Ceremoniel und im Beisein einer außerordentlich großen Menschenmenge. Ohngefähr eine Stunde zuvor, ehe der Leichenzug aus dem Trauerhause kömmt, eilen viele Angehörige in den reichsten Gewändern zu der bestimmten Brandstätte. Die Frauen, Verwandte oder Freundinnen der Familie sind, wie ihre Dienerinnen, weiß gekleidet und tragen über den Häuptern einen bunten Schleier. Dann folgt der Oberste der Secte, welcher der Verblichene angehörte, getra-

1) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 727. 735. 722.

2) Cannabich Geographie u. Brockh. Convers. Lex.: Korea.

3) Götze Nützliches Allerlei. (Leipz. 1788.) Bd. 3. S. 274.

gen in einem großen Sessel und glänzend von Gold und Seide unter seinen Priestern, die in einen Mantel von schwarzer Gaze oder Krepp gehüllet sind. Hinter ihm schreiten ein grau gekleideter Mann mit einer brennenden Fackel in der Hand und dann andere Priester, die zur Ehre ihres Gottes Loblieder singen. An diese schließen sich an in zwei Reihen Männer mit Piken, an deren Spitzen Pappenkörbe mit papierenen Rosen und andern Blumen hängen, welche sie von Zeit zu Zeit schütteln; an diese Leute, die mit durchsichtiger Gaze umhüllte Laternen tragen; an diese noch Andere mit einem kleinen schwarzen lackirten Lederhute von dreieckiger Form auf dem Haupte, an dem ein Zettel mit dem in großen Buchstaben geschriebenen Namen des Todten befestiget ist. Dieser feierliche Zug, untermischt von Fahnen, Norimons, d. i. langen bedeckten Tragsesseln, Bonzen und Freunden, Laien und Geistlichen bewegt sich hinan zu dem Hügel, auf dem der Scheiterhaufen sich erhebt. Endlich erscheint der den Leichnam tragende Norimon. In diesem befindet sich der Körper weiß gekleidet, in der Stellung eines Betenden, mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen und über den Kleidern noch ein papierenes Gewand habend, auf welchem Sprüche aus den heiligen Büchern stehen. Um den von sechs Männern getragenen Tragsessel stellen sich die auf das prachtvollste gekleideten Kinder des Entschlafenen; das jüngste hält die Fackel, mit welcher der Scheiterhaufen angezündet werden soll. Sobald der Norimon des Todten an der Brandstätte anlangt, erhebt die Leichenbegleitung ein entsetzliches Geschrei, das durch dreißig Tamtams noch gesteigert wird. Der Scheiterhaufen ist eine Pyramide von sehr dürrem Holze und mit einem prächtigen Stücke Moire bedeckt. An den beiden Seiten stehen Tische mit Confect, Früchten und Pasteten und Einer trägt ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen

und ein Gefäß mit Aloeholz. Der Oberste von den Bonzen stimmt den Todtengesang an, den die Umstehenden fortsetzen, schwingt dreimal seine Fackel um des Verblichenen Haupt und übergibt sie dann wieder dem jüngsten Kinde, das den Scheiterhaufen auf der Seite, wo jenes liegt, anzündet. Nachdem dieß geschehen ist, beeifern sich Alle, auf das knisternde Holz Oel, wohlriechende Dinge, Aloeholz und eine Menge anderer brennbarer ähnlicher Gegenstände zu schütten, worauf sie andächtig und schweigend sich entfernen und das angerichtete Mahl den Armen überlassen. Tages darauf versammeln an diesem Orte sich wieder des Todten Angehörige und Freunde und nehmen dessen Asche, Knochen und Zähne in ein Porcellangefäß auf, welches man mit einem kostbaren Schleier bedeckt, sieben Tage im Hause bewahrt und dann an die zum Vergraben bestimmte Stätte bringt. Diese Ceremonien sind sehr kostspielig, verursachen bei angesehenen Personen wohl einen Aufwand von dreitausend Thalern. Der Oberpriester hat mit seinem Gefolge den besten Theil daran. Außer diesen Feierlichkeiten bei dem einzelnen Todesfalle begeht man auch ein jährliches Trauerfest für alle Hingeschiedene, mit Namen Bor. An diesem Tage hängt man an jede Thür brennende Laternen und wandert das Volk in Masse aus der Stadt hinaus, um den Geistern der Entschlafenen entgegen zu gehen. Ein Jeder begrüßt sie an dem Orte ihres vermeintlichen Erscheinens, verbeugt sich vor ihnen, ladet sie zum Ausruhen und zum Genusse des Confectes und Thee's ein. Hierauf setzt man viele Schüsseln mit ausgesuchten Speisen auf die Grabhügel der Gottesäcker. Der Aberglaube denkt, die Todten stünden mitten in der Nacht auf, um das ihnen Dargebrachte zu verzehren. Zwei Jahre lang trauert man sehr streng. Während dieses Zeitraumes muß man sich aller Vergnügungen enthalten. Die

Trauerfarbe ist, wie in China, die weiße. Auf dem Haupte trägt man zu dem Behufe einen Streifen mit hinten nachflatterndem Krepp. Die Kleider sind weit und vorn auf dem Bauche mit einem zwei Mal herumgehenden breiten Gürtel zusammengehalten; die Beinkleider eine Art Sack von roher Leinwand, wie der Rock. Da die Todesverachtung und mit derselben diesem Volke die Sitte eigenthümlich ist, sich bei Ehrenkränkungen oder auch in Folge eines Strafurtheiles den Leib durch ein paar Querschnitte zu öffnen und so dem Leben ein Ziel zu setzen, so geschieht es auch öfters, daß Sklaven nach dem Tode ihrer gütigen Herren sich den Bauch aufschneiden, um im Jenseit mit ihren Wohlthätern wieder vereinigt zu werden. Die Diener vornehmer Herren geben diesen noch bei Lebzeiten das Versprechen, daß sie auch im Tode durch die Ausübung dieses Geschäftes sich nicht von ihnen trennen wollen.[1]) Die Kamtschadalen, jetzt fast sämmtlich Genossen des christlichen Glaubens, früher des schamanischen und zugleich der Ueberzeugung von dem Dasein eines Gottes, Kutka genannt, und von der Unsterblichkeit der Seele,[2]) ließen sich von schönen Hunden zerreißen in dem Wahne, daß sie in einer andern Welt dann die Herren dieser nützlichen Thiere werden würden. Viele schamanische Heiden in Sibirien halten den Zustand nach dem Tode für eine gar nicht wünschenswerthe Fortsetzung des irdischen Lebens, indem besonders die Erdgeister oder

---

1) Diezmann malerische Reise 2c. Bd. 1. S. 272. 278. 277. Meiners Gesch. der Relig. Bd. 2. S. 71. Le Petit Sittengallerie 2c. S. 76.: Meistens sind die Kleider schwarz; weiß ist die Farbe der Trauer.

2) Brockh. Convers. Lex. — Röhr Pred. Bibl. Bd. 25. Hft. 4. S. 674: Die Kamtschadalen leiten von der Dumm- ihrer Gottheit Kutka Alles her, was ihnen mißfällt.

Unholden unter der Erde den abgeschiedenen Seelen viel Ungemach verursachen. Um jene diesem möglichst zu entziehen, hängen manche Völkerschaften in Sibirien die Todten in Bäumen auf und lassen sie hier oder die herabfallenden Gebeine über der Erde verwesen, ohne sie jemals zu verscharren, weil sich dann die Erdgeister derselben bemächtigen könnten. Die meisten südlichen Asiaten schätzen sich glücklich, lebendig oder todt von Tigern oder Krokodilen verzehrt zu werden, da sie diese Thiere entweder als die Stammväter ihres Volkes oder als die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen ihrer Vorfahren verehren. Die schamanischen Heiden fürchten die Todten nicht weniger als den Tod selbst. Zur Sicherstellung ihrer selbst vor beiden, springen sie nach der Bestattung der Leichname über Feuer, kriechen unter Stangen hindurch und lassen von Schamanen ein Geräusch machen, wodurch der Tod oder die abgeschiedenen Seelen weggescheucht werden sollen. Sie nennen die Namen der Verstorbenen niemals, aus Furcht, daß die abgeschiedenen Seelen beunruhiget und gegen sie erbittert werden möchten.[1]) Die Ostiakinnen behängen nach dem Tode ihrer Gatten ein ganzes Jahr lang rohe Bilder mit den Kleidern der Verstorbenen, haben diese Bilder bei Tage stets vor Augen und legen sie des Nachts neben sich auf ihr Lager, entkleiden dieselben nach Verlauf eines Jahres und werfen sie auf die Seite[2]) Von den Mingreliern heißt es: Sie schlafen, das Schwert unter dem Haupte und die übrigen Waffen an ihrer Seite und so werden sie auch begraben. Durch den mit den Russen in neuester Zeit mit Tapferkeit gekämpften Kampf sind die

1) Meiners Gesch. d. Relig. rc. Bd. 2. S. 729. aus Georgi Russ. Völkergesch. S. 382. Meiners rc. Bd. 1. S. 303.

2) Meiners rc. Bd. 1. S. 295.

Tscherkessen uns näher bekannt geworden. Sie sind lockere Christen, Mohammedaner und zugleich Götzendiener. Ward unter diesen, die schon wegen ihrer Hauptugend der Mäßigkeit oft ein hohes Alter erreichen, Jemand krank, so stellen zum Zeichen der Trauer die Verwandten ihre gewöhnlichen Arbeiten ein, lassen ihre Nägel wachsen, wechseln die Kleider nicht mehr und baden sich nicht. Dieser Zustand der Kasteiung währt so lange, als die Gefahr. Genest der Kranke, so wird Gott ein Dankopfer gebracht; stirbt er, so erheben die Frauen ein gräßliches Geheul, welches die ganze Nachbarschaft herbeizieht. Der Leichnam wird mit Fleiß gewaschen, geschoren, in neue Kleider gehüllt und so auf eine Matte gelegt. Neben ihn werden seine reichsten Kleider zur Schau ausgestellt; seine Waffen bilden eine Trophäe an der Schwelle der Thüre. Die Frauen wehklagen beständig, während die Männer schweigend an die Brust schlagen. Das Sühnopfer beginnt; nach dem Stande und Vermögen der Witwen oder der Mutter des Verblichenen wird ein Ochs, ein Schaaf oder eine Ziege geschlachtet; das Fleisch des Opferthieres dient zum Leichenschmause. Vierundzwanzig Stunden nach dem Hintritte wird der Körper an seine letzte Ruhestätte gebracht. An der Spitze des Zuges gehen die Greise; die jungen Männer tragen den Sarg oder wandeln zur Seite. Die Frauen folgen unter großem Leidwesen, zerraufen sich die Haare und zerreissen die Haut. Hat das Grab die irdische Hülle empfangen, so legen die Verwandten Gomi und Busa darauf; es ist ein Mahl, das den Vorübergehenden geboten wird, das Andenken des Verstorbenen zu ehren. Den Beschluß der Ceremonien macht ein Scheibenschießen und endlich das Hersagen eines Gedichtes, das eine Art Leichenrede ist, worauf die Anwohnenden sich schnell entfernen. Im folgenden Jahre feiern die Ver=

wandten und Freunde auf des Bestatteten Grabe den Jahrestag dieses traurigen Ereignisses. Die Sühnopfer, die Schmausereien, die Wettläufe, die Ringkämpfe und alle die ritterlichen Spiele, die bei dieser Gelegenheit vorkommen, rufen die Sitten des alten Griechenlandes zurück und man glaubt, wenn man davon erzählen hört, eine Stelle aus Homer oder Virgil zu hören. Ist die Familie reich, so bietet sie als Preise den Siegern Zeuche, Waffen, Pferde, Sklaven oder auch ein Panzerhemde. 1) Die Inguschen haben unter Anderm das Eigenthümliche, daß sie auch Verstorbene verheirathen, indem sie die jungen Leute beiderlei Geschlechtes, von denen sie glauben, daß sie zusammenpassen, für die andere Welt mit einander verbinden. Die Mitgift darf hierbei so wenig fehlen als bei einer wirklichen Heirath und der Vater des Verlobten hat dieselbe zu gewähren. 2) Bei den Kumuk-Tataren versammeln sich alle weiblichen Mitglieder der Familie des Verstorbenen mehrere Tage lang, entblößen die Brust und zerkratzen sich das Fleisch mit den Nägeln. Ehedem, wenn ein Fürst dieser Nation starb, schnitt sein Lehrer sich die Hälfte der Ohren ab und wurde seine Amme mit lebendig begraben; so jedoch, daß gewöhnlich der Kopf außer der Erde blieb, mit einem zerbrochenen Topfe bedeckt, durch dessen Oeffnung man ihr Speise reichte. War sie nach einer bestimmten Anzahl von Tagen noch am Leben, so setzte man ihrer Marter ein Ziel und zog sie aus dem Grabe. 3) In Sardes, der Hauptstadt des alten Lydien, welches jetzt zu der türkischen Statthalterschaft Natolien gehört, verfügte ein

1) Welt-Gemälde-Gallerie 2c. Caucasien S. 38. 44. 2c.

2) Ebendaselbst S. 48. Vergl. bei den Mohammedanern die Tataren.

3) Ebendas. S. 51.

Gesetz, daß die Söhne ihre bereits altersschwachen Väter mit Keulen tödten und die Getödteten begraben sollten, indem sie es für thöricht hielten, wenn ein Hochbejahrter noch ferner unter den Lebenden wandle, da ein durch das Greisenalter geschwächter Leib sehr häufig zur Sünde hinneige. [1]) Zu den wenigen Merkwürdigkeiten dieses Volkes, das in seinen Gebräuchen den Griechen sehr ähnlich war, gehört das Grabmal des Alyattes, Vaters des Crösus, dessen Grundlage aus großen Steinen und das Uebrige aus Erdschutt bestand, von Kaufleuten, Handwerkern und feilen Dirnen errichtet ward und sechs Stadien und zwei Plethra im Umfange und dreizehn Plethra in der Breite hatte. [2]) In Carien ist das zu den sieben Wunderwerken gezählte Mausoleum des Königes Mausolus merkwürdig, welches auf Befehl seiner Gemahlin Artemisia in der Stadt Halicarnassus erbaut ward, an welchem die ersten Bildhauer Griechenlandes arbeiteten und welches aus einem länglichen Vierecke von 411 Fuß im Umfange und 130 Fuß in der Höhe bestand und von 36 Säulen umgeben war. Der Tod der Artemisia (Jahr 351 v. Chr.) hinderte jene Künstler nicht, das Werk unentgeldlich fortzusetzen und zu vollenden, um sich wenigstens den Ruhm zu sichern. Die Liebe dieser Königin zu ihrem Gemahle war übrigens so groß, daß sie die Asche seines verbrannten Leichnams sich fortwährend in das Getränk mischte. Ueber den Flügeln des Gebäudes erhob sich eine Pyramide. Auf dem Gipfel stand ein von Pythis aus Marmor gearbeitetes Viergespann, welches in der Höhe von 111 Fuß das Ganze (dessen Höhe gegen 160 Fuß betragen mochte) schloß. [3]) Von den Bewohnern Ly=

1) Aeliani var. hist. lib. 4. c. 1.
2) Herodotus lib. 1. c. 74. 94. 93.
3) Plinius hist. lib. 36. c. 5. Quenstedt, de sep. [illegible]68. Diodor Sic. lib. 16. c. 36.

ciens wird berichtet: Sie, nämlich die Mannspersonen, legten bei dem Anlasse zur Trauer Frauenkleider an, damit sie, durch die Häßlichkeit einer solchen Bekleidung bewogen, desto frühzeitiger dem thörichten Kummer entsagten. 1) In Syrien, in den Gebirgen des Libanon und Antilibanon begegnen wir den Drusen, die keinen besondern Gottesdienst haben, christliche und mohammedanische Tempel besuchen und durch Tapferkeit und Gastfreiheit gegen Fremde sich auszeichnen. Die Vornehmen unter ihnen erscheinen bei der Beerdigung ihrer hingeschiedenen Anverwandten alle zu Pferde und erweisen ihnen nach ihrer Art viele militairische Ehrenbezeigungen — wie auch die Bedouinen thun sollen. Man sagt ebenfalls, daß sie ein Bund Stroh oder ein Stück Holz mit den Kleidern des Verstorbenen umhüllen, es sieben Tage hindurch in dem Dorfe und auf den umliegenden Feldern herumtragen und nach Verlauf dieser Zeit auf dem Grabe des Betrauerten wieder auskleiden. Ueberhaupt versammeln sich bei der Hochzeit und bei der Bestattung der vornehmen Drusen sehr viele Leute und da diese insgesammt bewirthet werden müssen, so sind derartige Feierlichkeiten bei ihnen sehr kostspielig. Es ist ihnen geboten zu glauben, daß die Seele eines Verstorbenen alsbald wieder in einen neugeborenen Menschen übergehe. 2) Die Ansarier und Ismaeliten in Syrien sind, auch aus Burkhardt bekannt, in einem sehr beschränkten Sinne Mohammedaner, eigentlich Götzendiener und feiern ihre Leichenbegängnisse durch Schmausereien und Tanz, weil sie glauben, daß der Verblichene sich nur auf kurze Zeit

---

1) Valerius Maxim. lib. 2. c. 6.

2) Niebuhr Reise nach Arabien. (Kopenh. 1774.) Bd. 2. S. 428. 438. Vergl. Le Petit Sittengall. S. 95.

entfernt, um in besserer Gestalt wieder zu erscheinen.[1]) Ein anderes Volk Asiens, aus dessen Schooße die Buchstabenschrift hervor= und über das leider der größte Theil der Nachrichten unterging, ausgezeichnet durch Schiffahrt und Handel, sind die Phönicier.[2]) Diese verbrannten ihre Todten und von ihnen nahmen solches die Hebräer bei Fürsten und Vornehmen eine Zeit lang an, ohne es zur Sitte werden zu lassen.[3]) Die Bewohner der alten berühmten Stadt Sidon dieses Landes sollen die Leichname der Aeltern, mit Ausnahme des Hauptes, das sie vergoldeten, verzehrt haben.[4]) Unter den Nabathäern im alten peträischen Arabien achtete man die irdischen Ueberreste des Menschen dem Dünger gleich und begrub daher auch jene in der Nähe von diesem. Selbst der Philosoph Heraclitus (500 v. Chr.) pflegte zu sagen: Die Todten wären der schlimmste Koth und deßhalb so bald als möglich aus dem Hause zu entfernen.[5]) Babylonien, eins der Hauptländer Asiens und der wichtigsten der Erde, ausgezeichnet auch durch seine Fruchtbarkeit, beginnt die glänzende

---

1) Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik J. 1842. Nr. 79. aus: La Syrie sous le gouvernement de Mehemet Ali jusqu'en 1840 par Ferdinand Perrier. (Paris 1842.) — Die Trauerfarbe der Syrer ist himmelblau, den Ort bezeichnend, an welchen man die Verstorbenen wünscht.

2) Heeren Ideen über Polit. rc. (Gött. 1796.) Thl. 2. S. 507. Röhr, Palästina. (Zeitz 1835.) S. 31. Phönicien d. i. Palmenland rc.

3) v. Bohlen das alte Indien. Thl. 2. S. 179.

4) Zenobius centur. s. proverb. in Kirchmann de funerib. Rom. (Francf. 1672.) p. 448. Ueb. Sidon s. Curtius lib. 4. c. 1. Justinus lib. 18. c. 3.

5) Montfaucon Antiq. graec. et rom. ed Schatzius. (Norimb. 1757.) p. 378.

Periode seines Daseins etwa 630 Jahre v. Chr.[1]) In Folge eines Gesetzes trug man die Kranken öffentlich auf den Markt, um Jemanden zu finden, der ihnen Rath ertheilte.[2]) Man rief nicht Aerzte herbei, ging zu dem Kranken, besprach sich mit ihm über seine Leiden, wenn Jemand etwa selbst schon von derselben Krankheit früher heimgesucht worden war oder Jemanden, der an jener litt, kannte und rieth die Mittel, die man mit glücklichem Erfolge in einer gleichen oder ähnlichen Lage angewendet hatte. An einem Kranken jedoch theilnahmlos vorüberzugehen, ohne ihn zu fragen, was ihm fehle, war nicht erlaubt. Die Leichen überzog man mit Honig und Wachs und betrauerte sie auf ägyptische Weise.[3]) Dieser nationalen Sitte gemäß wurde auch Alexander d. Gr., nachdem er, zu einem Gastmahle eingeladen, einen großen Becher voll Wein nach schon reichlichem Genusse bis auf den letzten Tropfen ausgeleert hatte und am Trunke oder an Gift oder an Erschöpfung in Babylonien gestorben war, in Honig gelegt.[4]) Die Assyrer, welche die Todtkranken vor die Thüren zu

---

1) Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 647. — Mannert Geographie der Griechen ꝛc. (Nürnb. 1797.) Thl. 5. Hft. 2. S. 251: Mesopotanien, Babylonien und Assyrien waren Bestandtheile des alten assyrischen Reiches und durch einerlei Sprache und Sitten verbunden u. S. 337: Chaldäa ist im Grunde gleich bedeutend mit Babylonien.

2) Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 682.

3) Herodotus hist. lib. 1. c. 197. 198. und bes. Baruch Kap. 6. V. 31. bezügl. auf die Trauer.

4) Statius lib. 3. Diodorus Sic. lib. 17. c. 117. Rotteck Allgem. Gesch. Aufl. 11. (Freiburg 1835.) Bd. 1. S. 283. ꝛc. Plinius hist. nat. lib. 22. c. 24: Der Honig schützt gegen die Fäulniß. — Ueber Alexanders feierliche und prachtvolle Bestattung s. Curtius lib. 10. c. 10. und Diodorus Sic. lib. 18. c. 26. 27. unten die Griechen.

schaffen pflegten, bewahrten nach babylonischer Art die Todten auf und bestatteten wenigstens öfters ihre Fürsten um die Sümpfe herum.[1]) Erwähnung verdient hierbei die Königin Nitokris, Gemahlin des Nebukadnezar (606 v. Chr.) — Beide sollen übrigens erst Babylon die von der Sage der alten assyrischen Semiramis zugeschriebenen Prachtgebäude gegeben haben, welche über einem Stadtthore sich ein Grabmal von ungeheurer Pracht erbauen und mit folgender Inschrift versehen ließ: „Sollte es Einem unter meinen Nachfolgern an Geld fehlen, so öffne er dieses Grabmal und nehme so viel Geld heraus, als ihm gefällt, Allein nur auf Anlaß des Mangels soll er jenes öffnen; denn sonst würde diese That ihm nachtheilig sein.“ Darius, welcher nicht unter dem Thore, über welchem ein Todter wäre, hinweggehen mochte, öffnete dieses Grabmal und fand außer dem Leichnam blos nachstehende Inschrift: „Wäre nicht unersättlicher Hunger nach Schätzen und elende Habgier dein Eigenthum, so hättest du nicht die Gräber der Todten geöffnet.“[2]) In der Mitte der Colchier, die der Bildung, Farbe und Sprache nach Aegypter waren, wurden die Entschlafenen in Häute eingenähet und an Bäumen aufgehängt.[3]) Bei den Iberiern pflegte man die kranken Kinder zu den einzelnen Häusern hinzutragen, um das Heilmittel, welches etwa Jemand wüßte, zu erfahren und zu gebrauchen,[4]) die Todten aber den Geiern vorzuwerfen.[5]) Den Bewohnern von Alba=

1) Strabo lib. 16. Montfauc. p. 378.
2, Herodotus lib. 1. c. 187. Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 655.
3) Aelianus lib. 4. c. 1.
4) Rufinus hist. eccl. lib. 1. c. 10. Theodoretus hist. eccl. lib. 1. c. 24.
5 Silius Italic. punicor. lib. 2. Vergl. Kirchmann '51.

nien gefiel es, die Todten zu beerdigen und ihnen Geld in die Särge mitzugeben, der Todten gar nicht zu erwähnen, Sonne und Mond als Götter zu verehren und durch Priester Menschenopfer darzubringen.[1]) Medien, schon vor der persischen Periode ein unabhängiges Reich, durch Cyrus dann den Persern unterworfen, diente der Sitte, die Leichname von Hunden oder Vögeln verzehren zu lassen, indem man durch Auflösung des Körpers die Seele zur Ruhe zu bringen meinte.[2]) Im Einklange damit stand die Gewohnheit der alten Perser. Dieses mächtige und in seiner Art gebildete asiatische Volk, welches seinen Ursprung einer der großen, in Asien so häufigen Revolutionen verdankte, das erste wahrhaft bedeutende Weltreich stiftete, vor dessen Anfang besonders ein Nomadenvolk war, über zweihundert Jahre lang die Schicksale der halben damals bekannten Erde bestimmte und außer den räthselhaften Trümmern von Persepolis, der eigentlichen Todtenresidenz der Könige, einheimische Monumente nicht mehr hinterließ, stellte nach den Zendschrifen die Gottheit als ein mit einem Sperberkopfe versehenes Wesen, zur Bezeichnung dessen, daß sie Alles aus der Ferne sähe, dar, nannte jene auch Wort, d. i. lebende, schaffende Kraft und glaubte an ein gutes (Ormuzd) und an ein böses (Ahriman) Princip u. s. w. Zoroaster hielt dafür, daß die Art, Kranke bloß durch das Wort Gottes zu heilen, die zweckmäßigste sei.[3]) Die Gebräuche bezüglich auf Be-

---

1) Strabo lib. 1. Vergl. Seyffert de nummis in ore defunct. p. 49.

2) v. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 177.

3) Herodotus lib. 7. c. 61. leitet den Namen Perser von dem Perses, dem Sohne des Perseus; Heeren Ideen rc. Thl. 2. S. 796. von Pasargardä, Bewohner des Lichtlandes, ab. Ueber die Sitten der Perser s. Heeren

handlung der Todten waren in den frühesten Zeiten im Allgemeinen unwürdig und unmenschlich. Ziehen wir aus dem Dunkel, in welches dieses Volk von jeher für uns gehüllt war, die einzelnen zerstreut liegenden Nachrichten an das Licht, so müssen wir in diesem Betrachte zu folgenden Annahmen berechtigt sein. Sie stellten die Entschlafenen ganz nackend auf die Mitte des Feldes aus und achteten es als ein großes Unglück, wenn dieselben nicht alsbald von den Vögeln oder wilden Thieren verzehrt wurden. Nach ihrer Meinung mußten es in diesem Falle nichtswürdige Personen gewesen sein, weil selbst die Thiere Abneigung gegen sie hätten. Dieß wurde den Angehörigen eine Ursache der Betrübniß, erschien ihnen als ein Makel und als das Vorzeichen eines Unglückes für die Familie, indem sie wähnten, daß die Seele dieses Körpers in die Hölle kommen, dann durch ihr Wiedererscheinen sie noch in diesem Leben beunruhigen und selbst den Dämonen zugesellt werden würde. Die schnelle Verzehrung des Leichnames von Seiten jener Geschöpfe galt ihnen dagegen als eine glückliche Vorbedeutung, öffnete ihre Herzen für die Freude und den Mund Anderer zu Glückwünschen. Was uns hinsichtlich der Pferde und Hunde u. s. w. kaum erträglich ist, der Anblick ihrer Skelette auf dem Felde, das war den Persern an den Menschen sehr angenehm. Sie dachten an das Glück der Verzehrten und wünschten sich nach ihrem Tode ein gleiches Schicksal. Erkrankte in ihren Heeren dem Anschein nach tödtlich ein Soldat, so trugen sie denselben in den nächsten Wald, reichten ihm Wasser, ein

---

Ideen Thl. 2. S. 114. 352, auch die Bücher der heil. Schrift Esra, Nehemia, Esther; bes. über die Religion s. Nork Mythen der alten Perser rc. (Leipz. 1835.) S. 52. 70. rc.

Stück Brod und einen Stock, den letztern zur Selbstvertheidigung gegen die wilden Thiere, so lange die Kräfte solches gestatten würden. Schleppte dieser Kranke sich hinweg und nach Hause, so flohen Alle vor ihm, als ob sie einen Dämon gesehen hätten und erlaubten ihm erst nach seiner Reinigung durch die Priester den Verkehr mit Andern. Nach ihrem Dafürhalten nämlich war er, einmal dem Tode so nahe, nicht ferner des Lebens würdig und mußte er in einer innigen Gemeinschaft mit den Dämonen gestanden haben, weil er außerdem in dieser Verlassenheit sich nicht gegen die Bestien hätte gehörig vertheidigen, noch ohne Hilfe von Seiten jener seine Kräfte wieder gewinnen können. Jener Brauch wurde, so barbarisch er war, nichts destoweniger streng beobachtet und man verurtheilte einen angesehenen Häuptling nur deßhalb einst zum Tode, weil er im Widerstreite mit der vaterländischen Religion seine verstorbene Gattin sogleich beerdigt hatte.[1]) Die des Fleisches entledigten Gebeine scheinen aber doch auch dann hier und dort in Folge einer andern Sitte mit Erde bedeckt worden zu sein. So war es die Gewohnheit der Magier, welche später die Functionen der Priester, Wahrsager und Rathgeber des Königs hatten,[2]) die Leichname der Ihrigen, nachdem dieselben von den wilden Thieren zerfleischt worden waren, zu begraben. Dann überzog man auch bei den Persern die Todten mit Wachs und brachte sie in Gräber.[3]) Mit der anderwärts oft heimischen Sitte, die Hingeschiedenen zu verbren-

1) Muret ceremon. funebr. Paris 1679. p. 43 etc. Quenstedt de sepultura vet. p. 347. Bei Procopius Bell. pers. 1, 7 wird Jemand zum Tode verurtheilt, weil er seine Frau begraben hatte.

2) Heeren Ideen &c. Thl. 2. S. 428.

3) Cicero Tuscul. disput. lib. 1. c 45. Herodotus lib. 1. c. 140. Strabo lib. 15.

nen, haben sie sich nicht befreundet. Es galt ihnen das Feuer als ein göttliches Wesen und als Unrecht, diesem jene nun preis zu geben. Als daher Cambyses aus Memphis nach Sais und in das Haus des Amasis kam und hier dessen Leichnam aus dem Grabe heraus tragen und verbrennen ließ, so verletzte er die persische Religion.[1]) Noch immer ist bei den Parsi's, den Abkömmlingen der Perser, in Indien die Ehrfurcht gegen dieses Element so groß, daß sie kein Licht ausblasen, um es nicht durch ihren Hauch zu verunreinigen; sie würden, wie man sagte, das Feuer nicht mit Wasser löschen, wenn auch ihr Haus darüber niederbrennen sollte und pflegen deßhalb, damit kein Element verunreiniget werde, ihre Todten auf einem hohen Gerüste den Raubvögeln zur Beute zu überlassen. Sie wollen weder in der Erde verfaulen, wie die Juden, Christen, Mohammedaner, noch verbrannt werden, wie die Hindu's, sondern ihre Todten in den Magen der Raubvögel verdauen lassen und haben zu dem Ende zu Bombay einen runden Thurm auf einem Berge ziemlich weit von der Stadt entfernt, der oben mit Brettern belegt ist; von den dahin gelegten und dort verzehrten Leichnamen sammeln sie dann die Gebeine unten im Thurme und zwar die der Männer und Frauen in besondern Behältnissen.[2]) Demzufolge wurden nach dem allgemeinen Zeugnisse der alten Schriftsteller die Leichname der persischen Könige nicht der Flamme, sondern der Erde übergeben und blieb es bei den Königen Gewohnheit, sich in Persien und zwar zu Persepolis begraben zu lassen. An der Ostseite der Burg ist ein Berg, der Königsberg

---

1) Herodotus lib. 3. c. 16. Justinus lib. 1. c. 10. Xenophon Cyrop. lib. 8. c. 5. Die Sonne galt als eine besondere Gottheit.

2) Niebuhr Reise nach Arabien rc. Bd. 2. S. 47. v. Bohlen das alte Indien. Thl. 2. S. 180.

genannt, in welchem die Grüfte der Könige sich befinden. Der Fels ist dort ausgehauen und enthält mehrere Kammern. Es gibt aber zu diesen gar keinen von der Kunst bereiteten Zugang, sondern die Särge werden durch Maschinen in die Höhe gewunden und hinein gebracht.[1]) Endlich fand die Sitte der Beerdigung der Leichname unter diesem alten Volke mehr Eingang und Raum und wurden aller Wahrscheinlichkeit nach nun nur die entseelten Körper derjenigen Personen zum Fraße für die Thiere auf das Feld geworfen, welchen man noch eine Strafe und Schmach zufügen wollte.[2]) Alexander der Große sorgte dafür, daß der durch den Bessus getödtete König Darius Codomannus nach vaterländischem und königlichem Brauche bestattet und dessen irdischen Ueberreste in dem Grabmale seiner fürstlichen Vorfahren beigesetzt würden.[3]) Xenophon[4]) legt dem sterbenden Stifter des Perserreiches (555 v. Chr.) Cyrus folgende Abschiedsworte, deren Mittheilung der Verfasser den Lesern schuldig zu sein glaubte, in den Mund. Nachdem Cyrus mancherlei Ermahnungen und Zeugniß von seinem Glauben an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes gegeben hat, so schließt er: „Was meinen Körper betrifft nach meinem Tode, meine Söhne! so leget ihn

1) Diodorus Sic. lib. 17. c. 71. Heeren Ideen rc. Thl. 2. S. 192. 195. und Niebuhr Reise rc. Bd. 2. S. 122. rc. ist eine ausführliche Darstellung.

2) Muret Ceremon. funebr. p. 49. Vergl. bes. Curtius lib. 3. c. 2. am Ende.

3) Curtius lib. 5. c. 13. am Ende. Justinus lib. 11. c. 15. am Ende.

4) Cyropaed. lib. 8. c. 7. Dagegen bemerkt v. Bohlen das alte Indien rc. Thl. 2. S. 180: „Wenn Xenophon den sterbenden Cyrus sagen läßt, daß er begraben sein wolle, so ist dieß eine Nachläßigkeit des Schriftstellers; nach Andern (Arrianus de expedit. Alexand. 6, 29) wurde die Leiche des Cyrus auf einem Thurme gefunden.

weder in Gold und Silber, noch in sonst etwas, sondern überliefert ihn wieder der Erde. Denn was kann wohl besser sein, als mit der Erde vermischt zu werden, welche alles Gute und Schöne erzeugt und nährt? Da ich bisher ein Menschenfreund war, so ist es mir eine Freude, ein Theil der Erde zu werden, die als eine Wohlthäterin der Menschen erscheint. Wer also von euch Lust hat, mich bei der rechten Hand zu fassen oder mich noch einmal zu sehen bei meinem Leben, der komme näher. Wenn ich aber mein Gesicht verhüllt haben werde, so sorget — darum, meine Söhne, bitte ich euch — dafür, daß kein Mensch, auch ihr nicht einmal, meinen Körper sehe. Rufet alle Perser und Bundesgenossen zu meinem Grabmale, damit sie mir Glück wünschen, weil ich in Sicherheit bin und einen Unfall nicht mehr zu fürchten habe, ich mag dann entweder bei den Göttern oder Nichts sein. Lasset aber Keinen von denen, die erschienen, unbeschenkt von euch gehen, so wie es bei dem Leichenbegängnisse eines glücklichen und reichen Mannes gebräuchlich ist u. s. w." Auf seinem Grabmale soll die Inschrift gewesen sein: „Wer du auch bist und woher du kömmst (denn ich wußte auch nicht, daß du kommen werdest): Ich bin Cyrus, welcher den Persern das Reich verlieh; dieses kleine Stück Erde, durch welches mein Leichnam bedeckt wird, mißgönne mir nicht." [1]) Zu Pasargada ist, erzählt Arrian an der hier unten gedachten Stelle nach dem Berichte des Augenzeugen Aristobulus, in dem königlichen Paradiese das Grabmal des Cyrus. Um dasselbe befindet sich ein Hain von mancherlei Bäumen gepflanzt. Er ist reichlich gewässert und auf der Wiese wächst hohes Gras. Das Grabmal selbst ist unten von Quadersteinen in viereckiger Form gebaut; oben ist eine steinerne Wohnung, die eine Decke

[1]) **Quenstedt** de sepultura vet. p. 8.

hat. In dieselbe führt eine Thür, die sehr eng ist, so daß ein nicht großer Mann nur mit Mühe hinein kriechen kann. In der Kammer aber steht ein goldener Sarg und ein Sitz neben dem Sarge. Der Sitz hat goldene Füße und ist mit purpurnen Decken und babylonischen Teppichen behängt. Auch die Gewänder und Unterkleider sind von babylonischer und medischer Arbeit, prächtig gefärbt, violett, purpurn und von andern Farben; so wie nicht weniger Ketten, Säbel und Ohrgehänge von Gold und mit Edelsteinen besetzt. In der Nähe war ein kleines Haus für die Magier erbaut, denen noch von Cambyses Zeiten her, von Vater auf Sohn, die Bewachung des Grabmales anvertraut war. Der König gewährte ihnen täglich ein Schaf, ein Maaß Getreide und Wein und monatlich ein Pferd zum Opfer für den Cyrus, d. h. für dessen Ferver. [1]) Die persischen wie die indischen Grabmale lagen in der Mitte von weitläufigen Gärten oder hatten solche neben sich. Im Innern derselben brannten beständig Lampen und Kerzen und beteten zahlreiche Schaaren von Priestern und Pilgern. Einige von jenen enthielten Schulen, deren Lehrer und Schüler frei unterhalten wurden. Es ist nicht möglich, ungerührt zu bleiben, wenn man liest, daß die Hand der Verwüstung diese herrlichen Grabmale in wenigen Menschenaltern gleich dem Monumente des Mausolus niedergeworfen, oder doch so angetastet hat, daß manche ihrer größten Zierden beraubt worden sind. [2]) Die verstorbenen Könige hatten nicht bloß ihre Kleidung und Geräthschaft, sondern auch ihren

1) Heeren Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 202. Nach Zoroasters Lehre hat jeder Mensch nicht nur, sondern auch jedes höhere Wesen, sein Urbild, den reinsten Ausfluß des Gedankens von Ormuzd, durch den er die Reihe der Wesen hervorbrachte. Dieser heißt sein Ferver.

2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 748.

Schatz und zwar, wie es scheint, ein Jeder seinen eigenen. Dadurch wurden also zu Persepolis unermeßliche Reichthümer aufgehäuft und hieraus schon folgte das Bedürfniß zahlreicher Wachen, die nicht bloß den Palast selbst besetzten, sondern auch auf den benachbarten Bergen ihren Posten hatten. Wie bei andern Völkern gewöhnlich, so stand auch bei den Persern die Behandlung der Todten im Zusammenhange mit ihren Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode. Der Lehre Zoroasters gemäß ist durch des ersten Menschen Sünde der Tod von Ahriman unter die Menschen gebracht worden. Der Brave, der treu gegen das Böse kämpfte, hat vom Tode nichts zu fürchten; denn derselbe ist für ihn nur eine Erlösung vom Kampfe. Bei dem Entschlummern des Menschen eilen die Dews herbei, um sich der Seele zu bemächtigen. Einige Tage nach dem Hinscheiden langt die Seele an der großen Brücke Tschinevad an, der Scheidewand zwischen dieser und jener Welt. Hier prüft der große Richter aller Menschen Ormuzd mit Bahman das Leben der Angekommenen. Der Gute harret fröhlich der Auferstehung, die, nachdem die Körperwelt 12000 Jahre bestanden hat, eine allgemeine Wiederkehr der Dinge zur Folge haben, die Ormuzd's Reich, das Reich des Lichtes, allgemein machen und das Reich Ahriman's, des bösen Principes, zerstören wird. Daran schloß sich ganz natürlich die sorgfältige Aufbewahrung des Körpers, bis er dereinst, wenn der Tod nicht mehr ist, aus seiner Gruft wieder hervorgehen und in neuer Herrlichkeit sichtbar werden wird. Man betrachtete diesen Zwischenzustand als eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, in welcher daher auch das Grabmal des Königes als eine Wohnung angesehen ward, die mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten ausgestattet sein mußte, welche er bei seinen Lebzeiten

genoß.[1]) Schließlich einige Bemerkungen über die Trauer dieses Volkes. In ältern Zeiten schnitten die Perser nicht nur sich, sondern auch Gatten und Kindern die Haupthaare ab, verunstalteten sogar auf solche Weise Pferde und Lieblingsthiere, erhoben Wehklagen, zerrissen die Kleider und legten Trauergewänder von brauner Farbe an.[2]) Als das Roß des in der Schlacht gefallenen Befehlshabers der Reiterei Masistius in das Lager kam, so veranstaltete dessen ganze Armee und besonders Mardonius tiefe Trauer, schoren sie sich selbst und die Rosse und Zugthiere und überließen sie sich einem Wehklagen.[3]) Dasselbe thaten sie ferner bei dem Tode ihres Königes Cambyses[4]) und sogar ihres Ueberwinders Alexanders des Großen.[5]) Nach der Annahme des Gesetzes Mohammed's haben sich ihre Gebräuche auch in dieser Hinsicht geändert. Man läßt nach eingeholter nicht verweigerter Genehmigung zum Begräbnisse vor dem Leichname einige Standarten oder Fahnen aufpflanzen, welchen Pferde mit den Waffen, z. B. Degen, Schilden, Pfeilen, Turbanen &c. beladen folgen. Die Rosseführer sind nackend bis auf den Gürtel. Die Freunde des Verstorbenen kommen zusammen, und schlagen sich bei ihrer Nacktheit blutende Wunden und gehen der Leiche voran, welche von Priestern umgeben ist, die verschiedene Gesänge in Bezug auf den Uebergang aus dieser in jene Welt singen. An den Haufen schließen sich die Angehörigen mit aufgelösten Turbanen, so daß deren Zipfel herabhängen. Sobald

1) v. Rotteck und Welcker Staatslex. Art. Parsireligion. Nork Mythen der alten Perser S. 140—149 und 205.
2) Curtius lib. 10. c. 5. Muret cerem. funebr. p. 50. Vergl. Brissonius de regno Pers. lib. 2.
3) Herodotus lib. 9. c. 24.
4) Herodotus lib. 3. c. 66.
5) Curtius lib. 10. c. 5.

man an einen Bach oder Teich kommt, wäscht man den Leichnam und der Zug bewegt sich dann fort bis zur Grabstätte, welche bei einem Genossen des gemeinen Volkes ein gemeinsamer Gottesacker zu sein pflegt oder eine gewöhnliche, bei Königen eine besondere Moschee. Diese, für die Aufnahme des fürstlichen Körpers bestimmte, ist in solchem Falle auswendig mit grünem Porcellan und inwendig mit silberdurchwirkten Teppichen bekleidet. Obgleich die Frauen durch lebhaftere Ausdrücke der Trauer vor den Männern sich auszeichnen, so zerreißen doch auch diese bei dem Tode der Verwandten ihre Kleider, zerraufen das Haar, zerschlagen die Brust, hüllen sich in dunkelfarbige Gewänder, lassen acht Tage Haupthaar und Bart wachsen oder scheeren es ab und üben eben so lange strenge Fasten. Am neunten Tage erscheinen die Freunde der leidtragenden Männer, führen diese in das Bad und legen ihnen neue Kleider an. Damit ist die Trauer der Männer beendigt; die aber der Familie gibt sich durch Wehklagen an gewissen Tagen und Stunden kund und dauert vierzig Tage. Nur die Frauen, nicht die Männer besuchen die Gräber, welche längs der Mauer in guter Ordnung bereitet und oft mit köstlichen Stoffen von Seide und Gold bedeckt sind, um an denselben die Töne der Betrübniß zu erneuern.[1]) Die Parther (Flüchtlinge) stammten von den Scythen, führten zu Pferde mit großer Tapferkeit ihre Kriege, hielten auf den Pferden ihre Gastmahle, besorgten zu Pferde fast alle Geschäfte, nur die Unfreien liefen, ließen die Todten von den Vögeln oder Hunden zerfleischen und bedeckten

1) Muret cerem. funebr. p. 51. Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 702. Vergl. Curtius l. 3. c. 11. Die Perser sollen übrigens auch nach Varro's Ansicht die inder der Nekromantie sein. S. Augustinus de civit. 7. c. 35.

dann die nackten Gebeine mit Erde und waren sehr gewissenhaft in Verehrung der Götter [1]). In dem angrenzenden Hyrcanien wusch man die Leichname mit Wein ab, den man dann nach reichlich vergossenen Thränen und nach vollbrachter Bestattung trank, und beschmierte man auch wohl jene mit Oele, welches man hernach als eine Würze der Speisen sorgfältig aufbewahrte [2]). Man warf jene den Geiern, gewöhnlich den Hunden zur Zerfleischung hin und ernährte zu diesem Behufe bei dem Volke öffentliche, bei den Vornehmen besondere Haushunde. Diese Thiere genossen ein gewisses Ansehen und ein jeder Volksgenosse sorgte nach Vermögen dafür, daß er einst von ihnen verzehrt werde, in der Meinung, dieses wäre das beste Begräbniß. [3]) Die Bactrier, ein ebenfalls mächtiges und tapferes Volk, gaben ebenso die Todten den absichtlich dazu gefütterten Hunden preis; ja sie sollen dieses an den noch lebenden Hochbetagten und Kranken gethan haben und nannten diese Hunde Entaphiastes, d. i. Leichenbestatter. Sie hielten so fest an dieser unmenschlichen Sitte, daß Nicanor oder Nicator Seleucus, da er dieselbe abschaffen wollte, beinahe jene Provinz verlor. [4]) Bei den Sogdianern wurden die altersschwachen Aeltern getödtet. [5]) Der Name der Scythen umfaßt bald ein Volk, bald auch alle die nomadischen Völker, welche im Norden des schwarzen und caspischen Meeres bis tief in das

---

1) Justinus l. 41. c. 3.

2) Seyffert de nummis etc. p. 12. 15. aus Guevarra im güldenen Sendschreiben part. I.

3) Cicero Tuscul. disput l. 1. c. 45.

4) Strabo l. 11. Vergl. Kirchmann de funer. Rom. p. 450. Justinus l. 45. c. 6. Eucratides wurde von seinem Sohne getödtet und sein Leichnam, wie der eines Feindes, auf dessen Befehl unbegraben hingeworfen.

5) Seyffert de nummis. p. 91. Ueber dieses Volk s. Curtius an versch. Stellen.

östliche Asien hin ihren Wohnsitz hatten. Man unterscheidet europäische und asiatische Scythen; aber auch die erstern stammten aus Asien. 1) Die Verwandten legten den Leichnam auf einen Wagen und fuhren ihn bei ihren guten Freunden umher. Jeder von diesen nahm das Leichengefolge auf und gab ihm ein Mahl, bei welchem man dem Verstorbenen eben so, wie seinen Begleitern, von jeder Speise darbot. So wurden gewöhnliche Personen vierzig Tage herumgefahren und dann erst begraben. Diejenigen, welche den Todten beerdigten, mußten nach diesem Geschäfte und zwar auf folgende Art sich reinigen. Sie rieben und wuschen sich das Haupt und dann den Leib, worauf sie drei Stangen aufrichteten, die oben zusammenstießen. Um diese spannten sie dickes wollenes Zeuch so fest zusammen als möglich und stellten mitten zwischen dieselben ein Gefäß, in das sie glühende Kohlen warfen. Meistens beerdigten sie ihre Frauen auf den Aeckern, nachdem sie deren Leichname in besondere aus scythischem, nach ihrer Meinung viele Jahre lang dauerndem Holze gefertigten Särge eingeschlossen hatten. Man stürzte sich bisweilen mit theuren Personen in das Grab und hielt die Gräber der Väter so heilig, daß man einst dem Darius, Könige von Persien, welcher sich den Gebieter der Scythen nannte, entgegnete, er solle nur kommen und die Gräber ihrer Väter zu zerstören wagen, dann würde er sehen, wie man für sie kämpfen wolle; eher wolle man nicht mit ihm fechten. Starb ein König, so machte man in dem Lande des königlichen Begräbnisses Gerrhi ein großes viereckiges Grab. Nach dessen Vollendung überzog man den Leichnam mit Wachs und öffnete ihn,

---

1) Ueber die Scythen s. Herodotus lib. 4. Diodor. Sic. lib. 3. c. 44. etc. Justinus lib. 2. c. 1. etc. Curtius lib. 7. Heeren Ideen 2c. Thl. 2. S. 745. 2c. v. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 144. u. s. w.

reinigte und füllte ihn mit gestossenem Galgan, Rauchwerke, Eppich und Anis, nähete ihn zu und brachte ihn auf einem Wagen in eine andere Provinz, wo die Einwohner, die den Leichnam aufnahmen, sich eben so, wie die königlichen Scythen, einen Theil des Ohres oder ein Ohr abschnitten, das Haar abschoren, die Arme aufritzten, die Stirn und Nase zerfleischten und die linke Hand mit Pfeilen durchstachen. Von hier aus schaffte man den Leichnam auf einem Wagen wieder in eine andere Provinz, wohin diejenigen den Leichenzug begleiteten, zu welchen er zuerst gekommen war. War man endlich mit dem Todten durch alle Provinzen hindurchgezogen, so erreichte man Gerrhi, wo das scythische Gebiet seine Grenze hatte und der Begräbnißort sich befand. Hier legte man den Verblichenen in einen Sarg auf frische Blätter und Kräuter, steckte zu beiden Seiten desselben Lanzen in die Erde, befestigte über diesen Stangen und bedeckte dieselben mit Weidenzweigen. Der noch übrige Raum im Grabe war bestimmt für eine erdrosselte Concubine des Königes, für einen Mundschenk und Mundkoch, für einen Stallmeister, Bedienten, Minister, Pferde, für manche andere Gegenstände und goldene Schaalen. Darauf beeiferte man sich, das Grab mit Erde zu bedecken und einen möglichst großen Hügel aufzuhäufen. Nach Verlauf eines Jahres strangulirte man funfzig von den übrigen besten Bedienten und funfzig von den andern schönsten Pferden, zäumte diese gehörig, legte sie um das Grab und auf dieselben jene getödteten Menschen u. s. w. und zum Zeichen der Trauer machte man sich Einschnitte am Leibe. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Darbringung jener Opfer oder jene Mitgabe der Menschen u. s. w. ins Grab zugleich mit dem Gedanken an die Unsterblichkeit und an den Gebrauch jener in der andern Welt zusammenhing. Die Scythen benutzten übrigens die Schädel

ihrer Väter als Trinkgeschirr.[1]) Mehrere und zwar nachbenannte scythische Völkerschaften dienten, wie manche andere anderwärts, unmenschlichen und empörenden Gebräuchen, schlachteten und verzehrten greise Personen.[2]) Durch eine solche Handlung wollte man auch hier zuverläßig nicht bloß sich selbst einer Last entledigen und gleichsam einen unnützen Ballast über Bord werfen, sondern auch den Betheiligten die Bürde des Alters und den Gang über die Brücke aus dem Diesseit in ein besseres Jenseit erleichtern und abkürzen. Jene düstere Erscheinung ist also nicht ausschließlich die Ausgeburt fühlloser Rohheit und Unsittlichkeit, sondern mehr oder weniger zugleich die Frucht verkehrter Liebe und Pietät. Die Sacer hatten überhaupt muthige Frauen und eine durch Schönheit, Klugheit und Tapferkeit ausgezeichnete Königin, Namens Zarina. Nach deren Tode erbauten die Bürger zum ehrenden Andenken an ihre Verdienste und Tugenden ein prachtvolles Grabmal, eine dreieckige Pyramide, deren Seiten in der Länge von je drei Stadien (gegen 1800 Fuß) sich ausdehnten und deren Gipfel in eine Spitze von der Höhe eines Stadiums (gegen 600 Fuß) auslief. Nachdem sie auch ein colossales Bild über dem Grabe aufgestellt hatten, erwiesen sie demselben göttliche Ehre.[3]) Im Zustande der Trauer verbargen sie sich in Höhlen und gewissen umschatteten Häusern.[4]) Die Massageten, ein großes kriegerisches Volk jenseit des Flusses Araxes wohnhaft, behandelten die Todten, ja schon die Le-

1) Herodotus lib. 4. c. 71 — 73. Montfaucon p. 378. Quenstedt p. 292. Meiners Gesch. d. Religion Bd. 2. S. 722.

2) Dav. Chytraeus de morte et vita. (Witenb. 1590.) p. 81.

3) Diodorus Sic. lib. 2. c. 34.

4) Aeliani var. hist. lib. 12. c. 38.

benden auf eine abscheuliche Weise. Hatte Jemand ein hohes Alter erreicht, so versammelten sich die Angehörigen, schlachteten ihn und mit ihm Schaafe, kochten und verzehrten das Fleisch und hielten dieß für eine große Glückseligkeit. Den an einer Krankheit Gestorbenen aßen sie nicht, sondern beerdigten ihn, indem sie bedauerten, daß sie ihn nicht tödten konnten. Sie verehrten die Sonne und opferten ihr Pferde, um dem Schnellsten der Götter das schnellste der Geschöpfe darzubringen.[1]) Ihre Nachbaren, die Issedonen, in dem Innern der großen Tartarei, den jetzigen Wohnsitzen der Mongolen und Sungaren einst hausend, standen ihnen auch in der unwürdigen Behandlungsart der Todten nicht fern. Entschlief einer Familie der Vater, so brachten die Angehörigen Schaafe herbei. Nachdem sie diese geschlachtet und das Fleisch heruntergeschnitten hatten, trennten sie auch von dem menschlichen Leichname das Fleisch los, mischten Beides untereinander, genossen es und feierten ein heiteres Familienfest. Den Hirnschädel entledigte man der Haut, reinigte und vergoldete und gebrauchte denselben als ein Prachtstück, gleichsam als ein Götzenbild oder auch als Trinkgeschirr und brachte ihm jährlich Opfer.[2]) Diesen beiden Völkerschaften sind auch in dieser Angelegenheit verwandt die Derbiceen, welche ihre Aeltern, (nach Strabo überhaupt die siebenzig Jahre Alten) sobald diese das siebenzigste Jahr erreicht hatten, erwürgten und dann ihr Fleisch mit dem von Schaafen vermischt siedeten und verzehrten, die weniger Bejahrten und an einer Krankheit Gestorbenen gewöhnlich begruben oder auch den wilden Thieren hin-

1) Herodotus lib. 1. c. 201. 204. 215. 216 .Vergl. Heeren Ideen Thl. 2. S. 774.

2) Herodotus lib. 4. c. 26. Heeren Ideen Thl. 2. S. 766. Pomponius Mela de situ orb. lib. 2. c. 1.

warfen.[1]) Diese an sich scheußliche Sitte und Todtenmahlzeit konnte übrigens, da man nur die Körper von alten und daher gewöhnlich abgelebten Personen zum Gegenstande der Speise machte, nicht in einer Gier nach Menschenfleisch ihren Grund haben, wie etwa die Gewohnheit der Wilden in Brasilien und Paraguay, welche nicht bloß das Fleisch, sondern auch die zermalmten Knochen ihrer Kinder und Anverwandten verschlingen und nachdem sie solches gethan haben, die verzehrten Angehörigen beweinen.[2]) Die Caspier, ebenfalls ein scythischer Volksstamm, warfen diejenigen, welche das siebenzigste Jahr zurückgelegt hatten, so daß sie durch Hunger langsam starben oder die Todten, in die Wüste hinaus und beobachteten sie aus der Ferne. Wenn jene von der Trage durch Vögel abgerissen und zerfleischt wurden, so priesen sie dieselben glücklich; nicht so, wenn jene von wilden Thieren oder Hunden solches erlitten; für ein Unglück aber hielten sie es, wenn jene unangetastet blieben und als ein Glück erschien es ihnen, lebendig gefressen zu werden.[3]) Unter den Hunnen, welche hierher gehören, einem nordasiatischen nomadischen Volke, begrub man sonst die an einer Krankheit Gestorbenen oder warf sie den wilden Thieren hin. Ihre Macht sank mit dem Tode ihres Königes Attila, den sie mit lauten Klagen begruben.[4]) Eine dem asiati-

1) Strabo lib. 11. Aelianus lib. 4. c. 1. Der Letztere schreibt Berbiceä und sagt, daß die Männer geschlachtet, die Frauen erwürgt würden.

2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 730.

3) Quenstedt de sepultura vet. p. 249. Alexander Sard. de mor. et vit. gent. lib. 1. c. 23. Vers. Strabo lib. 11. über die Massageten.

4) Rotteck Allgemeine Gesch. Bd. 2. S. 41. Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 738. Herder Ideen. Bd. 2. S. 364.

schen Boden entsproßte und in jeder Hinsicht angehörige Pflanze, nicht eine Zierpflanze, die, Niemand weiß, wie, über Europa nach dem Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes sich verbreitete, möchte ich hier noch nennen — die Zigeuner, deren eigentliche Geburtsstätte nicht, wie man früher allgemein glaubte, Aegypten, sondern Hindostan ist und die wirklich überall und nirgends eine rechte Heimath haben.[1]) Sie nennen sich selbst Männer, Schwarze, Sinde und führen sonst in verschiedenen Ländern verschiedene Namen, z. B. in Italien Cingari und schon bei den Autoren, die dieser Fremdlinge zuerst gedenken, den allgemeinen: Zigeuner.[2]) Der Zigeuner — wahrscheinlich von den verachteten Paria's der Hindu's abstammend — hat kein Vaterland und keine Geschichte; ihm gehört nichts, als der heutige Tag und das Andenken von gestern; nichts als das Stückchen Schatten, das seine Stirne kühlt oder das Stückchen Himmel, woran sein Auge hängt, nichts als das Wasser in der Quelle, das dürre Laub der Bäume, der Duft der Blumen und der Gesang der Vögel, nichts als ein langer schwerer Freiheitstraum, ein Leben voll Verachtung, Entbehrung und Stolz, ein Tod voll Unsterblichkeit.[3]) Die Frage, ob sie an Gott glaubten, bejahten sie mit dem Bemerken, sie könnten ihn nicht lieben, nur fürchten, denn er tödte sie. Den

---

1) v. Heister ethnograph. und geschichtl. Notizen über die Zigeuner. (Königsb. 1842.) S. 2. 70. 80. 88. 126. 2c. v. Bohlen das alte Indien 2c. Thl. 1. S. 45. 46. Hier wird die Ansicht, daß die Zigeuner Hindostan entstammen, unwiderlegbar begründet. Die Zigeuner halten heutzutage sich noch in Asien, besonders in Europa, namentlich in Spanien, England, Frankreich, Italien, Ungarn, Siebenbürgen, Oesterreich, Ostpreußen auf und mögen zusammen gegen 800,000 Köpfe zählen.

2) v. Heister 2c. S. 8 — 14.

3) Le Petit Sittengallerie 2c. S. 304.

Tod fürchten sie über Alles. Tritt ein Sterbefall ein, so erfolgt ein gewaltiges Geheul besonders der Weiber, welches sich bei der Beerdigung noch steigert; stirbt aber ein Anführer, so gebietet die Verehrung Stille, wogegen Alle durch die emsigste Thätigkeit bei der Bestattung ihre Theilnahme an den Tag legen. Uebrigens erreichen sie trotz ihrer frühen Entwicklung gewöhnlich ein hohes Alter und werden von wenigen Krankheiten heimgesucht, in welchen sie nie bei dem Arzte Rath suchen, sondern sich selbst helfen mit Schröpfen und Aderlassen und mit Safran, dem Universalmittel, das sie reichlich an alle Speisen thun.[1] Walter Scott sagt:[2]) Sie streichen den Todten an. Das ist ihre ganze Begräbniß-Ceremonie, die sie machen und dann legen sie ihn in Gottes Erdboden, wie einen Hund, ohne alle Complimente. Bei dem Anstreichen ist eine Zigeunerin, die Reime, Gebet, Lieder und Zaubersprüche herschnattert; aber einen Geistlichen, der mit ihnen betet, leiden sie nicht. Nach Sprengler beerdigen die Zigeuner in manchen Gegenden den Todten nicht, sondern werfen ihn in einen Fluß, während ein Theil der Sachen verbrannt wird. In Spanien begraben sie ihn unter einen Baum. Hierher gehört Folgendes: Vor einigen Wochen (Königsb. Zeitung 1842 Nr. 8.) wurde einer der in Mehlaucten angesiedelten Zigeuner vom hiesigen Gerichte (Tilsit) wegen Pferdediebstahl eingezogen, erkrankte

---

1) v. Heister rc. S. 126. 144. 51. 19. 71. S. 158: Bei Leichenbegängnissen in Siebenbürgen fehlt nie die Zigeunerbande.

2) Walter Scott's Sterndeuter. Aus dem Engl. v. Wilhelmine Gerlach. (Zwick. 1826.) Thl. 4. S. 166. Thl. 1. S. 35: Kein Magistrat konnte sonst entdecken, auf welche Art einer von hundert dieser Elenden starb, oder ob sie je getauft wurden. — Eine treffende Schilderung der Zigeuner s. das. Thl. 1. S. 89—96.

aber während der Untersuchung und starb. Der Todesfall und der Tag der Beerdigung waren seinen Angehörigen bekannt gemacht worden und diese kamen gerade zum Thore herein, als der Leichenzug schon in Bewegung war. Flehentlich baten besonders die Weiber, man möchte die Leiche auf der Straße absetzen, um dieselbe noch — rasiren zu lassen. Dieses sonderbare Gesuch wurde natürlich abgelehnt, um so eher, da man keinen Barbier ansichtig wurde, der sich diesem Geschäfte sogleich auf der Straße unterziehen möchte. Der Zug ging also zum nahen Friedhofe. Eben hatte man die Leiche eingesenkt, als die Verwandten des Verstorbenen in Begleitung eines Barbiers athemlos herbei eilten und durch dringendes Bitten die zur Bestattung beauftragten Begleiter endlich vermochten, in eine zweite Eröffnung des Sarges, um den Todten zu rasiren, zu willigen. Die lebhafteste Freude war nach der Verrichtung dieses Geschäftes auf ihren Gesichtern so zu erkennen, wie auf dem des Hindu, wenn es ihm gelingt, eine theure Leiche in den Wellen des Ganges zu bestatten. Im Februar 1835 starb der König der Zigeuner in England, James Schmid, in seinem Lager zu Bestwoodlane bei Nottingham und wurde mit vieler Pracht auf dem Kirchhofe zu Romansheath in Nordhampshire beigesetzt. Es ist für die Herstammung dieses Volkes sehr bezeichnend, daß die Witwe durchaus forderte, lebendig mit ihrem Gatten beerdigt zu werden. In naher Beziehung hiermit mögen zwei Fälle stehen, welche Arnkiel erzählt. Vor einigen fünfzig Jahren (also in der Mitte des 18ten Jahrhundertes) haben die Zigeuner im Appenrader Holze (Holstein) eine sehr alte Frau lebendig an einem Orte begraben, der noch heute der Tataren-Acker heißt; dasselbe geschah nach dem Berichte eines Augenzeugen in der Nähe der Stadt Assens auf Fühnen. Sie sollen sich dabei des Spru-

ches bedient haben, „Krup under, de Welt is di gram." Bei der robustesten Constitution nur wenigen Krankheiten ausgesetzt, würden die Zigeuner stets im höchsten Alter natürlichen Todes sterben, wenn sie nicht einen überaus gefährlichen Feind — in dem Galgen hätten. Ein Delinquent sagte zu den Gerichtspersonen: „Ihr Herren, nöthiget einen Menschen doch nicht mit Gewalt zu etwas, wozu er, wie ihr sehet, nicht die geringste Lust hat." Ein Anderer bat, ihn mit dem Gesichte abwärts von der Straße zu hängen, er schäme sich so sehr vor den vorüberkommenden Bekannten seines Stammes. 1)

Afrika.

Die Aegypter, Bewohner eines Landes Nordafrika's, das durch ganz eigenthümliche Charaktere merkwürdig, reich an Wundern der Natur und der Menschenhände und das Mutterland der Aufklärung und Cultur, deren Grundlage die Religion war, in der abendländischen Welt ist, hatten Osiris und Isis (Sonne und Mond) als Hauptgottheiten, mit welchen nach ihrer Meinung der Nil in nahem Verhältnisse stand, und für besondere Krankheiten besondere Aerzte, Pastophoren, eine Priesterklasse und bekundeten im Allgemeinen den ihnen inwohnenden ernsten und düstern Sinn auch bei der Behandlung ihrer Todten. 2)

---

1) v. Heister etc. S. 51. 52.

2) Heeren Ideen etc. (Gött. 1804.) S. 481 — 726. Kein Volk (S. 481) auf der Erde hat sich mehr Mühe gegeben, das Andenken von sich und von seiner Größe auf die späteste Nachwelt zu bringen, als die Aegypter und die Alterthumskunde von keinem andern Volke ist dennoch in ein

Bei Erörterung und Darlegung der Art und Weise, wie diese Statt hatte, folgen wir hauptsächlich den Berichten eines Herodot und Diodor von Sicilien.[1]) Nach der Mittheilung des Erstern wurde der Leichnam von den Angehörigen besonders angestellten und mit der Kunst der Einbalsamirung vertrauten Personen übergeben. Diese zeigten den Ueberbringern des Leichnams nachgemachte hölzerne Todtenbilder, Modelle, mit der Versicherung, daß das eine von diesen sehr sorgfältig gearbeitet sei; sie zeigten dann ein zweites weniger vollkommenes und ein drittes sehr mangelhaftes Bild mit der Frage, nach welchem der Todte zubereitet werden solle. Der Letztere unterscheidet ebenfalls eine dreifache Behandlung der Entschlafenen, eine kostbare und kostspielige, welche den Aufwand von einem Talente Silbers (gegen 1200 Thlr.), eine mittelmäßige, welche den von 20 Minen (gegen 440 Thlr.) und eine ganz einfache, welche einen sehr geringen Aufwand verursachte und erzählt, daß die Besorger (Libitinarii) des Leichenbegängnisses den Hinterlassenen ein Verzeichniß mit der Anfrage vorhielten, wie jenes nach ihrem Willen eingerichtet werden solle, und daß nach gegenseitiger Verständigung hierüber die Die-

---

so schwer aufzuklärendes Dunkel gehüllt. Strabo lib. 17. Pompon. Mel. lib. 1. c. 9: Der Apis, ein schwarzer, mit gewissen Flecken versehener Stier wurde göttlich verehrt. Vergl. Brockh. Conv. Lex. Apis. Herder Ideen &c. (Leipz. 1828) Bd. 2. S. 77 &c. v. Rotteck Allg. Gesch. B. 1. S. 85 &c. Schwarze das alte Aegypten &c. Ueber ihren Götzendienst s. auch Bredow Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten &c. (Altona 1840.) S. 92. — S. 86: Die Regeln der Arzneikunst waren in gewisse heilige Bücher zusammengetragen, nach denen sich der Arzt streng richten mußte. Versäumte dieser solches und starb der Kranke, so wurde der Arzt mit dem Tode bestraft. Herod. lib. 2. c. 84.

1) Herod. hist. lib. 2. c. 86—89. Diodor. Sic. Biblioth. hist. lib. 1. c. 91.

ner den Leichnam in Empfang nahmen. Der Erste von diesen, Schreiber genannt, umschrieb, nachdem der Todte auf die Erde gelegt worden war, um dessen Weichen herum auf der linken Seite, wie weit geschnitten werden sollte. Dann schnitt der Paraschistes mit einem scharfen äthiopischen Steine der Vorschrift gemäß das Fleisch auseinander und entfloh alsbald mit möglichster Schnelligkeit, indem alle Anwesende ihn mit Steinwürfen und Verwünschungen verfolgten, gleichsam als ob sie alles Böse auf ihn werfen wollten. Denn wer dem Körper Gewalt anthat oder eine Wunde beibrachte oder irgend etwas Uebles zufügte, der war nach dieses Volkes Ansicht des Hasses würdig. Die Taricheutä hingegen, welche das eigentliche Geschäft des Einbalsamirens verrichteten, wurden hochgeehrt, denn sie waren Genossen der Priesterschaft und gingen auch ungehindert in das Heiligthum. Sie entfernten zunächst mittelst eines krummen Eisens das Gehirn durch die Nasenlöcher und gossen balsamische Flüssigkeiten in die Hirnhöhlen, nahmen dann mit der Hand durch die geöffnete Seite die ganzen Eingeweide mit Ausnahme des Herzens und der Niere heraus, reinigten und wuschen sie mit Palmenwein und thaten sie wieder in den Leib, den sie mit zerriebener guter Myrte und Kassia [1]) und mit andern Specereien, Weihrauch ausgenommen, gefüllt hatten und nähten die offene Stelle zusammen. Sobald dieses geschehen war, legte man den Leichnam siebenzig Tage lang, jedoch nicht länger, in Salzwasser, Salpeter oder Natrum, wusch nach Verlauf dieser Zeit den Leichnam, umband ihn mit aus feinem baumwollenen Zeuge (σινδών, βύσσος, Sindon, Byssus)

---

1) Laurus Casia wächst in einem kleinen nicht tiefen See ꝛc. Heeren Ideen Thl. 2. S. 611. und bes. Herod. l. 3. c. 110.

geschnittenen Binden, die mit Cedernöl, Myrte und Zimmet getränkt waren, und gossen darüber Gummi, dessen die Aegypter sich häufig statt des Leimes bedienten. Nun ward der Todte den Angehörigen zurückgegeben, welche denselben in eine Art Kiste oder Sarg, der mit mancherlei Schnitzwerk und Malerei verziert und mit einer aus zusammengepapptem Byssus künstlich gearbeiteten, auch wohl mit Malerei Gold und Edelsteinen geschmückten Decke versehen war, thaten, denselben verschloßen und in einem Behältnisse zu Hause oder in besondern Gewölben und kleinen prachtvollen Gebäuden aufrecht an die Wand stellten. Die einzelnen Glieder des Todten haben dann eine solche Vollständigkeit, daß auch die Haare der Augenlider und Augenbraunen und die ganze Gestalt in so gutem Zustande bleiben, daß das Gesicht, welches gewöhnlich nicht umbunden ward, genau erkannt werden kann und die Hinterbliebenen durch den Anblick des Bildes und der wohlerhaltenen Gesichtszüge und Mienen der viele Jahrhunderte vor ihrer Geburt Verstorbenen gleichsam wie durch den Anblick der Lebenden mit Freude erfüllt werden. Diese Einbalsamirung erster Art wurde bei Reichen und Vornehmen veranstaltet. Scheuete man den mit dieser verknüpften bedeutenden Aufwand, so vollführte man jene in einer einfachern Art. Man nahm nicht die Eingeweide aus dem Leibe des Todten, öffnete auch diesen nicht, sondern spritzte ihn von hinten mit Cedernöl aus, legte den Leichnam einige Zeit, siebenzig Tage, in Salpeter oder Natrum, wodurch die Eingeweide verzehrt und nur die Haut und Knochen zurückgelassen wurden, umwickelte ihn mit Binden und überzog ihn mit Gummi. Eine dritte von den Armen angewendete Art der Einbalsamirung bestand darin, daß man den Leichnam mit Rettigwasser ausspühlte, siebenzig Tage in Salpeter und dann in den Sarg legte. Die Frauen

vornehmer Männer oder von ausgezeichneter Gestalt und Schönheit und von hohem Rufe übergab man nicht sogleich, sondern erst drei oder vier Tage nach ihrem Erbleichen den Balsamirern und zwar aus dem Grunde, damit diese nicht etwa, weil ein solcher Fall vorgekommen und von einem Geschäftsgenossen dann verrathen worden sein soll, mit jenen sich noch fleischlich vermischen möchten. Der in der hier gedachten Weise balsamirte menschliche Leichnam wurde bei den Aegypter Gabbara (קבר kabar, beisetzen, begraben) und überhaupt seit dem dreizehnten Jahrhunderte bei den Aerzten und Andern von dem persischen Worte Mum, d. h. Wachs, das bei der Einbalsamirung mit gebraucht ward, Mumie [1]) genannt. Einer andern

---

1) Bingham Antiq. eccles. (Hal. 1729.) vol. 10. lib. 23. p. 93. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 182. Ueber Mumien vergl. Welt-Gemälde-Gallerie. Aegypten. S. 168. — In der Antikensammlung zu Dresden Saal 10. befinden sich vier Mumien, welche der Verfasser sah, unter denen besonders die beiden von dem Reisenden Peter della Valla im J. 1615 in Aegypten gefundenen merkwürdig sind, in gemalten Byssusdecken. — Das akademische Museum zu Leipzig (S. Blätter für literar. Unterhaltung J. 1842. Nr. 352.) erhielt einen kostbaren Sarkophag. Das kolossale Ganze stellt eine in Byssus gehüllte, männliche Person dar. Der portraitähnliche Kopf, oben mit der ägyptischen bis auf den Rücken und Brust reichenden Mitra bedeckt, ist frei, daher der Sarkophog als Bildsäule gelten kann. Dieses Kunstwerk ist nicht aus dem gewöhnlichen Sykomorus, sondern aus dem seltenen Holze gearbeitet, woraus der Salomonische Tempel und die frühere Paulskirche in Rom erbaut waren. Fast alle äußern Flächen enthalten nicht wie gewöhnlich gemalte oder vertiefte Abbildungen, sondern Sculpturen in erhabener Arbeit von außerordentlicher Treue und Schönheit. Unter dem Haupte bis zu den Schultern hin findet sich ein prachtvolles Brustbild mit Lotus und andern heiligen Symbolen [illegible]ert; darunter bis zu den Füßen sind, einschließlich der [illegible] Scheitel, die 19 Hauptgottheiten mit ihren Na-

weniger haltbaren Ansicht zufolge bezeichnet dieses Wort die Substanz oder die gewürzhafte Flüssigkeit, welche durch die Vereinigung der Specereien mit dem Blute und Safte des menschlichen Körpers entsteht und nach der Meinung der Aerzte ein Diakatholikon ist, [1]) oder die Substanzen, als: Aloe, Myrte, Cedernöl u. s. w. überhaupt, welche zur Einbalsamirung dienten. Die Aegypter beerdigten die Todten nicht, weil solches theils mit ihren religiösen Vorstellungen nicht wohl vereinbar, theils wegen der Ueberschwemmungen des Niles nicht gut ausführbar war; sie verbrannten dieselben nicht, theils vielleicht, weil es an Holz fehlte, [2]) theils und hauptsächlich, weil das Feuer ihnen als ein beseeltes Thier erschien, welches Alles, was entstehe, ergreife und verschlinge, nach seiner Sättigung aber mit der verzehrten Sache selbst sterbe; [3]) sie mumisirten jene, wie man meint, [4]) zu einem wahrscheinlich dreifachen Zwecke; zu einem phy-

---

men und Insignien in vorzüglich schöner Arbeit ausgeführt. Das Innere enthält zwar keine Sculpturen, wohl aber Inschriften in Tuschtinte, die an die schönsten ägyptischen Handschriften erinnern. Ueber der Einen steht die Constellation bei Geburt des Verstorbenen v. 5. April 1524 v. Chr. durch die Zwölfgötter und sieben Planeten in gewöhnlicher Weise ausgedrückt. Der Name des Verstorbenen war, da jener immer vorkömmt, wahrscheinlich Hetnitokri, Sohn des Petnuphi. Dieser Sarkophag ist nach der Berechnung jetzt 3300 Jahre alt, wohl gar 1000 Jahre älter

1) Quenstedt de sepult. vet. p. 75.

2) v. Rotteck ꝛc. Staatslex. Art.: Begräbniß: Für die Todten von je einer Million Menschen erforderte das Verbrennen jener nicht weniger als 100,000 bis 120,000 Morgen der bestbestockten Waldungen, jeder Brandstoß zu zwei Klaftern und den nachhaltigen Jahresertrag zu einer halben Klafter vom Morgen angenommen.

3) Quenstedt de sepultura p. 353. Herod. lib. 3. c. 16.

4) Quenstedt p. 85.

sischen, um Fäulniß und Geruch von dem Leichname abzuhalten, indem Myrte und Aloe eine austrocknende, die Feuchtigkeit aufzehrende Kraft haben und durch ihre Bitterkeit rc. vor Würmern und Fäulniß schützten; zu einem civilen, weil die Einbalsamirung besonders an geehrten Personen vollzogen wurde; zu einem mystischen, um die Todten nicht bloß als ein theures Erbe für Auge und Herz zu bewahren, sondern auch ein Zeugniß des Glaubens an die Auferstehung und ein Symbol der Unsterblichkeit sein zu lassen, oder um durch diesen Dienst die abgeschiedenen Seelen sich geneigt zu machen. Hieran knüpfte sich auch wohl die Hoffnung, daß diese unverweslich gemachten Körper von den Seelen, nachdem dieselben den Kreis ihrer Wanderung vollendet hätten, sogleich wieder in Besitz genommen und belebt würden, oder daß sie die abgeschiedenen Seelen an die unverweslichen Körper fesseln könnten. Die Aegypter führten nämlich, heißt es, zuerst die Rede, daß die menschliche Seele unsterblich ist, indem aber der Leib stirbt, geht diese in ein anderes eben entstandenes lebendiges Geschöpf über und nachdem sie durch alle Landthiere, Meerthiere und Vögel gewandert ist, kehrt sie nach einem Zwischenraume von 3000 Jahren wieder in einen neugeborenen menschlichen Leib zurück. 1) Die Seelenwanderung, erinnert dagegen v. Bohlen, 2)

---

1) Herod. lib. 2. c. 123. Servius ad Virgil. Aen. 3, 68. Meiners Gesch. der Relig. Thl. 2. S. 722.

2) v. Bohlen das alte Indien rc. Thl. 2. S. 184. Blumenbach götting. Magaz. 1. S. 132. Herod. lib. 2. c. 85. v. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 200. Die Aegypter glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und Belohnung und Bestrafung nach dem Tode; doch kennen wir ihre Ideen darüber nicht genau und wissen nur, daß sie eine fortwährende Theilnahme der Seele an der Erhaltung des Körpers behaupteten und daß eine Folge dieser Vorstellung ihre Einbalsamirungen und festen Gräber waren.

konnte bei der Mumisirung nicht in Betracht kommen, da kaum ein Dritttheil der ganzen Nation einbalsamirt wurde, weil man die Seele niemals in den alten Körper zurückerwartete und diesen ohnehin zu gewaltsam verstümmelte; Blumenbach fand nicht nur die Glieder der Mumien häufig zerbrochen, sondern selbst einen Stock in der Rückenmarkhöhle, um dem Körper eine gerade Haltung zu geben. Noch weniger wird man die Hypothese des Pauw vertheidigen können, daß die Mumisirung aus polizeilichen Gründen vorgenommen worden sei, um die Luft rein zu erhalten; unzählige Leichname wurden in den Nil geworfen, so wie die Eingeweide jeder Leiche ohne Ausnahme. Kurz, möge auch später die Mystik manche tiefe Idee in der Mumisirung gefunden haben, so ging sie doch sicherlich hier, wie allenthalben, von der natürlichen Liebe zu den Abgeschiedenen und von dem Bestreben aus, diese noch lange vor Augen zu haben, am wenigsten dürfen wir also aus diesen Gebräuchen eine Verwandtschaft der Völker herleiten wollen. Wurde ein Aegypter oder Ausländer todt aufgefunden oder von dem Flusse verschlungen und an das Ufer gespühlt, so mußte die Stadt, in deren Nähe dieß geschah, für die Balsamirung und ehrenvolle Bestattung in geweihten Särgen sorgen und den Verwandten und Freunden war es nicht erlaubt, den Leichnam anzurühren.[1]) Nach Festsetzung des Bestellungstages erschienen in Folge einer diesem Volke eigenthümlichen und vielleicht nur auf Memphis, die Hauptstadt des Reiches, beschränkten Sitte, an einem bestimmten Orte nahe bei dem See Möris, über welchen die Leichen in einem besondern Kahne an das jenseitige Ufer gebracht wurden, ehe diese hinweggefahren wurden, die Anverwandten und besonders ge-

---

1) Montfaucon p. 375.

gen vierzig Richter, welche sich in einem Halbkreise niederließen und, welches überhaupt auch Jedem gestattet war, Anklagen gegen den Todten erhoben. Fand man die Anklage gegründet, so wurde dem Todten gleichwie einem Gehängten, der den Hunden und Vögeln zur Speise übergeben zu werden pflegte, die gewohnte Bestattung verweigert; dagegen ungegründet, so wurde der Ankläger als ein Verleumnder hart bestraft. Stand kein Ankläger auf, so ergossen sich die Verwandten in Lobeserhebungen, erzählten, wie der Entschlafene von Kindheit an erzogen und unterrichtet worden und im männlichen Alter voll Ehrfurcht gegen die Göter gewesen sei, wie er die Gerechtigkeit, Mäßigkeit und andere Tugenden geehrt habe und baten die Götter der Unterwelt, daß der Todte in die Wohnung der Frommen aufgenommen werden möchte. Dieses Todtengericht wurde auch über die Könige angestellt und war bei ihnen besonders von Bedeutung und Einfluß. Jede ihrer Thaten ward abgewogen, gerühmt oder gerügt und besonders von den Priestern die ehrenvolle Bestattung bei dem Nachweise von ausgeübten Ungerechtigkeiten ihnen vorenthalten. Hatten sie ein musterhaftes Leben gelebt, so versammelten sich viele Tausende und begleiteten das Gehörte mit einem begünstigendem, im Gegentheile zum Zeichen des Mißfallens mit einem übertönenden Geräusch; sie fürchteten jenes sowohl wegen der damit verknüpften Schmach, als auch wegen der Meinung, daß die Seele so lange, bis der Leichnam mit den gehörigen Gebräuchen bestattet wäre, herum irrte und befleißigten daher sich eines guten Wandels. [1]) Demzufolge

---

1) Diodor Sic. lib 1 c. 92 und 72. Quenstedt de sepultura vet. p. 41. 153. 154. Brockh. Convers. Lex. Aegypten: Bei Leichenbegängnissen und bei dem öffentlichen Gottesdienste machte man auch von der Musik Gebrauch; ..n zauberischen Reiz der Freude kannte dieses Volk nicht.

war der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele offenbar ein für das praktische Leben einflußreiches Eigenthum und Gemeingut dieses Volkes und an die allmählige Erweiterung des Bildes und Begriffes vom Todtenreiche knüpfte sich vorzüglich die Idee von Strafe und Belohnung, welche die Richter, Serapis und Osiris, der künftigen Welt austheilen. [1]) Viele Aegypter bewahrten die einbalsamirten Körper ihrer Aeltern und Geschwister, diese Mumien, die oft mit Buchstabenschrift oder mit Hieroglyphen bezeichnet wurden, [2]) im Hause auf und zwar theils aus Liebe und Achtung gegen die Entschlafenen, theils, um jene im Nothfalle als Unterpfand zu bieten. Wer nun das Letztere that und dann den Leichnam nicht durch Tilgung der Schuld einlöste, der ward für sich und für seine Nachkommen ehrlos und zugleich mit diesen auch der Ehre ordentlicher Bestattung verlustig; dieser Sitte aber wurde als etwas Unmenschlichem und Grausamem durch Verbote ein Ziel gesetzt. [3]) Es geschah jedoch jene Aufbewahrung noch aus einem andern Grunde. Wenn sie nämlich bei ihren heiteren Versammlungen vom Tische kamen, so trug ein Mann in einem kleinen Sarge einen Todten herum, der aus Holz gefertigt und sowohl im Bilde als in der Ausführung sehr täuschend nachgemacht war. Die Größe desselben betrug eine Elle oder zwei Ellen. Der Mann,

---

1) Eine ausführliche Darlegung dieses Gegenstandes s. Heeren Ideen ꝛc. S. 670 — 684.

2) Heeren Ideen ꝛc. S. 485. 507. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 183: Die Sitte des Einbalsamirens hat sicher bis in das vierte, wahrscheinlich bis ins sechste Jahrhundert v. Chr. fortgedauert. Der heilige Antonius (J. 356) wurde mumisirt.

3) Cicero Tuscul. disput. lib. 1. c. 45. Diodor. Sic. lib. 1. c. 93. Quenstedt etc. p. 41. Welt-Gemälde-Gallerie. Aegypten. 49.

welcher jenen einem Jeden von den Gästen zeigte, sagte: „Auf diesen blickend trinke und sei fröhlich, denn gestorben, wirst du eben so sein.“ Zur Vergegenwärtigung ihrer Sterblichkeit pflegten sie daher auch die einbalsamirten Todten zu ihren Gastmahlen und andern Lustbarkeiten hinzuzuziehen. [1]) Oft wurden jene in besonderen Begräbnißkammern, Gebäuden und Katakomben oder Grabgewölben und prachtvollen Mausoleen aufgestellt und man verwendete auf deren Erbauung und Einrichtung nach Maßgabe der Vermögensumstände sehr namhafte Summen. Die Wohnungen der Lebenden nannten die Aegyptier Herbergen, weil man diese nur auf kurze Zeit inne habe; die Grabmale der Todten aber ewige Wohnungen, weil man auf unbegränzte Zeit in der Unterwelt weile. Daher waren sie um die zierliche Bauart ihrer Häuser weniger besorgt, als um die Ausschmückung der Grabmale, die mit Malereien, deren Farben sich zum Erstaunen aller Beobachter sehr unversehrt und frisch erhalten haben, ausgestattet wurden. [2]) Diese Katakomben bestehen aus mehreren in den Felsen gehauenen Zimmern, an welche die Grabhöhlen stoßen. Die zu Ale-

---

1) Herod. lib. 2. c. 78. Quenstedt etc. p. 330. Sil. Italicus lib. 12. Aegptia tellus claudit odorato post funus stantia saxo corpora et a mensis exanguem haud separat umbram.

2) Diodor. Sic. lib. 1. c. 51. Heeren Ideen ꝛc. S. 550. 551. S. 658: Es sind größtentheils Abbildungen des häuslichen Lebens der Aegypter z. B. in den Gräbern von Eleuthias in der Thebais sind Männer und Weiber abgebildet. Jene sind roth, das Colorit von diesen ist gelb, die Kleider weiß; die Haare der Männer sind schwarz und kraus, aber nicht kurz. Besonders auch in den Königsgräbern von Theben, wo die hellen und schwarzen Menschen von einander unterschieden und die ersten als Sieger oder Herrscher, die letzten als Besiegte oder Gefangene dargestellt sind.

xandrien ist in Bertuch's Bilderbuch (Bd. 6. Nr. 34. Aufl. 2.) abgebildet. Der Eingang derselben besteht in einer engen Oeffnung, durch die man nur mit Mühe steigt und wo man in mehrere sehr verschüttete Zimmer kömmt. Das eine runde Gemach mit einer gewölbten Decke ist durch Pilaster verziert und einen Fronton erblickt man am Ausgange. Alles ist in Felsen gehauen, jedoch mit Kalk übertüncht. Die Leichen ruheten in länglichten Aushöhlungen, die man Reihenweise ausgehauen findet. In einem ägyptischen Grabmale fand man früher Papyrusrollen mit Gemälden, die auf die Unsterblichkeit hindeuten und unlängst Psalmen-Papyrus. 1) Besonders in Mittelägypten grenzen an die Stätten der Lebendigen, die das fruchtbare Nilthal bedeckten, in der Wüste die Stätten der Todten, welche die Ebene und die Berge mit zahllosen Gräbern und Höhlen anfüllten und mehr als alles Andere dazu beigetragen zu haben scheinen, der ganzen Denk- und Empfindungs-Art dieser Nation das Charakteristische zu geben, das sie vor allen Uebrigen auszeichnet. 2) Vor allen glänzend, zum Theil wahrhaft großartig und bewundernswürdig sind die königlichen Gräber, deren in Aegypten eine ziemlich große Anzahl existirt. Die der aus Theben gebürtigen Könige von der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Dynastie sieht man noch in dem Thale Biban-el-Molouk, einem Zugehöre der alten Hauptstadt und von ihnen gibt Champollion eine ausführliche Schilderung. 3) Erwähnung verdient hiebei vornehmlich das Grabmal des ägyptischen Pharao

---

1) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Aegypt. S. 146. 149. Ullmann theol. Studien und Kritik. Jahrg. 1844. S. 490.

2) Heeren Ideen ꝛc. S. 522.

3) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Aegypt. Lief. 9. S. 62.

Osymandyas,[1]) welcher 1500 v. Chr. lebte, die Riesenwerke und Felsmassen des ägyptischen Thebens errichtete, das Mnemonium der hundertthorigen Stadt baute und auf seinen Koloß setzen ließ: „Ich bin Osymandyas, König der Könige, wer wissen will, wie groß ich war und wo ich ruhe, der zerstöre Eins meiner Werke." Das von ihm erbaute Grabmal maß nach Diodor's Zeugnisse (im Umfange) zehn Stadien oder 6000 Fuß; unter dessen Eingange war aus verschiedenem Steine ein Vorhof an Länge zwei Plethra oder 200 Fuß und an Höhe 45 Ellen. Dann folgte ein Säulengang (Gallerie) im Quadrate, von welchem jede Seite vier Plethra oder 400 Fuß betrug und welcher statt der Säulen durch 15 aus einem Steine gehauene Thiere, Gestalten nach alter Sitte von halb erhabener Arbeit, getragen wurde; die ganze Decke aber war mit dem Tafelwerke oder Plafond acht Ellen breit, stellte auf blauem Grunde den gestirnten Himmel dar und bestand aus hartem Stein. Darnach kam ein anderer Eingang mit einer Halle; das Uebrige war dem frühern ähnlich, aber mit vielen Sculpturen versehen. Am Eingange befanden sich drei aus einem Steine gefertigte Statuen. Die Eine von diesen, die größte unter allen in Aegypten, saß und das Maß ihres Fußes überstieg sieben Ellen. Hier stand auch die obige Inschrift. Weiter öffnete sich ein anderes Peristyl (Gallerie), merkwürdiger als das erstere, in welchem verschiedene Sculptur-Arbeiten den mit den Baktrern geführten Krieg abbildeten u. s. w. Ferner ein über Säulen erbautes Haus und in diesem viele hölzerne Statuen, darauf ein zum Lustwandeln eingerichteter und mit mancherlei Gebäuden versehener Ort, an dem alle Arten von Speisen nachgemacht da waren u. s. w.; die heilige Bibliothek mit der Aufschrift:

---

[1]) Diodor. Sic. lib. 1. c. 47—49.

„Heilstätte der Seele;" daneben ein meisterhaft gefertigtes Haus mit zwanzig Göttermahlzeiten, wo die Bilder des Jupiter und der Juno und der Körper des Königs zu sehen waren. Von hier ging der Weg hinauf zu dem ganzen Grabmale; auf diesem war ein goldener Kreis von 365 Ellen im Umfange und eine Elle in der Dicke, welcher von dem Cambyses und den Persern weggerissen worden sein soll und offenbar nichts Anderes war, als ein Kalender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darstellte.[1]) Hierher gehören auch jene kolossalen und in der That bewunderswürdigen Bauwerke der Pyramiden.[2]) Sie sind große, viereckige, inwendig nicht dichte, von einem breiten Fuße allmählig in schiefer Richtung spitzig zulaufende, bald in eine völlige Spitze, bald in eine ebene Fläche endigende, meistens aus großen Kalksteinen, seltener aus Ziegeln[3]) und anderen Steinen verfertigte, auswendig bekleidete Gebäude, von verschiedener, gewöhnlich der Grundfläche gleicher Höhe, deren vier Seiten in der Regel größer als die anderen sind. Die schon

---

1) Heeren Ideen 2c. S. 642.

2) Pyramide leiten Einige her von πυρος Waizen, Getreide, als ob jene Gebäude Getreide-Behältnisse gewesen wären; Andere von πυρ das Feuer, weil die Gestalt von jenen einer auflodernden Flamme gleiche; noch Andere von Piramue Sonnenstrahl, oder Pirama das hohe Denkmal.

3) Das Bauen mit Backsteinen war in Aegypten sehr üblich. Es sind dieß mit gehacktem Stroh vermischte, an der Sonne getrocknete Backsteine. Im Ofen gebrannte Ziegel findet man seltener und nur unter Steinbauten gemischt, wahrscheinlich, weil das Brennmaterial in Aegypten selten war. Jena. Liter. Ztg. Jahrg. 1843. Nr. 133. Niebuhr Reise 2c. Bd. 1. S. 197. Bd. 2. S. 288 versichert, daß die beiden großen Pyramiden bei Kahira aus weißen Kalksteinen gebaut sind. Vergl. Herder Ideen 2c. Bd. 2. S. 80.

unter den Alten heimische und gewöhnlichste Ansicht ist, daß sie zu Begräbnissen, zu symbolischen Darstellungen des Schattenreiches oder zu Mumienkammern bestimmt waren und die Eingeborenen, welche wie die Schriftsteller in ihren Meinungen über jene und ihre Erbauer abweichen und diese letzteren als Unterdrücker des Volkes und als Feinde der Religion bezeichnen, [1]) nennen sie die Berge des Pharao. Die Ebene auf dem Gipfel der Pyramiden ist bisweilen so groß, daß sie funfzig Menschen faßt und der auf dieser stehende kräftigste und geschickteste Bogenschütze den Pfeil nicht über die Basis der Pyramide hinausschießen kann. [2]) In einer Länge von etwa acht Meilen von Gizeh an, der jetzigen Hauptstadt Kairo schräg gegenüber, findet man sie bald einzeln, bald in Gruppen. Einige sind so verfallen, daß man nur noch unsichere Spuren von ihnen erkennt; andere aber trotzen der Macht der Vergänglichkeit. Alle stehen auf jenem großen Todtenfelde, auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felsenboden, am Fuße der libyschen Bergkette. [3]) Am berühmtesten unter allen den etwa vierzig noch in Mittelägypten vorhandenen sind die des Cheops und seines Bruders Chephren in der Nähe von Memphis. [4]) Zum Aufbaue der Pyramide des

---

1) Diodor. Sic. lib. 1. c. 64. Herod. lib. 2. c. 144. Dem hier erwähnten Cheops fehlte bei seinem Unternehmen das Geld zuletzt so, daß er der Sage nach seine eigene schöne Tochter Jedem Preis gab, der eine bestimmte Summe zu dem Baue spendete Sie gewann nicht nur, was ihr Vater begehrte, sondern es mußte auch noch jeder Liebhaber einen Stein schaffen zu einer Pyramide, die sie sich selbst zum Gedächtnisse bauen ließ.

2) Quenst[illegible] de sep. vet. p. 269.

3) Heeren [illegible]n ꝛc. S. 536.

4) Ebendas. [illegible] Herod. lib. 2. c. 124. 125. Diodorus Sic. lib. 1. c. 63. Bergl. Grobert Beschreibung der Pyramiden zu Gizeh ꝛc. Aus dem Französ. (Gera 1801.)

Cheops waren zwanzig Jahre hindurch die Hände von 100,000 Menschen nöthig. Sie ist viereckig und auf jeder Seite acht Plethra (800 Fuß) lang und ebenso hoch; die Steine sind polirt, alle 30 Schuh lang und sehr genau zusammengefügt. Diese Pyramide wurde mit Stufen aufgebauet, welche von Einigen Treppen, von Anderen Altärchen genannt werden. Sobald die erste Stufe fertig war, hob man die Steine, welche zur folgenden Stufe oder Treppe gehörten, mit kurzen Hebebäumen auf dieselbe und zwar geschah dieß von der Erde bis zu dem untersten Absatze der Stufe. War der Stein so weit bewegt, dann brachte ihn ein auf dem ersten Absatze stehendes Hebezeug bis zum zweiten Absatze; denn wieviel Absätze an den Stufen über einander waren, ebensoviel waren auch Hebezeuge; oder man brachte das nämliche Hebezeug, wenn es leicht war, auf jeden Absatz, um den Stein weiter in die Höhe zu schaffen. Die Spitze der Pyramide wurde zuerst vollendet; dann fuhr man herabwärts sofort und endlich wurde das Unterste an der Erde fertig. An derselben machte eine Inschrift mit ägyptischen Buchstaben die Kosten namhaft, welche blos auf Rettige, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter verwendet wurden und laut jener 1600 Talente (gegen 2,050,000 Thlr.) betrugen. Dieß als wahr angenommen — wieviel müssen nicht andere Gegenstände, als Eisen zum Arbeiten, Unterhalt und Kleidung für die Arbeiter gekostet haben, wenn so lange daran gebauet ward?! Soweit Herodot; Diodor von Sicilien bezeichnet als den Erbauer der größten Pyramide den

---

Hirt von den ägypt. Pyramiden (Berl. 1815.). Bredow Gesch. S. 83. — Nach der Berechnung des Franzosen Dupin könnte man diese, die größte Pyramide, durch Dampfmaschinen mit 36,000 Arbeitern in 18 Stunden gebaut haben. S. Böttiger Gesch. des deutsch. Volkes. (Leipz. 1836.) Thl. 1. S. 274.

König Chemmis (Chambes), meint aber mit jenem dieselbe Person und Sache und berichtet, daß 360,000 Menschen mit der Ausführung dieses Werkes beschäftigt gewesen und dieses selbst kaum innerhalb 20 Jahren vollendet worden wäre. — Bei der Stadt Memphis war auch der See Charons, wohin ein Schiffer, Charon genannt, ihre Todten zu dem berüchtigten Todtengerichte, dann zur Beerdigung abführte. Unweit derselben lag der See Möris und dabei das Labyrinth (das Schloß Charons), ein ungeheueres Gebäude, das in einem Bezirke 27, 16 oder 12 Schlösser (die Nachrichten lauten verschieden) und in demselben 3000 Zimmer, nach Rotteck (Allg. Gesch. Bd. 1. S. 224) nur 1500 Zimmer, über der Erde zur Versammlung der Nomen und 3000 Zimmer unter der Erde zum Begräbnisse der Könige und heiligen Thiere (Krokodile rc.) enthielt. [1]) Mit Bezugnahme auf die Pyramide bei Kairo erzählt ein Reisender aus neuerer Zeit: Wir kletterten an der Nordseite zum Eingang der Pyramide etwa funfzig Fuß hinauf, stiegen zunächst durch einen schmalen gepflasterten Gang schief hinunter und dreheten uns dann in entgegengesetzter Richtung im Winkel wieder südlich hinauf. Darauf kömmt man an einen großen Stein, zu dem man mit Mühe hinanklettern muß. Am Ende dieses Ganges gelangt man zu dem zweiten, einem Quergange, der gerade durchführt, über welchen man indeß auf Stufen, indem man die Tiefe unter sich hat, mit Lebensgefahr hinwegschreitet. Nach einer kleinen schräg und aufwärtslaufenden Strecke erreicht man einen von allen Seiten wie in Felsen gehauenen und mit Granitplatten ausgelegten Saal. Rechts steht hier an der Seite ein leerer Mumiensarg aus einem Stücke von

1) Mannert Entwurf der alten Geographie. (Leipz. 1821.) S. 303.

Granit, der für einen Pharao, den Erbauer der Pyramide, bestimmt gewesen sein soll. Durch den Quergang gingen wir ganz gebückt fort und kamen in ein zweites, leeres mit Granitplatten ausgelegtes Zimmer u. s. w. Die Pyramide hat 224 Stufen, jede von diesen ist drei bis vier Fuß hoch. Die Steine sind gewaltig groß, alle fast vier Fuß hoch und sieben bis acht Fuß lang und ohne Mörtel zusammen gefügt. Nachdem wir eine gute Stunde mit vielem Schweiße in die Höhe geklettert waren, erreichten wir die Spitze, welche oben ein flaches Viereck bildet, dessen Seiten 36 Fuß groß sind. Unten am Fuße hat jede Seite die Länge von 340 Schritten. [1]) Nach den Beobachtungen des Dr. Ferlin in Nubien wird das Innere einer Pyramide also geschildert: Die Kammer, in welche er trat, war aus großen Steinen erbaut und die vier Seitenwände entsprachen in ihrer Form der Pyramide. Eine Art Tisch oder Altar darin auf vier cylindrischen Füßen war mit einem Baumwollentuche von blendender Weiße bedeckt, welches bei der Berührung in Staub zerfiel und umgeben mit einer Balustrade von abwechselnd dicken und dünnen Holzstäben, welche merkwürdig geschnitzt waren und symbo-

---

1) Weimar. Ztg. Jahrg. 1842. Nr. 70. Vergl. Niebuhr Reise rc. Bd. 1. S. 190 rc. Döbel Wanderungen rc. (Eisenach 1837.) Bd. 2. S. 207—219. Der Aufbau der ägypt. Pyramiden fällt übrigens in die Zeit 1200 v. Chr. Die bedeutendste, noch sichtbare Pyramide ist die bei Gizeh oder Dschisah in Mittelägypten. Sie hat eine äußere Bekleidung von polirten Steinen, die genau an einander passen und oft über 30 Fuß groß sind. Strabo berichtet, daß die Mitte der Nordseite einen beweglichen Stein zeigt, der den Eingang bildet zu einem Königs-Sarge, von gelbem Marmor, vier Ellen lang (Strabo lib. 17. in der Mitte.) Plinius spricht von einer Senkung im Innern, die 129 Fuß in die Tiefe führt und Plutarch von einem wunderschaurigen Wiederhalle.

lische Figuren darstellten. Unter jener Tafel stand eine Bronze-Vase, welche verschiedene kostbare Gegenstände in ein Linnentuch gewickelt enthielt. Nahe derselben und auf dem Boden waren symmetrische, vermittelst Fäden farbige Steine, gläserne Gefäße, Talismane, kleine Idole, Büchsen und andere Gegenstände aufgestellt. Weiter hinab in der Pyramide wurde der Bau sehr fest und stark verkittet. In einer mittlern Kammer, welche aus drei Steinblöcken gebildet war, war ebenfalls eine baumwollene Decke und darunter zwei schöne Vasen, so frisch, als kämen sie eben aus des Töpfers Hand und mit schwarzem Staube gefüllt. Endlich kamen sie auf den Grund der Pyramide, der mit Platten von schwarzem Steine, Gallah genannt, gepflastert war. In der Vorhalle der Pyramide, dem Eingange gegenüber, war das Bild eines Mannes, welcher majestätisch auf einem Löwen saß und etwas Unkenntliches in der Hand hielt. Kein unterirdisches Grabmal, wie in den kleinern Pyramiden, ließ sich hier auffinden; freilich war der Weg durch Schichten von schwarzen Gallahsteinen versperrt. Dr. Ferlin brachte an's Tageslicht sechs oder sieben Pf. an Gold, Ringen und andern Zierrathen, Silber und anderen Metalle, an Hals- und Arm-Bändern, Cameen, Skäräbäen, Vasen, Glocken, Waffenstücken, Muscheln, Glas, Amuleten u. s. w. Der Häuptling oder Herrscher, der in dieses prächtige Grab, nahe der Spitze der Pyramide von Meroe gelegt wurde, muß reich an Gütern dieser Welt gestorben sein. Vieles von diesen Gegenständen ist rein ägyptisch, anderes gemischt und deutet auf ein anderes mythologisches System. [1]) Nach der Ansicht des Gelehrten Forchhammer soll die eigentliche Bestimmung der Pyramiden gewesen sein, das Wasser zu sammeln und zu bewahren (?). Wie

[1]) Ausland Jahrg. 1841. Nr. 342.

überhaupt die Feste und heiligen Gebräuche der Aegypter mit seltenen Ausnahmen enthusiastischer Art und regelmäßig mit Kasteiungen verbunden waren, so auch ihre ganze Bestattungsfeier. Die Trauer bei diesem alten Volke manifestirte sich dadurch, daß sich, sobald ein Hausbewohner, resp. Angehöriger starb und die Kunde davon kam, die weiblichen Hausgenossen das Gesicht und Haupt mit Koth beschmierten, den Todten in der Wohnung zurück ließen und sich in der Stadt herumtrieben, sich die Brust entblößten und heftig schlugen, die Kleider zerrissen, geringere Kleider anlegten, die Haare zerrauften und ein fürchterliches Wehklagen erhoben. Die Männer entblößten und schlugen sich ebenfalls die Brust. Nachdem sie dieß gethan hatten, sorgten sie auf die bezeichnete Art für die Einbalsamirung des Leichnames. Diese Erscheinungen hatten in höherem Maaße bei dem Hinscheiden eines Königes Statt. Alle Bewohner Aegyptens begannen dann zu trauern, pflegten Koth auf die Häupter zu häufen, die Kleider zu zerreissen, die Tempel zu schließen, die Opfer einzustellen und keine Feste zu feiern, zu zweihundert oder dreihundert zusammen Umgänge zu halten, zweimal an einem Tage des Verstorbenen Lob in einem Gedichte zu singen, seinen Namen bei ihrem Schreien zu nennen und gleichsam seine Tugend aus der Unterwelt zurückzurufen. Sie genossen während dieser Trauerzeit die 72 Tage umfaßte, auch kein Fleisch, keinen Wein, badeten und salbten sich nicht, bekleideten sich mit einfachen Gewändern, machten nicht einmal ihre Betten, enthielten sich des ehelichen Umganges mit den Frauen und gaben überhaupt alle Zeichen eines besondern Schmerzes.[1]) Die spätern und besonders

1) Herod. lib. 2. c. 85. Diodor. Sic. lib. 1. c. 72. Pomponius Mel. lib. 1. c. 9.

heutigen Aegypter bedienen sich auch der Klageweiber und wählen diese, wie wahrscheinlich alle morgenländische Völker es thaten und thun, unter den öffentlichen Weibspersonen oder sogenannten Tänzerinnen, weil diese die geschicktesten Sängerinnen und Schauspielerinnen sind. Die Klageweiber nämlich singen nicht bloß, sondern tanzen und spielen zu gleicher Zeit. Der Klaggesang besteht noch im Morgenlande, wie vor Jahrtausenden, in der beständigen Wiederholung und in den verschiedenen Modulationen einiger unartikulirter Töne und, was das Widersinnigste ist, derselben Töne, wodurch die Morgenländerinnen sonst ihre Freude zu erkennen geben. Durch ihr Wehklagen, Zerraufen der Haare, des Gesichtes, durch das Beschmieren des Gesichtes und Schleiers mit Schlamm, erregen sie oft bei den Umstehenden mehr Mitleid als sie selbst empfinden.[1]) Nach Servius sollen übrigens die Aegypter die Sitte des äußerlichen Trauerns erfunden und als Abzeichen desselben schwarze Kleider getragen haben.[2]) Der Mittheilung Anderer gemäß war ihre Trauerfarbe gelb, hindeutend auf das Ende des Lebens, auf das Verwelken der Blätter. Schließlich die Bemerkung, daß sie auch bei dem Tode von geheiligten Thieren z. B. Ochsen, Katzen, Hunden, Bären, Wölfen, Krokodilen, Ichneumon's u. s. w. trauerten. Wenn eine Katze starb im Hause, so schoren dessen Bewohner insgesammt sich die Augenbraunen und wenn ein Hund, auch das Haupthaar ab. Die todten Katzen wurden hinausgetragen zu geweihten Gebäuden, wo sie in Salpeter gelegt in der Stadt Bubasti begraben wurden.[3]) Die Aethioper,

---

1) Meiners Gesch. Bd. 2. S. 695 u. s. w.

2) Vergl. Kirchmann de funer. Rom. p. 151. Servius ad Virg. Aen. lib. 11.

3) Herod. lib. 2. c. 66 und 67. Diodor. Sic. lib. 1. c. 83.

welche nach Diodor's und Anderer Meinung Eingeborene (Autochthonen),[1]) nach späterer Ansicht[2]) Abkömmlinge von den Arabern sein sollen, stehen in der Reihe der berühmtesten und räthselhaftesten Völker der Vorzeit da. Ihr Name glänzt schon in den frühesten Sagen der meisten gebildetern Nationen des Alterthumes und wurde nicht einem, sondern allen denjenigen Völkern besonders Afrika's und zugleich Asiens gemein, welche sich durch eine sehr dunkle oder völlig schwarze Hautfarbe vor den Europäern auszeichneten.[3]) Nach Herodot hatten die Aethioper den Norden und die Libyer den Süden von Libyen inne. Die Hauptsitze jener sind die Länder oberhalb Aegypten, die wir jetzt unter dem Namen Nubien und Abyssinien begreifen. Sie verehrten einen unsterblichen Gott, den Urheber aller Dinge und einen andern sterblichen Gott, der namenlos und schwer zu erkennen war, standen in dem Rufe der Gerechtigkeit und Frömmigkeit und behaupten diesen auch großentheils in Ansehung ihrer Bestattungsweise.[4]) Denn mochten auch einige rohe Völkerstämme längs der Küste, die von Fischen lebten und daher, wie andere an den Küsten von Arabien und Persien, wegen dieser ihrer Nahrung Ichthyophagen genannt wurden, ihre Todten in Teiche oder Flüsse den Fischen zur Speise hinwerfen, in der Meinung, daß dieß die beste Bestattungsart sei,[5]) so behandelten doch die andern Stämme, die Troglodyten, Höhlenbewohner, welche

1) Diodor Sic. lib. 3. c. 2. Heeren Ideen rc. S. 340—390.

2) Niebuhr Reise rc. Bd. 1. S. 449.

3) Homer Odyss. I. v. 23.

4) Herod. lib. 3. c. 197. Heeren Ideen rc. S. 474. Strabo lib. 17. über der Mitte.

5) Heeren Ideen rc. S. 358. 387. Sextus phil. l.
Diod. Sic. lib. 3. c. 9.

in der Gebirgskette, die Habesch im Süden begrenzt und dann längs des arabischen Meerbusens sich hinzieht, wohnten,[1]) und die Makrobier[2]) besonders die menschlichen Leichname anständig und würdig. Diese werden nämlich in Salpeter gelegt und nach ägyptischer Art getrocknet, dann mit Flittergold oder Gyps auf dem nackten Leibe überzogen, wobei man durch Bemalen des Verblichenen Bild möglichst ähnlich wieder herzustellen sucht, mit einer glasartigen Masse[3]) umgossen und in der Gestalt von einer Säule auf ein Fußgestell gesetzt, so daß der Todte, welcher mitten in jener ist, durchschimmert, von Allen gesehen werden kann und keinen übeln Geruch verbreitet. Die nächsten Angehörigen pflegen in der Ueberzeugung, daß schon des Anstandes halber des Todten Angesicht den Verwandten bekannt bleiben müsse, diese Säule in ihren Wohnungen ein Jahr hindurch oder länger aufzubewahren, indem sie von allen Erzeugnissen die Erstlinge opfern, und dann hinauszutragen und um die Stadt her aufzustellen. Einige begraben auch wohl die Todten, in irdene Särge eingeschlossen, um die Tempel herum und ein über diesen geleisteter Eid wird lange für sehr heilig gehalten. Die Bewohner der Hauptstadt und der Insel Meroe treiben ihre

---

1) v. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 142. Unzählige natürliche Höhlen sind in diesem Gebirge; die nomadischen Stämme (die Troglodyten sind Hirtenvölker) auf seinem Rücken erweiterten dieselben und fanden darin eine Zuflucht gegen die Sonnenhitze und gegen die periodischen Regen. Troglodyten auf dem Gebirge Carmel, Ephraim u. s. w. s. Röhr Palästina. Aufl. 7. S. 51.

2) Heeren Ideen ꝛc. S. 364. 373.

3) Diese glasartige Masse Hyalos (ὕαλος), welche in Menge ausgegraben wird, ist jedenfalls nicht unser Glas, auch nicht, wie Einige meinen, Bernstein, sondern eine unserm Krystall ähnliche Substanz. S. Heeren Ideen ꝛc. 373.

Verehrung des Fürsten so weit, daß sie, zumal die Höflinge, nicht nur, wenn das Oberhaupt ein Glied des Leibes verliert, sich dasselbe Glied verstümmeln, sondern ihm auch zum Zeugnisse ihrer Treue im Tode nachfolgen. [1]) Die Trauerfarbe der Aethioper war, wie der Verfasser irgendwo gelesen hat, grau; anzeigend, daß die Todten zu der Muttererde, welche grau ist, zurückkehren. Zwischen Aegypten und dem See Triton wohnten Libyens Nomaden-Völker. [2]) Diese begruben ihre Todten nach der Sitte der Griechen. Nur die Nasamonen beerdigten dieselben in sitzender Stellung und achteten darauf, wenn Jemand den Athem aushauchen wollte, um ihn zu setzen, damit er nicht auf dem Rücken liegend sterbe. [3]) Und die Paneber sollen nach dem Berichte des Stobäus auch den Leichnam des Königs begraben, dessen Haupt aber abgeschnitten, vergoldet, in dem Tempel aufgehängt und geweihet haben. [4]) Von den Amazonen, jenen tapfern und kriegerischen Frauen, welche auf den abendlichen Küsten Libyens wohnten und von den Griechen diesen ihren Namen erhalten haben sollen, weil sie den neugeborenen Mädchen die Brust abbrannten, damit sie nicht später im Kriege am Spannen des Bogens gehindert würden, wird erzählt, daß

---

1) Diod. Sic. lib. 2. c. 15. lib. 3. c. 7. 9. Herod. lib. 3. c. 24. Meroe s. Heeren Ideen ꝛc. S. 391. — Nach Strabo lib. 16. bestatten einige Troglodyten die Ihrigen, indem sie das Haupt des Todten mit den Schenkeln durch Ruthen zusammenbefestigen, heitern Sinnes Steine darüber werfen und dann ein Ziegenhorn auf den Hügel setzen.

2) Vergl. v. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 139.

3) Herod. lib. 3. c. 186. 190. Nach Tertullian de anima c. 57. sollen die Nasamonen durch das Verweilen bei den Gräbern der Aeltern ordentliche Orakel erlauert haben.

4) Kirchmann de funer. Rom. p. 449.

ihre Königin Myrina die getödteten Kriegsgefährtinnen durch drei Scheiterhaufen bestattet und eben so viele Gräber gemacht habe, nachdem sie große Erdhaufen hatte aufwerfen lassen, welche dann die Grabhügel der Amazonen genannt wurden. 1) Die Carthager, deren berühmte Handelsstadt Carthago (d. h. neue Stadt) von der Dido der Sage nach über 800 Jahre vor Chr. gegründet, vier deutsche Meilen im Umfange und bei ihrer Zerstörung durch den jüngern Scipio im Jahre 146 v. Chr. gegen 700,000 Einwohner hatte, 2) begruben ihre Todten z. B. den Mago 3) und erhielten daher einst von dem persischen Könige Darius den Befehl, daß sie die Darbringung der Menschenopfer unterlassen und die menschlichen Leichname nicht mit Erde bedecken, sondern vielmehr verbrennen sollten. Sie opferten nämlich im Unglücke, besonders in der Pestzeit, zur Versöhnung der Götter Menschen und zwar sogar Kinder, für deren Leben sonst jene pflegten angefleht zu werden. Als sie einst das Heer durch Pest verloren hatten, so entstand eine allgemeine Trauer, in deren Folge hallte Alles von Wehklagen wieder, verschloß man die Privatwohnungen und die Tempel der Götter, stellte man jeden Gottesdienst und alle Privatgeschäfte ein. 4) Die Phönicier und Carthager,

---

1) Diod. Sic. lib. 3. c. 53—55. Derselbe Schriftsteller erwähnt die scythischen Amazonen lib. 2. c. 45. 46. lib. 17. c. 77. und ihre Königin Hippolyta.

2) Strabo lib. 17. Justin. lib. 18. c. 6. Rotteck Allgem. Gesch. Bd. 1. S. 137. 352. Mannert kl. Geographie (Leipz. 1821.) S. 312.

3) Diod. Sic. lib. 15. c. 16. lib. 19. c. 106: Sie hingen, da die Stadt von einem großen Unglücke heimgesucht ward, schwarze Tücher an den Mauern auf.

4) Justin. lib. 18. c. 6. lib. 19. c. 1. und 2. Münter Religion der Carthager. (Kopenh. 1821.) S. 5: Ihre Religion war Sternen- und Feuerdienst und daher di[illegible]lichste Huldigung auf die Sonne gerichtet. S. 23:

sagt Münter in seiner gehaltreichen Schrift, begruben ihre Todten. Denn in allen Naturreligionen, allen Feuer- und Sternendiensten ward es für eine Befleckung des reinen Feuerprincipes gehalten, wenn todte Körper von den Flammen verzehrt wurden und man sah daher das Begraben in der Erde, oder auch das Aussetzen in der freien Luft, wie es bei den Persern gebräuchlich war, allein für naturgemäß an. Unwahrscheinlich ist es daher, daß die Phönicier und Carthager ihre Todten je sollten verbrannt haben, obgleich die Talmudisten dieses von den Amoritern behaupten. So ward auch der carthagische Feldherr Hannibal nach väterlicher Sitte beerdigt und zwar bei Libyssa in einem steinernen Sarge. Man fand geräumige Grabkammern unter der Erde, zu denen steinerne Treppen hinabführten, mit oder ohne Sarkophagen. In andern Grüften lagen die Todten nur auf einer steinernen Bank mit Vertiefungen für die Köpfe. Den Entschlafenen scheinen die Priester Amulete oder Tesseras mitgegeben zu haben, die ihnen den Zutritt zu den Wohnungen der Seligen eröffnen oder erleichtern sollten.[1]) Alle Neger-Völker, deren Wohnsitze sich in Nigritien, Senegambien, Ober- und Nieder-Guinea befinden, sind mehr oder weniger dem sinnlosesten Aberglauben ergeben und vornehmlich durch den Sklavenhandel verwildert, glauben an das Dasein eines höchsten Wesens, das ihnen als der Schöpfer der Welt und der Menschen und als der Geber alles Guten u. s. w. erscheint; haben aber auch viele mit geringerer Würde begabte und dem großen Gotte un-

---

Keine Trauer durfte sich bei den Kinderopfern äußern. Durch Liebkosungen mußten die Thränen der Kinder, die man zum Opfer bereitete, unterdrückt werden. Auch selbst die Mütter durften nicht klagen.

1) Münter Relig. der Carthager. S. 137. 138. 142.

terworfene Götter, Fetische, leiten die Krankheiten und den Tod von Zauberei oder von der Schlange her oder erblicken in denselben eine Schickung Gottes, hegen bald dunkle, bald klare Vorstellungen von Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode und halten die Priester, die bei der Bestattung durch allerlei Ceremonien den bösen Geist abhalten und der Seele des Verstorbenen den Weg zu Gott bahnen, als Vermittler zwischen diesem und ihnen in hohen Ehren. Das Begraben der Todten ist bei ihnen eigentlich allgemeiner Brauch und wenn sie diese auch nicht immer in die Erde verscharren, so pflegen sie doch dieselben in großen Grüften beizusetzen. [1]) Ueber ihre Trauer im Allgemeinen Folgendes: Die Frauen trauern mehr als die Männer, jedoch thun diese hierin mehr als ihre Geschlechtsgenossen im Orient. Sobald ein Mitglied der Familie, besonders ein Ehemann gestorben ist, treten die Weiber vor die Thüre der Hütte, erheben ein entsetzliches Geschrei, zerraufen sich das Haar und zerkratzen sich das Gesicht. Oft laufen sie, meistens mit weißer Farbe bestrichen, gleich Rasenden durch die Dörfer. Bei dem ersten Ertönen und Vernehmen dieses Klaggeschreies erheben sich alle übrigen Weiber, um ein Gleiches zu thun, ohne daß sie noch wissen, wer der Entschlafene und welche die Trauernden sind. Ist die Kunde davon verbreitet, so eilen Freunde und Bekannte in das Sterbehaus und wehklagen hungernd über vierundzwanzig Stunden. Nach dem Hinscheiden eines Fürsten wird dieses Geschrei drei Tage lang fortgesetzt. Man erneuert solches, so wie das Zerraufen des Haares und das Zerkratzen des Gesichtes bei der Beerdigung des Leichnames. So-

---

1) Oldendorps Gesch. der Mission ꝛc. herausgeg. v. Bossart. (Barby 1777.) Thl. 1. S. 318. 301. 313. 327. 328.

gleich nach dieser kehren die Trauernden in das Sterbehaus zurück, wo sie oft mehrere Tage hindurch unmäßig essen und trinken und tanzen, gleich als ob sie einer Hochzeits-, nicht einer Begräbniß-Feier beigewohnt hätten. 1) Unter den Mandingo's in Senegambien ist der Argwohn des Todtzauberns, das eigentlich größtentheils in Vergiftung bestehen mag, so vorherrscheud, daß man jeden Leichnam öffnet, um sich von der Art des Todes zu überzeugen und derselbe wird nur nach entdeckten Merkmalen der Zauberei verbrannt, außerdem begraben. Sie beten auch für ihre entschlummerten Freunde. 2) Die Akraer, eine sonst mächtige Nation auf der Goldküste Ober-Guinea's, welche den Schöpfer der Welt Numbo nennen, halten den Kranken im Verscheiden und noch eine Stunde nachher in sitzender Stellung aufrecht, rufen ihn aus allen Kräften bei seinem Namen und bieten ihm Speise und Trank an. O bleib doch bei uns! bleib doch bei uns! flehen sie aus einem Munde. Bleibt er demnerachtet todt, so treffen sie sogleich Anstalten zum Begräbnisse, das, wenn er des Morgens stirbt, noch an demselben, wenn aber später, erst am nächsten Tage vollzogen wird. Sie wickeln den Verblichenen in seinen weißen Leibgürtel und binden ihn auf ein Brett, welches bei Vornehmen auch mit einer Art Sarg vertauscht wird und dann beerdigen sie ihn unter Gesang und Geheul der Familie oder auch besonders dazu gedungener Weiber in der Stube, wo er entschlief. Bei den Großen dauert dieses Geheul acht Tage, an deren jedem sich die junge Mannschaft in ihrem kriegerischen Anzuge versammelt, einen

---

1) Meiners Gesch. d. Relig. Bd 2. S. 706.

2) Oldendorps Gesch. ꝛc. Thl. 1. S. 302. 313. 325. Meiners Gesch. d. Relig. Bd 2. S. 722: Manche Neger, z. B. die auf Formosa, dürren die Todten über einem schwachen Feuer aus.

halben Tag lang feuert und dabei von den Verwandten Erfrischungen empfängt. War der Verstorbene ein Feldherr, so kommen, um seine Bestattung glänzender und feierlicher zu machen, selbst aus den umliegenden Städten Geschenke. Während solcher Feierlichkeiten geschehen manche Ausschweifungen ungeahndet. Die Nachbarn müssen ihr Vieh wohl verwahren, damit es nicht aufgefangen und zum gemeinsamen Gebrauche geschlachtet werde. Ein anständiges Begräbniß erscheint ihnen als eine Sache von Wichtigkeit. Des Jünglinges erste Sorge ist stets, sich eine Art von Grabmal in einem kleinen Haus in Gestalt eines Schweinestalles zu bauen. Sobald dasselbe errichtet ist, ladet er seine Kammeraden ein, bewirthet sie und läßt sich unter mancherlei possierlichen Sprüngen darauf von ihnen in das Gebäude, worin er eine Nacht zubringen muß, einsperren. Stirbt er später, so sind, welches außerdem nicht geschehen würde, jene verpflichtet, über seinem Grabe zu feuern. Sie haben eine Vorstellung von der Unsterblichkeit und mit derselben die Sitte, daß sie bei dem Tode eines Königs oder eines Großen viele seiner Weiber und Sklaven tödten, damit er diese im Jenseit zu seinem Dienste bereit finde. Die nächsten Anverwandten tragen eine Art Trauerkleid, vertauschen ihren weißen Gürtel mit einem dunkelblauen und legen allen ihren Gold- und Korallen-Schmuck ab.[1]) Die Amina's ebendaselbst, ein sehr mächtiges Volk, machen dem Priester während der Krankheit, damit er die Genesung bewirke, und nach dem Tode des Angehörigen namhafte Geschenke, z. B. Schaafe, Hühner und im letztern Falle, damit sie vor dem Begräbnisse den bösen Geist,

1) Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker. (Weim. 1789.) S. 184.—186. Eine Mittheilung aus Erdmann Iserts Reise nach Guinea rc. (Kopenh. 1788.)

Didi, versöhnen, und die Priester streuen in dieser Absicht einige kostbare Gegenstände auf einen dazu gereinigten Weg hin und rufen zu jenem, daß er diese annehmen und den Todten nicht anfechten möge. Die Ehre des Begräbnisses wird bei ihnen nur denen zu Theil, die, wie sie sagen, Gott angehören. Das Gegentheil davon erhellet daraus, daß die zwei Träger mit der Leiche nicht vorwärts kommen können, sondern rückwärts gezogen werden. In dieser Erscheinuug, die von dem Widersträuben des einen Trägers natürlich herrühren kann, erblicken sie die Wirkung einer übernatürlichen Kraft. Eine solche Bosheit bedeckt den Verstorbenen mit Schmach und dieser wird dann fern von den Gräbern Anderer in ein Gebüsch hingeworfen oder, wenn er einem vornehmen Hause entstammte, auf ein Gerüst gelegt, welches zu dem Ende erbaut und mit einem Dache versehen wird. Man breitet von den Nachbarn gespendete Tücher in das Grab und legt den Entseelten darauf und jede Familie hat ihre geräumige Gruft, die nach der Beisetzung einer Leiche zugemauert wird. Den Mörder eines an der Straße gefundenen Erschlagenen sucht man auf eine besondere, freilich tadelnswürdige Weise zu erforschen, indem man nämlich den Leichnam auf einer Bahre nach seiner frühern Behausung hinträgt. Unterwegs fragt man bei jedem bewohnten Orte, ob dessen Einwohner ihn ermordet haben. Deren Unschuld soll der Todte durch eine leise Bewegung der Hände und des Hauptes andeuten, deren Schuld, d. h. die Anwesenheit des Mörders in ihrer Mitte durch das Entstehen eines rauschenden Windes verkündigt werden, der die Leiche mit Gewalt dahin treibt und dann fällt man die Bewohner mit aller Wuth an. Unmittelbar nach dem Hinscheiden eines Königs nimmt man dessen vornehmster Gattin das Leben und dessen ersten Bedienten bricht man bei ei=

nem Begräbnisse Arme und Beine und setzt sie in diesem beklagenswerthen Zustande in der geräumigen Gruft um die fürstliche Leiche gleichsam zur Wache. Zur Verlängerung ihres Elendes versorgt man sie täglich mit Speise und Trank und man fragt, bis der Tod ihren Schmerzen ein Ende macht, um das Befinden ihres Herrn. Bei dem Tode eines Caboseers oder Unterkönigs werden sein Koch, sein Kammerdiener und der Sklave, der ihm die Tabakspfeife anzündete, geradbrecht und in Gesellschaft Anderer zu ihrem Herrn in das Grab gelegt. Seine rechte Frau wird zwar geschont, aber alle Kriegsgefangene des Verstorbenen müssen ihm im Tode nachfolgen. Manche Anverwandte ehren sein Andenken dadurch, daß sie einige von ihren Sklaven an seinem Grabe schlachten. Damit nicht einer etwa entfliehe, hält man den Tod des Herrn so lange geheim, bis man sich ihrer gehörig versichert hat. Es gibt aber auch treue Diener, die jenem freiwillig sich opfern und mancher Freund eines Unterkönigs erschießt sich, um im Tode nicht von ihm getrennt zu sein. Sie bezeichnen Seele und Schatten mit einem Namen und glauben, daß die guten Seelen zu Gott, die bösen zu dem bösen Geiste kommen.[1]) Die Calabari's, welche alle Neger der Sklavenküste an Bildung übertreffen, begraben die Leichname der Vornehmen, nachdem sie dieselben gewaschen und in ein baumwollenes Tuch eingewickelt haben, unter ihre Häuser. Da sie an die Seelenwanderung glauben, so wollen sie es dadurch der Seele des Entschlafenen erleichtern und möglich machen, wenn etwa ein Kind in dem Hause geboren wird, sogleich in dasselbe überzugehen. Sie meinen, daß die Seele des Hingeschiedenen in demjenigen Kinde

---

1) Oldendorps Gesch. ꝛc. Thl. 1. S. 277. 313 314. 324. 316. 301. 331. 339.

wieder auflebe, welches zunächst nach dem Tode jenes in diese Welt eintrete.[1]) Ihre Nachbarn, die Ibo's, fragen, sobald Jemand krank ist, den Priester um Rath, welcher ein Kalb, einen Bock oder ein Schaaf oder Huhn zu opfern gebietet und dieses Opfer mit großem Gepränge verrichtet und haben für diese Handlung bei ihren Dörfern steinerne Altäre. Einem Großen werden zwar auch seine erste Gattin und vornehmsten Diener mit in das Grab gegeben, doch dürfen sie die Art ihres Todes selbst wählen. Der Sohn des Verstorbenen betrachtet es als eine Ehrensache, eine Anzahl Sklaven an der Gruft seines Vaters zu erwürgen und demselben in die andere Welt nachzusenden. Jede Seele wird nach ihrer Meinung von zwei Geistern, einem guten und einem bösen, auf dem Wege nach ihrem künftigen Aufenthaltsorte begleitet und hat eine gefährliche Stelle, eine Wand, wodurch der Weg abgeschnitten ist, zu passiren u. s. w.[2]) Unter den Watje-Negern muß eine Frau um ihren Gatten ein Jahr lang trauern und denselben zu gewissen Stunden Morgens und Abends mit bittern Klagen beweinen. In dieser Trauerzeit darf sie weder aus dem Hause gehen, noch sich waschen, noch etwas für sich kochen, wird sie von ihren Freunden und Nachbarinnen mit Speisen und Getränken versorgt und erst nach Verlauf jener ist es ihr gestattet, sich wieder zu verheirathen.[3]) Bei den Kassenti's wird der Entschlafene von den Priestern gefragt, ob ihn Gott zu sich genommen oder ein Mensch getödtet habe, worauf er durch gewisse Zeichen antworten und im letztern Falle den Aufenthalt des Mörders und diesen selbst unter vielen versammelten Personen anzeigen soll, der dann

1) Oldendorps Gesch. ꝛc. Thl. 1. S. 315. 341.
2) Ebendaselbst S. 327. 329. 317. 340.
3) Ebendaselbst S. 313.

sogleich hingerichtet oder als Sklave verkauft wird. Jenen kleidet man übrigens weiß, und wickelt man in eine aus Palmenblättern bereitete Matte, die man nach der Beerdigung des Leichnams verbrennt [1]). Die Loango's in Niederguinea bringen ihre Leichen, nachdem sie dieselben eingenähet haben, in eine aufrechte Stellung, bis sie von den Verwandten genug gesehen worden sind. Jeder, der sie erblickt, pflegt ein Tuch um jene zu wickeln, wodurch sie endlich ganz unförmlich dick werden. Sie bestatten die Körper in tief liegende Grüfte, zu welchen ein enger zugewölbter Gang führt. Der Ort der Seligen ist ihnen da, wo Sambiampungo, Gott, wohnt; die Hölle aber oben in der Luft, welche sich andere hingegen tief in der Erde denken, und die Seelen, welche zum bösen Geiste kommen, werden nach ihrer Meinung Gespenster und erscheinen wieder, flattern in der Luft herum, machen im Gebüsche Geräusch und stören Manche im Schlafe. [2]) Die Mandongo's sollen zwar das Fleisch ihrer Feinde roh genießen; jedoch nie das Fleisch eines Menschen, den Gott getödtet hat oder der eines natürlichen Todes gestorben ist, setzen vier Wochen lang täglich Speise und Trank an das Grab und bringen dahin auch das Todten Geräthe. Bei der Gruft eines Vornehmen werden, wie nach der Sitte der Amina's, Ibo's, Mocko's u. A., nicht nur Hühner, Ziegen und Kühe geopfert und deren Blut reichlich auf jene gesprengt, während bei einem Gemeinen ein Huhn genügt, sondern auch ihm zur Ehre oder zur Bedienung Menschen getödtet oder halbtodt ins Grab mitgegeben. [3]) Wenn in Matamba und in manchen anderen Gegenden Afrika's Personen so krank werden,

---

1) Oldendorps Gesch. ꝛc. Thl. 1. S. 303. 314.
2) Ebendas. S. 314. 315. 339.
3) Ebendas. S. 306. 315.

daß man an ihrer Genesung zweifelt, so glauben die Angehörigen ihnen dadurch einen Liebesdienst zu erweisen, daß sie dieselben bald von der Bürde des Lebens befreien. Man zieht die Kranken heftig an Nasen und Ohren, an Armen und Beinen, hebt sie in die Höhe, um sie unsanft auf die Erde fallen zu lassen, hält ihnen den Mund zu oder drückt ihnen endlich die Brust oder den Rücken zusammen. Unter eben diesen Negern erklärte man die seltene Rückkehr, oder Wiedererscheinung abgeschiedener Seelen daher, daß dieselben abgeneigt wären, den Zustand der Seligkeit mit dem des Jammers und Elends zu vertauschen. Die Negerinnen in Matamba werfen selbst die Leichname ihrer Gatten in das Meer, um mit den Körpern die Seelen zu ersäufen, von welchen sie beunruhiget zu werden fürchten. [1]) Die Kaffern (d. h. Ungläubige) ein kriegerisches und grausames Volk, das an einen unsichtbaren Gott glaubt, denselben aber weder bildlich darstellt noch verehrt, werden meistens ein Opfer des Todes durch hitziges Fieber, außerdem selten von Krankheiten heimgesucht, begraben blos Fürsten und Kinder, und werfen die übrigen menschlichen Leichname den Wölfen hin. [2]). Zu diesem Volke gehören außer Andern die Beetjutanen, welche ihre Todten in den Viehhürden beerdigen, ohne daß dadurch nach ihrer Ansicht der ganze Wohnort verunreiniget würde und verlassen werden müßte. Nur die nächsten Verwandten haben gewisse Trauergebräuche zu beobachten, die denen der Koossa ziemlich ähnlich sind, und erscheinen erst nach einer bestimmten Zeit

---

1) Meiner's Gesch. der Religion. Bd. 2. S. 766. Bd. 1. S. 304.

2) Lichtenstein's Reisen durch Afrika; bearbeitet von Stiller. Bd. 2. S. 411. 424. Meiner's Gesch. der Rel. Thl. 2. S. 728.

wieder in der bürgerlichen Gesellschaft. [1]). Die Koossa, Kaffern, theilen auch die Vorstellung von einem höchsten Wesen, leiten die Krankheiten gewöhnlich von Zauberei her und lassen dann die Zauberin dem Kranken eine gewisse Anzahl aus Kuhmiste verfertigter Kugeln auf den Unterleib legen. Derjenige, welcher dem Tode sich nahet, wird aus der Hütte an einen einsamen Ort unter den Schatten eines Baumes gebracht und hier bei einem angezündeten Feuer nur von dem Ehegatten und den nächsten Verwandten umgeben. Ist man von dem sofortigen Eintritte des Todes aber überzeugt, so entfliehen Alle eiligst und Niemand als die Gattin, oder wenn es ein Weib ist, der Ehemann, bleibt bei dem Sterbenden zurück. Die in einiger Entfernung weilenden Verwandten lassen durch Zurufen von dem Zustande jenes sich Kunde geben. Bisweilen wird jener von Allen verlassen und geschieht es, daß er zurückkömmt und zum zweiten Male ausgesetzt werden muß. Sie suchen dieses grausame Verfahren mit der Rede zu rechtfertigen, daß, wofern man den mit einer Krankheit Behafteten nicht aus dem Wege schaffe, dieselbe sich leicht ausbreite. Aus demselben Grunde stehen sie keinem Ertrinkenden oder sonst in Lebensgefahr Schwebenden bei, sondern laufen sogleich davon oder werfen wohl gar mit Steinen nach ihm. Die Verwandten eines Hingeschiedenen kehren nach vorgenommener Reinigung wieder in ihre Wohnungen zurück; jedoch nicht die Frau, die ihrem sterbenden Gatten den letzten Dienst erwies. Sie verläßt den Leichnam, den man den geheiligten Hyänen zum Fraße preisgibt, und geht mit einem Feuerbrande von dem neben dem Todten brennenden Feuer an einen anderen einsamen Ort, wo sie ebenfalls ein Feuer anzündet, das

1) Lichtenstein, Reise rc. Bd. 2. S. 351.

sie selbst bei einem etwaigen Regen nicht darf verlöschen lassen. Nach Einbruch der Nacht kömmt sie heimlich in den Kraal, verbrennt die Hütte, die sie mit ihrem Manne bewohnte und kehrt dann auf einen Monat in die Abgeschiedenheit zurück und lebt während dieser Zeit nur von Wurzeln und Beeren. Mit Verlauf dieser Frist wirft sie die Kleider weg, wäscht sie sich den ganzen Leib, zerkratzt sich die Brust, Arme und Schenkel mit scharfen Steinen, umgürtet sich den Unterleib mit einem aus Binsen gefertigten Geflechte, und schreitet nach Sonnenuntergang wieder hin in den Kraal. Auf ihr Begehren erhält sie von unbeschnittenen Knaben einen Feuerbrand, um an die Stätte ihrer früheren Hütte ein Feuer anzuzünden und zugleich frische Milch, um sich den Mund auszuspülen, und ist von nun an wieder rein. Am nächsten Tage schlachten die Verwandten ein Rind, essen mit ihr von dessen Fleische und reichen ihr das Fell, um sich daraus einen neuen Mantel zu bereiten. Dann baut sie sich mit Hilfe ihrer Schwestern und Schwägerinnen eine andere Hütte und nimmt wieder Theil an dem geselligen Leben. Stirbt ein Erwachsener plötzlich in seiner Hütte, so wird dadurch der ganze Kraal verunreinigt und muß derselbe von allen seinen Bewohnern verlassen werden. Die Leiche bleibt in der Hütte liegen. Stirbt hingegen ein Kind in der Hütte, so wird nur diese geschlossen und verlassen und erstreckt das Unreinwerden sich nicht auf die Uebrigen. Nur die Oberhäupter und deren Frauen werden, und zwar, nachdem sie in der Hütte entschliefen, in der Viehhürde begraben, nnd in dieser treibt man nachher einige Ochsen so lange umher, bis die Grabstätte wieder der übrigen Erde gleich geworden und nicht mehr zu unterscheiden ist. Auch diese Ochsen sind sofort unrein und dürfen nicht geschlachtet werden. Die Witwen verbrennen alles mit dem Gatten ge-

meinschaftlich benutzte Hausgeräthe und wandern auf drei Tage in die Einsamkeit. Der Ort wird auf immer von allen Bewohnern verlassen und selbst nie von einer fremden Horde wieder bebauet; nur bisweilen sieht man sich noch nach der Grabstätte um und deren Beunruhigung hält man für ein böses Zeichen. Die Trauerzeit eines Fürsten, dessen Gattin stirbt, dauert nur drei Tage. [1])

Allen Hottentotten, die übrigens sich selbst Quanquis nennen und durch Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit auszeichnen, ist die Sitte gemein, daß sie ihre Todten sorgfältig und tief verscharren. Die Meisten begnügen sich nicht damit, den Leichnam auf den Boden des Grabes zu legen, sondern machen mit Mühe in dessen Grunde noch eine Seitenhöhle, eine Art von Stollen, die sie, wenn die Leiche hineingelegt ist, mit Büschen und Strauchwerke verschließen, und das Grab selbst belasten sie gegen die Angriffe der Raubthiere mit einer Schicht von Steinen; ehe aber zwischen diesen das Gras aufsproßt, ist in ihnen das Andenken an den Entschlafenen erloschen. In dem cultivirteren Stamm der Gonaagua's (Chonaquac's- oder Gonakas-Hottentotten) ehrt man das Gedächtniß der Hingeschiedenen, besonders verdienstvoller Personen, dadurch, daß jeder an dem Grabe vorübergehende Hottentott einen frischen Blumenzweig auf dasselbe wirft. Der Grabhügel wird gewöhnlich aus Kieseln aufgehäuft und hat oft einen bedeutenden Umfang. [2]) Eine Abart sind die Buschmänner (Bosjesmannen, wilde Hottentotten) welche in den buschigten und gebirgigen Gegenden der südlichen Spitze in Afrika, vom Raube und nicht einmal unter sich gesellig leben, selbst noch die von ihnen getödteten

---

[1]) Lichtenstein Reise rc. Bd. 2. S. 431. 433—438.
[2]) Ebendas. Bd. 1. S. 200.

und von Anderen begrabenen Feinde ausscharren und mißhandeln und den brennenden Himmel zum Zelte und den heißen Sandboden zum Bette haben. [1]) Auf der ostafrikanischen Insel Madagaskar opfert man wie bei den Krankheiten, so nach dem Tode und bis zur Beerdigung, die erst mehrere Tage nach diesem erfolgt. In der Nacht schießt man Flinten vor dem Hause ab, um die bösen Geister zu vertreiben. Hierauf legt man den Leichnam, in seine beste Kleidung gehüllt, auf eine hölzerne Bahre und begräbt ihn vor dem Dorfe. Auf dem Begräbnißplatze erbaut man eine Hütte, vor welcher die Hörner von allen bei der Leiche geopferten Ochsen auf eine Stange gesteckt werden. Gehörte der Verstorbene einer angesehenen Familie an, so bringt man ihn nach den Opfern mit großem Gepränge zu seinen Verwandten, wo dieselben Feierlichkeiten mehrere Tage wiederholt werden, bis man ihn in der Gruft seiner Ahnen beisetzt. Sie glauben, daß die Menschen nach ihrem Ableben böse Geister werden, die ihnen bisweilen erscheinen und zu ihnen im Traum reden. Die über den Gräbern von ihnen errichteten Hütten halten sie für die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen. Wenn geliebte Personen plötzlich krank werden, so bohrt man Löcher in diese Hütten, um die darin weilenden Seelen aufzufangen und den Kranken, oder Sterbenden einzuhauchen. [2]) Von den Guanchen, den Ureinwohnern auf den kanarischen Inseln Westafrika's, welche gänzlich ausgestorben sind, wird berichtet: daß sie ihre Todten durch Mumisirung aufbewahrten; [3]) und von den Leuten auf Teneriffa

---

1) Lichtenstein Reise 2c. Bd. 2. S. 155. 265.

2) Sonnerat Reise 2c. S. 314. Meiner's Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 742.

3) v. Bohlen das alte Indien 2c. Thl. 2. S. 184.

daselbst: daß sie ihre menschlichen Leichname ebenfalls mumisiren und mit Ochsenhäuten umwickeln. [1])

Europa.

Die Griechen, ein Volk, mit dessen Namen man die Bewohner verschiedener Länder und Inseln, als die von Peloponnesus, Hellas, Thessalien, Thracien, Macedonien u. s. w. bezeichnet, übertrafen andere Nationen an Cultur, an ausgebildeter Sprache, Mythologie, Sitte, Kunst und Wissenschaft, verdunkelten diesen Ruhm aber auch nicht selten in älterer und neuerer Zeit durch die Schuld der Undankbarkeit gegen Gott und Menschen. [2]) Treten wir nun hier in die Nähe des Todes und blicken wir auf dessen Opfer, so werden wir besonders in der Mitte dieses Volkes gewöhnlich einen großen Aufwand an Sorgfalt und Pracht gewahr. Die Lebenden waren im Vorgefühle des baldigen Abtrittes von dem Schauplatze dieser Welt oft nicht müssig. Sie ließen sich um des Anstandes willen ein mehr oder weniger kostbares Gewand bringen und anlegen und ein Bad bereiten. So gingen Olympias, die Mutter Alexanders des Großen von Macedonien, in das königliche Gewand gehüllt den abgesandten Mördern [3]), und der Athenienser Philokles dem Tode entgegen, nachdem er sich gewaschen und mit einem glänzenden Kleide versehen hatte [4]) und soll auch dem edlen Sokrates, da er den Schierlingsbecher zu leeren im Begriffe stand,

1) Meiner's Gesch. 2c. Bd. 2. S. 722.

2) Herder, Ideen 2c. Bd. 2. S. 95—150 v. Rotteck allg. Gesch. Bd. 1. S. 107. 249.

3) Justin. lib. 14. c. 6.

4) Plutarch Lysand. Vergl. über Xenophon Aelian. hist. lib. 3. c. 24.

von seinem Freunde Apollodorus ein aus köstlicher Wolle künstlich gewebtes Gewand dargereicht, dieses jedoch von ihm zurückgewiesen worden sein [1]) und soll er selbst gesagt haben: Nun aber ist es Zeit, in's Bad zu gehen; denn mir scheint es rathsamer, mich zuvor zu waschen, ehe ich das Gift trinke, als den Frauen das Geschäft, daß sie den Todten waschen, zu überlassen. [2]) Lag Jemand tödtlich krank, so pflanzte man Zweige vom Wegdorne und Lorbeerbaume an die Thür; jene zur Vertreibung der bösen Geister, diese als dem Apollo geweihet. [3]) Entfloh Jemandem unter den Küssen und Umarmungen der Seinigen der Athem, so suchten die nächsten Angehörigen ihm die fliehende Seele wieder einzuhauchen und sagten sie ihm das letzte Lebewohl und drückten sie mit der Hand der Liebe ihm, um der Leiche das Grauenhafte zu nehmen, die Augen und den Mund zu. [4]) Daher legt Homer dem Agamemnon die Klage auf die Lippen, daß seine Gattin Klytemnestra ihm diesen Dienst verweigert habe, [5]) und dem Laertes, seinem Sohne Odysseus gegenüber: Es hat nicht die edele Genossin, die züchtige Penelope, schluchzend geklagt am Bette des lieben Gemahles, wie es ziemt, und ihm die Augen gedrückt; denn das ist die Ehre der Todten! [6]) Man erfaßte deren Häupter bei der Klage mit der Hand [7]); streckte auch wohl deren Glieder aus und brachte sie in eine wohlgefällige Lage, und nahm nach

---

1) Aelian. lib. 1. c. 16.

2) Plato in Phaed. c. 63 a. E.

3) Montfaucon Antiq. graec. et rom. ed. Schatz. (Norimb. 1757.) p. 348.

4) Welt=Gemälde Gallerie 2c. Bd. 1. S. 469.

5) Homer. Odyss. 11, 426.

6) Odyss. 24, 296. Vgl. Hom. Il. 11, 452.

7) Hase, classische Alterthumskunde. (Dresden 1828.) Bd. 1. S. 50.

Befinden die Ringe von den Fingern oder der Sterbende that solches selbst; [1]) worauf alsbald von den Frauen der Leichnam und zwar zur etwaigen Wiederbelebung mit warmem Wasser abgewaschen wurde. Hieran knüpfte sich die Einbalsamirung durch Salben und allerlei gewürzhafte Kräuter bei deren Vollziehung man so sorgfältig und eifrig war, daß man für verschiedene Glieder des Leichnams öfters besondere Salben anwendete. Den Freunden gebot der edle Achilles, eilig ein großes dreifüßiges Geschirr auf das Feuer zu stellen, um von dem blutigen Staube Patroklus Leiche zu säubern. Sie nun stellten das Badegeschirr auf loderndes Feuer, goßen in jenes Wasser und legten Holz an die Flammen und wuschen und salbten mit schmeidigem Oele den Leichnam. [2]) Bisweilen ahmte man die persische Sitte nach und übergoß den Leichnam mit Wachs. Der spartanische Feldherr Agesilaus wurde von den Freunden, um ihn aus dem Hafen zwischen Cyrenä und Aegypten leichter nach Sparta zu schaffen, in Ermangelung des Honigs mit Wachs überzogen und nach Hause gebracht. [3]) Dann hüllte man den Körper regelmäßig in ein weißes Gewand, das nicht selten schon bei Lebzeiten gefertigt worden war. Mit neunjähriger Salbe erfüllten sie nun des Patroklus Wunden, legten ihn auf Betten und breiteten köstliche Leinwand ihm vom Haupte

---

1) Kirchmann de funerib. Rom. (Francof. 1672.) p. 32. Montfaucon etc. p. 348. Diodor. Sic. lib. 17. c. 117. Alexander der Gr. zog den Ring vom Finger und gab ihn dem Perdiccas. Vergl. Curtius, lib. 10. c. 5 u. 6.

2) Hom. Il. 18, 343—353. Vgl. Il. 7, 425. Odyss. 24, 45. Aeliani var. hist. l. 4. c. 1. sagt: Ich höre, die illyrischen Dardanier werden in ihrem ganzen Leben nur dreimal gewaschen, nämlich nach der Geburt, bei der Hochzeitsfeier und nach dem Tode.

3) Cornel. Nep. Agesilaus c. 8. Plutarchi Ages. a. E.

zu den Füßen nnd darauf das weiße Kleid. Und Penelope, von den Freiern umgeben, wirkt dem Schwiegervater Laertes ein Leichengewand, wenn einst ihn schrecklich ereilt die Stunde des Todes. [1]) Bei den Lacedämoniern war zu diesem Behufe gewöhnlich dunkelfarbiges Zeuch und für die Vornehmern und ausgezeichneten Kriegshelden purpurne oder phönicische Leinwand im Gebrauche. [2]) Nicht fremd war auch den Griechen die Sitte, den Leichnam als Fährlohn (ναῦλον) für den Charon, welcher die Seelen der Verstorbenen auf einem alten Nachen über den Styx und Acheron in das Jenseit führte, einen Obolus (eine griechische Münze etwa $10\frac{4}{5}$ Pf. am Werthe) in den Mund zu legen und auch diese Mitgabe (δαναxή) zu verdoppeln und zu vervielfältigen. [3]) Man schmückte den Todten zur Ehrenbezeigung mit Kronen oder Kränzen von Orangen, von Gold oder Blumen und stellte sofort den von den Kindern der Flora umringten, auch wohl mit anderen ihm bisher theuer gewesenen Gegenständen ausgestatteten Entschlafenen in seiner Wohnung zur Schau aus, damit derselbe noch von theilnehmenden Bekannten gesehen und auch dem Verdachte, als ob er eines gewaltsamen Todes gestorben sei, begegnet würde. [4]) Solches geschah von

1) Il. 18, 352. Odyss 2, 99. 24, 134.

2) Aeliani lib. 6. c. 6. Vgl. Quenstedt de sep. vet. p. 87. Welt-Gemälde-Gallerie (Stuttg. 1836). Bd. 1. S 469: Der Gesetzgeber Sparta's verordnete die durch ihre Tugenden ausgezeichneten Bürger mit einer rothen Tunika zu bekleiden; die Anderen wurden nackend eingescharrt. Kirchmann de funerib. Rom. p. 439: Die Athenienser pflegten um das Gemeinwesen verdiente Männer noch mit dem prächtigen Gewande der Pallas (πέπλον) zu umschlingen.

3) Montfaucon p. 351. Seyffert de nunmis etc. p. 71. Plato in Paed. c. 61.

4) Kirchmann, p. 58. 62. Plato Phaed. c. 64

Seiten der nächsten Angehörigen oder der Erben und zwar in der Hausflur an der Thür, wo der Todte an die Erde oder auf eine Bahre und so gelegt wurde, daß er mit dem Angesichte und mit den Füßen nach der Hausthür hingewendet war. [1]) In der Nähe des Entschlafenen erhob man wiederholtes Geschrei, die Todtenklage, die ein Ausdruck der Trauer und ein Versuch war, jenen vielleicht ins Leben zurückzurufen, und man versah ihn öfters mit Wächtern damit nicht Etwas von der Kleidung des Verstorbenen, oder dieser selbst geraubt würde. Das Letztere sollen bisweilen Gläubiger gethan haben. [2]) Cimon ließ sich selbst in Haft nehmen, um für den Vater Miltiades, welcher dem Staate das Geld nicht wiedererstatten konnte und im Gefängnisse gestorben war, ein ordentliches Begräbniß zu erlangen. [3]) Den erfolgten Todesfall pflegte man kundzuthun; namentlich verkündigten bei den Spartanern nach dem Tode des Königes Reiter das Geschehene durch ganz Lacedämon und gingen Frauen fortwährend herum und schlugen auf

---

Augusti Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie. (Leipz. 1828.) Bd. 9. S. 507: Alle Leichen wurden bei Griechen und Römern bekränzt; mit Kränzen ward die Leiche von den hinterlassenen Freunden beworfen; bekränzt wurden Scheiterhaufen, Urne und Grabmal. Welt-Gem.-Gallerie 2c. Bd. 1. S. 469: Auf das Haupt des Abgeschiedenen legte man einen Schleier und einen Blumenkranz, in seine Hände einen Kuchen von Mehl und Honig zur Besänftigung des Cerberus und in seinen Mund steckte man einen Obolus Fährgeld für Charon.

1) Euripid. Hecuba v. 609. Hom. Il. 19, 212.

2) Il. 21. 124. Odyss. 24, 295. Montfaucon etc. p. 349. Il. 24, 719: Sie legten ihn auf ein schönes Gestell und ordneten Sänger, daß sie die Klage anstimmten und mit jammernden Tönen sangen sie Trauergesang und rings nach seufzten die Weiber.

3) Cornel. Nep. Miltiad. a. E. und Cimon a. A. Justin. lib. 2. c. 15.

eherne Becken, [1]) Das Haus, in welchem jener selbst sich ereignet hatte, suchte man auch der Welt als ein Trauerhaus zu bezeichnen; setzte in dieser Absicht vor jenes Cypressenbäume, zugleich ein großes Gefäß, das zur Reinigung mit nicht dem Trauerhause entnommenen Wasser angefüllt war, mit welchem jeder an der Bestattnng Theilnehmende bei dem Herausgehen sich besprengte, und hing man endlich die dem Todten abgeschnittenen Hauptharre an der Thüre auf. Daher hören wir bei Euripides: Ich sehe nicht vor der Thüre, wie es Sitte ist, das mit Quellwasser gefüllte Reinigungsgefäß; kein abgeschorenes Haar befindet sich im Vorhofe. [2]) Die Bestattung richtete in Anordnung und Verlauf sich nach mancherlei Umständen, pflegte bei Kindern ohne allen, bei Erwachsenen und Betagten mit größerem oder geringerem Prunke und mit Rücksichtsnahme auf Vermögen, Stand und Verdienste des Hingeschiedenen veranstaltet zu werden. [3]) Fragen wir, wie lange die Griechen den Todten in ihre Wohnung einen Aufenthalt gestatteten? Bei der beabsichtigten öffentlichen und solennen Bestattung scheint der desfallsige Zeitraum größer, als bei der stillen und einfachen, gewesen zu sein. Nach einigen Angaben wurde die erstere überhaupt vom Sterbetage ab gerechnet am achten, nach andern sicheren am zehnten oder achtzehnten Tage vorgenommen; [4]) und zwar bei den Atheniensern in Folge eines vom Solon gegebenen Gesetzes ganz früh vor Sonnenaufgang, inindem auch die Sonne nicht Zeugin einer solchen traurigen Erscheinung sein sollte. [5]) Demetrius Pha-

1) Odyss. 24, 413. Herodot lib. 6. c. 58. Vgl. Quenstedt etc. p. 106.
2) Alteste u. A. Kirchmann etc. p. 72.
3) Plutarchi Valer. Publ. Kirchmann, p. 17.
4) Il. 24, 664. Odyss. 24, 65. Kirchmann. p. 78.
5) Quenstedt etc. p. 109. Montfaucon etc. p. 349. Demosthen. in orat. ὑπὲρ ἀγνίου κλῆρου.

lereus gebot ebenfalls jenen, diese Handlung vor Tagesanbruch zu verrichten. [1]) Hierin hatte nun auch natürlich die Anwendung der Fackeln und Kerzen und dann die Sitte ihr Entstehen, diese sonst bei dergleichen Veranlassung am hellen Tage anzuzünden. [2]) Der Todte wurde von Bekannten oder auch von eigends dazu bestellten Mannspersonen (νεκρόφορος, νεκροθάπτης) auf einer offenen Bahre oder bei Vornehmen auf einer Art Bette und dann von sechs oder acht Personen, bei den Lacedämoniern auf einem Schilde hinausgetragen und bisweilen sein Angesicht, zumal wenn es entstellt war, verhüllt. [3]) Alexander der Große (gest. im Jahr 323 v. Chr.) ward in einem mit Speccereien angefüllten goldenen Sarge auf einem kostbaren Wagen fortgeschafft, über welchem sich eine goldene Decke, mit aus Edelsteinen gebildeten Schuppen geschmückt, wölbte. Unter dem Dache war ein goldener Thron mit Tragelaphen in erhabener Arbeit, darin hingen goldene Ringe von zwei Palästen (4 Zoll) und diese Ringe trugen eine Prunkkrone, strahlend in buntem Farbenglanze. An jeder Ecke der Wölbung befand sich eine Nike von Gold, die eine Trophäe trug. Das Peristyl mit ionischen Kapitälern, worauf die Wölbung ruhte, war gleichfalls von Gold und inwendig ein goldenes Netz von der Dicke eines Fingers und einander gegenüber vier Gemälde mit Figuren. Die Räder des Wagens waren ebenso größtentheils vergoldet u. s. w. [4])

Die Leichenbegleitung bildeten gewöhnlich die Verwandten und Freunde und zwar männlichen und

---

1) Cicero de leg. lib. 2. c. 26.

2) Kirchmann etc. p. 83.

3) Odyss. 24, 190. 417. 23, 437. Il. 23, 139. Montfaucon etc. p. 349.

4) Diodor. Sic. lib. 17. c. 117. S. oben Babylon. Welt-Gem.-Gall. 2c. Bd. 1. S. 342 eine Abbildung.

weiblichen Geschlechtes. [1]) Die Frauen aber in Messenien, einer Landschaft des Peloponnesus, nahmen an jener nicht Theil; weshalb es als eine Härte angesehen ward, daß die Lacedämonier einst sie solches zu thun zwangen. [2]) Das Zulaufen und Mitgehen Fremder wurde von Pittakus durch ein Gesetz bei Androhung von Strafe verboten. [3]) Der Bestattung ausgezeichneter Kriegshelden und anderer verdienstvoller Personen wohnte aus innerem und äußeren Antriebe auch das Volk bei. [4]) Der Zug bewegte sich besonders als ein öffentlicher und feierlicher über den allgemeinen Versammlungsplatz, wo die Leiche hingestellt, seltener gelegt und von einem erwachsenen Sohne oder Blutsverwandten bisweilen zum Andenken und Lobe des Verstorbenen Reden gehalten wurden, nach seinem Ziele. [5]) Dieses war mit seltenen Ausnahmen außerhalb der Stadt. Daher schreibt Servius Sulpitius dem Cicero: Für den ermordeten Marcellus konnte ich von den Atheniensern einen Begräbnißplatz innerhalb der Stadt nicht erlangen, weil dieß mit der Religion im Widerstreite stehe; auch hätten sie solches vorher Niemandem erlaubt. [6]) Solon (495 v. Chr.) verbot ihnen, Jemanden innerhalb der Stadt zu bestatten. [7]) Plato, welcher, wie es auch bei den Römern gebräuchlich war, die Anordnung des Begräbnisses den Dienern der Religion überträgt, befiehlt, daß nicht ein bestelltes oder urbares Feld zu

---

1) Aristot. Ethic. lib. 9. c. 2. Kirchmann. p. 119.
2) Aelian. lib. 6. c. 1.
3) Cic. de leg. lib. 2. c. 26.
4) Hom. Il. 24, 706. Montfauc. p. 349.
5) Montfauc. p. 350. Polybius lib. 6. c. 51.
6) Cic. Epist. lib. 4. ep. 12. Vgl. Livius hist. lib. 31. c. 26: Philippus zerstört die Grabmale um Athen herum.
7) Cic. de leg. lib. 2. c. 23. Vgl. Quenstedt. p. 175.

Grabstätten gewählt werde, sondern der Acker, welcher sonst zu Nichts taugt, als dazu, Todte ohne Nachtheil für die Lebendigen aufzunehmen. Land jedoch, welches Getraide tragen und gleich einer guten Mutter Nahrung bieten könne, das solle uns weder von Lebenden noch von Todten geschmälert werden [1]). Diese Anordnung war zugleich die Frucht der herrschenden Meinung, daß eine Stätte durch die Leichname und Gräber an sich verunreinigt und daß durch dessen Ausdünstung die Luft verpestet werde. [2]) Auf der Insel Delos, welche dem Apollo und der Diana geweihet war, durfte Jemand weder begraben, noch verbrannt werden. [3]) Ebenso bestand bei den Smyrnäern, Sicyoniern und Syracusanern die strenge Sitte, nicht innerhalb der Stadt zu beerdigen. [4]) Bei den Spartanern wurde vor Lycurgus wegen der Religion und Reinlichkeit einem Todten nicht in der Stadt seine letzte Wohnung bereitet. Dieser jedoch gestattete, solches zu thun, damit man Leichname und Gräber nicht ferner als befleckend ansehen, ja er ließ dasselbe nahe bei den Tempeln der Götter in den Städten geschehen, damit die lakonische Jugend nicht vor der Macht und Grausamkeit des Todes zurückschaudern sollte. [5]) Denselben Brauch beobachteten die Tarentiner, nachdem sie durch das Orakel gelernt hatten, daß sie glücklicher sein würden, wenn sie mit Mehreren zusammenwohnten; sie begruben deshalb die Todten

---

1) Cic. de leg. lib. 2. c. 27.

2) Montfauc. p. 350.

3) Strabo. lib. 15. a. E.

4) Cic. orat. pro Flacco lobt die Smyrnäer, daß sie ausnahmsweise den Castricius in der Stadt begraben und mit einer goldenen Krone schmücken ließen. Plutarchi Aratus. Cic. disp. tusc. lib. 5. c. 23.

5) Meiner's Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 710. 717. Plutarch in Lacon.

innerhalb der Mauern. [1]) Die Griechen überhaupt thaten bisweilen ausnahmsweise ein Gleiches und zwar bei Männern, denen sie einen Beweis hoher Achtung geben wollten und deren Manen sie als Schutzgeister verehrten. Man bestattete jene auf dem Forum oder in der Mitte der Stadt. [2]) So wurde z. B. Cäpio, der Bruder des Cato, nachdem sein Leichnam mit prächtigen Kleidern verbrannt worden war, zu Aenus, einer Stadt in Thracien, niedergelegt und ihm ein Monument errichtet, das acht Talente (geg. 9600 Thlr.) kostete; [3]) Brasides in der Nähe des Forums zu Amphipolis in Macedonien u. s. w. [4]) — In Athen hat sich, schreibt Cicero, wie man versichert, seit Cecrops, des ältesten Königes, Zeiten die Gewohnheit, die Todten mit Erde zu bedecken, als ein Recht beständig erhalten. Die nächsten Anverwandten warfen Erde darauf und wenn die Leiche ganz damit bedeckt war, dann säete man Getraide darauf, damit auf solche Weise der Todte dem mütterlichen Schooße gleichsam wiedergegeben, der Boden aber durch das Getraide gereinigt und den Menschen zurückgegeben würde. Nun folgte ein Leichenmahl, bei welchem die Verwandten Kränze auf den Häuptern trugen und den Verstorbenen lobten, wenn sie dieß ohne Verletzung der Wahrheit thun konnten. Denn hier zu lügen hielt man auch für sündlich. So hatten sie ihrer Pflicht gegen den Todten Genüge gethan [5]). Es scheint jedoch von der ältesten Zeit an

---

1) Polybius lib. 8. c. 23. Quenstedt. p. 176.

2) Cicero de leg. lib. 2. c. 23.

3) Plutarchi Cato min. a. A.

4) Thucydides bell. pelopon. lib. 5. a. A. Kirchmann. p. 198.

5) Cic. de leg. lib. 2. c. 25. Hase Class. Alterth. Bd. 1. S. 51: Die bei Homer allgemein gültige Sitte des Verbrennens der Todten (denn auch das von der

auch dort, wie überhaupt in Griechenland, diesem Brauche der des Verbrennens der Leichname zur Seite gegangen zu sein. [1]) Mit Rücksichtnahme darauf nachstehende Mittheilung. Ebenfalls auf dem Todtenacker außerhalb der Stadt wurde ein Scheiterhaufen errichtet, welcher gewöhnlich quadratförmig angelegt war und oben pyramidenartig zulief; bisweilen auch die Gestalt eines Triangels und eines Thurmes hatte, dessen Höhe sich nach der Wohlhabenheit und Vornehmheit des Hingeschiedenen bestimmte und der großentheils aus wohlriechenden Cedern-, Thyia- Cypressen-, Myrthen- und Lorbeer-Holze aufgebauet war. [2]) Hören wir Nestor's Rede, welche unter Anderem lautet: Wenn der Morgen erscheint, laß ruhen den Krieg der Achaier, daß wir gesammt auf Wagen die Leichname holen, von Rindern und Maulthieren geführt; alsdann verbrennen wir Alle, etwas entfernt von den Schiffen, damit einst Jeder den Kindern bringe den Staub, wann wieder zum Vaterlande wir heimziehen. [3]) Und anderwärts: Da rüsteten jene sich eilig, Einige, Leichen zu holen und Andere, Holz aus dem Walde. Jene verstummet nun häuften traurigen Herzens auf die Scheiterhaufen empor die Leichname. [4]) Diese, schon mit Oele gesalbt, pflegte man, ehe jene von den nächsten Verwandten oder Freunden und

---

Pest hinweggeraffte Volk wird durch Todtenfeuer bestattet. Il. 1, 52) gibt zu der Frage Anlaß: woher den Griechen diese Sitte gekommen sei? Aus Phönicien, sagt Böttiger auf den Herkules verweisend, dem die alte Fabel die Einführung des Verbrennens der Todten zuschreibt. Die Leiche ward jener Ansicht zufolge zum Opfer, das man den Göttern darbrachte und jeder Todte ein Sinnbild des Herkules.

1) Montfaucon etc. p. 350.
2) Montfaucon p. 351. Aelian. lib. 5. c. 6.
3) Il. 7, 331.
4) Il. 7, 417. 427.

zwar mit abgewendetem Angesichte angezündet wurden [1]), mit (Milch, Honig und) Wein zu begießen und solche Flüßigkeit schüttete man noch in die Flammen. Man flehete, damit der Leichnam von diesen möglichst schnell verzehrt würde, die Götter an um heftigen Wind und umging dreimal den Holzstoß. Achilles und die Genossen beklagten nun den todten Patroklus. Dreimal lenkten sie schönmähnige Rosse um den Leichnam. Achilles trat vom Gerüste abwärts und rief zwei Winde gelobend, Boreas, sammt des Zephyr's Macht; auch sprengte er viel Wein aus goldenem Becher und flehete, rasch zu wehen und den Todten in lodernder Glut zu verbrennen [2]). Man achtete es als Pflicht, für denselben wie in die Gruft, so auf den Scheiterhaufen Spenden der Liebe und dem Entschlummerten einst zugehörige und werthe Dinge niederzulegen, ihm die eigenen Haare zu weihen, mancherlei Thiere, ja sogar Menschen zu opfern, Kleider, Schmucksachen, Waffen u. dgl. darzubringen. Ueberstreut ward ganz mit geschorenen Locken des Patroklus Leichnam. Achilles beschnitt abgewendet von dem Gerüste sein Haupthaar und sprach: Laß dieses mich dem Patroklus mitgeben zu tragen — und legte dasselbe in die Hände des trauten Freundes [3]). Mit Hindeutung auf denselben Verblichenen heißt es weiter: Viele gemästete Schaafe und viel schwerwandelndes Hornvieh zogen sie ab am Gerüste und bestellten sie; aber von Allen nahm der edle Achilles das Fett und

---

1) **Montfaucon** p. 351. Hase Class. Alterth. Bd. 1. S. 52. Die nächsten Freunde trugen den Verstorbenen, der auf der Bahre lag, zu dem Holzstoße und der Liebste von jenen hielt bei diesem feierlichen Zuge das Haupt.

2) Il. 23, 13. 23, 194.

3) Il. 23, 135. 141. 151. **Odyss.** 4, 198. 24, 46. Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 51. Waffen mit dem Verstorbenen zu verbrennen, ist seltenere Sitte.

bedeckte den Freund ganz vom Haupte zu den Füßen; die abgezogenen Körper häufte er umher; auch Krüge voll Honig's und Oel's stellte er hin und vier hochhalsige Rosse warf er mit großer Gewalt auf das Todtengerüst lautächzend; ebendahin weiter zwei Hunde von neun, die am Tische der Herrscher ernährt worden waren und zwölf tapfere Söhne der edelmüthigen Trojaner [1]). Periander soll zum freundlichen Gedächtnisse seiner Gattin die Kleider aller corinthischen Frauen mit verbrannt haben [2]); und Elpenor bittet den Odysseus, daß er ihn mit der Rüstung überliefere, ihm dann ein Grabmal häufe und auf dem Hügel das Ruder befestige, welches er als Lebender schwang, da er noch war in der Freunde Gesellschaft [3]). Nachdem der Scheiterhaufen zusammengesunken und das Verlöschen der Kohlen durch aufgeschüttete Flüssigkeit beschleunigt worden war, so sammelten Verwandte und Freunde im innigen Bunde die Ueberreste des Fettes, die Gebeine und die Asche, welche in der Mitte des Haufens sich vereinten, benetzten auch sie mit Wein und Gewürzen und legten sie in Urnen. Die Unterscheidung der Asche des Leichnames von der des Holzstoßes war ein Anlaß zu vielfachen Bedenklichkeiten. Am meisten mag die Lage der Leiche diese Absonderung erleichtert haben. Die Asche der nebenbei Verbrannten scheint unbeachtet geblieben zu sein; sowie

---

1) Il. 21, 27. 23, 166—175. Vgl. 23, 22. **Odyss.** 24, 65. **Hase** ꝛc. Bd. 1. S. 52. Die Menschenopfer weisen auf unhellenischen Ursprung hin, da jene durch griechische Religiosität später selbst bei Nachbarn verhindert wurden. Die Opferung der dem Verblichenen theuren Thiere, dann der gefangenen Sklaven war das Geschäft des Bestattenden, der, so lange die Glut brannte, die traurige Pflicht hatte, den Holzstoß nicht zu verlassen, sondern während er den Verstorbenen rief, die Glut mit Wein anfrischte.

3) **Herod.** lib. 5. c. 62.

2) **Odyss.** 11, 74. 77. Vgl. Il. 6, 418.

überhaupt die Verbrennung ohnehin nur für Ausgezeichnete Statt fand [1]). Atreus Sohn und ihr andere, erhabene Fürsten Achaja's, erst den glimmenden Schutt mit röthlichem Weine gelöscht, überall, wo die Glut hinwüthete; aber sofort dann laßt Patroklus Gebein uns sammeln, wohl es unterscheidend und leicht zu erkennen ist solches. Denn er lag in der Mitte der Glut und die Anderen abwärts brannten am äußeren Rande vermischt, die Rosse und die Männer. Dann in gedoppeltes Fett, in eine goldene Urne legen wir dieses [2]). Ebenso faßten sie Hektor's Gebeine in ein goldenes Kästlein und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewändern; senkten darauf es hinab in die Gruft und häuften darüber Steine in dichtgeschlossener Ordnung [3]). Diese Urnen (ὀστοθῆκαι, ὀστοδοχεῖα) waren hinsichtlich der Materie, der Form und Arbeit sehr verschieden, selten goldene und silberne, gewöhnlich marmorene, oder auch irdene, bald viereckige, quadratförmige, bald runde und mehr oder weniger mit Verzierung ausgestattet [4]), wurden in unterirdischen, oft sehr geräumigen und mit vielen Abtheilungen gleichwie für Lebende versehenen Behältnissen (ὑπογαῖα) an der Brandstätte nebst ihrem Inhalte

1) Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 52. — Kornmann de mirac. mort. p. 8. c. 4. Die Bewohner der Insel Chios im ägeischen Meere verbrannten die Leichname, sammelten die Knochen, stießen diese in einem Mörser und streuten sie über dem Meere in den Wind.

2) Il. 23, 236—253. Odyss. 24, 74.

3) Il. 24, 793. Vgl. Montfaucon p. 351.

4) Montfaucon p. 354. der in seinem trefflichen Werke viele Abbildungen giebt. Eine kleine Art Urnen hatte man, um die Thränen für die Verstorbenen darin zu sammeln. Welt-Gemälde-Gallerie Bd. 1. S. 471: Man schloß die Asche in Urnen von Holz, Erde, Marmor oder kostbarem Metalle. Die irdenen Vasen ohne Zierrath enthielten die Reste der Leute von gemeinem Stande. Man that hinein Wein, Oel, Milch und wohlriechende Essenzen zu Libationen.

aufbewahrt und dann mit einem einfachen Erdhügel oder zugleich mit einem ordentlichen Monumente bedeckt[1]). Kehren wir einen Augenblick zu der Sitte des Begrabens zurück. Die Todten im Hause des Odysseus werden nur beerdigt[2]). Der Leichnam, welcher nicht verbrannt, sondern wirklich beerdigt werden sollte, wurde oft in eine Art Sarg, in eine größere Urne, Sarkophag[3]), welcher ebenfalls entweder quadratförmig oder länglich= oder cirkelrund und von dem Todten einst während seines Lebens oder von den Hinterlassenen bereitet worden war, gelegt, mit Kleidern, wie bei dem Verbrennen, Waffen und anderen Gegenständen versehen und übrigens stets auf den Rücken und bei den Atheniensern so in die Gruft gefügt, daß er nach Westen hin sahe[4]). Aelianus berichtet: Unter Attika's Bewohnern galt dieses Gesetz, wenn Jemand auf einen unbeerdigten menschlichen Körper stößt, so soll er wenigstens Erde auf diesen häufen und ihn so bestatten, daß derselbe nach Abend hinblickt. Bei der Oeffnung der alten Grabmale zeiget es sich, daß alle Athenienser vaterländischer Sitte gemäß nach Abend zu liegen, die Megarenser dagegen ohne Absicht und Unterschied begraben worden sind[5]).

---

1) Montfaucon p. 353. Il. 23, 256. Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 54: Griech. Sitte verzierte die Hügel mit einer Säule. Il. 17, 434. Die einfache, noch ältere Zeit machte sie durch einen Pfahl und zwei angelehnte Steine (Il. 23, 329) bemerklich.

2) Odyss. 24, 417.

3) Sarkophag, d. i. eigentlich Fleischesser, eine Art Sarg, der aus einem in Mysien gefundenen Kalksteine, welcher schnell, in 40 Tagen, die eingelegten Leichname verzehrte, bereitet war; dann überhaupt soviel, als Steinsarg. Plin. h. n. 36, 17.

4) Montfaucon p. 361. Thucydid. b. pel. l. 1. c. 4. Oft ward ein solcher Sarkophag leer, nur zum Gedächtnisse und zur Zierde aufgestellt.

5) Aeliani var. hist. l. 5. c. 14; l. 7. c. 19.

Der Cyniker Diogenes soll auf die Frage des Xe nias wie er begraben sein wolle, erwiedert haben: auf das Gesicht gewendet, weil bald das Untere aufwärts gekehrt werden wird [1]). Hierbei verdient ein sachverwandter Brauch Erwähnung, welchem gemäß man die Seelen der in der Fremde Verstorbenen, wenn man nicht ihre Körper oder Asche mitnehmen konnte, durch heilige Handlungen und lauten Ruf in das Vaterland zurückrief (ψυχαγωγία); wobei man dreimal mit Namen den Hingeschiedenen nannte. Odysseus erzählt: Jedoch nicht weiter gingen mir die zwiefachrudernden Schiffe, ehe wir dreimal Jedem der armen Freunde gerufen hatten, die im Gefilde hinsanken vom Volke der Ciconen (in Thracien) getödtet [2]). An die Bestattung, sei es der Asche in der Urne, sei es des Leichnames, knüpfte sich ein Leichenessen [3]) und dann, nachdem Mancher schon früher entwichen war, zerstreute sich die Versammlung. Nicht selten wurden vorzüglich am Grabe ausgezeichneter Personen Schauspiele veranstaltet. Diese bestanden (bei Patroklus auf Achilles' Anordnung) in Pferde- und Wagen-Rennen, im Faustkampfe, im Ringen, im Wettlaufe, im Lanzenstoßen, im Kugel- und Scheiben-Werfen, im Bogenschießen, bei denen bestimmte und verschiedene Preise ausgesetzt wurden [4]). Die griechischen Spiele waren Stiftungen und zugleich Gedächtnißfeste ihrer Helden, dabei also gottesdienstliche und sowohl der Kunst überhaupt, als der Dichtkunst äußerst wohlthätige Gebräuche [5]). So gränzte an die Regung des tiefergriffenen Gemüthes ganz nahe der Drang der Uebung fordernden Körperkraft, in deren Tüchtigkeit des Man-

1) Kirchmann p. 245.
2) Odyss. 9, 64.
3) Il. 23, 11. 30. 24, 800.
4) Il. 23, 257—850.
5) Herder Ideen ꝛc. Thl. 2. S. 114.

nes Ruhm bestand und in deren Ausbildung sein Leben verging[1]). Vor dem Weggange reinigten sich Alle, welche an der Bestattung thätigen Antheil genommen hatten, mit Wasser und riefen sie insgesammt in liebevollem, aber auch an Bezauberung glaubendem Sinne dem Bestatteten ein: Lebewohl, die Erde sei dir leicht! nach[2]). Eine andere Abschiedsformel bestand darin, daß man wünschte, die Götter möchten dem Todten frisches Wasser spenden und jene verdankte wahrscheinlich ihr Entstehen der Meinung, daß der Abgeschiedenen Seelen an heftigem Durste litten und durch Wasser Erfrischung fänden[3]). Man hatte um die Städte herum besondere und allgemeine, Erb- und Familien-Begräbnißstätten[4]); ferner gemeinsame Grabmale für Fremde und im Kriege Gebliebene und die im Leben mit einander innig Verbundenen nahm eine Gruft auf. So wölbte sich ein Grabhügel über den bei Thermopylä gefallenen Lacedämoniern, deren Gedächtniß durch eine Inschrift (Epitaphium) erhalten wurde, welche lautet: O Wanderer! verkündige den Lacedämoniern, daß wir hier liegen, indem wir gehorchten ihren Gesetzen[5]). Die Frauen desselben Volkes trugen ihre Söhne, welche Opfer der Schlacht geworden waren, wann sie die Wunden vorne hatten, mit freundlich ernstem Angesichte in die Grabmale der Väter; die aber hinten Verwundeten ließen sie liegen für ein gemeinsames Grab, oder trugen sie heimlich hinweg in häusliche Gräber[6]). Die Anführer wurden bisweilen von den

1) Hase Class. Altth. Bd. 1. S. 55
2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. p. 739. Kirchmann p. 247.
3) Montfaucon p. 352.
4) Kirchmann. p. 275.
5) Strabo Geogr. lib. 9. üb. d. M. Vgl. Herder Ideen Thl. 2. S. 127.
6) Aeliani var. hist. l. 12. c. 21.

gemeinen Soldaten geschieden verbrannt und bestattet Die Lacedämonier machten nach der Schlacht bei Platäa dreifache Gräber und legten in das eine die Priester, in das andere die übrigen Spartaner, in das dritte die Sklaven [1]). Ebenso heißt es: Lege mir nicht das Gebein von dem deinigen fern; sondern diesem zugesellt, wie mit dir ich aufwuchs in euerer Wohnung —, so auch umschließe unser Gebein ein gleiches Behältniß, jenes goldene Gefäß, das die göttliche Mutter dir schenkte [2]). Während Andere in der Nähe der Ihrigen, daheim, die Ruhestätte einst zu finden wünschten, äußerte der jonische Philosoph Anaxagoras (J. 500 v. Ch.) auf die Frage der Freunde, ob er nicht in seine Vaterstadt Clazomenä gebracht sein wolle: Es ist nicht nöthig; denn der Weg in die Unterwelt ist überall ebensoweit [3]) Wie die meisten selbst rohen Völker, so erbauten auch die Griechen theils unter, theils über der Erde mit nicht selten bedeutendem Aufwande an Geld, Fleiß und Pracht den Entschlafenen ordentliche und durch eine Mauer umfriedigte Grabmale, damit die Ueberreste jener und diese selbst gegen jede Antastung gesichert und jenen die Erde leicht und ein bleibender Beweis der Achtung und Liebe gegeben werde [4]). Solche Monumente waren mit Bildnissen und Musivmalereien, Emblemen geschmückt, bisweilen mit den Waffen oder Werkzeugen, deren der Verstorbene im Leben sich bediente, behängt und fast regelmäßig mit Inschriften ausgestattet, welche die Angabe des Namens, Alters und Vaterlandes, der Aeltern, Reden und Thaten ꝛc. enthielten [5]). Die Epitaphien sind bei den Lacedämoniern ziemlich selten und nach Lycurgus Ver=

---

1) Herod. lib. 9. c. 85. 86.
2) Il. 23, 83. 91.
3) Cicero Disput. Tusc. l. 1. c. 44.
4) Kirchmann. p. 289, 297.
5) Kirchmann. p. 304 etc.

ordnung nur den Gräbern ausgezeichneter Krieger zugesellt[1]). Montfaucon verdanken wir die Beschreibung und Abbildung einiger, auch mit Inschriften versehener Monumente[2]). Ein solches zu Ehren der Philista ward nach dem Zeugnisse der Inschrift von dem Volke auf öffentliche Kosten errichtet, gleicht in seiner Gestalt der Vorderseite eines Tempels und ist nicht blos an der Seite mit zwei Säulen nach jonischer Art, sondern auch sonst mit Verzierungen ausgestattet. Zwei Räder befinden sich oben zu beiden Seiten eines Lorbeerkranzes. Die Philista erscheint in eine Tunika und in ein Pallium gehüllt. Von zwei Mädchen, die zur rechten und linken Hand stehen, hält das eine ein Kästchen, das andere ein Gefäß. Außerdem schmeichelt unten ein kleiner Hund der Philista. Ein anderes Monument ist ebenfalls von dem Volke der Apollonia gewidmet[2]). Auf dem Grabe des Cynikers Diogenes stand ein Hund von parischem Marmor[3]). Dem bei solcher Gelegenheit sich kundgebenden Luxus suchte man unter den Griechen zu steuern. Lycurgus that dieß bei den Spartanern[4]). Solon, Gesetzgeber der Athenienser, welche in Bezug auf Begräbnißfeierlichkeiten bis zum Aberglauben ängstlich waren, befahl, daß nicht Jemand ein mit mehr Mühe verbundenes Grabmal errichten solle, als welches zehn Menschen in drei Tagen vollenden könnten, daß dasselbe nicht übertüncht, noch darauf merkurische Säulen (Hermen) gesetzt, nach Lobreden auf den Verstorbenen gehalten würden; ausgenommen, wenn die Bestattung auf öffentliche Kosten geschähe, in welchem Falle der Lei-

---

1) Quenstedt de sep. vet. p. 309. Plutarchi Lycurg.

2) Montfaucon p. 363.

3) Diogen. Laert. l. 6. Die Insel Paros im ägäischen Meere ist berühmt wegen ihres weißen Marmors.

4) Plutarchi Lycurgus.

chenredner auch vom Staate ernannt wurde [1]). Ebenso verbietet Plato hinsichtlich seines Staates ein Grabmal höher zu bauen, als welches fünf Menschen in fünf Tagen auszuführen vermöchten und aus Steinen mehr aufzubauen und darauf zu setzen, als was die Eingrabung des Lobes und mehr, als was die vier heroischen Verse faßt, welche Ennius Logos nannte; den Aufwand am Gelde bestimmt er nach dem Vermögen und zwar von fünf Minen herunter bis auf eine Mine (15 Thlr.) [2]). Demetrius setzte ebenfalls bei Androhung von Strafe die Kosten herab [3]). So entschieden diese einen derartigen unnützen Aufwand beschränkende Verordnungen Beifall und Lob verdienen, ebenso nicht minder der Allen eigenthümliche, wenn auch theilweise mit Aberglauben gepaarte Sinn und Eifer für eine würdige Bestattung der Todten. Man wollte durch diese den umherirrenden Seelen Ruhe verschaffen; aber auch zugleich dem Rufe der Ehre, Liebe und Pflicht Genüge leisten. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen behauptete Aristoteles [4]): Gräber sind ein Theil der Ehre; ließ der atheniensische Feldherr Nicias die ganze Armee Halt machen, um zwei Soldaten zu beerdigen [5]); forderten, wie schon erwähnt, die Athenienser, daß Jeder einen zufällig erblickten unbestatteten Leichnam mit Erde bedecke und bestraften sie diejenigen hart, welche die Bestattung der Todten vernachlässigten [6]). Grausam und

---

1) Cicero. de leg. 2. 26. Vgl. Quenstedt p. 327. Leichenreden s. Plutarchi Pericles und Demosthenes. Vgl. Il. 24, 724.

2) Cic. de leg. 2. 27.

3) Cic. de leg. 2. 26.

4) Rhetor. 1.5.

5) Plutarchi Nicias a. a. Vgl. Xenoph. Anab. l. 6. c. 4.

6) Diod. Sic. lib. 13. c. 100.

unmenschlich zeigten die Griechen öfters sich gegen lebende Feinde [1]), schonend und menschlich aber gegen die Erschlagenen. Herkules soll zuerst solche Humanität bethätigt und die Todten den Ihrigen zum Begräbnisse überlassen haben, während man in jener Zeit wenig für die Getödteten sorgte und diese den Hunden und Vögeln preis gab [2]). Der König Pausanias wies einen Aegineten sehr unfreundlich mit seinem Rathe zurück, den Leichnam des Mardonius ebenso zu mißhandeln, wie die Perser den Körper des bei Thermopylä gefallenen Leonidas gemißhandelt hatten [3]). Philippus, König von Macedonien, ließ nach dem Siege über den Darius die Feinde beerdigen und erlaubte dessen Mutter, Alle, welche sie wollte, nach vaterländischem Brauche zu bestatten [4]). Um das eigene künftige anständige Begräbniß dagegen waren Manche wenig bekümmert. Sokrates entgegnete, nachdem er über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele gesprochen hatte und der Augenblick seines Todes na=

---

1) Aelian. l. 2. c. 9. Sie bestimmten z. B., daß jedem Aegineten der Daumen von der rechten Hand abgeschnitten werde, damit er nicht die Wurfspieße, aber doch das Ruder noch führen könne. Vgl. l. 6. c. 1. Diod. Sic. l. 19. c. 113. Die Athenienser hieben Anderen die Hände ab.

2) Aelian. l. 12. c. 27. Vgl. Il. 13, 829. 22, 354. Herder Ideen rc. Thl. 2. S. 116.

3) Herod. l. 9. c. 78. Vgl. Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 311.

4) Curtius hist. l. 3. c. 12. Vgl. l. 5. c. 4. — Plutarchi Cato maj. u. Aelian. l. 9. c. 32. Cimon von Athen begrub in dem eigenen nahen Grabe seine Rosse, mit welchen er dreimal in den olympischen Spielen Sieger geworden war. Plin. h. n. l. 6. c. 20. Curt. l. 9. c. 3. Alexander der Gr. veranstaltete seinem bekannten Rosse Bucephalus eine glänzende Begräbnißfeier und erbauete um dessen Grab eine Stadt.

hete, dem Kriton auf dessen Frage, wie er bestattet sein wolle: Wie ihr wollet [1]). Theodorus von Cyrene, Lehrer des Sokrates und Plato, sagte zu dem ihm mit dem Kreuzestode drohenden Könige Lysimachus, es sei ihm gleichgiltig, ob er über oder in der Erde verwese [2]). Der bekannte Diogenes befahl, daß man seinen Leichnam einst unbeerdigt hinwerfen solle und erwiederte den Freunden auf die Frage: ob den Vögeln, oder wilden Thieren? — Nein! legt neben mich einen Stab, damit ich diese wegtreiben kann. Und als jene sagten: Wie wirst Du das können, da Du Nichts empfindest? so äußerte er: was wird mir also das Zerfleischen von den Raubthieren schaden, wenn ich Nichts empfinde [3])? Zu bemerken ist, daß die von dem Blitze Getroffenen als den Göttern Verhaßte an einem besonderen Orte oder an dem dieses Unfalles begraben oder der Verwesung preisgegeben und diese Stätte umfriediget [4]); die Selbstmörder, nach Plato diejenigen, welche nicht nach dem Urtheile des Staates, noch durch einen unvermeidlichen Unglücksfall bewogen, sondern in Folge eigener Feigheit und Furchtsamkeit sich den Lebensfaden durchschnitten, an einem ganz einsamen Platze und ohne Statue und Inschrift bestattet [5]), die Verräther und Tempelräuber unbegraben hingeworfen wurden. Die Leichen zahlungsunfähiger Schuldner gehörten den Gläubigern und wurden erst

---

1) Plato Phaed. c. 64.

2) Xenoph. Memorab. l. 4. c. 2. Seneca de tranquill. c. 14. u. ep. 92.

3) Cic. Disp. Tusc. 1. 43. Vgl. überh. Quenstedt. etc. p. 342.

4) Artemidor. l. 2. c. 8. Montfaucon p. 349.

5) De leg. l. 9. — Plutarch Cato min. a. E. Cato der Jüngere, welcher sich selbst tödtete mit dem Schwerte, wurde von Utika's Volke prächtig geschmückt und am Meere begraben und ihm eine Statue, die sein Schwert hält, gesetzt.

beerdigt nach vollkommener Tilgung ihrer Verbindlichkeiten. Verbrecher, die den Tod am Kreuze oder Pfahle starben, wurden den Raubvögeln preisgegeben; ihre Leichname blieben dort bis zur Verwesung. Wenn man Personen, die sich den öffentlichen Haß zugezogen hatten, wie Königsdienern, dennoch ein Begräbniß bewilligte, so war es gewöhnlich, ihre Gräber mit Füßen zu treten und einen Stein darauf zu werfen zum Zeichen der Verachtung. Lysander läßt bei seinem Siege über die atheniensische Flotte Philokles und 4000 Gefangene erwürgen, denen er die Ehre des Begräbnisses versagt [1]). Philippus ließ den Onomarchus aufhängen und die Uebrigen wie Tempelräuber im Meere ersäufen [2]). Die Lacedämonier warfen den Leichnam des Pausanias, welcher, da er es mit den Medern hielt, vorher verbrannt worden war, über die Gränzen hinaus [3]). Die Gebeine des Themistokles wurden von seinen Freunden heimlich beerdigt, weil er als ein der Verrätherei Beschuldigter ordentlicher Bestattung unwürdig erschien [4]). Demnach kann es uns nicht befremden, wenn die Griechen auch ihre Todten und deren Grabmale unangetastet sehen wollten und gewissermassen heilig achteten. Als ein schweres Vergehen galt es, einen Leichnam zu verstümmeln oder in ein fremdes Grab zu legen oder seiner Kleidung und sonstiger Mitgabe zu berauben oder gar zu verkaufen, ein Grabmal zu beschädigen und zu zerstören [5]). Achilles spricht: So sei es denn, wer die Lösung mir bringt, der empfange Hektor's Leichnam [6]). Philippus

1) Welt-Gemälde-Gallerie. 2c. Bd. 1. S. 470.
2) Diod. Sic. l. 16. c. 35. a. E.
3) Aelian. l. 4. c. 7. Vgl. Justin. l. 6. c. 4.
4) Cornel. Nep. Themist. c. 10. u. Phocion c. 4. Thucydid. bell. pel. l. 1. a. E.
5) Montfaucon p. 353. Cic. de leg. 2. 26.
6) Il. 24, 116. 139.

von Macedonien verkaufte nicht nur die thebanischen Gefangenen, sondern auch die Grabmale der Getödteten [1]). Griechen und Römer verabscheueten ihn in gleicher Weise, als er die Tempel und Grabmale um Athen zerstörte, indem dieses ihnen nicht weniger strafbar erschien, als die Entweihung der Tempel, Altäre und Bildnisse [2]). Diese Handlungen, namentlich die letztere, wurden nach ihrer Beschaffenheit bald mit Geld, bald mit Handabhauen, bald mit dem Tode bestraft und zur Verhütung jener oft auf den Epitaphien im Voraus solchen etwaigen Frevlern Fluch und Strafe angedroht z. B.: Attalus, der Sohn des Hermippus, erbauete dieses Grabmal bei seiner Lebenszeit sich und seiner Gattin Ammio und seinen noch lebenden und bereits entschlafenen Kindern. Sollte Jemand an dieses Grabmal gewaltsame Hand legen, so möge er an dem Tempel zu Smyrna 1500 Denarien (geg. 312 Thlr.) zahlen [3]). Demohnerachtet befahl einst Themistokles, daß man bei der Erbauung der Mauern um Athen nicht eines heiligen Ortes schonen sollte und bestanden diese daher aus Steinen von Kapellen und Gräbern [4]). Von den Grabmalen verschieden sind die Denkmale, welche gewöhnlich den menschlichen Leichnam nicht unter sich bargen, nur zur Versinnlichung und Ehre, zum Gedächtnisse der Person und Thatsache errichtet und daher Kenotaphia, d. i. leere Gräber, genannt wurden und den Griechen und zwar der unter ihnen heimischen Ansicht, daß von jenen die Ruhe der abgeschiedenen Seelen abhänge und diese bei ihrer Anrufung in jene hinabsteigen, ihr Entstehen verdanken und nicht die Rechte und Heiligkeit der eigentlichen

---

1) Justin. l. 9. c. 4.
2) Livius l. 31. c. 24. Etwas Aehnliches s. Diod. Sic. l. 13. c. 86.
3) Quenstedt etc. p. 280. Montfaucon p. 353.
4) Cornel. Nep. Themist. c. 6.

Grabmale hatten. Sie wurden daher im Allgemeinen denen erbaut, deren irdische Ueberreste sich nicht herbeischaffen ließen, z. B. den in der Schlacht Gefallenen, und bei den Atheniensern war des Kenotaphium's Zeichen ein hölzernes Gerüst, oder eine Tafel (ἴκριον) [1]). Telemachus spricht im Hinblicke auf seinen Vater Odysseus: Ein Denkmal hätten gesammt ihm erhöhet die Achaier und so hätte er dem Sohne auch geschafft hochherrlichen Nachruhm [2]). Die Arkadier begruben einst so viele Krieger, als sie vermochten; denen aber, welche sie nicht fanden, errichteten sie ein großes Kenotaphium, auch einen großen Scheiterhaufen und legten Kränze darauf [3]). Uebrigens stellte man, wie noch im ganzen südlichen Asien, Pyramiden auf die Gräber, errichtete man den abgeschiedenen Seelen Altäre und schmückte dieselben, wie die der Götter, wenn man nicht Zeit oder nicht Vermögen zum Aufbaue der Tempel und Mausoleen hatte [4]). Alexander von Macedonien erhob seinen Günstling Hephästion über alle Gebühr, betrauerte denselben auf eine den königlichen Anstand verletzende Weise, verwendete auf dessen Mausoleum 12000 Talente (gegen 14,400,000 Thlr.), befahl ihn nach seinem Tode wie ein göttliches Wesen zu verehren, ihm Opfer zu bringen und den Arzt, der denselben behandelt hatte, gleichsam als ob er nach-

1) Quenstedt etc. p. 234. Kirchmann etc. p. 355. Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 311. Thl. 2. S. 750.

2) Odyss. 1, 240. 292.

3) Xenoph. Anabas. l. 6. c. 4. Vgl. Herod. l. 9. c. 85.

4) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 2. S. 742. Thl. 1. S. 311. Lucian de Luctu. 62. Mausoleum hergeleitet von Mausolus. S. Carien. Herder Ideen rc. Thl. 2. S. 113: Viele Tempel der Götter waren Grabmale gewesen z. B. der Tempel der Pallas zu Larissa des Acrisius, der Tempel der Minerva Polias zu Athen des Erichthonius, der Thron Amicläus des Hyacinthus Grabmal.

lässig gewesen wäre, aufzuknüpfen [1]). Nach dem Beispiele anderer Völker erwiesen auch die Griechen den Urhebern und Förderern ihrer Macht und Religion und ihres Glanzes nach dem Tode besondere und mehr als menschliche Ehre. So die Athenienser dem Theseus, die Elienser dem Pelops, die Macedonier den Königen Philippus und Alexander und die Griechen überhaupt dem Trophonius, dem Amphiaraus und Amphilochus. Fast in allen Städten Griechenlandes waren Tempel, welche die Gebeine göttlich verehrter Menschen in sich schlossen, oder Gräber, über welchen Tempel erbaut waren. Die Athenienser verehrten noch den Toxaris und Erechtheus, die Spartaner den Agamemnon und Menelaus [2]). Zum Andenken an die Entschlafenen feierte man zu bestimmten Zeiten, als am 9. oder am 30. Tage nach dem Begräbnisse, und an Jahrestagen besondere und auch allgemeine Todtenfeste, wobei die Gäste mit einer weißen Tunika bekleidet sein mußten [3]). Ein solches allgemeines Fest hatte vornehmlich Statt in dem Monate des Anthesterion, in welches das Blumenfest, das römische Bacchusfest (zwischen Februar und März) fiel [4]). Unter den öffentlichen Todtenfesten der Griechen war keins merkwürdiger als das, welches die Einwohner von Platäa alljährlich an dem Gedächtnißtage des glorreichen über die Perser erfochtenen Sieges (J. 479 v. Chr.) den gefallenen Helden zu Ehren begingen. Es begann mit dem Anbruche des Tages. Die Platäenser zogen in förmlicher Procession auf das Schlachtfeld. Den Zug eröffnete ein Trompeter, welchem ganze

1) Justin. l. 12. c. 12. Curt. l. 10. c. 4. Diod. Sic. l. 17. c. 37.
2) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 350. 354. Herod. l. 7. c. 167.
3) Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Bd. 1. S. 471.
4) Kirchmann. p. 363.

Wagen mit Myrthe und Kränzen nebst einem schwarzen Stiere folgten. Freie Männer und Jünglinge trugen Eimer mit Wein und Milch, auch Gefäße mit Oel und köstlichen Salben zum Todtenopfer. Ein Knecht durfte diesem Feste nicht beiwohnen, weil nur freie Männer das Vaterland vertheidigt hätten. Vor allen Anderen zeichnete sich der Archon der Stadt aus. Die Magistratsperson, welche sonst nur weiße Kleider tragen und Eisen nicht einmal berühren durfte, war an diesem jährlichen Feste mit einem dunkelfarbigen Gewande bekleidet und trug außer einem heiligen Eimer ein Schwert in ihrer Rechten. Wenn sie an die Gräber und Denkmale der Helden kam, so schöpfte sie Wasser aus einer Quelle, wusch und salbte die Denkmale und opferte dann über einem Scheiterhaufen den schwarzen Stier. Während des Opfers betete die Magistratsperson zum Zeus und zum unterirdischen Hermes und rief die wackeren Männer, die für die Freiheit von Griechenland gefallen seien, laut herbei, daß sie sich nähern und laben möchten. Hierauf füllte sie einen Becher mit Wein, goß ihn aus, indem sie sagte: Ich trinke den Männern zu, die ihr Leben für die Freiheit Griechenland's gelassen haben. Sowohl die Griechen als die Römer waren der Meinung, daß es keine wohlgefälligeren Trankopfer für die abgeschiedenen Seelen gebe, als die von Milch und Blut. Man goß das letztere bisweilen durch Röhren und Kanäle in die Grüfte selbst hinab, um es den Manen näher zu bringen [1]). Prachtvoller, als diese allge-

---

1) Meiners. Bd. 1. S. 313. Vgl. Diod. Sic. l. 11. c. 29 — 33. Odyss. 11, c. 26. 34. Man könnte hier an eine Art Nekromantie denken; allein die Gebräuche sind nicht zauberisch und im Grunde nur ein feierliches Opfer. In Thessalien beschäftigten sich mit der Nekromantie eigene Personen (ψυχαγώγοι), Heraufführer der Schatten, welche zauberische Gebräuche anwendeten. Letztere führten endlich

meinen, waren die besonderen Todtenfeste, welche von vornehmen und reichen Griechen und Römern an den Gedächtnißtagen der zuletzt verstorbenen Anverwandten gehalten wurden. Während bei dieser Gelegenheit die Unbemittelten sich begnügten, die Gräber der Ihrigen mit allerlei Blumen, besonders mit Rosen zu bestreuen, oder die einfachen Monumente zu bekränzen und zu salben, veranstalteten die Begüterten und Angesehenen am hellen Tage beim Lampenschein die kostbarsten Gastmahle und Schauspiele, theilten Oel und Wein oder andere Gegenstände des Bedürfnisses für das Leben an die Armen aus, sprachen auch da Worte in Bezug auf die Abgeschiedenen und rühmten mit Kränzen geschmückt diese, wenn es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen konnte [1]). Die Rose, sagt Anakreon, hilft den Kranken und steht bei den Todten [2]). Chrysothemis bei Sophokles: Und gewiß ich sage Dir Alles, was ich wahrgenommen habe. Denn da ich kam zu des Vaters alterthümlichen Grabe, sahe ich von dem spitzigen Hügel herab frischfließende Bäche von Milch und ringsherum bekränzt mit allerlei Blumen des Vaters Gruft [3]). Alexander von Macedonien ehrte noch das Andenken der Heroen Achilles und Ajax und der andern, indem er an ihren Grabmalen feierliche Todten-

---

hier zu den abscheulichsten Grausamkeiten, indem die Zauberer dem menschlichen Blute und Allem, was vom Galgen und aus dem Grabe kam, eine höhere Kraft zuschrieben, und daher halb verbrannte Menschen vom Scheiterhaufen herunterrissen, Andere lebendig begruben, unzeitige Kinder aus Mutterleibe nahmen und Menschen schlachteten, um ihre Geister, ehe sie in die Unterwelt hinabeilen konnten, zu befragen. S. Strabo l. 9. u. Convers. Lex.

1) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 326. Kirchmann. p. 380. Cic. de leg. 2. 25.

2) Carmen εἰς ῥόδον.

3) Electra v. 892.

mahle und noch manches dazu Gehörige veranstaltete [1]). Blicken wir endlich noch auf die unzweideutigen Ausdrücke und sichtbaren Abzeichen der Trauer. In Folge eines allgemeinen von Gott den Menschen selbst eingepflanzten Triebes und Bedürfnisses entquollen auch den Augen der Griechen bei und nach dem Hinscheiden der Ihrigen in mehr oder weniger reichem Maaße Thränen. Ich tadele es zwar keineswegs, daß man weint, wenn ein Mensch hinstarb und erreichte das Schicksal. Ist's doch die einzige Ehre den unglücklichen Menschen, daß man die Locken sich scheert und netzt mit Thränen das Antlitz. Menelaus entgegnet außer Anderem: Laßt uns aufgeben den Gram, der zu Thränen uns hinriß; und Achilles ermuntert: Weinen wir erst um Patroklus; denn das ist die Ehre der Todten [2]). Jedoch daran ließen sie so wenig, als Andere, sich genügen. Die Männer, besonders aber die Frauen wehklagten und schrieen; jene ließen wachsen, diese dagegen schnitten oft ab oder zerrauften, von des Schmerzes Macht überwältigt, sich die Hauptthaare; Beide legten diese, wie schon erwähnt, auf die entschlafenen Geliebten, und die letztern vorzüglich schlugen sich auf die Brust, zerkratzten sich Wangen und Busen und entblößten diesen vor den Augen der Welt, beschmuzten ihre Häupter mit Staub, stürzten sich bald über die Leichname, bald auf die Erde, nahmen Tage lang weder Speise noch Trank zu sich, legten allen Schmuck ab und geberdeten sich als vom Lebens-Ueberdruß Ergriffene. Hekabe, die Mutter Hektor's, dessen Leichnam vom Achilles herumgeschleift wird, rauft ihre Haar und wirft den glänzenden Schleier des Hauptes weit hinweg und blickt mit Jammergeschrei nach dem Sohne und der Vater Priamus wirft sich Unrath auf Nacken

---

1) Diod. Sic. l. 17. c. 17.
2) Il. 4, 195. 112, 23, 9.

und Haupt und wälzt sich auf schmuzigem Boden [1]). Den Achilles umhüllte bei der Kunde von Patroklus Tode der Schwermuth finstere Wolke. Siehe, mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes ergreifend, überstreute er das Haupt und entstellte das liebliche Antlitz. Auch das ambrosische Kleid umhaftete dunkle Asche. Aber er selbst lag groß, auf großem Bezirke, in dem Staube und verwirrte raufend mit eigenen Händen das Haupthaar. Und die Mägde schlugen sich alle die Brust und Jeglicher wankten die Kniee. [2]) Diomedes ruft dem Alexandros zu: Ihr dann betrauert die Vermählte mit zerrissenen Wangen. [3]) Brises Tochter wirft auf Patroklus Leichnam sich hin und weint laut und zerreißt sich Brüste und blühenden Hals und ihr schönwangiges Antlitz. [4]) Bei dem Tode des lacedämonischen Königes waren zwei Freie eines jeden Hauses, Mann und Frau, verbunden, sich mit Schmuz zu bedecken und Alle, an der Bestattungsfeierlichkeit Theil zu nehmen. Nachdem dieß geschehen war, trauerten sie in Gemeinschaft mit den Frauen, dienten einem ungemessenen Wehklagen und erzählten von dem jüngst verstorbenen Könige, daß er der Trefflichste gewesen sei. Ereilte diesen der Tod im Kriege, so putzten sie ein Bild an und trugen es in einer wohl zubereiteten Sänfte hinaus, hielten nach dessen Bestattung zehn Tage hindurch weder Markt noch obrigkeitliche Zusammenkünfte und trauerten diese Zeit über. [5]) In den ältesten Zeiten galt bei den Griechen schwarz als Trauerfarbe. Die Göttin Thetis nahm bei Hektor's Tode ein dunkelschwarzes Trauergewand um; noch

---

1) Il. 22, 406. 164. 419. 640.
2 Il. 18, 22 2c.
3) Il. 11, 393.
4) Il. 19, 288. Vgl. 24, 710.
5) Herod. lib. 6. c. 58.

Keinen umhüllte schwärzere Kleidung. [1]) Die schwarzen Gewänder deuten das Heil an. Denn nicht die Todten, sondern die die Todten Betrauernden bedienen sich solcher. [2]). Die Carthager behingen bei der schwererlittenen Niederlage der ausgezeichnetsten Mitbürger die Stadtmauern mit schwarzen Decken. [3]) Später wählte man zu diesem Behufe weiße Kleider und zwar besonders auch aus dem Grunde, weil die Todten in einer Hülle von solcher Farbe hinausgetragen würden. Daher tragen die Frauen weiße Gewänder und weiße Netze zum Zusammenhalten des Haupthaares. [4]) Die Führer des Volkes suchten auch in dieser Angelegenheit die rechten Gränzen vorzuzeichnen und zu bestimmen. Solon hob alle weinerlichen Klagen und Alles, was von tiefem Schmerze zeugt, als etwas Eiteles und dem Leben nicht Förderliches auf. Wie er, so wollte Epimenides durch Rath und Gesetze das Harte und Barbarische, besonders das Jammergeschrei und Zerkratzen der Wangen und des Busens unterdrücken. [5]) Lycurgus verordnete, daß die Trauer mit dem elften Tage aufhören und daß man am zwölften Tage der Ceres (Demeter) opfern solle, um dann zu den alltäglichen Geschäften und zu der gewöhnlichen Lebensweise zurückzukehren. [6]) Die neueren Griechen und Griechinnen trauern nach der allgemeinen Sitte ihrer Voraltern; nur scheeren sie sich nicht mehr die Haare ab und legen auch nicht schwarze Kleider an. Gewiß ist es auch ein Erbtheil von jenen, wenn sie auf die Gräber der Angehörigen die Zeichen

---

1) Il. 24, 93.
2) Artemidor. lib. 3. c. 3.
3) Diodor. Sic. lib. 19. c. 116. Vgl. oben Carthago.
4) Plutarch in Symp. problem. 9. Quenstedt p. 149.
5) Quenstedt p. 316. Plutarch 1, 336. 359. Plutarchi Lycurgus.

der Kunst oder des Gewerbes der Verstorbenen, z. B. auf die Gräber der Schiffer Ruder, legen. [1]) Schließlich die Bemerkung, daß, wie schon aus dem hier Mitgetheilten zum Theil hervorleuchtet und Jedem, der in der Geschichte und in den Schriften der Griechen nicht Fremdling blieb, sattsam bekannt ist, der Glaube an Unsterblichkeit der menschlichen Seele und an Vergeltung im Jenseit besonders ein schönes Gemeingut dieses Volkes war und in einzelnen erleuchteteten Männern, z. B. Sokrates, Plato u. A., mit der Ueberzeugung von dem Dasein eines Gottes zu einer gewissen Reinheit und Festigkeit sich erhob. [2]) Die Crestonäer in Macedonien begruben gewöhnlich ihre Todten. Starb ein Mann, so entstand eine Untersuchung und ein Streit unter seinen Frauen darüber, welche von ihnen jenem am theuersten gewesen sei. Diese nun ward auserwählt, von Allen geehrt und hochgepriesen, von den nächsten Angehörigen auf der Gruft geschlachtet und geopfert und dann mit dem Gatten begraben. Die Uebrigen erhoben ein großes Geschrei, das ihnen als eine wichtige Sache erschien. [3]) Ein großes Volk, die Triballi in Mösien, tödteten ihre Aeltern, überhaupt die Ihrigen, gleichsam als solche, die ein müssiges Leben führten. [4]) Bei den Thraciern bestand die Sitte bezüglich der entschlafenen Reichen, daß der Leichnam drei Tage aufgestellt wurde, daß man verschiedene Opferthiere schlachtete und einen Schmaus hielt, den Todten beweinte und verbrannte, oder auch mit Erde bedeckte und nach

---

1) Meiner's Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 711. 750.

2) Reinhold Gesch. der Philosophie (Jena 1839). S. 77. 105. u. Plato an vielen St.

3) Thucydid. b. pel. lib. 2. c. 99. 100. Herod. lib. 5. c. 5.

4) Mannert Geographie Bd. 7. S. 25. Herod. lib. 4. c. 49.

Aufhäufung eines Grabhügels verschiedene Kampfspiele und Zweikämpfe anstellte.[1]) Unerklärbar aber ist eine andere Gewohnheit bei diesem Volke, namentlich bei den Trausen, nach welcher die Aeltern und Blutsverwandten sich um das neugeborne Kind herumsetzten und es beklagten unter Aufzählung aller Uebel des menschlichen Lebens, wegen des Elendes, zu welchem es geboren worden sei; bei dem Tode eines Angehörigen hingegen frohlockten, die Unfälle betrachtend, denen er entzogen und die Seligkeit, welcher er theilhaftig ward.[2]) Einige von den Thraciern glaubten laut eines andern Zeugnisses, daß die Seelen der Todten zurückkehren; Andere, daß sie, wenn auch nicht zurückkehren, doch unsterblich seien und in einen glücklichen Zustand versetzt werden; Andere, daß sie zwar untergehen, dieß aber besser sei, als leben. Die Frauen wollten über den Leichnamen der Gatten zugleich getödtet und begraben sein und stritten sich unter einander um diese Ehre.[3]) Wie drang, möchte man fragen, eine solche Ansicht und ein solches Gefühl in eine so tapfere und zahlreiche Nation, in einem so fruchtbaren Lande, daß man an der Wiege eines Menschen wehklagt und an dessen Sarge frohlockt? Die Hyperboräer in Sarmatia zeichneten sich durch ein langes und glückliches Leben aus, bewohnten, der Verehrung der Götter, besonders des Apollo, huldigend, Haine und Wälder und waren sie des Lebens, wenn auch nicht überdrüssig, doch satt, so stürzten sie sich mit Kränzen umwunden heiteren Gemüthes von einem Felsen herunter ins kaspische Meer. Das war ihnen das beste Begräbniß.[4]) Ueber die Etrurier oder Etrusker, welche abgesehen von einiger Veränderung

1) Herod. lib. 5. c. 8. Quenstedt p. 304.
2) Herod. lib. 5. c. 4. Valer. Max. lib. 2. c. 6.
3) Pomponius Mela lib. 2. c 2.
4) Pomponius M. lib. 3. c. 5. Plin. h. n. lib. 4. c. 12.

der Gränzen das jetzige Toscana in Italien inne hatten, haben wir nur wenige bestimmte Nachrichten empfangen. Sie sind wie eine früh gereifte Frucht zu betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zur Süßigkeit ihrer Mitschwestern, die sich des mildern Glanzes der Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte; sie sind aus ihren Werken in der Architektur u. s. w., aus Särgen und Todtenköpfen bekannt; ihre Religionsform ward die Grundlage der römischen, und der Gedanke an den Tod war bei ihnen vorherrschend. [1]) Ihre Bestattungsweise bestand bald im Begraben, bald im Verbrennen der Leichname. Der Hauptreichthum der etruskischen Gräber besteht in der ungeheuren Zahl Vasen, die man darin findet. Vor den neueren Nachgrabungen, die nicht über zwölf Jahre hinaufgehen, fand man solche nur in den Städten Großgriechenlands, wie Pästum, Nola u. s. w. Campanien, obgleich eine etruskische Colonie, lieferte keine; sobald aber die öffentliche Aufmerksamkeit sich auf die Reichthümer richtete, welche der Boden des eigentlichen Etruriens enthielt, machte man sich auf allen Seiten daran, die Nekropolen desselben zu durchsuchen. Die Ausdehnung dieser ist bedeutend. Die von Tarquinium, Corneto, an der Gränze der pontinischen Sümpfe, deren Name jetzt synonym ist mit Tod und Entvölkerung, sechszehn englische Quadratmeilen groß — mußte wenigstens gegen 2 Millionen Gräber umfassen, Raum genug, um die Todten einer Stadt von 100,000 Seelen im Laufe von 600 Jahren aufzunehmen und hat bereits über 5000 Vasen geliefert; dieses ungeheure Todtenfeld ist weder das einzige noch das größte auf diesem Boden, der jetzt statt der Ernten

---

1) Herder Ideen 2c. Bd. 2. S. 166. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 226. Müller die Etrusker. (Bresl. 1828).

Vasen und etruskische Bronzen bietet. In diesen Gräbern ruht eine ganze Geschichte einer dahingeschwundenen Civilisation. Die Vasen, welche schon Plinius, dieser große Annalist der alten Kunst, als Merkwürdigkeiten aufzählt, sind hier sehr verschiedener Art, roth und schwarz auf blaßgelbem Grund gemalt und die Alterthumsforscher nicht einig, ob sie aus Aegypten eingeführt oder blos nach ägyptischen Mustern copirt wurden. Ein etrurischer Begräbnißplatz liegt gewöhnlich auf einer der Stadt zunächst befindlichen Anhöhe; die ausgezeichneten Gräber sind aus Mauerwerke aufgeführt und von niederer cylindrischer Form. Der vornehmste Bewohner eines solchen Grabes nimmt regelmäßig das Gewölbe unter dem oberen Kegel ein; der untere Theil des Baues ist minder bedeutenden Gräbern gewidmet, wo vermuthlich Verwandte und Diener ruhen. Der Eingang des Grabes ist meistens durch eine oder zwei Steinplatten geschlossen, die so fest in die Mauer eingefügt sind daß man sie zerbrechen muß, um in das Innere zu kommen. Der innere Raum hält gegen 20 Quadratfuß. Die rundherum vorspringende Mauer trägt zehn bis zwölf Sarkophage, jeder mit einem Deckel, der gewöhnlich aus einer künstlich in einem Block von Nenfrostein ausgehauenen oder in Terra cotta nachgebildeter Figur besteht. Diese Figuren, größtentheils von natürlicher Größe, bisweilen colossal, stellen meistens einen Mann dar in vorgerücktem Alter, mit einer Halskette, einem Ringe am Finger und einer der zur Opferung bestimmten Schaalen in der Hand. Anderswo ist es eine Frau von zierlichen Formen und reich gekleidet; auf der Stirn ist ein Kranz von Ephеu oder Myrte, Gehänge in den Ohren, Ketten um den Hals und Armbänder um die Arme. Hinter jeder Figur sind Vasen von jeder Größe und Form gestellt, oder mit Bronze-Nägeln an der Mauer befestigt, Wassergefäße,

Kantharen u. s. w, insgesammt mit unglaublicher Zierlichkeit reich gemalt. In der Mitte steht bisweilen ein Sarkophag von größerem Umfange wahrscheinlich für das Haupt der Familie. In dem Grabe der Familie sieht man die Reste des ehemaligen Heerführers, seine Gebeine und Waffen, seinen Panzer und zwei Speere; um ihn her verschiedene Gegenstände z. B. Kugeln von Parfümerien und ein paar falsche Würfel. Auf beiden Seiten des Sarkophages sind ausgehauene Basrelief's. Eine Zierrath in diesem Grabe deutet auf Menschenopfer hin, welche die etruskische Religion manchmal bei seltenen Fällen gestattete. Zu Clusium findet man viele der liegenden Statuen, deren Kopf gespalten ist, um die Asche des Verstorbenen, den sie darstellen sollen, aufzunehmen. Oefters steht man einer wohlerhaltenen Leiche gegenüber, die aber, von der äußeren Luft berührt, sich in Staub auflöst. Zu bemerken ist, daß die römischen Gräber etwas Aehnliches nicht darbieten. Man findet dort nur Knochen und Asche, hie und da Münzen, Thränenfläschchen von Glas oder Fayence, bisweilen auch Vasen von Glas oder Emaille. In den etruskischen Gräbern erblickt man dagegen fast niemals gemünztes Geld. In den alten römischen Gräbern sind auch nie Fresken; später zwar kömmt dieser Gebrauch vor; allein statt der geheimnißvollen Zeichen und der emblematischen Figuren sieht man nur einzelne kleine Figuren, Arabesken u. s. w. Malereien schmücken die meisten Grabstellen, verschwinden aber schnell unter dem Einfluße der Luft in den geöffneten Gräbern. [1]) Die **Römer**, deren Gebiet und Macht im Anfange enge Gränzen hatte, später mehr als Italien umfaßte, und deren Reiche ein anderes nicht zu vergleichen ist,

---

1) Ausland. Jahr. 1841. Nr. 356. 358. 365. Vgl. **Montfaucon** p. 365.

waren, wie in vielfachem anderen Betrachte, so auch in Anordnung und Gestaltung der Leichengebräuche theils Etrusker, theils der Griechen Zöglinge und Nachbilder. 1) Wir folgen dem Tode zu dem Schauplatze seiner Thätigkeit und blicken auf die Art seines Empfanges und auf die Behandlung seiner Kinder von Seiten der Lebenden. Diejenigen, welche den dem Schlafe ähnlichen und Allen bestimmten 2) Tod zu sich herankommen sehen, legen, wenn seine kalte Hand sie nicht plötzlich ergreift, ein Festgewand an und bereiten zu diesem Schritte sich vor. Als die Gallier unter der Anführung des Brennus die Stadt erobern, wollen die vornehmsten Magistratpersonen mit dem Abzeichen des Glückes, der Ehre und Bravheit, mit dem herrlichsten Kleide sterben und setzen sich auf die elfenbeinernen Stühle in der Mitte des Hauses. 3). Varus läßt sich, nachdem er mit den Ehrenzeichen sich geschmückt hat, durch die Hand eines Freigelassenen tödten. 4) Kleopatra, früher Königin von Aegypten, zieht sich voll Besorgniß, daß sie für den Triumphzug aufbewahrt werden solle, in das Mausoleum zurück, wo sie schön gekleidet auf einem mit wohlriechenden Specereien angefüllten Throne, neben sich Antonius ihren Geliebten, bei unvorsichtiger Wache durch angesetzte Nattern vom Tode gleichwie vom Schlafe auf-

---

1) v. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 237.

2) Cicero Disput. Tuscul. lib. 1. c. 38. c. 5. Cato maj. c. 22. Orat. in Catil. 4. c. 4. — Horat. Satir. 2. 6: Alles, was auf Erden ist, ist sterblich und Niemand kann dem Tode entfliehen, er sei groß, oder klein. Und Carm. lib. 2. od. 14: Verlassen mußt du Hufen und Haus und ach, dein süßes Weib; von den Bäumen, die du pflegtest, wird keiner seinem kurzen Eigenthümer als die verhaßte Cypresse folgen.

3) Liv. lib. 5. c. 41.

4) Vellej. Patercul. lib. 2. c. 71.

gelöst wird. [1]) Dieß thaten die Lebenden im Gefühle und Sinne für Anstand bezüglich ihrer selbst Angesichts des Todes. Die Angehörigen umarmten und küßten den Sterbenden aus Liebe und in der Meinung, den letzten Athem, die entfliehende Lebenskraft oder Seele, welche durch den Mund entweiche, in sich gleichsam einzusaugen und aufzunehmen. Also verliert Cäsar den Drusus Germanicus durch den Tod [2]) und unter den Küssen nnd Umarmungen seiner theuren Gattin haucht der glückliche Q. Metellus den Athem aus. [3]) Octavianus Augustus läßt sich einen Spiegel reichen und die Hauptthaare in Ordnung bringen, die gerunzelten Wangen glätten und verschied schnell unter den Küssen seiner Gemahlin Livia mit dem Zurufe: „Livia, sei eingedenk unseres Ehestandes und lebe wohl!“ [4]). Unglückliche Mütter übernachteten an der Pforte des Gefängnisses, abgeschlossen von der letzten Umarmung der Kinder und fleheten um nichts Anderes, als daß es ihnen gestattet sein möchte, der Söhne letzten Hauch aufzufassen. [5]) Bisweilen zieht der Sterbende sich selbst oder ein Anderer dem Entschlafenen die Ringe von den Fingern, z. B. bei dem Kaiser Tiberius, [6]) und als eine heilige Sitte betrachtet man es, dem Verblichenen die Augen alsbald zu-

---

1) Florus lib. 4 c. 3. u. 11. Vgl. Livius lib. 7. c. 6. wo M. Curtius mit reichgeschmücktem Rosse und in voller Rüstung sich in den offenen Schlund stürzt und man ihm Geschenke nachwirft.

2) Ann. Seneca Consolat. ad Polyb. c. 34. Vgl. Consol. ad Marc. c. 3. und Kruse deutsche Alterth. Bd. 2. Hft. 1.

3) Valer. Maxim. lib. 7. c. 1.

4) Sueton. Octav. c. 99.

5) Cicero Orat. in Verr. 5, 45. Vgl. Virgil. Aen. lib. 4. v. 684. Valer. Max. lib. 9. c. 12.

6) Sueton. Tiber. c. 73. Plin. Hist. mundi lib. 33. c. 1.

zudrücken. Der Mutter des Euryalus wird die Klage in den Mund gelegt: Auch schloß ich dir nicht die Augen, noch wusch ich deine Wunden, noch bedeckte ich dich mit dem Gewande, welches Tag und Nacht mit Eile ich fertigte.[1]) Dann wäscht man den Todten und zwar zu dessen etwaiger Wiederbelebung mit warmem Wasser und Frauen (funerae) besorgen gewöhnlich dieses Geschäft.[2]) Hieran knüpft sich das Salben, welches von eben denselben oder, zumal bei Vornehmen und Reichen, von besonderen, damit vertrauten Personen (pollinctores), jedoch einem Verbote gemäß nie von Sklaven[3]) verrichtet und wie das Zudrücken der Augen als eine Sache der Liebe und Achtung angesehen und wobei oft mehr oder weniger namhafter Aufwand gemacht wird. Daher versichert Plinius: Das Vergnügen des Gebrauches der Salben wurde auch von den Unsrigen zu den gepriesensten und ehrenvollsten Gütern des Lebens gerechnet und man wendete jene als Ehrenbezeigung bei den Todten an.[4]) Nebenbei aber auch um der Schönheit, Reinlichkeit und Pracht willen und deßhalb, damit der Leichnam, wenn er verbrannt wurde, desto schneller von der Flamme verzehrt und der widrige Leichengeruch gedämpft würde. Die Salben selbst und manches zur Bestattung Erforderliche pflegten von Leuten (libitinarii), die wegen dieses Geschäftes in üblem Rufe standen, in dem Tempel der Libitina feilgeboten zu werden.[5]) Es folgt

---

1) Virgil. Aen. lib. 9. c. 487. Vergl. Ovid. Herod. ep. 1. Amor. lib. 3. ep. 8.

2) Kirchmann p. 43. 68. Quenstedt de sepult. vet. p. 72.

3) Cicero de legg. lib. 2. c. 24.

4) Hist. m. lib. 13. c. 1. wo auch die Bestandtheile und die Zubereitung der Salben erwähnt werden. Valer. Max. lib. 4. c. 6.

5) Montfaucon p. 348.

die Umhüllung des Entschlafenen mit dem Leichengewande, welches gewöhnlich von weißer, öfters bei Niedern und Unbemittelten von dunkler Farbe und je nach den Verhältnissen der Betheiligten von größerem oder geringerem Werthe ist.[1]) Der grausame, halb wahnsinnige Kaiser Nero wurde mit weißen, golddurchwirkten Decken begraben.[2]) Der Volkstribun L. Valerius spricht: „Wir wollen das Purpurgewand zur Auszeichnung nicht bloß als Lebende tragen, sondern auch mit demselben als Todte verbrannt werden.“[3]) Dieselbe Toga umgibt also den Lebendigen und den Verblichenen; jedoch wird sie bisweilen erst für den Letztern besonders gewebt. Auch bei den Römern herrscht der Brauch, dem Leichname eine Geldmünze (obolus) als Lohn (naulum, portorium) für den Charon, der die Seelen über den Acheron fährt, in den Mund zu legen.[4]) Ein Ort verschließt uns Alle, für Alle fällt aus einer Urne früh oder spät das Loos, das uns zur ewigen Verbannung in den gefürchteten Nachen setzt.[5]) Die Todten werden bei ihrer Ausstellung und Fortschaffung mit Kränzen und Blumen und diejenigen, welche in den Kampfspielen Kronen erwarben, mit diesen als mit den Insignien ihrer Tapferkeit geschmückt und dieselben sogar den Aeltern des sieggekrönten Entschlafenen aufgesetzt; in ähnlicher Weise aber auch die Bahren, auf denen man die Leichname hinausträgt, mit Blumen, Rosen u. A.,

---

1) Dieses war in der Regel die gewöhnliche Toga, ein weißes aus Wolle gefertigtes und aus einem Stücke bestehendes Oberkleid, bei den Vornehmsten mit Purpur verbrämt. Apulej. Metam. lib. 2. Kornmann de miracul. mort. part. 7. c. 31.

2) Sueton. Nero c. 50.

3) Livius lib. 34. c. 7.

4) Apulej. Metam. de asino aur. lib. 6. in der Mitte. Virg. Aen. lib. 6. v. 325. Montfaucon p. 351.

5) Horat. Carm. lib. 2. od. 3.

als mit den Sinnbildern des blühenden und verwelkenden menschlichen Lebens verziert und diese Beweise der Achtung und Liebe bald von den Anverwandten und Freunden, bald auch bei ausgezeichneten Personen von dem Volke gegeben.[1]) Laut der Gesetze der zwölf Tafeln darf keine kostbare Besprengung Statt finden, dürfen nicht lange Blumenketten noch Rauchpfannen vorgetragen werden, gebührt jedoch auch den Todten ihr Schmuck und ihre Ehre und wird ein durch Verdienst erworbener Kranz dem eigentlichen Erwerber und selbst dessen Vater durchaus zugestanden.[2]) Nach dem Hinscheiden der Tochter des Virginius kommen, diesen Todesfall betrauernd, mit schnellem Fuße Frauen und Jungfrauen aus ihren Wohnungen und werfen Einige Blumen und Kränze auf das Todtenbett, Andere Bündelchen oder Sträußer von Blumen, Andere Haarlocken und schmücken viele Männer jenes mit mancherlei Gaben.[3]) Die Ausstellung des Todten geschieht von Seiten der Angehörigen in der Hausflur auf der Erde oder einer Art Gerüste oder Bette und zwar so, daß jener mit seinem Angesichte nach der Thür hin gewendet ist, denn es ist eine Einrichtung der Natur, daß der Mensch mit dem Haupte voran geboren und mit den Füßen hinausgetragen wird.[4]) Persius, der Satiriker, welcher den Sklaven der Sinnlichkeit schildert und züchtiget, spricht: „Daher die Leichentrompete, die Kerzen und endlich wird der Glückliche auf das hohe Todtenbett gelegt, und durch dicke Salben befriedigt streckt er aus die

---

1) Plinius lib. 21. c. 3. Montfaucon p. 348.

2) Cicero de legg. lib. 2. c. 24.

3) Dionysius Halicarnass. hist. Rom. (Lips. 1691.) lib. 11. p. 721. üb. d. Mitte.

4) Sueton. Octav. Aug. c. 100. Virg. Aen. lib. 11. v. 29. Plin. lib. 7. c. 8.

steifen Füße nach der Thür.[1]) Während der Ausstellung bewacht auch Jemand in derselben Absicht, wie bei den Griechen, den Todten, wedeln öfters, wenn dieser dem fürstlichen Stande angehört, Knaben die Fliegen von ihm hinweg[2]) und erhebt man in seiner Nähe von Zeit zu Zeit ein Geschrei, um auch dadurch den in dem Entschlummerten etwa noch vorhandenen, nicht völlig erloschenen Lebensfunken zu nähren und zu wecken.[3]) Bisweilen erwachte Einer aus dem Scheintode wider alles Erwarten der Aerzte und der Umstehenden und zwar nach Verlauf mehrerer Tage.[4]) Zum Zeichen für Andere, daß der Tod in ein Haus eingekehrt ist, setzt man an dessen Thürschwelle oder in dessen Vorhof Kiefer- und Cypressen-Bäume, welche, einmal abgehauen, gänzlich hinsterben und daher Sinnbilder der nicht wieder auflebenden Entschlafenen sind. Diese Sitte gehört übrigens einer spätern Zeit an, indem nicht lange vor Cato erst die Cypresse nach Rom verpflanzt wurde und wird, weil nur Wenige zumal anfangs diesen Baum auf den Aeckern und innerhalb der städtischen Villen anpflanzten, nicht oft und vorzugsweise nur von den Reichen beobachtet.[5]) Diese Ausstellung und Behandlung des Todten dauert regelmäßig sieben Tage; am achten Tage wird derselbe, der Geringe und Arme auf einer Bahre (sandapila), der Vornehme und Reiche auf einer Sänfte (lectica), zur eigentlichen Bestattung fortgetragen.[6]) Nicht selten geschieht solches weit eher,

1) Persius Satir. 3. v. 100.
2) Kirchmann p. 64.
3) Propert. Eleg. lib. 4. el. 7. Ovid. trist. lib. 3. el. 3. v. 43.
4) Apulej. Florida am Ende. Valer. Max. lib. 1. c. 8. Plin. lib. 7. c. 52.
5) Plin. lib. 16. c. 10. und 33.
6) Kirchmann p. 78. und 113. Alexander ab Alex. lib. 3. c. 7.

namentlich, wenn diese eine stille sein soll und bei Kindern.[1]) Der Kaiser Otho wird seiner Verordnung zufolge vor Ablauf jener Frist begraben.[2]) Dazu wählt man die Nacht, doch später öfters auch den hellen Tag.[3]) Julianus, der Kaiser, trat dieser letztern Gewohnheit mit einem Gesetze entgegen.[4]) Hierin hat es seinen Grund, wenn bei allen Leichenbegängnissen, selbst bei den am Tage gehaltenen, Fackeln und Kerzen gebraucht werden.[5]) Die Anordnung jener hängt von mancherlei Umständen, von dem Alter, Vermögen, Verdienste und Willen des Hingeschiedenen ab. Kinder und Arme pflegen prunklos und still bestattet zu werden.[6]) Als eine Ehrensache betrachtet es das römische Volk, diese Pflicht gegen hochgestellte und verdienstvolle, aber vielleicht mittellose Personen auf öffentliche Kosten und mit gehörigem Glanze zu erfüllen, z. B. gegen den Consul Agrippa und P. Valerius,[7]) Q. Fabius Maximus,[8]) Scipio,[9]) gegen den Kaiser Vitellius[10]) u. A. In Folge eige-

---

1) Cicero Orat. pro Cluent. a. A. spricht von einem Knaben, der vor der Nacht gestorben und Tag's darauf vor Sonnenaufgang verbrannt worden sei.

2) Sueton. Otho. c. 11.

3) Kirchmann p. 79. und 82.

4) Codex Theodos. de sepult. violat. tit. 17.

5) Persius satir. 3. Martial. Epigr. lib. 8. c. 43. Seneca de tranquill. c. 11. de brevit. c. 20. Virg. Aen. lib. 11. v. 143.

6) Tacitus Annal. lib. 13. c. 17. Der vierzehnjährige Britannicus, dem Nero Gift bereitet hatte, ward in derselben Nacht, in welcher er verschied, auf einfache Art verbrannt. Livius Epit. lib. 48. a. A.: Porcius Cato bewirkte das Leichenbegängniß seines Sohnes wegen der Armuth mit sehr geringem Aufwande.

7) Dionys. Halic. lib. 6. am E. Livius lib. 3. c. 18.

8) Val. Max. lib. 5. c. 2.

9) Plinius lib. 21. c. 3.

10) Sueton. Vitell. c. 3.

ner Erklärung wird Pomponius Atticus ohne irgend ein Gepränge unter der Begleitung aller Braven vornehmlich von Seiten des Volkes fortgetragen [1]) und Annäus Seneca, von seinem Schüler und Zöglinge, dem nichtswürdigen Kaiser Nero zum Tode verurtheilt, kraft seines Testamentes ohne alle Feierlichkeit verbrannt. [2]) Das Leichenbegängniß ist ein angesagtes (indictivum) und öffentliches (publicum) oder ein stilles (tacitum) und gemeines (vulgare). Bei dem erstern wird der Todesfall durch einen Herold dem Volke bekannt gemacht, welcher in dieser Angelegenheit sich der Formel bedient: Jener Römer ist gestorben. Es erschien die Zeit, wenn es genehm ist, an dem Leichenbegängnisse des L. Titius Theil zu nehmen. Jener wird aus dem Hause getragen. (Ollus Quiris letho datus est. L. Titio exsequias ire, cui commodum est, jam tempus est. Ollus ex aedibus exfertur.) [3]) Auf dem Herkommen, sagt Cicero, beruht es, daß das Leichenbegängniß angesagt wird, wenn irgend ein Schauspiel damit verbunden ist. [4]) Bei dem letztern fehlen Glanz, Schauspiel, Herold und Ankündigung. Mit Bezugnahme hierauf spricht Seneca: „Du bist für den Tod geboren. Weniger Beschwerden hat die stille Bestattung" [5]) und Ovidius: „Wohin du blickest, da ertönten Klagen und Seufzer und hatte es nicht das Ansehen einer stillen Bestattung. [6]) Damit verwandt ist das unzeitige (acerbum) Leichenbegängniß, das den in der Kindheit und vor dem Mannesalter Entschlafenen galt. [7]) Wie aber die meisten Völ-

1) Cornelius Nep. Pompon. Att. c. 22.
2) Tacit. Annal. lib. 15. c. 64.
3) Kirchmann p. 19. Apulej. Metam. lib. 2.
4) De legg. lib. 2. c. 24.
5) De tranquill. c. 1.
6) Trist. lib. 1. el. 3. v. 21.
7) Kirchmann p. 24.

ker jenes überhaupt mit Gesang vollbringen zu müssen glaubten, so auch die Römer. In ihrer Mitte begegnen wir Leichenbläsern (siticines), welche sich der Posaune (tuba) und Flöte (tibia) bedienen [1]) und Klagefrauen (praeficae), [2]) welche um Lohn den Todten beweinen und besingen. Der Gebrauch des Flötenspielers war zu der alten Väter Zeiten sehr häufig und geehrt. Die Flöte ertönte in den Tempeln, ertönte bei den Spielen, ertönte bei traurigen Leichenbegängnissen. [3]) Das Lob verdienstvoller, angesehener Männer soll in der Versammlung verkündigt werden und dasselbe ein Trauerlied mit Flöten, deren Bläser nach den zwölf Tafeln nur zehn sein durften, begleiten, welches Nänia heißt und mit diesem Worte bezeichnen auch die Griechen den Trauergesang. [4]) Außerdem eröffnen häufig Schauspieler und Mimiker den feierlichen Leichenzug. Der Oberpantomimist Pavo trägt die Maske des Kaisers Vespasianus und ahmt der Sitte gemäß des Lebenden Thaten und Worte nach. [5]) Ferner werden bisweilen, welches durch die Gesetze der zwölf Tafeln verboten wurde, viele Betten vorangetragen. Bei dem Tode des Sylla soll deren Zahl nicht weniger als 6000 und bei dem des Marcellus 600 umfaßt haben. [6]) Eben so auch Bilder, welche den Verstorbenen oder Angehörige oder berühmte Personen bezeichnen und gewöhnlich aus Wachs be-

---

1) Virgil. Aen. lib. 11. v. 192. Propert. eleg. lib. 2. el. 7. Sueton. Jul. Caes. c. 84.

2) Quenstedt de sep. vet. p. 125. Plautus fragm. Frivol. 6. und Trucul. act. 2. sc. 6. v. 14.

3) Ovid Fast. lib. 6. v. 657.

4) Cicero de legg. lib. 2. c. 24. und c. 23. lessus das Klagegeschrei. Plaut. Trucul. Act. 4. sc. 2. v. 18. Sueton. Octav. Aug. c. 100. naenia von den Kindern der Vornehmsten gesungen.

5) Sueton. Vespas. c. 19.

6) Kirchmann p. 102. nach Servius.

reitet sind oder bildliche Darstellungen der unterjochten Völker und Städte, erbeutete Waffen und bei dem Tode der Magistratspersonen deren Insignien von Seiten der Lictoren. 1) Man umgab das Todtenbett des Germanicus mit Bildern des claudischen und julischen Geschlechtes, beweinte ihn auf dem Forum und rühmte ihn von der Rednerbühne herab. 2) Fortgetragen werden die Todten von den nächsten Angehörigen, von Andern um der Ehre willen oder von besondern Todtengräbern (vespillones), die bei Geringern thätig sind. Den mit vielem Oele gesalbten Leichnam einer betagten Weibsperson trug dem Testamente zufolge auf bloßen Schultern der Erbe. 3) Quintus Metellus ward von seinen vier Söhnen durch die Stadt hinausgetragen und auf den Scheiterhaufen gelegt; 4) der Kaiser Octav. Augustus von den Senatoren. 5) Das Leichenbegängniß des Aemilius Paulus war nicht durch Gold und Silber und große Zurüstung ausgezeichnet; so Viele aber damals zufällig, Iberier, Ligurer und Macedonier und zwar unter diesen am Körper kräftige Jünglinge zu Rom waren, die trugen die Todtenbahre, die älteren folgten und nannten den Paulus den Ueberwinder des Perseus, einen Wohlthäter und Beglücker des Vaterlandes. 6) Der Leichnam des ermordeten und durch Schandthaten berüchtigten Kaisers Domitianus wurde auf der gewöhnlichen Bahre und

---

1) Dionysius Halicarnass. lib. 5. zieml. M. (p. 291.) lib. 8. (p. 528.) M. bezügl. des Marcius. Montfaucon p. 350. Martial. epigr. lib. 7. epigr. 43. Plinius lib. 35. c. 2.

2) Taciti Annal. lib. 3. c. 5. lib. 4. c. 9. Polyb. lib. 6. c. 52.

3) Horat. Satir. lib. 2. sat. 5.

4) Plinius lib. 7. c. 44. Valer. Max. lib. 7. c. 1.

5) Taciti Annal. lib. 1. c. 8. und Sueton. Octav. c. 100.

6) Plutarchi Aemil Paul a. E.

durch Todtengräber fortgeschafft und solches bezüglich dieses Mannes als eine beabsichtigte und verdiente Schmach angesehen.[1]) Die Sänfte wird von sechs oder acht oder mehreren, die gemeine Bahre nur von vier Personen und bald bedeckt, bald offen getragen.[2]) Die Leichenbegleitung pflegt verschieden zu sein, vorzugsweise die Verwandten und Freunde, bei Verdienstvollen und Vornehmen auch nicht Wenige aus der Mitte des Volkes ohne Unterschied des Geschlechtes zu umfassen.[3]) Der ganze Zug nimmt besonders bei angesagter und öffentlicher Bestattung den Weg nach dem Forum der Stadt. Nachdem über den Tod des Servius Tullius durch die ganze Stadt ein großes Geräusch und Wehklagen entstanden war, fürchtete Tarquinius, daß, wenn die Leiche, wie es bei den Römern der Brauch ist, durch das Forum mit königlicher Pracht geführt würde, ein Volksaufruhr gegen ihn erfolgen möchte und gestattete deßhalb nichts von diesen Ceremonien.[4]) Hier werden dem Entschlafenen zum ehrenden Gedächtnisse und verdienten Lobe von der Rednerbühne (in, pro rostris) herab und zwar von einem Anverwandten oder Freunde oder von andern gebildeten und dazu berufenen Männern Reden gehalten. Unsere Lobreden, behauptet Cicero, deren wir uns auf dem Forum bedienen, haben entweder die

---

1) Sueton. Domitian. c. 17. Eutrop. lib. 7. c. 15.

2) Martial epigr. lib. 8. epigr. 75. lib. 2. epigr. 81. Kirchmann p. 115.

3) Virgil. Aen. lib. 11. v. 24 Aeneas mit den Gefährten bezüglich des todten Pallas. Apulej. Florid. ziemlich am Ende: Eine große Menge trauriger und schlecht gekleideter Menschen. Ovid. epist. lib. 1. ep. 9. v. 47. Terent. Andr. Act. 1. sc. 1. v. 90.

4) Apulej. Metam. lib. 2. ziemlich am Ende. Utpote unus de optimatibus pompa funeris publici ductabatur per forum. Dionysius Halicarn. lib. 4. Horat. satir. lib 1. 6.

bloße und schmucklose Kürze eines Zeugnisses oder werden behufs der Bestattung geschrieben und die Verdienste angesehener Männer sollen vor dem versammelten Volke gepriesen werden. 1) Diese Sitte soll sich von dem Valerius Publicola herschreiben, der zuerst den entschlummerten Brutus, welcher auf Befehl des Antonius mit einem prachtvollen Purpurgewande geschmückt war, lobte, dessen Leichnam auf dem Forum ausstellte, sich schwarz kleidete, das Volk zusammenrief, die Rednerbühne bestieg und eine Leichenrede hielt. 2) Der Sohn des Appius bat den Magistrat, an dem Sarge seines Vaters, der sich selbst entleibt hatte, sprechen zu dürfen, welches ihm von jenem verweigert, von dem Volke aber gestattet wurde; 3) und der zwölfjährige Tiberius lobte an jener Stätte seinen hingeschiedenen Vater. 4) Der Consul Virginius Rufus wurde gerühmt von dem Consul Cornelius Tacitus u. s. w. 5) Derartige Reden wurden bisweilen durch Senatsbeschluß empfohlen 6) und nicht bloß Männern, sondern auch Frauen zur Ehre gehalten. Ich billige, schreibt Plutarch, das römische Gesetz, welches den Frauen eben so als den Männern, nach dem Tode das verdiente Lob zu spenden gebietet; 7) und Livius: Den Frauen ist für das zur Befreiung Roms von den Galliern zusammengebrachte

---

1) Cicero de orat. 2. De legg. lib. 2. c. 24.

2) Dion. Halicarn. lib. 5. vor d. M.. Plutarchi Brutus a. E.

3) Livius lib. 2. c. 61. Dion. Halicarn. lib. 9. über d. M. Vergl. dessen τεχνη, περι εσχηματ πρωτ: Die Leichenrede hat drei Theile: Lob, Klage, Trost.

4) Sueton. Tiber. c. 6.

5) Plinius epist. lib. 2. c. 1. Vergl. Sueton. Octav. c. 100.

6) Quinctilian institut. lib. 3. c. 9.

7) De virtut. mulier. Kirchmann p. 163.

Gold Dank gesagt und die Ehre erwiesen worden, daß ihrer wie der Männer nach ihrem Ableben mit Feierlichkeit rühmend gedacht werden soll.[1]) In dieser Absicht erhob der junge Caligula zum Gedächtnisse der Urgroßmutter auf der Rednerbühne seine Stimme.[2]) Nachdem solches geschehen ist, bewegt der Leichenzug sich von dem Forum hinweg nach der Außenseite der Stadt, um vor derselben dem allgemeinen Brauche und Gesetze gemäß die eigentliche Bestattung des Leichnames zu vollziehen. Die zwölf Tafeln enthalten die ausdrückliche Erklärung: In der Stadt soll weder Jemand beerdigt noch verbrannt werden.[3]) Die römischen Kaiser untersagten dieß auch bei hohen Strafen.[4]) Der Kaiser Hadrianus bestimmte eine Strafe von 40 Goldstücken sowohl für diejenigen, welche in der Stadt begraben als auch für den Magistrat, der solches duldet, mit dem Bemerken, daß dieses Gold dem Fiskus anheim fallen, der Platz verkauft und der Leichnam fortgeschafft werden soll.[5]) Der Grund der gedachten Verordnung ist nach Cicero's Dafürhalten wohl nur die Feuersgefahr, zugleich sicher auch die Meinung, daß durch die Bestattung innerhalb der Stadt eine Verunreinigung dieser selbst und der Luft entstehe.[6]) Dort in der Umgebnng der Stadt befinden sich nun Privat- (Familien-) und öffentliche Begräbnißplätze. Zu den erstern wählen die Bürger ihnen eigenthümlich zugehörige Felder oder Gärten, wenn es sich thun läßt,

---

1) Livius lib. 5. c. 50. Vergl. Plutarchi Camill. und bes. Dionys. Halic. lib. 8. M.

2) Sueton Calig. c. 10.

3) Cicero de legg. lib. 2. c. 23.

4) Meiners Gesch. d. Relig. Thl. 2 S. 718.

5) Ulpian lib. 30. Vergl. Ovid trist. lib. 3. el. 3. v. 70.

6) Kirchmann p. 173. 176.

nahe an den Wegen,[1]) damit — nach der Andeutung der Inschriften — die Vorübergehenden sich ihrer Sterblichkeit erinnern sollen. Der Körper des Kaisers Caligula wurde heimlich in die lamianischen Gärten getragen und halb verbrannt, später durch seine aus der Verbannung zurückgekehrten Schwestern aus der Gruft herausgerissen, verbrannt und begraben.[2]) Pomponius Atticus ist fünf (italische: eine italische M. $1/_5$ geograph. M.) Meilen von der Hauptstadt nahe am appischen Wege beerdigt.[3]) Zu diesem Behufe erkauft Mancher sich ein Grundstück oder empfängt ein solches zum Geschenk. Die öffentlichen Bestattungsplätze sind doppelter Art, ebenfalls wo möglich in der Nähe der Heerstraßen angelegt; die eine Art nimmt die Ueberreste der Armen und Geringen und Sklaven auf, befindet sich vor dem exquilinischen Thore und wird puticuli, d. h. Brunnenlöcher oder Zugänge zu den Katakomben, dann diese unterirdischen Gänge an sich, so wie der Ort selbst sestertium genannt.[4]) Die andere Art hat die entgegengesetzte

---

1) Livius lib. 6. c. 36. Apulej. Metam. lib. 4. in der Mitte. z. B. an dem appischen, aurelischen und flaminischen Wege.

2) Sueton. Calig. c. 59.

3) Cornelius Nep. Pomponius Att. c. 22.

4) Kirchmaun p. 187. Horat. satir. lib. 1. sat. 8. Welt-Gemälde-Gallerie. Bd. 2. S. 39. Die Katakomben hießen eigentlich Katatomben, d. h. der Ort bei den Gräbern (κατὰ τόμβους), später wurde durch eine euphonische Verwechslung eines Buchstabens die erstere Bezeichnung üblich. Diese unterirdischen Gewölbe waren ursprünglich die Sandgruben, aus welchen die Puzollanerde kam, die schon bei den ersten Bauwerken Rom's als Cäment gebraucht wurde. Es ist kein Zweifel, daß diese Höhlen auch zu Begräbnißplätzen dienten. Man hieb Nischen an den Seitenwänden ein und setzte dahin fünf bis sechs Leichen bisweilen übereinander. Die erste Art der Bestattung war sicher die Beisetzung in Höhlen; die Sitte der Verbrennung

Bestimmung, ist für um den Staat hochverdiente Männer und ausgezeichnete Frauen, denen auch hier Monumente errichtet werden und liegt auf dem Marsfelde. [1]) Der Senat aber verfügt in jedem Falle, wer dahin bestattet werden soll. [2]) Auch in dieser Angelegenheit erlitt die sonst streng beobachtete Regel bisweilen eine Ausnahme. Hören wir Cicero's Zeugniß. Nach meinem Bedünken sind in der Stadt begraben entweder solche Männer, denen es vor dem Gesetze der zwölf Tafeln ihrer Verdienste wegen zuerkannt wurde, wie dem Publicola und Tubertus, zweien der ersten Consuln nach Vertreibung der Könige, deren Nachkommen dieses später als ein Recht beibehalten haben; oder solche, welchen es, wie etwa dem Cajus Fabricius, ausnahmsweise um ihrer großen Verdienste willen gestattet wurde. Genug, das Gesetz verbietet das Begraben innerhalb der Stadt. Eine ähnliche Verordnung der Gesellschaft untersagt, an einem öffentlichen Orte ein Grab zu machen. Ihr wisset doch die Kapelle der Ehre vor dem collinischen Thore und die Chronik berichtet, daß daselbst ein Altar gestanden habe. Bei demselben fand man einst ein Blech mit der Aufschrift: Dem Gotte der Ehre, und dieß gab den Anlaß zur Stiftung dieser Kapelle. Da auf demselben Platze viele Grabstellen waren, so ließ man sie umackern. Denn jene Gesellschaft urtheilte, ein öffent-

---

ist spätern Ursprunges, doch schon gegen das Ende der Republik bei Griechen und Römer längst vorhanden, da die zwölf Tafeln 450 v. Chr. das Verbot enthalten, Leichen vor der Verbrennung mit Myrtenöl zu salben.

1) Kirchmann p. 190. Strabo lib. 5. Cicero orat. phil. 9. Bisweilen wird auch auf dem exquilinischen Felde ein solcher Platz zur Auszeichnung gegeben. Livii epitom. 119. Sueton. Claud. c. 1.

2) Kirchmann p. 191. Silius Ital. lib. 13.

licher Platz hätte nicht zu einem Privatheiligthum dürfen geweihet werden.[1]) In Folge dessen hatte auch die Familie des Kaisers Claudius unter dem Capitolium eine Begräbnißstätte[2]) und soll Trajanus allein unter den Kaisern in der Stadt auf dem Forum begraben und sein Gebein in eine goldene Urne gelegt worden sein unter eine Säule, deren Höhe 144 Fuß mißt.[3]) Außerdem haben die vestalischen Jungfrauen als nicht an das Gesetz gebundene und geheiligte Personen in der Stadt ihre Ruhestätte.[4]) Die Bestattungsart ist bei den Römern eine zwiefache, nämlich die Beerdigung und Verbrennung der Leichname. Die erstere soll nach dem Zeugnisse Mehrerer die ältere sein. Sylla ließ als Sieger die irdischen Ueberreste des Cajus Marius, welche am Anio beerdigt waren, auseinander werfen und wäre nicht von solchem bittern Haß entbrannt, wenn er eben so weise als leidenschaftlich gewesen wäre. Aus Besorgniß, daß seinem Leichname ein gleiches Schicksal bevorstehen werde, verordnete er als der erste von den Corneliern des patricischen Geschlechtes, daß man ihn verbrennen solle.[5]) Plinius meint bei theilweiser Wiederholung der Rede des Cicero, die Sitte des Verbrennens sei erst eine Folge langwieriger Kriege, in welchen, wie man gesehen hätte, die Beerdigten herausgegraben würden.[6]) Im Allgemeinen ist es auch

1) Cicero de legg. lib. 2. c. 23.
2) Sueton. Tiberius c. 1.
3) Eutrop. hist. lib. 8. c. 2.
4) Kirchmann p. 196. Servius ad Aeneid. 11. Prudent cont. Symmach. lib. 1. v. 180.
5) Cicero de legg. lib. 2. c. 22.
6) Plinius hist. lib. 7. c. 54. Er erzählt aber auch lib. 14. c. 12., daß der König Numa den Scheiterhaufen mit Wein zu begießen verboten und Plutarch im Numa, daß dieser in seinem Testamente bestimmt habe, man möge seinen Leichnam nicht verbrennen. Dionys. Halicarn. lib. 5.

wohl Jedem anheim gegeben, die Seinigen zu beerdigen, oder zu verbrennen [1]). Die Leichname der kleinen, noch zahnlosen, unter 40 Tagen alten Kinder [2]) und der vom Blitze Getroffenen pflegen nicht den Flammen überliefert, sondern, und zwar die der letzteren, regelmäßig an der Stätte ihres Unfalles und ohne Gepränge begraben zu werden [3]). Die Körper der Tyrannen warf man in die Tiber, und die der Kirchenräuber auf's Feld zum Fraße der Thiere. Auch die Verräther dürfen nicht begraben werden. [4]). Wir folgen dem Leichenzuge weiter zum Ziele seines Weges. Der vor der Stadt befindliche, zur Verbrennung der Leichname bestimmte Raum ist bald mit der Grabstätte verbunden (bustum), bald von dieser ganz geschieden (ustrinum) [5]) Der Kaiser Augustus wurde z. B. auf dem Marsfelde verbrannt; seine Asche dagegen, welche die Vornehmsten der Ritterschaft mit aufgelösten Gürteln und entblößten Füßen

---

c. 47. Im Jahre 253 nach Rom's Erbauung werden schon die Todten den Flammen übergeben. Augusti Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie. (Leipz. 1828.) Bd. 9. S. 541: Die Kritiker stimmen nicht überein, wann und wie die Sitte der Verbrennung unter den Römern aufgehört habe. Einige meinen, schon durch die beiden Antonine. Da jedoch Tertulianus von dieser Sitte als einer noch vorhandenen spricht, so muß es später geschehen sein; wahrscheinlich von der Zeit des Commodus an.

1) Rosinus Antiq. rom. lib. 5. c 39.

2) Plin. lib. 7. c. 16. Juvenal. Satir. 15. Der Ort hieß: suggrundarium.

3) Plin. lib. 2. c. 54. Kirchmann. p. 11.

4) Sueton. Vespas. c. 1. Capitolin. c. 25. Vgl. Petrarca de remediis lib. 2. dialog. 132, wo derselbe zugleich die Furcht vor dem Unbegrabenbleiben bekämpft.

5) Kirchmann. p. 204. Horat. Satir. lib. 1. sat. 8. v. 16. Cic. de legg. lib. 2. c. 26. bustum oft soviel als τύμβος Grab. Nach Montfaucon p. 352 bezeichnet ustrinum die Brandstätte, welche für Arme oder Plebejer bestimmt und mit Mauern umgeben war.

sammelten, in dem Mausoleum beigesetzt. [1]) Bestandtheile des gewöhnlich von Verwandten und Freunden errichteten Scheiterhaufens sind hauptsächlich Fichten- und Eichen-, und zur Dämpfung des Leichengeruches und zur Verbreitung eines Wohlgeruches Cypressen-Holz. Des Aeneas Gefährten eilen, den einem Altare ähnlichen Scheiterhaufen aus Bäumen zusammenzuhäufen und bis zum Himmel aufzuführen. Sie gehen in den alten Wald, des Wildes hohe Wohnung; niederstürzen die Kiefern, es tönt die von den Aexten geschlagene Eiche und der Stamm der Esche und durch Keile wird gespalten die Steineiche. Von den Bergen wälzen sie hinzu die gewaltigen Manneschen [2]) Und: Sie errichteten einen großen Scheiterhaufen, dem sie die Seiten durchflechten mit schwarzen Zweigen und vornher mit Cypresse und schmücken ihn noch mit glänzenden Waffen. Einige besorgen das warme Wasser und das in der Flamme wellenschlagende Gefäß und waschen und salben des Erkalteten Leichnam. [3]) Der Scheiterhaufen hat die Form eines Altares [4]) und bildet bei ausgezeichneten Personen ein gleichseitiges Viereck, öfters ein Dreieck oder einen Thurm und wird bemalt; [5]) das Holz, aus welchem er besteht, darf nicht gehobelt oder polirt sein und jener selbst einem fremden Gebäude ohne Genehmigung seines Besitzers nicht näher als sechszig Schritte errichtet werden. [6]) Die Entfernung jenes von öffentlichen Gebäuden wird zur Zeit des Appius Claudius auf

1) Sueton. Octav. Aug. c. 100.

2) Virgil. Aen. lib. 6. v. 177.

3) Virg. Aen. lib. 6. v. 215. 225. Vgl. lib. 4. v. 504.

4) Obige Stelle und Ovid. Trist. lib. 3 el. 13.

5) Herodian. hist. lib. 4. c. 2. Kirchmann. p. 208. Plin. Hist. lib. 35. c. 7.

6) Cicero de legg. lib. 2. c. 23. u. 24.

mindestens 2000 Schritte festgesetzt. [1]) Verwandte und Freunde bedecken den Todten nochmals mit Küssen, [2]) wie z. B. viele Soldaten dem Kaiser Otho aus inniger Verehrung Hände und Füsse küssen, [3]) öffnen ihm die Augen [4]), um zu sehen, ob etwa noch ein Lebensfunke in ihm glimme und legen ihn nebst der oft mit Reisern [5]) geschmückten Bahre auf den Holzstoß. [6]) Diesen nun zünden sie auf das Geheiß trauriger Nothwendigkeit mit weggewendetem Angesichte an, flehend zum Himmel um heftigen Wind zur schnellen Verzehrung des Leichnams. [7]) Ein Seufzen erhebt sich, dann legen sie die beweinten Glieder auf das Todtenbett zurück und darüber zusammen die purpurnen Gewänder, die wohlbekannten Decken; Einige erheben die Bahre, ein trauriger Dienst — und halten abgewendet nach der Väter Sitte die daruntergeschobene Fackel. [8]) Hierbei werde der Gewohnheit gedacht, nach welcher man, wenn etwa zur Zeit des Krieges oder der Pest mehrere Leichname zugleich den Flammen übergeben werden, diesen von je zwei Männern auch einzelne weibliche zugesellt. [9]) Dann hält man bisweilen im Schmucke der Waffen einen und zwar dreimaligen Umzug um den Scheiterhaufen. [10]) An diesem geschlachtet und auf diesen ge=

---

1) Kirchmann. p. 209. aus Dio. Cass. lib. 48.
2) Ovid. Fast. lib. 4. v. 851.
3) Sueton. Otho. c. 12. Vgl. Tibull. lib. 1. el. 1.
4) Plin. lib. 11. c. 37: Bei den Römern ist es heilige Sitte, die Augen dem Sterbenden zu schließen und auf dem Scheiterhaufen wieder zu öffnen.
5) Virgil. Aen. lib. 11. v. 65.
6) Ovid. Metam. lib. 14. v. 741. Tibull. lib. 1. el. 1.
7) Propert. lib. 4. el. 7. Virg. Aen. lib. 11. v. 185. u. s. w.
8) Virg. Aen. lib. 6. v. 220.
9) Kirchmann. p. 211. Macrob. Saturn. lib. 7. c. 7.
10) Virg. Aen. lib. 11. v. 188. Vgl. Taciti Annal. lib. 2. c. 7.

worfen werden mancherlei Thiere, oft besonders auch die, welche Entschlafenen im Leben werth waren, z. B. Rosse, Stiere, Schaafe, Schweine, Hunde, Papageien u. s. w., [1]) nicht selten auch Menschen. [2]) Häufig weihen bei solcher Gelegenheit Einzelne aus eigenem Antriebe sich dem Tode. M. Plancius tödtete, nachdem er seine hingeschiedene Gattin geküßt, gesalbt und auf den Scheiterhaufen gelegt hatte, sich selbst durch's Schwert. [3]) Einige von den Soldaten priesen den entseelten Kaiser Otho als den tapfersten Mann und besten Imperator und verkürzten aus Liebe zu ihm nicht fern vom Scheiterhaufen sich selbst das Leben. Viele kämpften, da sie von seinem Tode Kunde erhielten, aus Schmerz mit den Waffen, um ebenfalls jenes zu beschließen. [4]) Auch einige Frauen suchten von Liebe und Wehmuth überwältigt nach dem Erbleichen der Gatten den Tod in den Flammen [5]) Dahin aber sendet man dem Entschlafenen zu Ehren verschiedene werthvolle Geschenke noch nach, welche in Kleidungsstücken, Waffen, Schmucksachen und wohl selbst in Gelde bestehen. [6]) Cornelia, Gemahlin des Pompejus des Großen, sammelte die Kleider und die Insignien des unglücklichen Gemahls und die Waffen

1) Virg. Aen. lib. 11. v. 196. Plin. Epist. lib. 4. ep. 2.

2) Virg. Aen. lib. 11. v. 81. lib. 10. v. 518. Horat. Serm. lib. 2. sat. 3. v. 85. Nieupoort rit. Rom. (Argent. 1743.) p. 606. Zur Versöhnung der Manen vergoß man das Blut der Gefangenen, Sklaven oder Gladiatoren.

3) Valer. Max. lib. 4. c. 6.

4) Sueton. Otho. c. 12. Vgl. Taciti Annal. l. 14. c. 9. Plin. lib. 7. c. 36.

5) Quenstedt de sep. vet. p. 167. Seneca Controv. lib. 2. decl. 2. Propert. lib. 3. el. 7.

6) Tibull. lib. 2. el. 4. lib. 3. el. 2. Kirchmann p. 222.

und goldgeschmückten Geräthe, welche er einst geführt hatte und die gemalten Gewänder und Siegesdecken und trug sie auf das schreckliche Feuer. [1]) In Bezug auf den Julius Cäsar heißt es: Nach Verbreitung der Todeskunde wurde auf dem Marsfelde neben dem Grabmale der Julia der Scheiterhaufen, und auf dem Forum eine vergoldete Bühne zur Aufstellung des Leichnames errichtet, darauf ein elfenbeinernes Bett, mit Gold und Purpurgewand belegt, zum Haupte das Siegeszeichen mit dem Kleide, in welchem er getödtet worden war. Den Trägern der Geschenke befahl man, in der Stadt umherzugehen u. s. w. Auch die meisten Frauen warfen den Schmuck, welchen sie selbst, und die Zierrathen, welche die Kinder trugen und deren Gewänder, sowie alle Soldaten ihre Waffen, in die Flammen. [2]) Das Gesetz verbot, dem Todten Gold mitzugeben, wobei jedoch die Ausnahme gilt, wer mit Gold befestigte Zähne hatte, der mag auch damit begraben oder verbrannt werden. [3]) Dieses Verbot wurde wenig beachtet. So fand man z. B. in dem Grabe der beiden Töchter des berühmten Stilico, welche dem Kaiser Honorius verlobt waren, einen kostbaren Schatz. [4]) Sylla beschränkte durch eine Verordnung den Aufwand und die Geschenke bei Begräbnissen, verletzte aber jene selbst an der Gruft seiner Gattin Metella. [5]). Auf den Erblaßten pflegt man wohlriechende Kräuter, Specereien zu werfen [6]) und in den abbrennenden Holzstoß zur Dämpfung

---

1) Lucan. Pharsal. lib. 9. v. 175. Livius. lib. 34. c. 7.

2) Sueton. Jul. Caesar. c. 84. Vgl. Plutarchi Cato min.

3) Cicero de legg. lib. 2. c. 24.

4) Seyffert de nummis in ore defunct. p. 51.

5) Quenstedt. p. 326.

6) Valer. Max. lib. 5. c. 1.

der Glut Wein, später auch Wasser zu gießen. [1]) Ist diese getilgt, so vereinen die Angehörigen nach Reinigung der Hände, nach Auflösung des Gürtels und nach Entblößung der Füße sich zur Sammlung der Knochen (ossilegium), zur Knochenlese [2]) und die Frauen sammelten jene öfters in ihren Schoos. [3]) Die an solcher Handlung Theilnehmenden werden vor ihrem Weggange dreimal mit Weihwasser besprengt, die Gebeine und Asche aber werden mit Wein, Milch und Speccereien überschüttet, in leinene oder andere, oft kostbare Tücher gewickelt und in Urnen niedergelegt, [4]) welche aus verschiedener Masse, bisweilen goldene und silberne, öfter kupferne, alabasterne, marmorne und irdene, und zum Theil sehr künstlich gearbeitet sind. [5]) Der porphyritische Stein, welchen weder die alten Aegypter noch die Griechen bearbeiteten, wurde, nachdem man erst unter dem Kaiser Claudius Statuen aus demselben gefertigt nach Rom gebracht hatte, zu Urnen und Sarkophagen benutzt. [6]) Verschieden sind diese auch hinsichtlich der Form; die ersteren bald rund, bald viereckig, die letzteren besonders länglich und beide gewöhnlich mit Aufschriften versehen, die mit den Worten: Den Manen geweihet, Diis manibus, oder D. M. beginnen und den Namen des Verblichenen verkünden, und mit auf

---

1) Virg. Aen. lib. 6. v. 226. Nieuport Rit. Rom. p. 607.

2) Seneca de ira lib. 2. c. 33. Sueton. Oct. Aug. c. 100. Propert. lib. 2. el. 20. lib. 4. el. 1. Besonders Tibull. lib. 3. el. 2.

3) Tibull. lib. 1. el. 3. a. A. Propert. lib. 1. el. 17. Besonders Seneca consolat. ad Helv. c. 11. a. E.

4) Virg. Aen. lib. 6 v. 221. ꝛc.

5) Virg. Aen. lib. 6. v. 228. Eine goldene Urne bei dem Kaiser Trajanus Eutrop. lib. 8. c. 2.

6) Leipz. Repertorium der Literatur. Jahrg. 1843. Hft. 34. S. 328.

dessen Beruf hindeutenden Emblemen ausgestattet [1]). Der nicht für die Flammen, sondern für die Erde bestimmte Leichnam wird mit dem Schmucke, Gewande u. s. w. einer Art Sarg oder einem Sarkophage anvertraut, der aus Thon oder Marmor bereitet zu sein pflegte [2]). Nach vollendeter Bestattung erfolgt von Seiten einer Klagefrau oder eines Andern die Ermunterung zur Rückkehr durch den Zuruf: Es ist erlaubt zu gehen (Ilicet d. i. ire licet) und diese selbst nach einem lauten Abschiedswunsche, welcher sich durch ein dreimaliges: Lebewohl (Vale). oder: Die Erde sei dir leicht (Terra sit tibi levis) kundthut [3]). Häufig erbauen die Römer schon bei ihrer Lebenszeit sich und den Ihrigen das Grabmal, wahrscheinlich, um sich theils ihre gemeinsame Ruhestätte, theils auch das Gedächtniß bei der Nachwelt zu sichern [4]). Der Kaiser Octav. Augustus errichtete sich zwischen dem flaminischen Wege und dem Ufer der Tiber ein Mausoleum, dem Volke die Benutzung der um dasselbe angelegten Spatziergänge und Baumpflanzungen gestattend [5]) und der Kaiser Hadrianus ebenfalls an der Tiber ein Grabmal [6]) und Antonius und Kleopatre erlebten nicht die Vollendung dessen, welches sie aufnahm und auf Octav. Augustus Befehl ausgeführt werden war [7]). Jenes verdankte sein Entstehen auch

---

1) Montfacon p. 354. u. s. w.

2) Kirchmann p. 242. Iuvenal Sat. 10. Sueton. Nero c. 50. Livius. l. 44. c. 5. Montfaucon p. 361. Plin. l. 35. c. 12. Viele wünschten, als Todte in einem thönernen Behältnisse aufbewahrt zu werden.

3) Montfaucon p. 352. Virg. Aen. l. 6. v. 231 l. 11. v. 97. Tibull. l. 2. el. 4. Martial. l. 6. epig. 68.

4) Quenstedt. p. 225.

5) Sueton. Oct. Aug. c. 100. a. E. Quenstedt. p. 265.

6) Quenstedt. p. 270.

7) Sueton. Oct. Aug. c. 17.

öfters den Erben oder zunächst einer testamentlichen Verfügung, in welcher zugleich bisweilen die Summe namhaft gemacht ward, die auf die Erbauung des Grabmals verwendet und die Art, in welcher dasselbe bewerkstelligt werden sollte [1]). Es war bald für eine einzelne Person, oder für Ehegatten, bald auch für die ganze Familie und Nachkommenschaft bestimmt und hatte mehre Abtheilungen [2]). Diejenigen, welche im Leben das schöne Band des Blutes, der Liebe und Freundschaft vereinte, sollte auch der Tod nicht trennen und legte man nach ihrem Wunsche oder in ihrem Geiste in ein Grab [3]). Einer Verordnung gemäß sollen die im Kriege Gefallenen an der Stätte ihres Todes begraben werden [4]). Die Ueberreste der in der Ferne Entschlafenen bringt man, da ein Jeder daheim bestattet zu sein wünscht, wo möglich auf vaterländischen Boden zurück und ruft mit lauter Stimme deren abgeschiedene Seelen dreimal an [5]). Das einzelne Grab ist häufig, dem unserigen gleich, eine Grube. Um sich so bald als möglich drohenden Beschimpfungen zu entziehen, begehrte der Kaiser Nero, daß man eine seiner Körper-Größe angemessene Grube machen und zugleich Marmorstücke darüber zusammenstellen solle [6]). Das gemeinsame Grabmal war in der Regel ein unterirdisches mit Estrich und mit Seitenwänden ringsherum versehenes Gebäude, in welches man auf Stufen gleichsam

1) Kirchmann p. 269.
2) Kirchmann p. 275. 283. Cicero de offic. l. 1. c. 17. Quenstedt p. 228.
3) Apulej. Metam. l. 8. Valer. Max. l. 4. c. 6. Ovid. Metam. l. 4. v. 157. Sueton. Domit. c. 17.
4) Kirchmann p. 235. Livius. l. 1. c. 25.
5) Ovid. Trist. l. 3. el. 3. 32 u. 65. Martial. Epigr. l. 9 ep. 31. Virg. Aen. l. 6. v. 505. Vgl. Petrarca de remediis l. 2. dialog. 120.
6) Sueton. Nero c. 49.

wie in einen Keller hinabstieg und eine Thür führte [1]). Die Entfernung jener Seitenwände von einander, deren es oft mehrere gab und in denen nach einer gewissen Ordnung die Urnen aufgestellt wurden, war nicht bedeutend und das Grabmal selbst nach dem Willen oder Vermögen, oder nach dem freundlichen Andenken an den Todten bald höher, bald niedriger [2]). Sogar das des Kaisers Otho soll ein ganz einfaches gewesen sein [3]). Man pflegte die Grabmale zu umfriedigen und erbaute zu dem Ende eine niedrige Mauer von Marmor oder Kieselsteinen oder gebrannten Steinen und aus derselben Masse, besonders aus Marmor und Thon bestanden selbst die Monumente [4]); man schmückte sie mit Emblemen, die etwa Spiele, Wettrennen, Schlachten, Jagden, Opfer, die Thaten des Herkules u. s. w. darstellten und mit Waffen und Werkzeugen, welche der Verstorbene in seinem Berufe benutzte [5]). Fast ein jedes Monument, selbst das geringer Personen und der Sklaven, erhielt seine Aufschrift und diese wurde auf der Vorderseite des Epitaphiums angebracht und bald in gebundener, bald in ungebundener Rede abgefaßt [6]). Die gedachte Inschrift trägt gewöhnlich an der Stirne die Worte der Weihe: Den abgeschiedenen Seelen (DIS MANIBUS SACRIS), oder dem Gedächtnisse, dem Andenken (MEMORIAE)

---

1) Kirchmann p. 295. Montfaucon p. 353.

2) Kirchmann p. 291. 295.

3) Sueton. Vitell. c. 10. Plutarch. Oth.

4) Sueton. Nero c. 33. Ovid. Fast. l. 2. v. 537. Tibull. l. 3. el 2. Plin. l. 35 c. 12. sagt, daß fast alle Bilder und Statuen aus Thon gefertigt wurden.

5) Kirchmann p. 302. Virg. Aen. l. 6. v. 232. u. Montfaucon.

6) Quenstedt p. 306. Martial. l. 10. ep. 1. Sueton. Claud. c. 1. Propert. l. 1. el. 10. Virg. Eclog. 5. v. 42. Ovid. Metam. l. 14. v. 242. Cicero Cato maj. 7 u. 17. u. Plin. l. 33. c. 7.

und: Hier liegt (HIC SITUS EST, oder HIC IACET); dann folgt der Name des Bestatteten, die Angabe seiner Aeltern, seiner Vaterstadt und Familie, seiner Verdienste, seines Alters, seiner Ehe und der Ursache seines Todes und endlich der Wunsch, daß die Erde dem Todten leicht sein möge, oder, daß die Gebeine sanft ruhen mögen [1]) und recht passend eine etwaige Mahnung an den vorübergehenden Wanderer und Leser. Z. B. zu Rom im Xenodochium (Pilgerhaus, Hospital) ist das Epitaphium: Fremdling, lerne eine neue Art des Todes kennen; eine arge Katze beißt mich, indem ich sie halte, in den Finger und ich sterbe.

Hospes, disce novum mortis genus, improba felis,
Dum teneo, digitum mordet et intereo.

Der Tragödiendichter M. Pacuvius verfertigte sich selbst die Inschrift und ließ sie für sein Grabmal zurück: Jüngling, obgleich Du eilest, so bittet doch Dich dieser Stein, daß Du ihn betrachtest und dann, was geschrieben steht, liesest. Hier liegen die Gebeine des Dichters Marcus Pacuvius. Das sollst nach meinem Wunsche Du wissen. Leb' wohl!

Adolescens, tametsi properas, hoc te saxum rogat,
Ut se adspicias, deinde, quod scriptum est, legas.
Hic sunt Poetae Marci Pacuvii sita
Ossa, hoc volebam, nescius ne esses. Vale!

Zugleich: Ich war, wie Du bist; Du wirst sein, wie ich bin; ich war und bin nicht mehr; Ihr seid und werdet nicht mehr sein. Niemand ist unsterblich.

Fui, ut es; Eris, ut sum; Fui, non sum; Estis, non eritis;
Nemo immortalis.

---

1 Ovid. Trist. l. 3. el. 3. v. 75. Virgil. Eclog. 10. v. 33. Iuvenal. Sat. 6. i. d. M. Persius. Sat. 1. v. 37. Tacit. Agricola letzt. Kap. Martial. l. 10. epig. 63. Tibull. l. 1. el. 3. l. 3. el 2. Plin. Epist. l. 6. ep. 10.

Endlich: Erkenne Du an diesem Grabmale zur Genüge, daß Du hinfällig bist. Der Tod ist gewiß, die Zeit sehr kurz, das Leben Nichts.

Hoc satis in tumulo fragilem te noveris esse,
Mors certa est, tempus perbreve, vita nihil [1]).

Der Dichter Ovidius machte ebenfalls für sein Monument die Inschrift [2]). Auch den Römern erscheint die Stätte, wo die Gebeine der Ihrigen ruhen, als eine geweihete und heilige. Die Ehrwürdigkeit der Gräber liegt in dem Boden selbst, welcher durch keine Macht erschüttert noch zerstört werden kann und wenn das Uebrige vernichtet wird, so werden die Gräber ehrwürdiger durch das Alter. Sie ergriffen alle ersinnliche Mittel, um die Monumente und das Eigenthum der Entschlafenen nicht nur gegen vorsätzliche, sondern auch gegen unvorsätzliche Angriffe zu sichern. Sie bemerkten auf jenen, wie viele Ruthen oder Fuß geweiheten Landes zu den Mausoleen oder Altären derselben gehören und gestatteten nicht, daß bei Erlöschung der Geschlechter ihre Grabmale mit den übrigen Gütern auf fremde Erben übergingen und durch diese entheiligt und befleckt würden. Cicero ermahnt, daß dem Servius Sulpicius wegen seiner Verdienste um den Staat in verhängnißvoller Zeit eine eherne Säule und zwar zu Fuß, nicht eine vergoldete, noch zu Pferde, wie des Lucius Sylla erste Säule sei, auf dem exquilinischen Felde oder irgendwo anders errichtet und ihm zum Begräbnisse ein Platz von 30 Fuß im Quadrate angewiesen und dieser ihm und seinen Kindern und Nachkommen mit allen Vorrechten erbeigenthümlich geschenkt und verliehen werde [3]). Als

---

1) Quenstedt p. 307.
2) Trist. l. 3. el. 3. v. 73.
3) Quenstedt p. 274. Meiners Gesch. d. Relig. 1. S. 313. Cic. Philipp. 9. c. 6.

eine wichtige Pflicht erachteten sie es, alle unbestattet liegende Leichname, damit Charon dieselben zu den Ufern des Jenseits führe und die sonst traurig umherirrenden Seelen Ruhe fänden, mit Erde zu bedecken, zu verscharren oder zu verbrennen und die Gräber durch's Hinzulegen von Steinen gegen die Angriffe wilder Thiere zu verwahren [1]). Man verbot, jene zu zerstören, oder Steine, Marmorstücke oder Säulen oder irgend etwas Anderes davon zu fremder Benutzung oder Verarbeitung wegzunehmen, dort zu wohnen, dahin einen fremden Todten zu schaffen [2]); man verordnete auf den Grabmalen, daß dieselben nicht verpfändet, nicht verkauft werden durften und erklärte es für strafbar, den beerdigten Leichnam oder die eingemauerte Urne zu entblößen, zu verletzen, zu berauben oder in unerlaubter Weise zu entfernen. Wer wissentlich ein Grabmal kaufte oder absichtlich verkaufte, der ward als ein Beleidiger der Religion, als ein Verbrecher bestraft [3]). In demselben Lichte erschien der, welcher, wie Verres, die Leichname nur gegen ein Lösegeld den Aeltern und Verwandten überließ [4]). Dergleichen Ueberschreitungen des ausdrücklichen Gesetzes und der guten Ordnung wurden je nach ihrer Beschaffenheit an den Frevlern mit Geld, Verbannung, Handabhauen, Arbeit in den Bergwerken oder auch wohl mit dem Tode geahndet. Das Ausland und das Bergwerk stand besonders für die niederen Stände und

---

1) Virg. Aen. l. 1. v. 326. Tacit. Annal. l. 1. c. 49. Horat. Od. l. 1. od. 28. Cicero Disput. Tuscul. l. 1. c. 45: An uns, aber nicht an den Unserigen darf die Bestattung vernachlässigt werden.—Aelian. l. 1. 7. 41. Plin. l. 10. c. 43: Man bestattet oft auch sorgfältig und feierlich Thiere.

2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.

3) Quenstedt p. 276. Montfaucon p. 353. Livius l. 31. c. 30.

4) Cicero in Verrem. Act. 2. l. 1. c. 3.

Sklaven offen und die Lebensstrafe auf die Ausgrabung der Leichname und Beraubung der Grabmale [1]). Ueberdieß erklärten oft der letzteren Erbauer durch Aufschriften, wieviel derjenige, welcher jene verletzen, verkaufen, eines Anderen Gebeine dahin bringen u. s. w. würde, an die Pontifices oder an die vestalischen Jungfrauen oder an den Fiskus als Buße erlegen solle [2]). Mit den Kenotaphien hatte es bei den Römern dieselbe Bewandtniß als bei den Griechen. Sie waren im Allgemeinen Denkmale für die Entschlafenen, deren irdische Ueberreste an irgend einem anderen Orte bestattet oder gar nicht aufgefunden wurden und nicht weniger Früchte der Pietät als der Volksmeinung, daß die abgeschiedenen Seelen jener Todten dem Rufe der Lebenden in diese Gebäude folgten. Germanicus errichtete den Legionen das Quintil. Varus sechs Jahre nach ihrer durch den Arminius erlittenen Niederlage ein Kenotaphium [3]). In ähnlicher Weise versah man auch dieses Werk menschlicher Hand mit einer Inschrift [4]), ertheilte ihm aber eine geringere Weihe, als den eigentlichen Grabmalen [5]). Die Angehörigen und Freunde veranstalteten nach vollbrachter Bestattung des Verblichenen und eigener Reinigung im Bade eine Art Leicheneſſen und Todtenfest [6]). Unter allen Völkern Europas waren die Griechen und Römer die einzigen, die sich durch den Todtendienst selbst denjenigen Nationen näherten, welche die Manes mehr oder ebenso sehr, als überhaupt die Götter ehrten [7]).

---

1) Kirchmann p. 347.
2) Kirchmann p. 349. Meiners Gesch. d. Rel. Thl. 2. S. 745.
3) Tacit. Ann. l. 1. c. 55. 61, 62. l. 2. c. 7.
4) Ovid. Metam. l. 11. fab. 10.
5) Kirchmann p. 359.
6) Cicero in Vatin. c. 13.
7) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 298. 315. —

Wie die Griechen, so opferten auch die Römer den Todten an den Gedächtnißtagen oder an jährlichen Todtenfesten. Zu den allgemeinen oder öffentlichen Todtenfesten der Römer gehören die sogenannten Feralia, ein Fest, das eilf Tage dauerte. Es gab in Rom eine unterirdische künstliche oder natürliche Höhle, durch welche man glaubte in das Reich der Schatten ein- und ausgehen zu können. Man öffnete die Höhle jährlich dreimal, namentlich auch an den Feralibus, damit die Schatten der Verstorbenen auf die Oberwelt zurückkehren könnten. Während der Zeit des Umhergehens der Schatten wurden nicht Gerichte gehalten, nicht andere öffentliche Angelegenheiten vorgenommen, nicht Tempel geöffnet, nicht Opfer gebracht. Man fürchtete, daß die Schatten die Tempel und Opfer beflecken möchten. Den Ursprung dieser Todtenfeste leitet der Dichter Ovidius schon von dem Aeneas, der Geschichtschreiber Livius dagegen von dem Könige Numa Pompilius her [1]). Die Feier derselben fiel nach unserer Zeitrechnung auf den 21. Februar (am 11. Tage ante Calend. Martii), welcher damals des Jahres letzter Monat war. Cicero schreibt in dieser Sache: Ich komme nun auf die Rechte der Gestorbenen, wie solche von unseren Vorfahren mit vieler Weisheit geordnet und durchaus heilig gehalten wurden Sie wollten aber, daß im Monate Februar, welcher damals der letzte

---

Man zählte die Manen, die Seelen der Verstorbenen, zu den unterirdischen Göttern, glaubte aber, daß sie bisweilen auf der Erde als Gespenster sichtbar würden. Besonders sollten sie am 30 Aug., am 4. Octbr. und 7 Novbr. die Oberwelt besuchen; daher diese drei Tage als verhängnißvolle und unglückliche galten. — Cicero de legg. l. 2. c. 9: Die Rechte der Manes sollen heilig sein. Die Hingeschiedenen soll man wie höhere Wesen ehren und den Aufwand und die Trauer um sie einschränken.

1) Ovid. Fast. l. 2. v. 533—566. Livius l. 1. c. 20. Ovid. Fast. 2, 33 die ferales.

im Jahre war, den Hingeschiedenen Opfer gebracht würden; was jedoch Decimus Brutus, wie Sisenna schrieb, im December zu thun pflegte. Da ich über die Ursache dessen nachdachte, so erkannte ich, daß Brutus deshalb von der Sitte der Vorältern abgewichen sei —; er folgte, wie ich glaube, dem letzten Monate, wie nun die Alten dem Februar, so dieser dem December). Wer übrigens die Darbringung dieser Opfer zur eigenen Reinigung und Sühnung der Abgeschiedenen gänzlich versäumte oder dabei Etwas versah, der mußte alljährlich zur Strafe ein Schwein opfern. Nächst diesem allgemeinen und öffentlichen Todtenfeste hatten andre besondere Familien = Todtenfeste Statt. Mit Bezugnahme auf diese erklärt derselbe große Statsbeamte und Redner an derselben Stelle: Die große Ehrerbietung gegen die Gräber fordert, kein fremdes Opfer und keine Leiche eines fremden Geschlechtes dahinzubringen. Man würde aber die Trauertage um einen Verstorbenen, welche vom Tode (nece) Denecales heißen, nicht gleich andern Ruhetagen der Götter Ferien genannt haben, wenn nicht die Meinung unserer Vorfahren gewesen wären, daß die, welche aus diesem Leben schieden, unter die Götter zu zählen wären. Diese Ferien sind nach den Rechten auf solche Tage zu verlegen, an denen weder die Familie noch die Stadt einen Feiertag hat [2]). Sie führten auch den Namen Novemdiales, weil die deßfallsigen Opfer am neunten Tage nach dem vollführten Leichenbegängnisse den Entschlummerten dargebracht wurden [3]). Bei der Wahl des Tages war nicht blos das von Cicero Erwähnte zu berücksichtigen, sondern auch das, daß nicht ein sogenannter schwarzer Tag (an welchem das römisch. Volk eine große

1) De legg. l. 2. c. 21.

2) Cicero de legg. l. 2. c. 22.

3) Nieupoort Rit. Rom. p. 609. Servius ad Aen. 63.

Niederlage und Schmach oder Julius Cäsar den Tod erlitten hatte) zu jener Ceremonie benutzt wurde.[1]) Fragen wir nun nach dem eigentlichen Verlaufe des Todtenfestes und zunächst nach den Gegenständen, welche an den Gräbern gespendet zu werden pflegten. Die Opfer selbst (inseriae)[2]) waren Flüssigkeiten, als Wasser, Wein, Milch, Blut und Salben.[3]) Das Blut ward von Thieren, z. B. von Schaafen, aber auch öfters, wie oben erwähnt, von Menschen genommen. Die Grabmale schmückte man mit Blumen, besonders mit Rosen und Lilien, Kränzen und Kronen[4]) und wollenen Kopfbinden.[5]) An diese Handlung knüpften sich Festmahle, welche jedoch nicht einen nothwendigen Bestandtheil des Todtendienstes ausmachten und als Ausdrücke liebevollen und dankbaren Andenkens öfters von denen, die dessen entbehrten, z. B. wegen eines geschmälerten Erbtheiles, unterlassen wurden.[6]) Sie waren theils Privat- theils öffentliche Gastmahle. Jene wurden besonders den Manen geweihet, auf dem Grabe zurückgelassen oder verbrannt und durften von den Opfernden nicht einmal gekostet werden;[7]) diese hingegen wurden bisweilen von Wohlhaben-

---

1) Kirchmann p. 364. 367. Apulej Metam. lib 9. Macrob. Saturn. lib. 1. c. 16.

2) Sueton. Calig. c. 3. und Vitell. c. 11. Quenstedt p. 285.

3) Virg. Aen. lib. 5. v. 78. lib. 3. v. 66. Propert. Eleg. lib. 3. el. 14.

4) Kirchmann p. 371. 376. Plin. lib. 21. c. 3. Sueton. Nero c. 57. Das Grab dieses Nichtswürdigen selbst schmückten Einige geraume Zeit mit Frühlings- und Sommer-Blumen. Virg. Aen. lib. 6. v. 883.

5) Kirchmann p. 378.

6) Kirchmann p. 380. Persius sat. 6. i. d. M.

7) Kirchmann p. 385. Virg. Aen. lib. 6. v. 225. Plin. lib. 10. c. 10.

den zum Besten des Volkes angestellt.[1]) Quintus Maximus veranstaltete im Namen seines Vaters Afrikanus dem Volke ein solches Gastmahl;[2]) eben so Julius Cäsar zum Gedächnisse seiner Tochter.[3]) Dabei vertheilte man unter jenes rohes Fleisch (visceratio) von verschiedenen Thieren.[4]) Die Speisen, deren man sich bediente und die man auch den Todten in Gefäßen hinsetzte, waren im Allgemeinen aus Hülsenfrüchten zubereitet, und namentlich Bohnen, Eppich (etwa unser Sellerie), Lattich oder Gartensalat, weißes Brod u. s. w.[5]) Diejenigen, welche an diesen Mahlzeiten Theil nahmen, waren, wie auch bei andern Gelagen, weiß gekleidet.[6]) Ausgezeichnet wurden diese Feste nicht selten durch Spiele. Wie überhaupt die römischen Spiele von den griechischen, jene eigentlich bloße Volksbelustigung, diese aber von höherer Tendenz und ein Geschäft auch der Vornehmen waren, so die Spiele bezüglich der Todtenfeier. Sie waren für das gemeine Volk da und nicht selten barbarisch.[7]) Ein derartiges Schauspiel der Gladiatoren (Fechter, gewöhnlich Sklaven) ward zuerst unter dem Consulate des Appius Claudius und Marcus Fulvius von den M. und D. Brutus zu Ehren des verstorbenen Vaters zu Rom auf dem Ochsenmarkte (forum boarium) veranstaltete.[8]) Ferner von Lucius, Marcus und Quintus den Söhnen zum Gedächtnisse des Vaters Aemilius Lepidus, wo zweiundzwanzig

1) Kirchmann p. 388. Quenstedt p. 290.
2) Cicero pro Murena a. E.
3) Sueton. Jul. Caes. c. 26.
4) Livius lib. 8. c. 22. lib. 39. c. 46.
5) Xiphilin. Domitian. Plin. lib. 18. c. 12. lib. 20. c. 11. Athenaeus lib. 2. Catull. Carm. 60.
6) Kirchmann p. 397. Cicero in Vatin. c. 12. und 13
7) Rotteck All. Gesch. Thl. 1. S. 446.
8) Valer. Max. lib. 2. c. 4. Livius Epitom. 16.

Gladiatoren drei Tage lang auf dem Forum, [1]) dann von den Söhnen des Marcus Valerius Lävinus zu dessen Andenken, wo fünfundzwanzig Gladiatoren vier Tage hindurch mit einander kämpften. [2]) Schauspiele dieser Art, welche Anfangs nur nach den Leichenbegängnissen der vornehmsten Männer Statt hatten, wurden später auch von Privatpersonen gegeben und ihre Aufführung in Testamenten und selbst bei dem Tode mancher Frauen verordnet. [3]) Zur Ankündigung der Schauspiele und zur Erhaltung der Ordnung während derselben nahm man einen Bedienten oder Lictor in Anspruch [4]) und auf dem Schauplatze stellte man öfters dem Verblichenen einen Sessel und sein Bildniß hin. [5]) Die durch einen eingetretenen Todesfall in den Hinterlassenen hervorgerufene Stimmung mußte auch bei den Römern sich nach Denkart und nach den Umständen gestalten und eine bald mehr, bald weniger wehmüthige und traurige sein. Seneca berichtet und lobt aus Gründen, daß Viele ihre Söhne, Jünglinge, ohne Thränen bestatteten, von dem Scheiterhaufen alsbald in die Senatsversammlung oder zu irgend einem öffentlichen Geschäfte zurückkehrten oder etwas Anderes vornahmen; aber auch, daß C. Cäsar vor Betrübniß dem Leichenbegängnisse seiner Schwester Drusilla nicht beiwohnte und den Anblick und Umgang der Mitbürger floh. [6]) Antoninus Pius

---

1) Livius lib. 23. c. 30.

2) Livius lib. 31. c. 50. lib. 39. c. 46. lib. 41. am E. lib. 28. c. 21. Plin. lib. 36. c. 15.

3) Quenstedt p. 302. Seneca de brevit. vit. am E. c. 20. Horat. satir. lib. 2. sat. 3. Sueton. Jul. Caes. c. 26.

4) Cicero de legg. lib. 2. c. 24. Kirchmann p. 403.

5) Kirchmann p. 406. aus Dio Cass. lib. 52. Xiphilin. Pertinax.

6) Seneea Epist. 99. Consolat. ad Polyb. c. 36.

sagte, als der Philosoph Marcus den Tod seines Erziehers beweinte und von den Hofleuten davon abgemahnt wurde: „erlaube jenem ein Mensch zu sein, denn weder die Weltweisheit, noch die weltliche Herrschaft zerstört die Affecte.“ [1]) Catullus erklärt die Erscheinung, die hingeschiedenen Freunde nicht zu betrauern, für ein Zeichen der Unfrömmigkeit und Ungerechtigkeit. [2]) Durch allzuheftige und maßlose Trauer und Wehklage jedoch glaubte man die Manen des Entschlafenen zu beleidigen. Kränke nicht meine Manen und schone du, Delia, deiner aufgelösten Haare und zarten Wangen. [3]) Die zum Tode Verurtheilten zu betrauern, war deren Angehörigen untersagt. [4]) Mit Rücksichtsnahme auf Alter und Verwandtschaftsgrad des Verstorbenen war die Trauerzeit vorgeschrieben. Einer Verordnung des Königs Numa Pompilius zufolge durften Kinder unter drei Jahren gar nicht, ältere dagegen nie über zehn Monate betrauert werden. Derselbe Zeitraum von zehn Monaten oder einem Jahre war auch als der längste den Frauen bei dem Ableben der Ehemänner bestimmt; diejenige, welche früher zu einer zweiten Ehe schritt, sollte eine trächtige Kuh opfern. [5]) In Gemäßheit einer Verfügung der Kaiser Gratianus, Valentinianus und Theodosius ward die Wittwe, welche vor Ablauf der Jahresfrist

---

1) Capitolinus in ej. vita.

2) Catull. Carm. 65. a. E. und 40.

3) Tibull. Eleg. lib. 1. el. 1.

4) Sueton. Tiberius c. 61.

5) Plutarchi Numa. Das Jahr, welches schon die Aegypter in 12 Monate, jeden von diesen zu 30 Tagen u. s. w. und in 365 Tage eintheilten, betrug erst bei den Römern 10 Monate und ward von dem Könige Numa Pompilius auf 12 Monate festgesetzt u. s. w. Vergl. Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 21. Livius lib. 1. c. 19.

wieder heirathete, für ehrlos erklärt.[1]) Die Zeit einer allgemeinen Trauer wurde einst durch Senatsbeschluß auf dreißig Tage beschränkt.[2]) Seneca meint: die Voraltern haben den Frauen den Zeitraum von zehn Monaten um die Gatten zu trauern geboten, nicht, damit sie so lange, sondern damit sie nicht länger trauern sollen; den Männern ist eine Frist in dieser Angelegenheit nicht bestimmt.[3]) Nach dem Tode einer fürstlichen Person wurde allgemeine (Land-) Trauer bald freiwillig begonnen, bald von dem Magistrate angekündigt.[4]) Ein Beispiel der erstern Art finde hier Raum. Die Kunde von dem Tode des Germanicus erregte eine solche Sensation unter dem Volke, daß sie vor dem Ausspruche des Magistrates, vor dem Senatsbeschlusse, in Folge allgemeiner Trauer die öffentlichen Versammlungsplätze (fora) verließen, die Wohnungen schlossen und hier und da schwiegen und seufzten und dabei nichts auf ein Sichsehenlassen berechnet war. Und obgleich sie nicht die äußeren Abzeichen der Trauer zu tragen verschmähten, so trauerten sie doch weit tiefer in ihrem Herzen.[5]) Man zog sich, durch die innere Stimmung bewogen, oder bisweilen nur aus Rücksichten gegen den äußeren Anstand, in die Einsamkeit zurück, mied die geräuschvolle Lustbarkeit, alle geselligen Zusammenkünfte und Gastmahle und führte ein freudenloses Leben [6]). Die Trauer äußerte

---

1) Quenstedt p. 314. Cod. Theodos. lex. 2. Livius lib. 2. c. 7. 16.

2) Livius lib. 22. c. 56. lib. 34. c. 6.

3) Seneca epist. 63. Consolat ad Helviam. c. 15.

4) Kirchmann p. 415.

5) Tacit. Annal. lib. 2. c. 82. Vergl. Lucan lib. 2. v. 16. etc.

6 Plin. lib. 9. epist. 13. Seneca consolat. ad Marciam. c. 14. Tacit. Annal. lib. 3. Tiberius und Augusta zeigen nach des Germanicus Tode sich nicht der Welt in der Meinung, daß eine sichtbar öffentliche Trauer

sich auch gepaart mit dankbarer Erinnerung in anderer Weise. Nach dem vorleuchtenden Beispiele der Griechen erwiesen auch die Römer den Erbauern der Städte, den Stiftern der Religionen und den um das Gemeinwesen hochverdienten Männern nach ihrem Tode besondere Verehrung. Wie einzelne Personen z. B. Kinder bezüglich der Aeltern, Gatten bezüglich der Gatten solches thaten [1]), wie Cicero bei dem Hinscheiden seiner Tochter Tullia den göẞten Trost darin fand, derselben nicht nur durch allerlei Denkmaleein bleibendes Andenken zu sichern, sondern ihr auch einen Tempel zu erbauen und sie dadurch zu vergöttern, oder den kommenden Geschlechtern als einen Gegenstand geflissentlicher Verehrung zu empfehlen [2]) und der Kaiser Tiberius der Livia eine gleiche Ehre unter dem Vorwande, daß sie dieselbe sich verbeten habe, entzog [3]) so wurde die derartige Verehrung: oder eigentliche Vergötterung Einzelner von Seiten Vieler vollbracht. Dieses Loos fiel zunächst dem Romulus, dem Begründer Rom's, welcher als ein höheres Wesen zu den Göttern gegangen sein soll [4]); dann aber den meisten röm. Oberherren, wie z. B. dem Augustus [5]), der Livia [6]) und Anderen. Herodianus schildert die zu seiner Zeit gebräuchliche Feierlichkeit der Vergötterung mit folgenden Worten: Es besteht bei den Römern die Sitte, daß man diejenigen Kaiser, welche Söhne als Nachfolger hinterlassen für heilig erklärt

---

mit ihrer hohen Stellung unvereinbar sei. Vgl. lib. 4. c. 8. Cicero epist. lib. 4. ep. 6. Sueton. Calig. c. 45.

1) Apulej. Metam. lib. 8. vor d. M.

2) Meiner's Geschichte der Rel. Bd. 1. S. 358. Cicero epist. lib. 4. ep. 5. u. 6.

3) Sueton. Tiber. c. 51.

4) Livius. lib. 1. c. 16.

5) Tacit. Annal. lib. 1. c. 54.

6) Sueton. Claud. c. 11.

und diese Handlung nennt man Apotheosis (ἀποθέωσις), Vergötterung. Man zeigt nämlich in der ganzen Stadt eine mit Festlichkeit und Gottesdienst gemischte Trauer. Man bestattet des Verstorbenen Körper nach menschlichem Brauche mit großem Gepränge. Darauf legt man ein aus Wachs geformtes dem Todten ganz ähnliches Bild auf ein sehr großes elfenbeinernes und hohes Bett, das in dem Eingange des Palastes aufgestellt und mit goldgewirkten Decken versehen ist. Jenes Bild hat, einen Kranken darstellend, eine blasse Farbe. Um das Bett herum sitzen den größten Theil des Tages hindurch und zwar auf der linken Seite der ganze Senat in schwarze Kleider gehüllt; auf der rechten Seite dagegen Frauen, welchen die Würde der Gatten oder Aeltern Ansehen verleiht. Keine von diesen aber trägt Gold oder ist mit Geschmeide geziert; sie erscheinen in weißen Gewändern und haben das Ansehen der Trauernden. Das Erwähnte dauert sieben Tage. Die Aerzte gehen täglich hinein und zu dem Bette, als ob sie gleichsam den kranken Kaiser besuchen wollen und sagen dann immer, daß sein Zustand sich verschlimmere. Nachdem er nun gestorben zu sein scheint, tragen Jünglinge aus dem Stande der Senatoren das Bett durch die heilige Straße und setzen es auf dem alten Forum nieder, wo die Magistratspersonen die Amtseide ablegen. An beiden Seiten aber sind Stufen nach Art einer Treppe angebracht. Auf der einen Seite steht ein Chor Jünglinge aus den edelsten und patricischen Geschlechtern; auf der anderen vornehme Jungfrauen, welche in einer andächtigen und traurigen Weise auf den Entschlummerten Trauer- und Lob-Gesänge absingen. Hierauf tragen sie das Bett durch die Stadt hinaus auf das Marsfeld, wo an dem breitesten Orte der Ebene ein viereckiges gleichseitiges Gebäude, nur aus sehr großen und starken Holzstücken bestehend, einem

Hause gleich errichtet ist. Jenes ist inwendig ganz mit Reisern angefüllt; von außen aber mit goldgewirkten Teppichen und elfenbeinernen verschiedenen Bildern und Gemälden verziert. Ueber jenen befindet sich ein an Gestalt und Schmuck ähnliches zweites Stockwerk mit offenen Thüren und Fenstern. Darüber ist noch ein drittes und viertes immer etwas kleineres Stockwerk, bis ein ganz kleines den Beschluß macht. Man möchte dieses Gebäude in seiner Gestalt den Leuchtthürmen vergleichen, welche bei der Nacht den Schiffen zur Leitung dienen, damit sie sicher in die Häfen einlaufen und welche die Meisten Phari (φάρους) nennen. Auf dieses zweite Stockwerk hebt man das Bett und dahin legt man Räucherwerk und Salben, welche nur die Erde hervorbringen mag. Dann nimmt man einige Früchte oder gewürzhafte Pflanzen, welche einen angenehmen Geruch verursachen, und wirft sie haufenweise darauf, und es gibt kein Geschlecht, keine Stadt, keine Person von Ansehen und Auszeichnung, welche nicht in der Darbringung dieser letzten Ehrenbezeigungen gegen den Fürsten wetteifern sollte. Nachdem dieses geschehen ist, reitet die ganze Ritterschaft in gehöriger Ordnung und in taktmäßiger Bewegung um das Gebäude herum. Es folgen Wagen mit ähnlichem Anstande, auf denen Einige im Purpurkleide und maskirtem Angesichte sitzen und berühmte römische Heerführer oder Herrscher nachbilden. Darauf ergreift der Thronfolger eine brennende Fackel und legt sie an das Gebäude und fügen die Uebrigen von allen Seiten Feuer hinzu. Das Ganze wird bei der Menge von dürren Reisern und von Specereien leicht von der Flamme ergriffen. Aus dem obersten und kleinsten Stockwerke läßt man gleichwie von einer Zinne einen Adler aufsteigen, welcher sich mit der Flamme in die Lüfte schwingt und die Seele des Todten von der Erde in den Himmel tragen

soll, und von nun an wird jener mit den übrigen Göttern verehrt. [1]) Dem also Vergötterten wurden Tempel und Altäre erbaut [2]) und an diesen Priester, ja selbst bisweilen Priesterinnen angestellt, [3]) den Göttern ähnliche Bilder gefertigt und diese unter den Hausgöttern aufgestellt und bei dem Namen des Vergötterten leistete man Eide [4]). — Wir kehren zu den gewöhnlichen Ausdrücken der Trauer zurück. Diese bestanden im Vergießen der Thränen, im wiederholten Rufen der Götter und des dem Todten eigenthümlichen Namens, in den letzten auf die kalten Lippen gedrückten Küssen, häufig besonders bei den Frauen im Zerraufen der Haare, im Zerschlagen und Zerkratzen des Hauptes, und der geöffneten Brust und der Wangen, um durch Blut die Manen zu versöhnen. [5]). Ja, der Wahn steigerte sich öfters so hoch, daß man Klagen über die Götter erhob, die Tempel und Altäre niederriß, die Hausgötter (Lares) hinauswarf und die Neugebornen aussetzte. [6]) Man löste die Haare auf und ließ sie nachlässig herunterhängen und wachsen, bewarf sie mit Staub und schor sie bisweilen ab. Die Männer

1) Herodian. hist. lib. 4. c. 2.

2) Sueton. Jul. Caesar. c. 76. Tiber. c. 40. 47. Tacit. Annal. lib. 1. c. 11. 18. lib. 12. c. 69. lib. 14. c. 31.

3) Kirchmann p. 433. Vellej. Paterc. lib. 2. c. 75. Liv. lib. 26. c. 13.

4) Kirchmann p. 436. Tacit. Annal. lib. 1. c. 73. Sueton. Claud. c. 11.

5) Ovid. epist. lib. 1. ep. 9. v. 17. und Trist. lib. 3. el. 3. u. Metam. lib. v. 277. Horat. Carm. lib. 2. od. 9. Propert. lib. 2. el. 11. Servius ad Aen. lib. 3. c. 67. Cicero de legg. lib. 2. c. 25. Disput. Tusc. lib. 3. c. 26. Virg. Aen. lib. 3. v. 65. lib. 4. v. 30. 588. 621. 674. Curtius lib. 10. c. 5. Montfaucon p. 353.

6) Sueton. Calig. c. 5. Seneca de vita beata. c. 26.

hingegen nährten gewöhnlich Bart und Haupthaar. [1]) Nach Meiners Berichte dauern auch in neuerer Zeit das laute Wehklagen, das Zerraufen der Haare und Zerkratzen der Brust und Wangen bei dem Tode und bei der Bestattung der Blutsverwandten unter den Frauen in Mittel- und Unter-Italien, wie in Corsica, noch fort. In Corsica fallen sogar die übrigen Frauen, welche die trauernden Wittwen zur Gruft der Männer begleiteten, über die Wittwen her und mißhandeln sie durch Schläge, als ob sie die Ursache des Todes wären. [2]). Vom Schmerze ergriffen und zum dankbaren Andenken legte man auch Haupthaare auf den Todten. [3]) Hatten die Verstorbenen Kinder hinterlassen, so wohnten die Söhne mit bedecktem, die Töchter dagegen mit unbedecktem Haupte der Bestattung bei, gleichwie jene auf solche Weise an der Gottesverehrung Theil nahmen. [4]) Bei der öffentlichen Trauer legten die Magistratspersonen und das ganze Volk, bei der Privattrauer die Betheiligten alle Schmucksachen ab und einfache Kleider, Trauergewänder (lugubria) an. [5])

---

1) Liv. lib. 1. c. 26. Ovid. Fast. lib. 2. v. 814 u. Metam. lib. 6. v. 531. Tibull. el. lib. 1. el. 1. Terent. Heaut. Act. 2.. sc. 1. v. 49. Virg. Aen. lib. 10. v. 844. lib. 12. v. 611. Sueton. Calig. c. 5. u. Jul. Caes. c. 67. u. August. c. 23.

2) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 712.

3) Ovid. Metam. lib. 3. v. 506. Propert. El. lib. 1. el. 17. Vgl. hier den Anfang.

4) Plutarchi Problem 14. Kirchmann p. 145. Virg. Aen. lib. 3. v. 405.

5) Tacit. Annal. lib. 3. c. 4. Sueton. Oct. Aug. c. 100. Terent. Heaut. Act. 2. sc. 1. v. 45. Dionys. Halic. lib. 9. vor d. M. Livius lib. 34. c. 7: Worin besteht die Trauer der Frauen anders, als darin, daß sie Purpur und Gold während dieser ab- und nach dieser wieder anlegen? Ovid. Metam. lib. 11 v. 669. u. Trist. lib. 4. el 2. a. E. Seneca consol. ad Helviam c. 16 a. A.

Diese aber waren nach dem Zeugnisse Vieler von schwarzer, [1]) später jedoch auch von weißer Farbe und wurden bisweilen aus tiefer Betrübniß zerrissen. [2]) Auch bei den Römern lag der Glaube an die Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode des Leibes und an die Vergeltung im Jenseit, gleichwie, die köstliche Perle im Staube, unter falschen Vorstellungen und Irrthümern verborgen und strahlt derselbe überall durch diese, wie die Sonne durch die Wolken; ihre Unsterblichkeitslehre blieb jedoch unbestimmt und wurde nie als ein Hauptpunkt ihres Glaubens betrachtet. [3]) In Bezug auf die Insel Sicilien und zwar auf deren alte Hauptstadt Syracus lesen wir Folgendes. Cicero entdeckte daselbst vor den achradinischen Thoren, wo sich viele Grabmale befanden, unter Gebüsch das Grabmal des berühmten Geometers Archimedes, auf welchem eine kleine Säule mit einer Sphäre (Kugel) und einem Cylinder und ein Epigramm stand. [4]) Den Leichnam des trefflichen Gesetzgebers und Feldherrn Timoleon aus Corinth trugen die ausgezeichnetsten Jünglinge bei einem sehr zahlreichen Gefolge auf einem Prunkbette zu dem Scheiterhaufen. Hier verkündete ein Herold: Das syracusische Volk will, daß Timoleon der Corinthier auf Kosten des öffentlichen Schatzes bestattet werde, und

1) Tacit. Annal. lib. 3. c. 2. Dion. Halic. lib. 8. Juvenal. sat. 10 über d. M.: Sie werden (wegen der häufigen Todesfälle) im schwarzen Kleide alt. Propert. El. lib. 4. el. 7. Macrob. Saturn. lib. 3. c. 15. Ovid. Metam. lib. 8. v. 448. Horat. Sat. lib. 1. sat. 8.

2) Herodian. hist. lib. 4. c. 2. Montfaucon p. 350. Virg. Aen. lib. 12. v. 609.

3) Cicero Disput. Tuscul. lib. 1. c. 34. 45. 41. De nat. Deor. bes. Sommium Scip. und anderwärts. Ovid. Metam. lib. 15. v. 158. Virg. Aen. lib. 6. v. 739. Rotteck Allg. Gesch. Thl. 1. S. 442.

4) Cic. Disput. Tusc. lib. 5. c. 23.

daß man hierauf bis zur Summe von 200 Minen, (geg. 4500 Rthlr.) verwende. Und um sein Andenken zu ehren verordnet es, daß man künftig jedes Jahr den Tag seines Todes festlich begehen soll mit Musikspielen, gymnastischen Uebungen und Wettrennen zur Erinnerung daran, daß Sicilien ihm die weisesten Gesetze verdankt. [1]) In der Gegend von Bagaria, nicht fern von Santa Silvia fand man in den Gärten mehrere alte in den Felsen gehauene Gräber, die sehr tief waren und Grabgemächer hatten, in welche man auf Felsstufen hinabstieg, wo man in den Felsgrund des Gewölbes selbst gehauene Sarkophagen und hie und da kleine Nischen zum Aufstellen der Aschentöpfe erblickte. [2]) Einem Gesetze gemäß tödteten auf Sardinien die Söhne mit Keulen ihre durch das Greisenalter geschwächten Väter und begruben dann deren Leichname, indem nach ihrer Meinung es sich nicht ziemte, daß ein Hochbejahrter noch lebe, weil er in Folge seiner Körperschwäche viel sündige. [3]) Unsere Stammältern die Germanen oder Teutschen, [4]) ein Volk, das um

---

1) Welt-Gemälde-Gallerie. Bd. 2. S. 61. Corn. Nep. Timol. c. 5. sagt, daß er in dem Gymnasium begraben worden sei.

2) Houels Reisen durch Sicilien ꝛc. (Gotha 1799.) Thl. 2. S. 66. Nach Thl. 1. S. 52 würfelförmige Urnen in Mazara.

3) Aelian. lib. 1. c. 1. Derselbe berichtet lib. 3. c. 37 etwas Aehnliches von den Bewohnern der Insel Ceos.

4) Germanen; diese von den Römern gebrauchte Benennung kömmt wahrscheinlich her von Heermannen oder Wehrmannen oder Waffenmänner. Teutsche von dem Gotte Tuisto, oder von einem der Anführer, Teutobad, abgeleitet. S. Rotteck's Gesch. Th. 1. S. 524. Tacit. Germ. c. 2. und bes. Jenaische Lit. Ztg. J. 1843. Nr. 130 Ludens Worte. Herder Ideen ꝛc. Bd. 2. S. 285.

das Jahr 113 vor Chr. in der Geschichte mit Bestimmtheit erscheint, durch sein rothes Haar und blaues Auge, durch seinen starken Körperbau und kriegerischen Geist, aber auch durch eine gewisse Biederkeit, Gastfreundschaft, Treue und Religiösität ausgezeichnet war und die einst unwirthbaren, größtentheils mit Wäldern und Sümpfen bedeckten, von der Donau, dem Rheine, dem nördlichen Ocean und von der Weichsel begränzten Gegenden und Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland und Preußen mit seinen Stämmen umfaßte, stellten den Tod, Hell genannt, in den frühesten Zeiten sich als eine wirkliche Person vor, die auf einem dreibeinigen Rosse herumreite und die Opfer aufsuche. Herrschten ansteckende Seuchen, so sagte der gemeine Mann: Der Hell geht umher. Heulten in der Nacht die Hunde sehr, so hieß es: Der Hell ist bei den Hunden. [1]) Das höchste Wesen, Gott, von dem nach ihrer Ueberzeugung Alles und der über Alles ist, bezeichneten sie mit dem Ausdrucke Alfadur (Allvater). [2]). Die Leichname der Ihrigen in den Schoos der Erde zu betten, war auch bei ihnen ursprüngliche Sitte. Bezüglich der Untersuchung, wodurch und wann diese nachher mit der der Verbrennung der Leichname vertauscht worden sei, sind allem Anscheine nach die Acten noch nicht geschlossen. Einer wohl begründeten Ansicht Mancher gemäß ward durch slavische Völkerschaften der Brauch, die Todten zu verbrennen, unter die Germanen verpflanzt. Dagegen

---

1) Meiners Geschichte der Rel. Bd. 1. S. 275. Rotteck. Allg. Gesch. Bd. 1. S. 551: Der Teutsche, in den ältesten Zeiten schon religiös, erkannte die Priester als die Ersten des Volkes.

2) Rotteck Allg. Gesch. Thl. 1. S. 549. Bredow Gesch. für Bürgerschulen. (Altona 1840.) S. 265. Caesar bell. Gall. lib. 6. c. 2. Sie verehrten die Sonne und den Mond als Götter u. s. w.

soll es nach der Behauptung Einzelner an vollgiltigen Zeugnissen dafür fehlen, daß die Slaven ihre Entschlafenen der Flamme preisgegeben und die Ueberreste in Urnen gesammelt und in Hügeln beigesetzt hätten. Die polnischen, russischen und böhmischen Chroniken sollen das Gegentheil beweisen; weshalb nach der Einführung des Christenthums in den slavischen Ländern durch kirchliche Gesetze verordnet wurde, daß die Einwohner ihre Todten nicht mehr in offenen Feldern, sondern auf den Kirchhöfen begraben sollten. [1]) Neben der neuen Sitte des Verbrennens der Entseelten mochte geraume Zeit die alte des Begrabens sich erhalten, bis jene so vorherrschend ward, daß zuletzt nur die Aermsten, welche die Kosten zur Errichtung eines Scheiterhaufens nicht aufbringen konnten, der Gewohnheit der Beerdigung dienten, die endlich mit dem Siege des christlichen Glaubens das dauernde Gepräge der Allgemeinheit erhielt. Zur Zeit des Geschichtschreibers Cornelius Tacitus (J. 100 nach Chr.) werden laut dessen Berichtes die Leichname den Flammen überliefert. Bei den Leichenbegängnissen, schreibt er, herrscht keine Pracht. Nur das beobachtet man, daß die Körper berühmter Männer mit gewissen Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen überhäufen sie nicht mit Wohlgerüchen oder Specereien, einem Jeden aber legen sie seine Waffen und Einigen das Roß auf jenen. Der Grabhügel wird aus Rasen gebildet. Die schwere und mühsame Ehrenbezeigung, Monumente zu errichten, verschmähen sie als eine den Entschlummerten lästige. Den Wehkagen und Thränen entsagen sie schnell, langsam dem Schmerze und der

---

1) Ueber beide Ansichten s. Dritter Jahresbericht des thüring. Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums. 1822. S. 22. Bei den Slaven, deren Götzendienst an den der Hindu's erinnert, sollen die Frauen auf dem Scheiterhaufen der Gatten sich haben verbrennen lassen.

Traurigkeit. Den Frauen geziemt zu trauern; den Männern, des Verblichenen Gedächtniß zu bewahren. [1]) Soviel bekannt ist, wählten die alten Teutschen zum Verbrennen ihrer Todten nicht enge Thäler und tiefe Schluchten, sondern erhabene und frei liegende Oerter [2]) und die Erfahrung lehrt, daß bei aller Aehnlichkeit, welche die slavisch germanische Gräber und Schluchten haben, auch viel Eigenthümliches fast bei jedem einzelnen Grabhügel vorkömmt. [3]) Auf dem Bergrücken des wendelsteiner Forstes befinden sich sehr viele Grabhügel. Die meisten derselben sind mit aus großen Platten bestehenden Steinkreisen eingefaßt, deren bemooste Häupter über die Erddecken hervorragen. In einem Steinhause lag ein Geripppe mit dem Haupte nach Westen, mit den Füßen nach Osten auf der rechten Seite, so daß das Gesicht nach Süden gerichtet war. Vor dem Angesichte stand eine zerdrückte Urne, welche mit zwei Handhaben versehen war. Bald erschien ein zweites Gerippe in derselben Stellung, nebenbei auch eine Urne und in deren Trümmern eine kleine aus den gewöhnlichen schwarzen Steinen bestehende Axt. In demselben wurden wenigstens neun Leichen gefun-

---

1) **Tacit.** Germ. c. 27. Die den Flammen übergebenen Waffen waren Schild und Schwert, und das Roß wurde zuvor geschlachtet. Bredow Gesch. S. 275: Bisweilen verbrannte man Knechte mit dem Leichnam des Herrn und gab man dem Todten später Geld mit für die andere Welt.

2) Dritter Jahresb. des thüring. Vereines rc. 1823. S. 17. In Klopstock's Hermann's-Schlacht, Scene 3 will Siegmar, Hermann's Vater, begraben sein entweder bei Wodans Altar, oder da, wo ein Adler von den Cheruskern sinken wird, oder auf dem Felsen, wo ihm Bercennis den Sohn Hermann geboren hat. Und Scene 11 sagt Hermann zu Brenno: Du, Freund seiner Jugend, begrab ihn (Siegmar) bei Einer der Eichen, die ich für die Adler wählen werde.

3) Förstemann Neue Mittheilungen aus dem Gebiete histor. antiq. Forschungen 1834. Bd. 1. Heft. 4. S. 158.

den und zwei kleinere unverletzte Urnen, von denen die größere fünf, die kleinere drei und ein halb Zoll Höhe hatte, und einige Eberzähne als Amulete, ein Messer von Flintstein und in allen Hügeln keine Spur von Metall. Diese Begräbnisse gehören dem frühesten germanischen Zeitalter an. [1]). Ebenso entdeckte man auf dem bottendorfer Berge mehrere altgermanische Grabhügelreihen neben einander in der Richtung von Südost nach Nordwest. Die Leichen waren hier unverbrannt auf dem Rücken ausgestreckt in die Hügel beigesetzt worden. Bei den meisten befanden sich die Ueberreste des Schädels auf der Abendseite. Einige Leichen jedoch lagen mit dem Haupte nach Nordwest gerichtet. Um die Leichname hatte man aus großen Sandsteinplatten eine Art Steinhaus gebaut. Die Platten standen auf der hohen Kante, bildeten aber nirgends ein regelmäßiges Viereck und waren oben mit schwächern Platten horizontal überdeckt. Verschiedene Gefäße von bauchiger, flacher und kelchartiger Form, aus schwarzem oder rothem oder feinem gelbbraunem Thone bereitet waren meistens neben die Häupter, bisweilen neben die Füße gestellt; gewöhnlich auch ein Messer von Flintstein in der Nähe des Mundes, ein paar steinerne Aexte, ein kupferner verzierter Armring. Auf dem ganzen Begräbnißplatze ließen nur zwei Urnen, die ohne Henkel und aus grober schwarzer Masse bestanden, auf einen Leichenbrand schließen und zwar mochten in Betrachtung der kleinern Knochenüberreste jene die Asche eines Kindes enthalten. [2]) Auf dem Petersberge bei Halle fand man im Jahre 1827 ein von vier Porphyrplatten zusammengesetztes Grab und in demselben einen ganz begrabenen

---

1) Dritter Jahresbericht des thür. Vereins rc. S. 88.

2) Ebendas. rc. S. 91 und 96. Vgl. Jahresber. 2. S. 6 u. 34.

menschlichen Körper, welcher gekrümmt in dem Grabe in der Richtung von Norden nach Süden gelegen hatte, bei jenem über 250 Stück kleine Perlmutterscheiben mit Löchern, gegen 20 Stück Amulete von Schweinszähnen, gegen 8 Stück von schmalen Kupferstreifen, länglich gerollte Korallen zum Anhängen, welche vermuthlich mit den Perlmutter-Amuleten ehedem ein Halsgehänge ausmachten. [1]) Unweit Niedleben bei Halle eröffnete man ein Grab, das mit einer großen Steinplatte bedeckt war und drei verschiedene Behältnisse — Gruft, Vorhalle und Eingang — hatte. Am Ende der Grabeshöhle in der Mitte lag ein Gegenstand, welcher einem stark zusammengefallenen hölzernen Sessel ähnelte. Unter der ersten Deckplatte sah man große Urnenstücke von eigenthümlicher und eleganter Form, mit vieler Zeichnung von grauem Thone; am Giebelende in den Winkeln rechts und links einen Schädel und Rückenwirbel, in der Mitte Lenden- und Bein-Knochen, also die Gerippe von zwei Menschen, auch einige Feuersteinmesser, einige Feuersteinmeisel, viele durchbohrte Hundszähne und einige Fragmente von Bernstein, aber durchaus Nichts von Metall. [2]) Den Grabmalen unserer heidnischen Voreltern werden auch die sogenannten Hünen- oder Riesen-Gräber zugezählt, welche ihren Namen entweder fälschlich von den Hunnen oder von dem friesischen Worte Hunne, d. h. ein Todter, erhielten, aus dem ersten Jahrhunderte nach Chr. herstammen und besonders im Holsteinischen auf einem weiten Raume in großer Anzahl sich vorfinden, kugelförmig, 10—16 Fuß hoch und 100 bis 300 Fuß im Umfange sind, inwendig einen von Granitstein einge-

---

1) Kruse Deutsche Alterthümer. 1828. Bd. 2. Hft. 6. S. 98.

2) Ebendas. Bd. 2. Hft. 2. S. 103.

schlossenen, gegen 4 Fuß langen und 3 Fuß breiten Raum und in diesen Urnen mit Asche und Knochen und rings umher Schwerter, Dolche, Streitärte, Spangen, bronzene Nadeln u. dergl. enthalten und den Helden und Anführern errichtet wurden. [1]) Man rechnet auch Andere dazu. Nach Meiners liegt das berühmteste der noch übrigen Hünen-Gräber nicht weit von Salisbury in England, von den Umwohnern Stonehenge genannt, sieht man die meisten dieser Art in der Provinz Drenthe der Niederlande, sind die Felsstücke, aus welchen jene bestehen, insgesammt unbehauen und zwar selbst solche, die man als Deckel über andere hergelegt hat und so groß, daß eine Heerde von 100 Schaafen bei unfreundlicher Witterung darunter Schutz findet. [2]) Den germanischen Nationen war der Todten-Dienst fast gewiß fremd, wenn man darunter eine gottesdienstliche Verehrung der abgeschiedenen Seelen versteht. Höchstens fürchteten sie sich vor der Erscheinung und Beschädigung von Seiten der Geister böser Menschen; wogegen sie sich aber dadurch sichern zu können meinten, daß sie deren Ueberreste durchs Feuer zerstörten und die Asche in den Wind streueten. Durch die Vernichtung der Körper wurde ihrer, wie mancher Griechen und Römer, Ansicht zufolge den abgeschiedenen Seelen das Vehikel entzogen, mittelst dessen sie erscheinen und Unheil stiften könnten. [3]) Die den Teutschen eigenthümliche Verachtung des Todes hatte theils in ihrem kriegerischen

---

1) Brockh. Convers. Lex.

2) Meiners Geschichte der Rel. Bd. 2. S. 752. Le Petit Sittengallerie. S. 131. im asiat. Rußland.

3) Meiners Geschichte der Rel. Bd. 1. S. 299. S. 300: Ein gewisser Hrappo befahl seiner Frau, ihn stehend am Eingange seiner Küche zu begraben, damit er sein Haus desto besser übersehen könne. Die Witwe er-[illegible]te den Wunsch des Gatten, der aber nachher spukte und

und männlichen Geiste, theils in ihrem Glauben an Unsterblichkeit ihren Grund. Ihre Idee von dem künftigen Leben haben sie, wie allerwärts geschah, nach ihrem Leben hienieden gemodelt. Man belustigte sich dort mit Gefechten, trank köstliches Bier aus großen Hörnern oder wohl gar aus Hirnschädeln erschlagener Feinde, wie sie es oft auch hier thaten [1]). Bei den Herulern welche nach der Weichsel zu zur Seite der Rugier hausten, pflegten die Frauen zur Vermeidung des Schimpfes sich an den Gräbern der Gatten zu stranguliren [2]). Die an der Mündung der Weichsel und bis nach Polen und Siebenbürgen hin wohnhaften Gothen, ein sehr ansehnliches germanisches Volk, errichteten aus den erbeuteten Waffen u. s. w. der Feinde den verstorbenen Königen einen Scheiterhaufen, in ihrer Sprache straba oder strava genannt, über den Gräbern und hielten ein großes Leichenessen [3]). Ihr König Theodorich befahl außerhalb der Städte zu begraben und ihre Frauen weiheten freudig sich dem Tode an der Gruft ihrer Gatten voll der Hoffnung, auch ferner in deren Gesellschaft zu bleiben und Freude zu genießen. In derselben Zuversicht stürzten die Knechte der Gothen sich vom Felsen herunter, oder ließen sie sich mit ihren entschlummerten Herren verbrennen. Die Gattinnen, welche ihren Gatten, die Knechte, welche ihren Herren nicht im Tode folgten, waren nach der Volksmeinung auf immer von der Gesellschaft der Götter und von der Selig=

---

soviel Schaden that, daß ein gewisser Olaus sich genöthigt sahe, die Ueberreste des Hrappo herausgraben und verbrennen zu lassen.

1) Rotteck Allg. Gesch. Bd. 1. S. 551. Bredow Gesch. S. 275.

2) Kirchmann p. 220 aus Procop. bell. Goth. lib. 2.

3) Kirchmann p. 305. aus Plac. Lactant. ad lib. 12. Theb. Statii und Jornand. de reb. Goth.

keit der Walhalla ausgeschlossen. [1]) Unter den Scandinaviern in dem heutigen Schweden pflegte man die Leichname früher zu beerdigen, später unter dem dritten Odin zu verbrennen und machte man die Grabhügel meistens an Wegen oder an Quellen, um das Andenken der Entschlafenen desto sicherer zu erhalten und gab man den Hügeln oder Gegenden, wo deren Ueberreste ruheten, die Namen der dort begrabenen Helden und Fürsten. [2]) Von den Germanen scheidend blicken wir auf das große und furchtbare, Europa's westlichen Theil einst innehabende Volk der Celten und auf deren Hauptzweig die Gallier. Sie, die Celten, opferten die Gefangenen und getödteten Uebelthäter auf großen Scheiterhaufen, übergaben die Leichname regelmäßig den Flammen, übernachteten an der Brandstätte tapferer Männer dort Orakel erwartend und gebrauchten die Schädel der im Kriege Erschlagenen und selbst ihrer Väter als Trinkgeschirre. [3]) Die Gallier, von Gail, Galen wahrscheinlich, wie sie sich nannten, ein wildes und schlaues, in schrecklichen Aberglauben versunkenes Volk, weiheten die von schweren Krankheiten Befallenen und Andere zur Versöhnung der Götter dem Tode, verrichteten unter der Leitung der Druiden, ihrer Priester, Menschenopfer, verehrten als einen Gott besonders den Mercurius und sagten, daß sie Alle von dem Vater Dis abstammten. Die Männer hatten Macht über das Leben ihrer Frauen und Kinder; nach dem Tode eines angesehenen Familienhauptes versammelten sich dessen Anverwandte und stellten zumal bei dem etwaigen Verdachte eines vorhandenen Verbrechens über die

1) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 718. 72.

2) Ebendas. Bd. 2. S. 751.

3) Diodor. Sic. lib. 5. c. 32. Kirchmann p. 333. Nicander. Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 722.

Frauen auf eine niedrige Weise eine Untersuchung an, und tödteten, sobald jener gegründet erschien, diese durch Feuer, nachdem sie dieselben auf alle erdenkliche Art gemartert hatten. Das Leichenbegängniß ist der Gewohnheit gemäß glänzend und kostspielig, man warf Alles, was dem Herzen des Todten im Leben theuer war, in die Flammen und selbst die von diesem geliebten Thiere, Sklaven und Schutzbefohlene pflegten nach vollbrachter eigentlicher Bestattungsfeier zugleich der Glut überliefert zu werden. [1]) Nach Montfaucon gibt ein aufgefundenes Grabmal über die Aufbewahrung der Asche einige Auskunft. Man stieß, als man in dem Kloster des heiligen Laudomarus einen Grund legen wollte, bei einer Tiefe von 10—12 Fuß auf ein sehr kleines Gewölbe, dessen Umfang inwendig drei Fuß und dessen Höhe anderthalb Fuß maß, das rund und auswendig mit Bruchstein sehr sorgfältig bedeckt, inwendig mit Gyps befestigt war. An der Seite befand sich eine kleine Oeffnung, durch welche man eine Hand stecken konnte. In diesem Behältnisse entdeckte man drei Figuren aus einer Thonmasse gefertigt, von denen die vorzüglichste eine auf einem großen Sessel sitzende mit einem Kopfputze versehene Frauensperson vorstellte, welche ein dem Anscheine nach todtes Kind auf den Armen hält. Eine Urne ist von Glas und von der Form einer sitzenden Frau und mit Handhaben versehen. [2]) In Folge einer alten Sitte sollen die Gallier, an die Unsterblichkeit und Fortsetzung der bisherigen Lebensweise im Jenseit glaubend, für dieses Schuldverschreibungen dem Todten mitgegeben haben. [3]) Ihre Priester, die Druiden,

---

1) Florus lib. 3. c. 10. Vgl. Caesar bell. Gall. lib. 6. c. 16—19.

2) Montfaucon p. 364.

3) Valer. Max. lib. 2. c. 6. — Die alten Scoten,

welche viele Vorrechte genossen, lehrten, daß die Seelen unsterblich wären und nach dem Tode von dem Einen zu dem Anderen wanderten. [1]) Von den Rutenern, einem gallischen Volke in Aquitanien, den Bewohnern des jetzigen Rovergue, erzählt man Folgendes. Sie setzten die mit Kleidern und Schuhen versehenen Leichname aufrecht auf einen Stuhl, welchen die Ver-

---

oder Schotten, die zu diesem Stamm gehören, beerdigten die Todten. Der Grund des 6 bis 8 Fuß tiefen Grabes ward mit feinem Thone überlegt; hierauf legte man den Leichnam und zu dem eines Kriegshelden zugleich sein Schwert und die Spitzen von zwölf Pfeilen. Darüber brachte man eine Lage Thon, worin sie ein Hirschgeweihe als Symbol der Jagd verbargen. Dieß Alles wurde mit feiner Erde bedeckt und am Rande wurden vier Steine aufgerichtet. Auf den Gräbern wuchsen bisweilen Eichenbäume. Die Geister der Todten, der Erschlagenen, schweben umher auf dunkeln Wolken und man hörte ihre schwachen Stimmen. Vgl. ihren vorzüglichsten Barden Ossian Fingal. (Hamb. 1764.) S. 13. 34. 69. u. Anmerkg. S. 113. 128. Die Berge in Schottland, Irland und Wales zeigen deutliche Spuren nach Hartsforne's Angabe, daß man in Großbritanuien in alter (heidnischer) Zeit vor der röm. Eroberung unter Cairns oder Steinhaufen, unter Cromlechs, welche aus drei, oder mehr aufrechtstehenden Steinen mit einem darübergelegten flachen Steine bestehen, innerhalb Kreisen von aufrechtstehenden Steinen und unter Erdaufwürfen bestattete. In den Cromlechs, besonders auf der Insel Guernesey, befanden sich gewöhnlich eine Schicht verbrannter menschlicher Gebeine und grobe ungebrannte Töpfergeschirre. Die Oberfläche des Bodens war mit flachen Steinen gepflastert, dann kam eine Schicht Kies, dann die Gebeine u. s. w. Diese lagen bisweilen in ziemlich erhaltenen Urnen. Die letzte Klasse, die Grabhügel, gehören einer etwas späteren Zeit an. Gräber in Dorsetshire beweisen, daß dort Celten wohnten und Verbrennung und Beerdigung neben einander bestanden. (Ausland 1844. Nr. 27. u. 1843. Nr. 350.)

1) Caesar. bell. Gall. lib. 6. c. 14. Pompon. M. lib. 3. c. 2.

wandten trinkend und zechend umsetzten und begannen zu klagen: O wehe mir! Warum bist du gestorben? Fehlte es dir an Speise und Trank? Warum also bist du gestorben? Wehe mir! Hattest du nicht einen schönen Gatten? Warum also bist du gestorben? u. s. w. So zählten sie klagend alle äußere Güter dessen auf, dessen Tod sie beweinten, nämlich Kinder, Schaafe, Pferde, Gänse, Hühner, u. s. w. Dabei sangen sie wieder den Klaggesang: Warum bist du gestorben? u. s. w. Hierauf überbrachten sie dem Verblichenen kleine Geschenke, einer Weibsperson Faden mit einer Nadel, dem Manne ein Tüchelchen, um es um dessen Hals zu binden. Bei dem eigentlichen Begräbnisse folgten die Meisten zu Pferde und ritten neben dem Leichenwagen her; sie schlugen die gezogenen Schwerter zusammen und riefen: Fliehet hinweg, ihr Dämonen, in die Unterwelt! Die Veranstalter des Leichenbegängnisses warfen kleine Geldstücke gleichsam als Reisegeld in das Grab und legten in dasselbe zu des Entschlafenen Haupte auch Brod und eine Flasche Bier, damit nicht die Seele hungere oder dürste. Die Frau saß oder lag dreißig Tage lang klagend bei dem Aufgange und Untergange der Sonne auf des verblichenen Gatten Gruft. [1]) Die Bürger von Massilia, einer ehemals sehr blühenden, durch feine Lebensart und Wissenschaft ausgezeichneten Handelsstadt und griechischen Colonie (jetzt Marseille) stellten zwei Särge vor die Thore, den einen, in welchem die Leichname der Kinder, den anderen, in welchem die der Knechte auf einem Wagen zur Gruft geführt wurden, beschlossen, ohne Wehklage und ohne Zerschlagen der Brust die

---

1) Seyffert tractat. de nummis in ore defunctor. p. 62. aus Neander Explicatio terrar. orb. a. C.

Trauer am Begräbnißtage durch ein häusliches Opfer, an das ein Gelage der Verwandten sich knüpfte. [1]) Unter den Bewohnern der britanischen Insel Hibernia herrschte eine entschieden rohe Pietät. Sie sollen wirkliche Menschenfresser gewesen sein, die Leichname der Aeltern stückweise verschlungen haben, in der Meinung, daß es ganz löblich sei, wenn sie, die da aus den Eingeweiden jener Lebenden hervorgegangen wären, denselben als Todten den Eingang in ihre Eingeweide nicht verweigerten. [2])

Amerika.

Auf Nordamerika ruht zunächst unser Auge. In Grönland und Labrador oder Neubritanien, wo die Sonne keine Glut und die Erde keine Productionskraft mehr hat, begegnen wir den Eskimos, einem armen, im Zustande der Verwilderung schmachtendem Volke, das in neuerer Zeit zum Theil dem Christenthum zugeführt ward und besonders von Fischfang und Jagd lebt, bei dem es wohl gar dem Sohne oder Enkel als Pflicht erscheint, den Vater zu tödten, sobald dessen Weisheit in eine zweite Kindheit übergeht. Eine besondere Pietät! Sie begraben die Leichname der Ihrigen und bedecken sie so mit Rasen und Steinen, daß sie nicht gedrückt werden. [3]) Einen freundlicheren Anblick gewähren die freien India-

---

1) Mannert Geogr. der Griechen u. Römer. (Nürnb. 1804.) Thl. 2. Bd. 1. d. 71. Valer. Max. lib. 2. c. 6.

2) Strabo lib. 4.

3) Le Petit Sittengallerie. S. 381—384. Meiners ... r Rel. Thl. 2. S. 740.

ner, [1]) die sogenannten Wilden, welche sich in viele Stämme theilen und mit Jagd, Fischerei und Krieg, aber auch mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Sie sterben mit einer Standhaftigkeit, Gelassenheit und Hoffnung, welche manche Bekenner Christi beschämen möchte. Der große Geist, denken sie, ruft mich und ich habe hier weiter Nichts zu thun, habe das Meinige zur Erhaltung meiner Familie, auf der Jagd und gegen die Feinde meiner Nation gethan; ich werde es in Quest noch besser haben und daselbst noch ein tüchtigerer Jäger und Krieger sein. Der Indianer erwartet den Tod in seiner Hütte mit derselben Ruhe, mit welcher er ihm im Felde entgegenging. Hat ihm der Arzt sein Schicksal verkündet, so redet er die Umstehenden mit einer Fassung an, die bei einem so wichtigen Falle, der fast jedem anderen Menschen Furcht und Zittern verursacht, große Bewunderung verdient. Ist er Einer von den Oberhäuptern und hat er Familie, so hält er eine Art Sterberede, in welcher er seinen Kindern noch allerlei gute Regeln gibt. Dann nimmt er Abschied von seinen Freunden und befiehlt ein Gastmahl für diejenigen anzurichten, welche ihm eine Leichenrede halten wollen. Und so drückt er sich die Augen zu und geht getrost nach seinem Quest. Nach seinem Erbleichen setzt man ihn in seiner Hütte in einer aufrechten Stellung auf die Haut eines von ihm selbst getödteten Bäres und legt seine Waffen neben ihn. Die Todtenrede, die ihm gehalten wird, ist ungefähr folgenden Inhaltes: Du sitzest noch unter uns, Bruder! Dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unserigen ähnlich, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlt. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden

1) Vgl. üb. d. Indianer Herzog Bernhard Reise durch Nordamerika. (Weim. 1828.) Thl. 2. S. 34. ꝛc.

Rauch zum großen Geiste emporblies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst vor Kurzem nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Reh auf den Gebirgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufkletterten und den härtesten Bogen spannen konnten? Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du auf immer für uns verloren wärst, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte. Deine Seele lebt noch in dem großem Lande der Geister bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahingegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten; aber auch wir werden dir einst folgen. — Offenbar ist es, daß sie sich das andere Leben blos als eine Veränderung des Ortes, aber unter denselben Bedürfnissen, als das gegenwärtige, vorstellen. Die Bucro's, welche in kleinen Gesellschaften leben und ernsten Charakters sind und kriegerisch, waschen, bemalen und beerdigen ihre Todten. Die nächsten Verwandten durchstechen mit spitzen Röhren ihre Arme und Beine zum Zeichen der Trauer und ziehen sich auf längere Zeit in ihre Hütten zurück, dem Schmerze sich überlassend. Die Frauen heulen und wehklagen. Zu dem Hingeschiedenen wird Alles, was im Leben ihm lieb war, in die Gruft gelegt. Sie glauben, daß die abgeschiedenen Geister in eine Art der großen Affen übergehen, und scheinen dem Monde göttliche Verehrung zu beweisen. [1]) Unter den Nadowessiern, (Indianern, auch Sioux oder Dacota's genannt) verloren Aeltern ihren vierjährigen Sohn. Der Vater zerfetzte sich die Arme über den Ellenbogen mit Pfeilen so, daß er durch den Verlust des vielen Blutes und durch den heftigen Kummer den

---

1) Ausland 1844. Nr. 141.

Tod sich zuzog. Sobald die ganz untröstbare Mutter ihren Gatten sterben sahe, hörte sie auf zu weinen und ward völlig ruhig und heiter. Als Ursache dieser geänderten Stimmung in ihr erwähnte sie, daß sie so traurig gewesen aus Besorgniß, ihr Kind würde seiner großen Jugend wegen im Lande der Geister seinen Unterhalt sich nicht haben verschaffen können. Nun aber der Vater auch dahin gegangen sei, der sein Kind zärtlich liebte und der Jagd sehr kundig wäre, so habe sie aufgehört zu trauern und wünsche jetzt möglichst bald mit ihnen vereint zu werden.[1]) Die Indianer haben etwa dreißig Meilen unterhalb dem Wasserfalle von St. Anton am Missisippi eine furchtbare und merkwürdige Höhle von ungeheurer Tiefe, welche von ihnen die Wohnung des großen Geistes genannt wird, zu welcher es nur einen engen und steilen Zugang gibt, der nahe am Rande des Flusses fortläuft. In geringer Entfernung von jener ist der Begräbnißplatz von verschiedenen Stämmen der Nadowessier. Am Ende des Aprils gehen diese Stämme jährlich zu der großen Höhle, um mit den Uebrigen einen großen Rath zu halten, worin sie ihre Unternehmungen für das künftige Jahr festsetzen. Zugleich nehmen sie ihre Todten, die in Büffelhäute genähet sind, mit sich, um sie zu begraben.[2]) Sie huldigen

---

1) Goeze Natur, Menschenleben und Vorsehung. (Leipz. 1796.) Bd. 2. S. 245. aus Carvers Reisen S. 333.

2) Goeze Natur. ꝛc. Bd. 2. S. 294. Ueb. die Nadowessen s. Bromme Reisen ꝛc. (Baltim. 1834.) Bd. 3. S. 259. Maximilian, Prinz zu Wied, Reise nach Nordamerika in d. J. 1832—1834. (Koblenz 1838.) Bd. 1. S. 336. Vgl. Jena. Lit. Ztg. J. 1844. Nr. 214. Die meisten Gräber der noch gegen 2000 Köpfe umfassenden Nation der Dawtanindianer, bestehend aus einem hohen Gerüste von vier Pfählen, auf welchen der Todte in Felle fest eingeschnürt ausgestreckt liegt; andere sind von Stangen und Reißig gleich einer Art von Zaun oder Hütte gebildet,

auch hie und da der Meinung, daß die Seelen der Kinder in andere menschliche Leiber einkehren werden; theils weil sie das Leben wenig genossen, theils damit sie hinlänglich erstarken, um einst im Lande der Seelen ihre Nahrung suchen zu können. Daher begraben sie die Kinder nahe an besuchten Wegen oder Fußsteigen, um den Seelen das Einkehren in den Embryo der vorübergehenden schwangeren Frauenspersonen zu erleichtern. Die Leichname ihrer Mitstreiter, die im Kriege oder auf dem Zuge sterben, pflegen sie zu verbrennen und die Asche derselben, die sich leichter transportiren läßt, mit zu nehmen. [1]) Gewöhnlich liegen die Begräbnißplätze in der Nähe der Wohnungen, häufig auch in der Nähe befestigter Einkreisungen. Mehrere erheben sich vereinzelt mitten aus der Ebene als die einzig noch vorhandene Spur einer früheren Bevölkerung. Bei dem Nachgraben in diesen alten Grabmalen sind noch Stücke von thönernen Gefäßen, von grob ausgearbeiteten Waffen oder anderen Werkzeugen aus Stein oder Kupfer zum Vorschein gekommen. [2]) Einige opfern den Verstorbenen nur wenige Tage nach dem Tode, höchstens so lange, bis sie ihnen gefangene Feinde geschlachtet haben und zwar aus dem Grunde, weil ihrer Ansicht zufolge die Manes nur eine bestimmte Zeit bei den Leichnamen oder über der Erde bleiben und dann auf immer in Oerter der Ruhe, der Seligkeit oder Qual versetzt werden, wo sie von den Lebenden getrennt seien. [3]) Uebrigens ehren sie ihre Entschlafenen sowohl vor als sogleich nach der Beerdigung durch Thränen und Wehklagen,

---

in deren Mitte der Verstorbene unter der Erde ruht. Auf solche Art schützt man die Leichname gegen die Wölfe.

1) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 792. Z. B. die Apalachiten und Loanger. Thl. 2. S. 731.

2) Welt-Gemälde-Gallerie. Nordamerika S. 158. 167.

3) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 292.

durch Musik, Tanz und Gesang, durch Todtenmahl und Kampfspiele, wobei Wettrenner, Balger und Schützen um Preise streiten. Außerdem feiern sie jährlich ein Fest, welches sie das Seelen- oder Todten-Fest nennen. Nachdem die Aeltesten eines Dorfes den Tag zu dessen Begängnisse festgesetzt haben, erwählt man einen König des Festes und benachrichtigt die nahen Dörfer von der bevorstehenden Feierlichkeit. An dem gedachten Tage versammeln sich alle Männer des Dorfes nnd gehen in feierlicher Procession je zwei neben einander auf den Todtenacker, wo man die im letzten Jahre Verstorbenen begraben hat. Hier scharrt ein Jeder die Leichname oder Gebeine seiner hingeschiedenen Anverwandten aus und die Frauen erheben dabei ein fürchterliches Geschrei. Die Körper, deren weichere Theile noch nicht ganz verwest sind, säubert man sorgfältig, wickelt dann die Gerippe in neue Kastorfelle und trägt sie mit derselben Ordnung, in welcher man kam, in das Dorf zurück, stellt sie hier einige Tage in jeder Hütte gleichsam zur Verehrung von Seiten der Lebenden aus und veranstaltet ihnen zu Ehren ein Todtenmahl, das abermals mit Tänzen, Gesängen und Kampfspielen begleitet wird. Nach hinlänglich vollbrachter Verehrung bringt man jene Ueberreste in einen geräumigen Saal, hängt sie hier an den Wänden umher und legt zu ihren Füßen die ihnen geweiheten Gaben. Findet unter den Gerippen sich das eines Oberhauptes, so gibt sein Nachfolger ihm zu Ehren ein Mahl und singt einen Lobgesang auf die Thaten und Tugenden jenes ab. Darauf setzt man die Skelette in einer großen Grube bei, die mit dem kostbarsten Pelzwerke bekleidet ist. Jede Familie legt neben den Gerippen ihrer Angehörigen die bestimmten Geschenke nieder. Alle männliche Anverwandte steigen in die gemeinsame Grube hinab, während die Weiber auf über der Grube er-

bauten Gerüsten wehklagen und jene nehmen aus der Grube bei dem Heraussteigen etwas Erde mit, weil diese Glück bringen soll. Zuletzt bedeckt man die Skelette mit neuem Pelzwerke, dieses mit Baumrinden, diese wieder mit Holz, Steinen und Erde, und gießen die Frauen noch einige Tage lang Sagamite oder Fleischbrühe auf das gemeinsame Grab. [1]) Laut eines anderen Berichtes feiern sie dieses Fest der Todten oder der Geister mit jedem zehnten Jahre, werden die im Laufe der letzten zehn Jahre Verstorbenen ausgegraben, wie man von den schon länger in der Erde Ruhenden sorgfältig den Staub und die Knochen sammelt, die Ueberreste eines Jeden von seinen Freunden in ihre Hütte gebracht und seine glänzenden Thaten und guten Eigenschaften besprochen. [2]) Die Osagen, Indianer in den vereinigten Staaten, meinen voll des Glaubens an den großen Geist und an Unsterblichkeit, daß sie nach ihrem Ableben in den alten Aufenthalt ihrer Voraltern zurückkehren, jedoch nur die tapferen Krieger und Jäger dorthin über einen See, in welchem die Feiglinge und Bösen ertrinken, gelangen werden. [3]) Unter den Delawaren, einem Stamm des mächtigen Volkes der Mohikaner, die einst in dem südwestlichen Theile von dem jetzigen Neu-England hausten, begrub man und begruben die Frauen oder Mädchen, mit ernster Trauer ihre Geschlechtsgenossen in einer Art Sarg von Birkenrinde, warf man Erde darüber und bedeckte diese mit Blättern und Zweigen, legte einem Häuptlinge die Kriegswaffen und Jagdgeräthe zur Seite und machte in den Sarg eine Oeffnung, damit der Geist zu seiner Zeit mit der irdischen Hülle

---

1) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 320.

2) Allgem. Modeztg. 1843. Nr. 40.

3) Bromme Reisen durch die vereinigten Staaten. 3. S. 558.

zusammenkommen könnte. [1]) Von der Begräbnißart der Urbewohner gibt auch Zeugniß eine Mumie, welche, wie man erzählt, im Jahre 1814 bei Glasgow im Staate Kentucky neun Fuß unter der Erdoberfläche in einer salpeterreichen Höhle 200 Yards vom Eingange und zwar in sitzender Stellung und in Hirschhäute und Tücher eingewickelt gefunden wurde. Ferner ein Grabhügel, welchen man bei der Anlegung einer Hauptstraße zu Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, zerstörte. Man fand in ihm viele Menschenknochen, Ueberbleibsel von Urnen und eine sehr grob in Stein ausgehauene Eule. Ebenso ein Hügel bei Circleville, der neunzig Fuß Höhe hatte und zum Begräbnißplatze gedient zu haben scheint; weil man in demselben eine große Menge menschlicher Skelette von allen Größen antraf. Sie lagen horizontal mit den Köpfen nach der Mitte des Hügels zu und bei ihnen fand man mehrere steinerne Aexte und längliche, schwarze, polirte Steine, die in der Mitte ein kleines Loch hatten. Vielleicht ward ein Faden durch dieses Loch gezogen, da die Steine als Zierrathen oder etwa als Talismane getragen wurden. In der Mitte des runden Forts stand ehemals ein gegen zehn Fuß hoher und dreißig im Durchmesser haltender Hügel. Man fand in demselben auf dem natürlichen Niveau des Bodens zwei menschliche Skelette, eine Menge steinerne Pfeilspitzen und Holzasche zwischen hartgebrannten Backsteinen, woraus man schließt, daß die Körper verbrannt worden sind, sowie einen Spiegel von mica

---

1) Cooper der letzte Mohikaner. (Stuttg. 1826.) Thl. 4. S. 220. 227. Thl. 3. S. 40: Die Indianer schleichen selten unter Todten umher und haben sie dem getödteten Feinde die Kopfhaut genommen, so lassen sie ihm die gebührende Ruhe; sie glauben im Jenseit auch schöne Wälder voll Wildpretes zu finden.

membranacea. [1]) Bei Cincinati waren pyramidenartige Grabhügel oder Mounds, deren bedeutendster sieben und zwanzig Fuß hoch am westlichen Ende der Stadt lag. Einige von den dort erblickten Menschenknochen waren in rohe steinerne Särge eingeschlossen, andere mit Erde bedeckt und gewöhnlich mit Asche und Holzkohlen umgeben. Derartige Grabhügel oder Mounds sind auch bei Neu-Madrid und besonders auf der Nordseite von St. Louis, wo in den Gräbern sechs rohe Steine hinsichtlich ihrer Zusammenstellung als Sarg dienen konnten nnd bei Vielen die Kopf- und Fuß-Steine über die Erdoberfläche emporragten. Die Steinsärge hatten die Länge von 23 und 50 Zoll; nur einige enthielten vollkommene Skelette, in anderen war der Staub zum Staube zurückgekehrt. [2]) Unter den ehemaligen Natchez baten viele Unterthanen ihre Fürsten, mit ihnen sterben zu dürfen. Alle diejenigen, welche diese Erlaubniß erhielten, arbeiteten sogleich an Stricken, um mit diesen über den Gräbern ihrer Beherrscher sich erdrosseln zu lassen. [3]) Bezüglich der schon angedeuteten Trauer die Mittheilung: Die Männer halten zwar bei dem Tode erwachsener männlicher Angehörigen Klage- und Lobreden, verwunden sich auch wohl bis aufs Blut; vergießen aber nie Thränen bei dem Hinscheiden ihrer Gattinnen und Kinder, indem sie solches als etwas Unmännliches ansehen, und stimmen nicht in das Heulen und Wehklagen der Frauen ein. Es fehlt auch hie und da nicht an Klageweibern, die tanzen und ohne Aufhören weinen. Die Frauen, die sich auch verwunden, müssen ihr Wehklagen ein ganzes Jahr hindurch fort-

---

1) Herzog Bernhard Reise durch Nordamerika. Thl. 1. S. 191. Thl. 2. S. 184. 188.

2) Bromme Reise rc. Bd. 2. S. 66. Bd. 3. 266. 287.

3) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 71.

setzen und zu gewissen Stunden, oder wenn sie Gäste erhalten oder die Gräber der Gatten besuchen, erneuern, ebenso lange auf animalische Nahrung verzichten, sich in Lumpen oder schlechte Kleider hüllen, das Gesicht schwärzen, und, ohne sich zu waschen, in ihren Hütten verweilen. Während der Trauerzeit darf die Witwe sich nicht anderweit verheirathen. Sie trauert zwei bis vier Jahre um den Gatten. Dasselbe gilt von dem Witwer. Bei diesem sind jedoch die Pflichten nicht so streng als bei jener, und daher verehelicht er sich öfters schon nach zwei Jahren und zwar mit seiner etwaigen Schwägerin. Die Indianer halten dieß für etwas sehr Natürliches; denn ein Weib, sagen sie, werde sicherer für ihrer Schwester Kinder, als für die einer Fremden sorgen. [1]) Die Leichengebräuche der Ureinwohner Westindiens, der Caraiben, von denen wenige oder keine Spuren mehr vorhanden sind, werden wir später bei Guinea kennen lernen; hier nur ein Wort über die Neger. Ein großer Theil derselben lebt in der goldenen Freiheit, ein größerer in der traurigen Sklaverei. [2]) Auch bei ihnen, welche die Götter in Guinea zurückgelassen zu haben scheinen, ist die Bestattungsart verschieden. Der Arme wird ohne Sarg, ohne Umstände, nur in eine Kavanna gewickelt, der Erde anvertraut, der Wohlhabende aber

---

1) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 699. 707. S. 708: Wenn unter den Pataganiern Südamerika's eine Witwe während der Trauerzeit mit einem anderen Manne nähern Umgang pflegen wollte, so würde sie, wofern sie nicht erfahrene Nothzucht nachweist, mit jenem von den Verwandten ihres verstorbenen Ehemannes getödtet werden.

2) Burton der afrikanische Sklavenhandel und seine Abhilfe. Aus dem Engl. v. Julius. (Leipz. 1841.) Die jährliche Sklavenausfuhr aus Afrika nach Amerika soll jährlich sich auf wenigstens 200,000 Individuen belaufen; überhaupt aber auf eine halbe Million.

zuvor in einen bisweilen mit Leinwand ausgeschlagenen Sarg gelegt und in ein weißes Sterbekleid gehüllt. Vor der Beerdigung hat ein Schmaus Statt, dem die Leichenbegleiter beiwohnen und der dem Entschlafenen desto mehr zur Ehre gereicht, je mehr Rum oder Killdevill dabei aufgeht. Mit jenem ist Tanz und Lärm verbunden, den die trunkene Gesellschaft bisweilen die ganze Nacht hindurch fortsetzt. Dann folgt das eigentliche Begräbniß, welches ein Missionär also schildert. Eine große Anzahl Neger ging hinter dem Sarge unter beständigem Singen und Tanzen und Getöse der Trommeln und Kalbasche her. Diese waren mit einem Stiele oder Handgriffe versehen und verursachten, sobald sie geschüttelt wurden, durch die darin befindlichen Erbsen oder Steinchen ein starkes Geräusch. Die Trommeln bestanden aus kleinen viereckigen, mit einem Felle überspannten Kasten. Nach deren Tönen tanzten besonders, gräßliche Leibes-Bewegungen machend, die Negerinner. Als der Zug sich dem Grabe näherte, stellten die Tänzer sich, als ob der Todte nicht Lust habe, sich dort verscharren zu lassen. Bald wurden sie dem Scheine nach gegen ihren Willen von dem Wege ab in die Prickelbeersträuche gezogen und von den Stacheln dieser Pflanze jämmerlich zerstochen; bald schossen sie wieder einmal so schnell fort, daß sie beinahe zu Boden stürzten. Jedesmal, wenn der Todte das Weitergehen zu hindern schien, trat eine alte Negerin zu dem Sarge, klopfte an diesen, redete mit dem Verblichenen und tanzte dann mit den abscheulichsten Geberden. Nachdem endlich der Sarg mit vieler Mühe in das Grab gesenkt worden war, wurde dieses eilig mit Erde ausgefüllt, damit der widerspenstige Todte nicht diese wieder herauszuwerfen Zeit gewinnen möchte. Damit hatte die Sache ein Ende. Zum Begräbnisse der Schwarzen sind bei den Plantagen eigene Plätze be-

stimmt; viele werden jedoch auch nicht fern von ihren Häusern beerdigt. [1]) Die Orinokesen in Südamerika, mit welchem Namen man diejenigen Völkerschaften bezeichnet, die längs dem großen Orinoko-Flusse wohnen und in ihren Sitten und Gebräuchen einander sehr ähnlich sind, als die Saliven, Cariben, Tamanachier, Arnacher, Parmhier, Manaiti, Piari u. s. w. gleichen hinsichtlich ihrer körperlichen Constitution den Blumen; jede Veränderung der Luft ist ihnen empfindlich, sie werden von vielen Krankheiten heimgesucht und frühzeitig eine Beute des Todes. Sie beschäftigen sich mit dem Fischfange und der Jagd und besitzen das Gemeingut des Glaubens an ein höchstes Wesen, den Schöpfer der Welt. Bei dem Wüthen der Seuchen sagen sie: Die Piaci haben die Luft oder die Quellen, aus denen sie Wasser schöpfen, mit ihrem Hauche vergiftet, oder giftige Kräuter auf den Fußsteigen vergraben; pflegen sie abgesehen von einigen Mitteln, die sie anwenden, nämlich vom Baden, Blutabzapfen und Fasten, dem Patienten mit hohlen Kürbissen die Ohren voll zu klappern und dabei gewisse Verse herzusagen, mit ihrem Munde den Kopf, die Brust und die übrigen leidenden Theile des Kranken zu berühren und ihrem Anhauchen und Geklapper die größte Kraft beizumessen. Nach dem Entschlummern eines Angehörigen, eines Vaters, einer Mutter, eines Sohnes u. s. w. vergießen sie bittere Thränen, erheben sie laute Klagen und drängen die Frauen sich zu dem Sterbelager, ihren Schmerz durch unaffectirte, natürliche Klagelieder kund gebend, in welchen sie den dadurch der Familie oder Nation zugefügten Verlust kurz besingen, den Hingeschiedenen als einen tüchtigen Jäger rühmen und dann nur dessen

---

1) Oldendorp Gesch. der Mission auf den caraib. Inseln. Thl. 1. S. 442.

Namen wiederholen. Auch diese Wiederholung ist durch abwechselndes Erheben und Sinkenlassen der Stimme musikalisch. Die Männer sitzen unterdessen still und niederschlagen und unterbrechen ihr Schweigen blos bisweilen durch Seufzer. Einige dieser Völkerschaften haben die Gewohnheit, alles Geräthe, welches dem Verstorbenen angehörte, zu zerbrechen oder zu verbrennen, ja sogar die von ihm gepflanzten Gewächse mit der Wurzel auszurotten. Ihre Bestattungsart ist sehr einfach. Die Hangmatte, die dem Lebenden als Bett diente, dient dem Todten als Sarg. Die Stricke, an denen jener schwebte, wickelt man fest um den Leichnam. Man gräbt dann in der Hütte ein Grab und scharrt ihn mit seinen Hausgeräthen und Waffen hinein. Manche legen ihre Entseelten in Höhlen und wälzen zur Sicherstellung jener gegen wilde Thiere einen Stein vor dieselben. Hat sich später das Fleisch von den Knochen des Leichnams gelöst, so verwahren sie letztere in Gefäßen von Thon und Palmenrinde und setzen sie in irgend eine Grotte oder selbst in ihre Hütten. Einige pflegen auch die Todten zu verbrennen. Mit entschiedener Pünktlichkeit beobachten sie Alle die Trauer. Die Tamanachier entsagen während derselben ihrer Malerei und dem Putze, schneiden ihr langes Haar ab und erscheinen, nachdem dasselbe wieder gewachsen ist, heiter, und die Frauen entfernen ihre Korallen-, Perlen- und Muschel-Schnuren. Die Maipuri's dagegen, welche gewöhnlich mit geschorenem Haupte gehen, lassen das Haar eine gewisse Zeit wachsen, worauf es unter Ceremonien wieder abgeschnitten wird. Dieß gibt zur Feier eines Festes Anlaß, an welchem Alle sich versammeln, um den Verblichenen nochmals zu beweinen und darauf unter Gesang und Tanz eine Art Leichenschmaus zu halten. Ebensowenig als Anderen ist ihnen der Glaube an Unsterblichkeit fremd. Wenn

Jemand stirbt, so sagen sie, z. B. die Tamanachier: Er ist ohne Seele geblieben oder seine Seele hat sich entfernt. Sie meinen, daß diese nach dem Tode über das Meer oder in die Gegenden wandere, die wir Europäer bewohnen, und z. B. die Maipurier und Jaruri u. s. w., daß ein Zustand der Vergeltung eintrete.[1]) Unter den Bewohnern von Peru war, wie auch unter den Apalachiten, die Sitte heimisch, daß man die Todten mumisirte und daß man den abgeschiedenen Seelen einigermaßen angesehener Volksgenossen aus getrockneten Ziegeln Hütten erbaute, die etwa zwölf bis vierzehn Fuß hoch waren und fünf bis sechs Fuß im Durchmesser hatten. Den Königen errichtete man Tempel, wo ihre Statuen, wie die Bildnisse der Götter angebetet und von Priestern bedient wurden.[2]) Ein anderes Volk Südamerika's sind die Abiponer in dem Staate Paraguay, dessen Bewohner aus Kreolen und Indianern bestehen, die bereits den römisch-katholischen Glauben angenommen haben. Die Geschichte dieses Volkes bietet Eigenthümliches und Merkwürdiges, welches der Leser selbst aus der unten bezeichneten Quelle schöpfen mag. Sie sind beritten und kriegerisch, theilen sich in verschiedene Horden und schweifen, ohne Ackerbau zu treiben, in fliegenden

1) Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker. (Mittheilung aus Gilii Nachrichten) S. 64. 96. 161. 151. 152. 101. 104—106. 153. Meiners Gesch. der Relig. Bd. 2. S. 754.: Man dachte die Seelen sich bald als Bilder, bald als Schatten, bald als den Wiederhall. Diese letztere Ansicht entstand unter mehreren Völkern im südlichen Amerika daher, daß man jenen für die Stimmen umherirrender Seelen hielt.

2) v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184. Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 743. Seit 1821 hat nach Cannabich's Zeugnisse Peru sich als eine freie Republick erklärt mit einer repräsentativen Verfassung. Die römisch katholische Religion ist Staatsreligion und der Sklavenhandel abgeschafft.

Hütten umher, kennen nicht die Laster der Unzucht und des Diebstahles, nennen das höchste Wesen, für dessen Bild sie das Siebengestirn halten, Großvater, so wie den Tempel, Haus der Bilder, oder den Ort, wo man Gott dankt und haben statt eines eigentlichen Regenten bei jedem Haufen einen frei gewählten und öfters gewechselten Cacique, abiponisch Nelareyrat oder Anführer. Mit ungeschwächtem Muthe sehen und gehen sie dem Tode bei vielen Gelegenheiten entgegen; aber wirkliche Feigherzigkeit bemächtigt sich ihrer, sobald der Tod in gewöhnlicher Weise ihnen nahet. Bei dem Eintritte der Krankheiten, die, je seltener sie sind, desto regelmäßiger als Vorboten des Todes angesehen werden, flieht Alles, um von jenen verschont zu bleiben. Der Appetit ist ihnen gleichsam ein Barometer bezüglich der Gesundheit oder Krankheit. Weist Jemand einen angebotenen Bissen zurück, so wird er sogleich von allen Umstehenden für krank erklärt und beklagt. Die Rede: er ißt nicht, er spricht nicht, gilt der gleich: er stirbt. Verbreitet sich das Gerücht, daß Jemand in den letzten Zügen liegt, so entfernen sich alle Männer; aber die Frauen, die zu seiner Verwandtschaft gehören oder in dem Rufe der Heilkunst stehen, kommen schaarenweise herbei und umgeben mit aufgelöstem Haare und entblößter Brust zu beiden Seiten sein Lager. Einige von ihnen fallen über ihn her und beginnen, in dieser Handlung ein kräftiges Heilmittel erkennend, an allen seinen Gliedern herzhaft zu saugen. Die Vornehmste, gewöhnlich die Oberpriesterin, steht mit einer großen Heertrommel dicht über des Kranken Haupte und wirbelt schrecklich auf derselben; Andere nehmen von Zeit zu Zeit die Haut, mit welcher er bedeckt ist, ab, beurtheilen seine Mienen und begießen ihn, wenn er noch athmet, mit Wasser. Die Haut, unter welcher sein ganzer Körper liegt, ist so dick wie ein Bret und

sehr schwer. Sie vergraben den Leidenden darunter, um den Anblick seiner letzten Zuckungen zu vermeiden. Hört man seinen Athem nicht deutlich mehr, so erhebt Alles ein großes Geschrei und ruft: Chitkanka! Levava! Er ist nicht mehr! er ist todt! Dieß ist die Losung für die Weiber und Mädchen des Fleckens. Alle eilen hinzu und vereinen sich in einem gemeinsamen Wehklagen. Oft ziehen sie schon in langen Reihen unter einem betäubenden Jammergeschrei vor eines vermeintlich Entschlafenen Wohnung auf und ab, da ertönt plötzlich die Stimme: La Natatevge! Er lebt schon wieder! Dann verstummen sie, einige kehren zu ihren Hütten zurück und andere dringen in des Sterbenden Hütte ein, um durch Trommeln, Klappern und Klagen ihm den Abschied zu erleichtern. Darnach ist es der Anwesenden Geschäft, dem Hingeschiedenen Herz und Zunge mit der Wurzel herauszureissen, zu sieden und damit der Urheber des Todes bald sterbe, dem nächsten Hunde vorzuwerfen. Der Entschlafene wird in sein gewöhnliches Kleid gehüllt, in eine Ochsenhaut gewickelt und mit Riemen fest zusammengeschnürt und sein Haupt mit einem besonderen Tuche umgeben. Den kaum erkalteten Leichnam legt man auf ein Pferd und führt ihn zur Grabstätte. Diese wählen sie in Wäldern und Gebüschen, die eine gehörige Strecke von ihrem Wohnplatze entfernt sind, um sich die durch den Anblick des Grabhügels erregte Betrübniß zu ersparen. Um die Grube herum, welche, damit der Todte nicht zu schwer mit Erde belastet werde, nicht tief ausgeworfen wird, pflanzen sie zur Abwehr der Tiger Dornhecken. Auf den Hügel setzen sie dann einen umgestürzten Krug, dessen der Verstorbene, wenn er dürstet, sich bedienen soll; in geringer Entfernung davon hängen sie an einen Baum ein Kleid auf, damit er in dasselbe sich hüllen könne, wenn er etwa noch einmal in der Welt sich umsehen

will, und endlich pflanzen sie noch eine Lanze an dem Grabe auf, damit es ihm nicht an einer Waffe zum Kriege und zur Jagd fehle. War der Verblichene ein Cacique oder sonst ein tapferer Krieger, so stechen sie die ihm besonders theuer gewesenen Pferde nieder und umgeben sein Grab mit Pfählen. Die Sorge für ein ehrenvolles Begräbniß beschäftigt die Abiponer nicht weniger als Andere. Sehen sie einen Volksgenossen in der Schlacht fallen, so nehmen sie sich durch die Feinde schlagend ihn auf's Pferd und mit sich, um ihn in seinem Vaterlande würdig zu bestatten oder sie entledigen bei einem weiten und schweren Transporte den Leichnam des Fleisches, begraben dieses an einem beliebigen Orte und die Gebeine dann feierlich daheim. Denjenigen, welcher zurückgelassen werden mußte, suchen die Verwandten, nachdem die Feinde sich zerstreut haben, auf und mit dem Aufgefundenen reiten sie triumphirend nach Hause. Sie nehmen nach Möglichkeit darauf Bedacht, daß ihre Söhne bei den Vätern und die Enkel bei den Großvätern beerdigt werden und also jede Familie eine besondere Grabstätte habe und schaffen zu der ihrer Urältern, die weiter nordwärts wohnten, die Leichname der jüngst Verstorbenen, wenn diese auch schon bei ihren Zügen an einem andern Orte bestattet wurden. Um diese einstweiligen Grabstätten wieder zu finden, schneiden sie in die umstehenden alten Bäume gewisse Charaktere. Sie verbrennen dem Todten zur Ehre alle seine Geräthschaften auf einem Scheiterhaufen, zerstören gänzlich die Hütte, seine frühere Wohnung, verändern ihren Namen und Aufenthaltsort, benutzen eine fremde Hütte oder leben unter freiem Himmel, sprechen den Namen des Letztverstorbenen aus Achtung nicht aus und umschreiben jenen nöthigenfalls mit der Rede: „Der Mann, der nicht mehr ist,“ genießen einen aus Honig, Johannisbrod und

Wasser bereiteten Trank und lassen trauernd, wie bei dem Gange zum Tempel, ihr dickes, schwarzes Haupthaar herabhängen. Nach dem Tode eines Ehemannes wird der Witwe unter dem Wehklagen der Weiber und unter der Schwelgerei der Männer das Haar abgeschoren und das Haupt mit einer schwarzen oder aschgrauen Kappe bedeckt, welche sie erst nach erfolgtem Wachsthume der Haare ablegen. Bei der Trauer um einen Cacique, Anführer, schneiden alle Männer ihr langes Haar ab.[1]) Nach dem Beispiele anderer uncivilisirter Völker widmeten die Tupinamba's in Brasilien ihre Sorge nur so lange als Hoffnung zur Rettung blieb, den Kranken; jedoch verkürzten sie nicht, wie man den Tapuyas nachsagte, deren Leben. Den Entschlafenen versah man auf dem Haupte mit dem aus Arafedern gefertigten Diademe, salbte man mit Honig, bemalte man und schmückte man mit Putzsachen, die man bei Festen zu tragen pflegte und setzte man in dem Hamac, der sich dann in sein Leichentuch verwandelt, aus. Frau und Kinder umgaben ihn und mitten unter Geschrei und Seufzen erhoben sich fragende Stimmen: warum er denn das Leben verlassen habe? Man beweinte seinen Verlust, pries den unermüdlichen Krieger, den zärtlichen Vater, den guten Gatten. Wer wird, rief man von allen Seiten, uns einen solchen Jäger wiedergeben? Diese Klagen endigten bei den Tupinamba's mit einem religiösen Gesange, welcher eine Art Paradies, ein gelobtes Land hinter den Bergen schildert, wohin der Verstorbene als an einen Ort der Wonne gegangen sei. Hatte der nächste Verwandte eine tiefe Grube

1) Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker. (Weim. 1789.) Mittheilung aus Dobritzhoffer Gesch. der Abiponer, an sehr vielen Stellen. Vergl. über dieses Volk sonst Welt-Gemälde-Gallerie Liefrg. 62. S. 15.

gegraben, so war der Krieger reisefertig. Oft wurde er an der Stätte seines Verscheidens, in der Mitte seiner Familie eingescharrt, oft auch am Ufer des Meeres oder in dem Walde. Ueberall geschah die Todtenfeier mit ängstlicher Sorgfalt. Der Krieger ward entzwei gebogen, in einen Hamac gewickelt und in der Mitte der Gruft an senkrecht eingesetzten Pfählen aufgehängt und dafür gesorgt, daß nicht Erde in jene fiel. In der Nähe der Leiche wurden sein Bogen, Pfeile und Tacap gelegt. Darneben zündete man, wahrscheinlich um Anhanga, den Geist des Bösen, fern zu halten von den geweihten Manen, ein Feuer an. Während mehrerer Tage brachte man dem Todten als eine ihm willkommene Gabe Wildpret und Früchte in einer Kalebasse und Wasser in einem irdenen Gefäße; in die Hand gab man ihm eine mit Tabak gestopfte Friedenspfeife aus Palmenblättern und diese Vorräthe erneuerte man, bis man glauben konnte, daß nun die Seele ihren Flug nach den seligen Regionen genommen habe. Dann erst bildete man aus Balken eine Decke über die Gruft, breitete Zweige darüber her und die Erde barg für immer den Todten, den seine Gattin eine Anzahl Tage feierlich zu beweinen hatte. Starb eine Frau, so mußte ihr der Gatte selbst eine Grube graben und sie hineinlegen. Ein Mädchen wurde von seinem Bruder oder jüngsten Verwandten, das Kind eines Häuptlings in einem Gefäße in der Hütte der Aeltern beerdigt. [1]) Bei dem Tode eines Häuptlinges oder anderen Familiengliedes beobachten die Mauhe's in Brasilien ein monatliches Fasten und genießen dann nur Guarana, Wasser und Ameisen. Der Leichnam wird mit ausgestreckten Extremitäten an Latten gebunden und durch

1) Welt-Gemälde-Gallerie. Brasilien S. 32. u. 33.

ringsum angezündete Feuer während der ersten vierzehn Tage der Fasten so ausgedörrt, daß er einer Mumie gleicht. Darauf setzt man ihn mit eingebogenen Schenkeln in eine runde Grube und erhält ihn in dieser Richtung aufrecht durch Stein und Holz, ohne ihn mit Erde zu bedecken. Nach Verlauf der Fasten wird die Mumie wieder herausgenommen, aufgestellt und von der ganzen Horde unter gräßlichem Heulen einen vollen Tag umtanzt. Den Substanzverlust durch das Weinen suchen sie dadurch zu vermindern, daß sie das Thränenwasser aus der Nase wieder in den Mund leiten und verschlucken. Am Abende begraben sie ganz erschöpft von diesem Excesse den Leichnam in der gedachten Stellung und bringen die Nacht dann unter Tanzen und Trinken von Cajiri hin, das wie Lethe's Wasser auf einmal alle Erinnerung an den Entschlafenen hinwegnimmt. Als einst ein Häuptling aus der unteren Provinz auf dem Wege starb, so theilten seine Begleiter den Leichnam unterhalb der Rippen in zwei Hälften und nahmen den Rumpf gedörrt mit in die Heimath zurück.[1]) In dem Britisch-Südamerika, Guiana, verdienen vorzugsweise die Caraiben unsere Aufmerksamkeit. Diese malen sich, wie fast alle indianischen Völker, haben ein finsteres Ansehen, sind leicht reizbar und sehr argwöhnisch, Freunde der Unabhängigkeit und des Ackerbaues u. s. w., glauben an ein höchstes Wesen, den Schöpfer aller Dinge, der im Himmel wohnt; aber auch an einen bösen Geist, Mabeye, von dem sie alle physische und moralische Uebel herleiten, und an ein künftiges Leben, das nach ihrer Vorstellung von dem gegenwärtigen wenig und besonders darin verschieden ist, daß sie dort ihre leiblichen Bedürfnisse

---

1) v. Spix und Martius Reise nach Brasilien. (München 1831.) Bd. 3. S. 1319.

leichter und besser befriedigen können.[1]) Ist bei ihnen, so wie bei den Arawaak-, Warrau- und Akkawai-Indianern, welche den Caraiben in ihren religiösen Ansichten verwandt sind, eine Person krank, so wird der Pieimann (nach Oldendorp heißen diese Bogaier oder Sammeti) welcher Priester, Arzt und Zauberer zugleich ist, gerufen. Dieser beginnt seine Entzauberung oder angebliche Befreiung von den Dämonen, für deren Werk die Krankheit gehalten wird, nimmt zu solchem Behufe in der nächsten Nacht einen trockenen ausgehöhlten Kürbis, in welchem kleine runde und längliche Oeffnungen hier und da eingeschnitten und mit verschiedenen Farben bemalt sind, während sich im Innern selbst mehrere kleine Achatstücke und einige bunte Samenkörner in der Größe von Erbsen befinden, die keine profane Hand berühren darf. Durch die Mitte des Kürbis wird ein Stück Holz gestoßen, das an jeder Seite denselben um einen Fuß überragt. Das eine Ende dient als Handhabe, das andere ist mit bestimmten Federn umwunden. Mit diesem Zauberstabe beginnt der Pieimann, indem er ihn im Kreise schwingt, seine Arbeit. Dieser Kürbis wird, wenn der Kranke stirbt, mit dem Todten begraben, da er zu andern Entzauberungen fortan eben so unwirksam ist. In Rücksicht der Beerdigungs-Ceremonien weichen diese vier Stämme, namentlich die Caraiben, wesentlich von den Gebräuchen ab, die bei den Macusi's, Arakuna's und Wapisiana's heimisch sind. Am Morgen nach dem Sterbetage wird der Todte nackt in Gegenwart seiner Verwandten und Freunde in das schon während der Nacht gegrabene Grab gelegt, worauf die entfernten Verwandten und Freunde ihren

---

1) Oldendorp Gesch. der Mission. (Barby 1777.) Thl. 1. S. 13—32. Vergl. Welt-Gemälde-Gallerie. Lfg. 23.

Schmerz und ihre Trauer über den Verlust in Paiwari zu ertränken suchen und das Schreien und Singen steigert sich in gleichem Grade, wie die Stadien der Trunkenheit zunehmen, wobei hauptsächlich die alten Weiber in ihrer bacchantischen Lust und in ihrem kreischenden Absingen der guten Eigenschaften des Verstorbenen Alles zu überbieten suchen, während der trauernde Witwer oder die schmerzerfüllte Witwe oder die jammernden Kinder in irgend einem Winkel der Hütte Statuen gleich sitzen. Kurz, das Ganze ist ein wildes Gemisch der widersprechendsten Gefühle, der ausgelassensten Freude und des stillen innerlich nagenden Schmerzes. Nachdem der Todte mehrere Monate in der Erde gelegen und das Fleisch verwest ist, wird das Grab wieder geöffnet, werden die Knochen herausgenommen und unter die Verwandten vertheilt, eine Ceremonie, die unter gleich lärmenden Scenen vor sich geht. 1) Die Wilden in Guiana lassen

---

1) Röhr Pred. Bibliothek 1844. Bd. 25. Hft. 1. S. 179. Meiners Gesch. der Religion. Bd. 2. S. 725: Manche Völker, unbekannt mit der Kunst, ganze Leichname unverweslich zu machen, beitzten oder kochten oder schabten entweder das Fleisch von den Gebeinen ab, z. B. die Wilden in Guiana bei denen, die auf der Jagd umkommen; oder legten die Gebeine auf Gerüste hin, z. B. die nordamerikanischen Wilden mit solchen, die auf der Jagd starben, die Einwohner auf Sumatra; oder hängten sie in Bäumen auf, wie die Tungusen oder ließen sie in Flüsse hinab z. B. die Caraiben oder begruben sie vorläufig z. B. die amerikanischen Wilden, damit dann die weicheren Theile entweder durch die Verwesung, oder durch Fische und Vögel verzehrt würden. Hierauf sammelt und reinigt man die Gebeine meistens nach einem Jahre, um sie auf das Beste bekleidet und geschmückt in gemeinschaftliche Gräber zu bringen, z. B. die nordamerikanischen Wilden, die Patagonier u. s. w., oder als Fetische in den Hütten aufzubewahren, wie die Caraiben.

erst ihre Todten bis auf die Knochen verwesen, weil sie überzeugt sind, daß Niemand, so lange er mit Fleisch bekleidet sei, in das Land der Seelen eingehen könne. Wenn alle weichere Theile verzehrt, d. h. verwest sind, so verbrennt man die Gebeine. Diese Ueberreste der Gebeine pulverisirt man, schüttet das Knochenpulver in Wasser und reibt sich damit die Beine oder trinkt es auch. Schon unter den fränkischen Königen trieb man ähnlichen Aberglauben mit den Leichnamen von angeblichen Zauberern oder Zauberinnen. Die fränkischen Gesetze droheten dem mit dem Tode, welcher Zauberer oder Zauberinnen verbrennen oder das Fleisch derselben Jemandem zu essen geben würde. [2])

Australien.

Mit Bezugnahme auf Neuholland und zwar zunächst auf den Hafen des König's Georg wird Nachstehendes berichtet. Die Einwohner überhaupt stehen auf einer tiefen Stufe der Cultur und gehören zu der negerartigen Race, schlafen meistens unter freiem Himmel oder in einer erbärmlichen Hütte. Ihre Todten werden mit gekreuzten Armen und mit bis an die Brust heraufgebogenen Knien in die Gruft gelegt, dann mit grünen Zweigen und endlich mit Erde, die halbmondförmig zu Grabhügeln aufgehäuft wird, bedeckt. Auf diese letzteren pflanzt man grüne Zweige, und fügt die Waffen, Geräthe und den Schmuck des Verstorbenen hinzu. Als Zeichen der Trauer macht man sich an dem Leibe schwarze und weiße Flecke, öffnet man sich die Nasenspitze und trägt man keinen

---

1) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 731.

Schmuck. Es ist verboten, eine Zeitlang nach dem Tode des Entschlafenen Namen auszusprechen, aus Besorgniß, es werde darauf sein Geist erscheinen. Uebrigens aber haben die Begräbnisse in Australien nicht eine bestimmte Regel. Reisende haben gesehen, daß Eingeborene ihre Todten verbrannten, die Asche sammelten und sorgfältig vergruben. Andere, besonders bei der Morrentonbai, ziehen in gewissen Fällen die Haut des Verblichenen ab und übergeben dann den Körper den Flammen; man hat aber noch nicht erfahren können, was sie mit der Haut machen. In jedem Falle ist es fast allgemein üblich, des Entschlummerten Namen, wie schon erwähnt, um nicht seinen Geist zurückzurufen, während einer gewissen Zeit nicht auszusprechen. Diese Menschen vermeiden außerdem, vor dem Grabe eines Todten vorüberzugehen, damit sie nicht sein Gespenst sehen, welches sie erwürgen könnte. Wenn eine Frau stirbt und ein saugendes Kind hinterläßt, so wird dasselbe, wofern dessen sich nicht Jemand annehmen will, ohne Erbarmen mit ihr beerdigt. [1]) Von den Begräbniß-Ceremonien der Urbewohner der Marianen- oder Lazarus Inseln weiß man wenig. Sie stellten zu den Häuptern der Sterbenden Körbe, damit die Seelen sich in diese flüchteten, beerdigten, und entledigten des Fleisches die Leichname und legten an deren Gräber ihre früheren Geräthe und Waffen, als Ruder und Lanzen. Ihre Trauer dauerte sieben oder acht Tage, bisweilen noch länger und war fast maaßlos. Sie

---

1 Diezmann Maler. Reise etc. Bd. 2. S. 191. 208. 220. Bertuch. Bilderbuch. Aufl. 2. Bd. 6. Nr. 32: Auf der kleinen Insel Maria fand man kleine Hütten von Baumrinden errichtet und in diesen unter einem Rasenhügel Asche und Menschenknochen; ein Beweis, daß dieses sonst rohe Volk seine Todten verbrennt und deren Andenken durch Erbauung jener Hütten ehrt.

vergoßen viele Thränen, erhoben ein gewaltiges Geheul, blieben ohne Speise und bedeckten sich mit Staub. Dann veranstaltete man auf dem mit Blumen, Zweigen und Muschelschaalen bestreueten Grabe ein Festmahl. Die Mütter schnitten bei dem Tode der Kinder deren Haar ab und hingen es an den Hals mit einer Schnur, in welche sie so viele Knoten machten, als Nächte seit des Kindes Hinscheiden verflossen waren. Bei dem Tode eines Adeligen war der Schmerz besonders heftig und gerieth man in eine Art von Wuth, von welcher ergriffen man Bäume ausriß, Häuser verbrannte, Fahrzeuge zerbrach rc. Einem solchen Verstorbenen zu Ehren errichtete man Sühnedenkmale. In Folge der Trauer bewahrten sie in Körben die Knochen und Schädel der Vorfahren auf und schnitten deren Züge grob in Rinde oder Holzstücke. Einige legten diese Knochen in Höhlen nahe bei ihren Wohnungen nieder und nannten dieselben goma alomsig, Haus der Todten, oder hingen die ausgedörrten Leichname in ihren Hütten auf, um ihnen als Hausgöttern zu dienen, und hegten den Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung. Gegenwärtig sind diese alten Gebräuche denen der christlichen Religion gewichen. [1]) Auf den Carolinen-Inseln pflegen die Eingeborenen, welche von malayscher Race sind, die Leichname ebenso, wie die meisten polynesischen Stämme, an der Luft auszutrocknen. Einige bewahren jene und zwar die ihrer Aeltern in einem kleinen steinernen Gebäude auf, welches sie in das Innere ihrer Wohnung stellen; Andere beerdigen sie fern von ihrer Behausung. Die Begräbnißplätze sind umzäunt. Bei dem Tode eines nahen Anverwandten enthält man sich 48 Stunden lang jeder Nahrung und ißt dann einen Monat nur

1) Diezmann Maler. Reisen rc. Bd. 2. S. 332. 331. Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 2. S. 754. 751. 722.

Früchte, indem man sich die Fische, des Landes größten Leckerbissen, versagt. Wegen des Verlustes eines Vaters oder eines Gatten zieht man sich überdieß drei Monate lang in die Einsamkeit des Gebirges zurück. Der Tod eines großen Häuptlings oder eines Königes wird stets durch Menschenopfer gefeiert. Mehrere Männer, Frauen und Kinder werden auserwählt, um ihm als Ehrenbegleitung in der Welt der Geister zu dienen und sie sind stolz auf die Auszeichnung und werden mit ihm in demselben Grabe bestattet. Bei diesen Gelegenheiten und zwei Monate nach dem Begräbnisse eines Häuptlings darf kein Pirogue auf dem Wasser schwimmen. Sie glauben übrigens an einen weisen und gütigen Regierer aller Dinge, der über den Sternen wohnt, dem die guten Handlungen angenehm, die bösen mißfällig sind und sagen, daß die Guten dann auf einer Gruppe köstlicher Inseln leben, die Bösen von diesen getrennt auf eine öde Insel versetzt werden.[1]) In der Wohnung eines Kranken versammeln sich auf den Mulgrave-Inseln alsbald die Freunde und singen, um den in ihm hausenden Geist zu besänftigen. Gegen alle Krankheiten haben sie nur ein Mittel, eine Art Thee von einem inländischen Kraute. Die Freunde versammeln sich weinend um den Entschlafenen und lassen dessen Leichnam so lange liegen, bis sein Geruch unerträglich wird. Mitten unter dem bittersten Wehklagen erhebt oft plötzlich sich Einer der Anwesenden, um etwas Lächerliches zu sagen oder zu thun, worauf Alle einige Augenblicke sehr heiter werden, dann aber ihr Geheul und ihre Klaggesänge fortsetzen. Denkt man endlich an die Beerdigung, bei welcher sich diese doppelte Erscheinung des Lachens und Weinens wiederholt, so wird der entseelte Körper

---

1 Welt-Gemälde-Gallerie. 1837. Polynesien S. 11. Diezmann Maler. Reise Bd. 2. S. 316. 315.

von den Freunden auf Stäben zu dem bereiteten Grabe getragen und mit Erde bedeckt und eine kleine Pirogue mit ihrem Segel und mit einigen Lebensmitteln, um auf dieser die Seele des Verstorbenen weit von der Insel zu entfernen, damit sie nicht die Ruhe der Lebenden störe, dem Winde überlassen, eine Cocosnuß zum Haupte des Grabes gepflanzt und der daraus wachsende Baum heilig gehalten und seine Frucht selbst bei der größten Hungersnoth nicht genossen. Die Begräbnißplätze sind gewöhnlich in geringer Entfernung hinter den Häusern und den Frauen ist, dieselben zu betreten, streng verboten [1]) Die Leichname auf den Marschall-Inseln werden mit Stricken in die Stellung sitzender Personen gebunden, die der Häuptlinge in viereckigen, von einer steinernen Mauer umgebenen und von Palmen umschatteten Gehegen begraben, die der gemeinen Leute aber in das Meer geworfen. Die irdischen Ueberreste der im Kampfe erschlagenen Feinde werden nach Verhältniß des Ranges ebenso behandelt. Ein Stab in die Erde geschlagen und mit ringförmigen Einschnitten bezeichnet, deutet das Grab der Kinder an, denen das Gesetz zu leben nicht gestattete. Ein diesem sonst sanften Volke eigenthümlicher, barbarischer Brauch, der in dem Mangel an Fruchtbarkeit des Landes und an Lebensmitteln seinen Grund haben mag, nöthigt nämlich jede Mutter, nicht mehr als drei Kinder zu nähren und die anderen über diese Zahl lebendig zu begraben. Nur die Familien der Häuptlinge sind diesem Gesetze nicht unterworfen. [2]) Stirbt auf den Salomons-Inseln, Neu-Georgien, ein reicher Mann, so wird sein Leichnam auf eine Erhöhung gelegt, unter welcher man sein Grab gegraben hat. Man wartet, bis durch die

---

1 Diezmann Maler. Reise. Bd. 2. S. 298.
2) Ebendas. Bd. 2. S. 304.

Wirkung des Regens, der Sonne und der Fäulniß das Fleisch sich losbrennt und durch das geflochtene Lager hindurch in die Gruft fällt. Dann nimmt man die Knochen und bringt sie in ein gemeinschaftliches Begräbniß. Das Loch wird wieder zugefüllt und darüber eine Hütte erbaut. Auf das Grab eines Kindes pflanzt man nur Blumen. Uebrigens herrscht die Ansicht, daß die Menschen nach dem Tode in den Himmel steigen und diese Geister bisweilen und zwar in der Nacht auf der Erde ihre ehemaligen Freunde besuchen.[1]) Neucaledonien, eine große Insel, hat ein trauriges und einförmiges Ansehen und negerartige Einwohner. Die Carrier daselbst hatten noch neuerlich, wie die Hindu's, die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen. Die Witwen wurden zwar nicht mit verbrannt, hatten aber doch eine nicht angenehme Rolle bei der Ceremonie zu übernehmen; sie mußten mit ihren Händen die Brust der Leiche so lange schlagen, bis diese ganz in Asche verwandelt war, wobei sie sich natürlich oft die Hände rösteten.[2]) Die Ruhestätten umfriedigten sie mit Mauern und Pfahlwerken.[3]) Neuseelands Bewohner sind kriegerisch, verzehren Menschenfleisch und dienen einer verschiedenen Bestattungsart. Die Leichname gemeiner Personen werden ohne alle Feierlichkeit beerdigt, die der Sklaven in das Wasser oder unbegraben auf den Anger hingeworfen, die der Vornehmen, der Häuptlinge mit Auszeichnung behandelt. Zunächst wird dann der Körper drei Tage lang, weil die Seele erst mit Ablauf dieser Frist aus der sterblichen Hülle scheiden soll, gehütet und so lange in seine schönsten Gewänder gekleidet, mit Oele eingerieben, wie zur Lebens=

---

1) Diezmann Maler. Reise. Bd. 2. S. 108.
2) Blätter fur literar. Unterhaltung. J. 1843. Nr. 344.
3) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 740.

zeit geschmückt ausgestellt, von Verwandten und Freunden besucht und beweint und überhaupt nicht ausgestreckt, sondern, die Glieder gegen den Bauch zu, zusammengebogen, dann auf einen Stuhl gesetzt und von zwei Männern auf den Achseln zum Grabe getragen. Pfähle, Kreuze oder geschnitzte und mit Ocker gefärbte Figuren, Gesichter bezeichnen die Gruft eines Häuptlinges, Haufen Steine aber die eines gemeinen Mannes und jene besonders wird mit Pallisaden umgeben und tapuirt, für geweihet erklärt. Auf das Grab (Udu pa, Haus des Ruhmes) legt man Lebensmittel zur Nahrung für des Bestatteten Waidua oder Geist, der obgleich unkörperlich doch noch Speise zu sich nimmt. Ein in den letzten Zügen liegender Jüngling konnte das von einem Missionär ihm dargebotene Brod nicht mehr essen und behielt es für seinen Geist, indem er sagte, dieser werde es sich schmecken lassen, ehe er nach dem Scheiden aus dem Leibe den Weg an das Nordcap antrete. Gewöhnlich wird das Todtenfest mit einem allgemeinen Schmause des ganzen Stammes beschlossen. Man bewirthet einander nach Einladung der Verwandten und Freunde aus den benachbarten Stämmen mit Schweinefleisch, Fisch, Pataten, je nach den Mitteln eines Verstorbenen. Nach der Beerdigung läßt man den Leichnam nur so lange ruhen, bis das Fleisch sich von den Knochen löst. Dann, eine Zeit ist nicht bestimmt, gewöhnlich nach Verlauf von drei oder sechs oder auch von zehn bis zwölf Monaten versammeln sich die nächsten Verwandten des Verstorbenen, um die Ceremonie des Knochenaufnehmens zu verrichten. Man reinigt diese Gebeine sorgfältig, beginnt eine neue Trauer, legt jene auf Platformen oder in Kisten, die in den Familienbegräbnissen stehen, welche gewöhnlich natürliche Grotten oder auch blos Platformen, zwei oder drei Fuß über dem Boden erhaben und von Pallisaden

umgeben sind. Unter besonderen Umständen werden allem Anscheine nach die Todten nicht begraben, sondern in hermetisch verschlossenen Kasten oder Särgen aufbewahrt, die auf geschnitzten und roth angestrichenen Pfählen ruhen. Bei dem Tode eines Häuptlinges opfert man gewöhnlich mehrere Sklaven, deren Körper dann begraben werden, damit der abgeschiedene Geist in der andern Welt seine Diener habe. Auch ihnen ist nämlich der Glaube an Unsterblichkeit nicht fremd. Nicht selten verkürzen Frauen nach des Gatten Tode sich den Lebensfaden und werden dadurch bei ihren Freunden ein Gegenstand der Bewunderung. Seltener opfert sich der Ehemann über dem Leichnam der Gattin. Um die Pflicht gehöriger Bestattung zu erfüllen, scheuen sie weder Gefahren noch Opfer und die Verletzung eines Grabes gilt als die größte Schmach für eine Familie und für einen Stamm; für eine Beleidigung, die allein durch Blut abgewaschen werden kann. Im scharfen Contraste mit dieser Sorge für die Entschlafenen steht die Gewohnheit der Neuseeländer, daß nach dem Ableben eines Häuptlinges die Nachbarn über dessen Eigenthum herfallen und Jeder nimmt, was ihm in die Hände kömmt. Die Angehörigen und Freunde eines Verblichenen geben ihren Schmerz durch Thränen und Klagegeschrei und durch blutiges Zerfleischen des Gesichtes und der Schultern kund. Man zerreißt sich diese mit Muschelschalen und scharfen Steinen. Dieß thut besonders das weibliche Geschlecht. Wehe einer Frau, die schnell nach einander nahe Verwandte durch den Tod verliert, ihr Gesicht und Busen werden bald nur eine offene Wunde sein, da diese Todtenklage für jede Person mehrmals wiederholt wird. [1]) Von der Insel Rotuma berichtet man Folgendes:

1) Diezmann malerische Reise ꝛc. Bd. 2. S. 266. Welt-Gemälde-Gallerie ꝛc. Oceanien. S. 64—56. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184. Die Neu-

Der Todte wird auf einer Decke, ein hölzernes Kissen unter dem Haupte, der untere Theil des Körpers mit einer Decke ausgestattet und der andere roth angestrichen, ausgestellt, nach Verlauf eines Tages und einer Nacht dann in sechs sehr feine Decken gewickelt und auf einem Brete unter Thränen und Wehklagen nach dem Thamura, Begräbnißplatze, getragen. Das Grab hat die Tiefe von fünf Fuß und die Stelle des Sarges vertreten glatte Steine, die eine Art Trog bilden, in welchen der Leichnam gelegt wird. Die Spalten zwischen den Steinen verstopft man sorgfältig mit dem Harze eines gewissen Baumes. Während der Ceremonie sitzt der Häuptling an einem Ende des Grabes und singt allein ein Begräbnißlied. Nachdem man die Erde wieder in das Grab geschüttet und einen großen Stein darauf gelegt hat, versammelt man sich in des Verblichenen Hause, wo auf des Häuptlings Anordnung ein großes Gastmahl zubereitet ist. Zur Darlegung der Trauer schneidet eine Frau, die den Gatten verlor, das Haar ab und macht sich mit einem brennenden Stocke Brandflecken auf die Brust; ein Witwer dagegen zerfetzt sich die Stirn und Schultern mit einem spitzigen Steine. Bei dem Tode eines Häuptlinges trauern dessen Schwestern nicht minder als seine Gattin und hier bemerkt man den einzigen blutigen Zug, der auf Rotuma das Menschengeschlecht entehrt. Es versammeln sich nämlich alle Familien auf dem Thamura, wo zwei Knaben von zehn bis zwölf Jahren durch das Loos zum Opfer bestimmt, von des Entschlafenen Nachfolger mit einer Keule getödtet und in besondern Gräbern jenem zu beiden Seiten gelegt werden. Dieselbe Ehre wird der Gattin eines Häuptlinges erwiesen, indem man ihr zwei Mäd-

---

seeländer mumisirten künstlicher, als es jemals die Aegypter thaten.

chen opfert. Außer dem Thamura jedes Dorfes gibt es einen Begräbnißplatz auf dem höchsten Berge der Insel, wohin die Könige bestattet werden und der mit den schönsten Bäumen umgeben und sorgfältig unterhalten wird. Sie glauben an ein höchstes Wesen, das ihnen durch Ersticken den Tod bringt. [1]) Blicken wir auf die Freundschafts- oder Tonga-Inseln, deren Bewohner sich durch Ehrlichkeit, Großmuth und manche andere Tugend vor Vielen auszeichnen und der religiösen Vorstellungen nicht entbehren. Die Todtengebräuche bezüglich eines Häuptlinges werden mit diesen Worten geschildert. Als dieser noch sehr krank war, sollte der Sitte gemäß zur Beschwörung der Gefahr ein Glied der Familie geopfert werden. Dieß geschah auch. Jener entschlief und die Männer zerrissen sich den Leib und zerschlugen sich die Schädel. Der Rasenplatz, in dessen Mitte der Leichnam lag, wurde täglich mit verschiedenartigen Opfergaben bedeckt. Viele Mannspersonen stürzten sich auf einander und zerschnitten und zerfetzten sich und schlugen einander mit gewaltigen Keulen die Häupter. Der Rasen ward mit Blut überzogen. Wüthende liefen herum, stürzten sich auf die Lanzen, durchbohrten sich den Schenkel oder Arm und richteten dabei an den Verstorbenen die zärtlichsten Worte, das liebevollste Lebewohl. Ein eingeborner Diener des Entschlummerten ging so weit, daß er sich den Leib und die Haare mit Oel bestrich und dann Feuer daran hielt und mit brennenden Haaren ernst in der Mitte des Platzes einherschritt. Jeder suchte seine Gefährten durch seine Leiden zu übertreffen. Melancholische angenehme Gesänge endeten diese schrecklichen Scenen. Eine Schaar von etwa 140 hinter einander gehenden Frauen kam; jede derselben trug ein Körbchen mit Sand; es folg-

1) Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 2. S. 294.

ten 80 Männer, von denen Jeder ebenfalls ein Körbchen in der Hand hatte und die sangen: „Das ist der Segen der Todten"; was die Frauen dann wiederholten. Eine andere Schaar Frauen brachte eine große Masse von Zeugen. Diese Gruppen wendeten sich nach dem Grabe zu und breiteten die schönen Decken und kostbaren Zeuge über den Theil des Hügels in der Hütte aus, wo der Leichnam und das Grab sich befand. Bald darauf wurde bei dem Tone der Muschelrtrompeten und des ernsten klagenden Gesanges der Menge der Leichnam zu dem Fai Toka und zwar auf einem großen Ballen schwarzer Zeuge getragen. Dann folgten die Opfergaben und man füllte das Grab mit Zeugen, mit prächtigen Teppichen und kostbaren Gegenständen. Unterdessen wurden die Selbstquälereien fortgesetzt. Man legte den Leichnam in seinem letzten Asyle nieder und verschloß dieses mit einem ziemlich großen Steine. Bei dem Ableben des geistlichen Oberhauptes hatte die Begräbnißfeier in einem noch größern Maße Statt. Man trauerte vier Monate. Am Bestattungstage setzen sich außerdem die Bewohner, mehrere Tausende, in alte Gewänder gehüllt und ein Jeder mit einer Fackel von Cocospalmenholze und einem Bananenzweige vierzig Ruthen von dem Grabe herum nieder. Die letzte Erfüllung der Pflichten, woran eine der Trauerfrauen mahnt, besteht darin, daß — eine allgemeine Ausleerung erfolgt, welche bald den heiligen Hügel bedeckt und verpestet. Am nächsten Morgen kommen die Frauen vom höchsten Range, die Gattinen und Töchter der Häuptlinge und ihre Dienerinnen in Procession mit Körbchen und schaffen mittelst Muschelschalen jenen Unrath fort.[1]) Unter den Societäts-Inseln verdient Ota-

1) Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 2. S. 38. 40. 58. Cannabich Geogr. Freundschafts-Inseln: Die schön

heite oder Tahiti vorzüglich ein Gegenstand der Betrachtung zu werden. Sobald dort, wo vor beinahe 50 Jahren eine evangelische Mission von England aus gegründet, aber jetzt der christliche Glaube wieder gefährdet ward, Jemand starb, mußte der Tahua tutera die Ursache des Todes zu erforschen suchen. Dieser nahm zu dem Ende eine Pirogue und ruderte zu der Stätte, an welcher der Leichnam lag; denn der Geist mußte ihm bei dem Entweichen erscheinen und sagen, warum er den Leib verlassen habe. Entschlief der Volksgenosse in Folge des Zornes der Götter, so ward solches durch eine Flamme kund; hatten ihn die Zaubereien eines Feindes umgebracht, durch eine rothe Feder. War dieß auf die eine oder andere Weise entschieden, so theilte der Tahua den Angehörigen des Verstorbenen das Resultat seiner Untersuchung mit und erhielt eine mit der Wichtigkeit des Todten im Verhältnisse stehende Bezahlung. Darnach erschien der Tata faatere oder Faa tabua, der das Amt hatte, dasselbe Uebel von der übrigen Familie abzuwenden. Zu solchem Behufe verrichtete er viele Gebete und Ceremonien und benachrichtigte dann die Verwandten, daß das Glück seine Bemühungen gekrönt habe und empfing ebenfalls seinen Lohn. Jetzt schritt man zum Begräbnisse. Bei den Armen und den Männern gewöhnlichen Standes lag der Leichnam, von den Leidtragenden bewacht, auf einem aus wohlriechenden Blättern bereiteten Lager. Die nächsten Anverwandten zerkratzten sich das Gesicht, die Brust und den übrigen Leib mit spitzigen Haifischzähnen, so daß das Blut von allen ihren Gliedern herabfloß. Hierauf nahm

---

angebauten Ebenen, die Wäldchen, von Grasplätzen durchschnitten, und die Morais, die in angenehmen umzäunten Ebenen, mit Hütten oder Dächern versehen, bestehen, gaben diesen Landschaften ein gefälliges Ansehen.

man den Leichnam hinweg und band ihn mit Bändern in der Weise, daß die Knie bis an das Gesicht reichten, die Arme aber wurden übereinander gelegt und zusammengebunden. So begrub man ihn. Die irdischen Ueberreste der Häuptlinge oder anderer ausgezeichneter Personen hatten die Ehre des Tupapau. Ein Tupapau ist der möglichst lange aufbewahrte Leichnam. Man öffnet zur deßfallsigen Einbalsamirung den Körper, um die Eingeweide herauszunehmen, wäscht ihn und reibt ihn alle Tage mit Cocosnußöle, bis das Fleisch ganz gedörrt ist. Auf Otaheite wurde, abgesehen etwa von der aromatischen Einspritzung, völlig die ägyptische Procedur der Mumisirung angewendet und selbst der Taricheute, der den Körper mit wohlriechendem Oele salbte, für unrein gehalten. (?) S. Aegypten. Diesen überließ man nach solcher Zurichtung dem Einflusse der Witterung, legte ihn auf Platformen, bis er zerfiel. Dann sammelte man die Knochen, um sie in den Morai's zu begraben. Vor den Tupapau's oder Mumien mußten stets Lebensmittel stehen, da nach der Meinung der Eingebornen die Früchte und das Fleisch unsichtbare und feine ausduftende Theilchen besaßen, welche den Todten nährten, und an den Bäumen hingen Bananen und andere Früchte, die man dem Geiste des Verblichenen spendete. Die Morais waren tabu, heilig, selbst in Kriegszeiten und auf den Gräbern errichtete man Pyramiden.[1]) Die Eingebornen der Tahiti-Inseln fassen

1) Deutsche allgem. Zeitung Jahrg. 1845. Nr. 8. Diezmann maler. Reise ꝛc. Bd. 1. S. 391 — 406. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 184. Herder Ideen zur Gesch. ꝛꝛ. herausg. von Luden. (Leipz. 1828.) Bd. 2. S. 80. Ellis Reise durch Hawaiti. (Hamburg 1827.) S. 89: Die Freundschafts-Insulaner schneiden bei dem Tode eines Oberhauptes ein Glied von einem Finger ab und zerfetzen, gleich den Bewohnern der Gesellschafts-

die Begräbnißplätze mit Guirlanden von der Frucht des Palmenbaumes und von den Blättern des Cocosnußbaumes ein und stellen in einiger Entfernung auch noch Lebensmittel und Wasser hin.[1]) Die Bewohner der Marquesas-Inseln und namentlich der Insel Nukahiwah haben ähnliche Gebräuche, begraben ihre Todten nach vielen Ceremonien auf ihren Morai's oder Begräbnißplätzen, deren jede Familie einen besondern besitzt. Man fand einen solchen auf einem Berge und in einem Sarge die Leiche aufgestellt. Außerhalb standen einige in Holz geschnitzte unförmliche Götzenbilder und daneben Säulen von Cocosnußbaumblättern mit weißem Baumwollenzeuge umgeben.[2]) Auf den Sandwichs-Inseln gewann ebenfalls das Christenthum Raum. Hier fand der berühmte Kapitain Cook seinen Tod und werden nach dem Berichte eines Missionärs dessen Ueberreste, nachdem das Gebein von dem Fleische getrennt und das letztere, wie bei den Hauptanführern, verbrannt worden war, verehrt, indem man in jenen den Gott Rano erblickte.[3]) Diese Insulaner glauben an männliche und weibliche Gottheiten, deren vorzüglichste Etuah heißt, denen sie Tempel erbauten und besonders zur Versöhnung Schweine und bisweilen auch Menschen opfern; sie haben Priester und eine ziemlich sinnliche Vorstellung von Unsterblichkeit und Wiedersehen.[4]) Krankheiten erscheinen ihnen als Zauberei

---

Inseln, ihre Schläfe, ihr Gesicht und ihre Brust mit Haifischzähnen. Die Letztern begeben ähnliche Greuel, wie die Sandwichs-Insulaner, ziehen aber zum Andenken ein aus den Haaren des Todten gemachtes Flechtwerk in ein Ohr und tragen dasselbe.

1) Welt-Gemälde-Gallerie rc. Polynes. S. 11.
2) Bertuch Bilderbuch rc. Aufl. 2. Bd. 6. Nr. 96.
3) Ellis Reise durch Hawaiti oder Owhyhere. S. 67.
4) Ebendaselbst S. 42. 71. 75. 127. 202.

und veranlassen sie, ihre Zuflucht zu dem Priester zu nehmen, welcher in der Nähe des Krankenlagers ein kleines Feuer anzündet, dasselbe mit Steinen bedeckt und, nachdem er Gebete hergemurmelt hat, einen strangulirten und ausgeweideten Hund, Vogel und Schwein unter allerlei Zauberformeln auf die heißen Steine legt und das röstende Opfer beobachtet. 1) Das bei andern Südsee-Insulanern gebräuchliche Waschen der Leichname hat hier nicht Statt. Priester und Obere von geringerem Range werden ausgestreckt in viele Umschläge von Tapa gewickelt und so beerdigt; die Priester meistens in dem Gebiete der Tempel, in welchen sie gedient hatten. Ein Steinhaufen oder ein Kreis von Pfählen bezeichnet den Begräbnißplatz. Bei dem gemeinen Volke hingegen wird der obere Theil des Körpers in die Höhe gerichtet, das Gesicht auf die Knie niedergebogen, die Hände unter den Lenden durch zwischen die Knie in die Höhe gezogen und dann Kopf, Hände und Knie zusammengebunden. Hierauf hüllt man den Leichnam in eine grobe Matte und begräbt ihn am ersten oder zweiten Tage nach dem Tode. Man liebt besonders natürliche Gräber, Vertiefungen in den Seiten der steilen Felsen oder unterirdischen Höhlen. Bisweilen brachten die Bewohner eines Ortes ihre Entschlafenen in eine einzige große Höhle; gewöhnlich aber hat jede Familie ihren besondern Begräbnißplatz und die künstlichen Gräber sind entweder einfache Gruben in der Erde oder ein großer eingeschlossener Raum. Oefters bestatten sie an abgelegenen Orten entfernt von ihren Wohnungen, häufiger in ihren Gärten und bisweilen in ihren Häusern. Die Gräber sind nicht tief und die Leichname werden in einer sitzenden Stellung eingegraben, Gebete außer etwa bei den Bewohnern

---

1) Ellis Reise ꝛc. S. 149.

Oahu's nicht dargebracht und die Beerdigung meistens sehr geheim und zur Vermeidung des Aufsehens des Nachts vollzogen. Die Fischer wickeln ihre Verstorbenen zuweilen in rohes Zeug und werfen sie in die See, um sie von den Haifischen verschlingen zu lassen, in der Meinung, daß der Geist des Hingeschiedenen in den Haifisch, der ihn verschlingt, übergeht und die Ueberlebenden dann bei irgend einem Unfalle auf der See von diesem Ungeheuer verschont bleiben würden.[1]) Nach dem Tode der Könige, Häuptlinge, erheben sie, besonders die Frauen mit ergreifenden Gestikulationen Trauergesang, scheeren sie sich nach der Art, auf welche jene bei dem Ableben eines Verwandten gethan hatten, die Haare ab, schlagen sich wohl gar zwei Vorderzähne mit einem Steine aus oder lassen dieß durch Andere mittelst eines harten gegen den Zahn gesetzten Stabes, an dessen anderes Ende mit einem Steine geschlagen wird, vollbringen. An dem, der diese Operation vielleicht aus Widerwillen aufschob, vollziehen dieselbe, während er schläft, die Frauen. Früher schnitt man bei solcher Gelegenheit sich ein Ohr ab und ließ man, ein allem Anscheine nach nur bei den Oberhäuptern übliches Zeichen, auf die Zunge einen Punkt oder eine Linie eingraben und so jene tätowiren. Allein nicht genug; man diente auch der Ausschweifung und Grausamkeit, zündete Häuser an, plünderte Anderer Eigenthum, verübte Mordthaten und befriedigte ohne Scheu die sinnliche Lust. Diese Ceremonien sind jedoch unter dem gemeinen Volke bei dem Tode eines Angehörigen nicht gebräuchlich, indem dieses nur etwa seine Haare verkürzt und einige Tage im Weinen und Wehklagen zubringt.[2]) Auf den Inseln der Südsee, welche man

---

5) Ellis Reise rc. S. 199.
6) Ebendaselbst S. 87. u. f. w.

am genauesten kennt, beklagen beide Geschlechter den Tod der Angehörigen. Man wählt aus beiden Geschlechtern Leidtragende, die zu gewissen Zeiten in einer phantastischen Kleidung zu den Morais, Begräbnißplätzen, wallfahrten, wo die Leichname zur Verwesung ausgesetzt sind und die außer einer aus zwei großen Perlmutterschaalen bestehenden Klapper einen langen, allenthalben mit Haifischzähnen versehenen Stab führen. Mit diesem Stabe verwunden sie einen Jeden, welchen sie auf ihren Processionen antreffen; daher auch Alle entfliehen, sobald sie die Trauerklapper hören. Die Wallfahrten zu den Morais und zu den Ueberresten der Verstorbenen werden nur fünf Monate fortgesetzt und am Ende dieser Zeit seltener, als im Anfange gehalten. Die Leidtragenden werden von mehreren fast ganz nackten und mit schwarzer Farbe überstrichenen Personen begleitet, die man Tolle oder Wahnsinnige nennt, weil sie Menschen darstellen sollen, welche die Traurigkeit über den Verlust des Hingeschiedenen gleichsam von Sinnen gebracht hat. [1])

Die Hebräer und Juden

führen uns von dem Gebiete des Polytheismus hinweg auf das des Monotheismus. Ein Volk, das seine Merkwürdigkeit nicht den gewöhnlichen Umständen, wodurch Völker merkwürdig zu werden pflegen, sondern ganz besonderen Verhältnissen verdankte, nämlich dem religiösen Einflusse, welchen dasselbe auf einen großen Theil der bewohnten Welt gehabt und der Nationaleigenthümlichkeit, die es von seinem ersten

2) Meiners Geschichte der Rel. Bd. 2. S. 705.

Ursprunge an bis jetzt behauptet hat. Die alten Hebräer sind von den späteren Juden, wiefern diese nach dem babylonischen Exile in der Zerstreuung leben, wie überhaupt in anderer Beziehung, so in Ansehung der Leichengebräuche theilweise verschieden. [1]) Was hierbei den Ersteren oder Letzteren eigenthümlich oder Beiden gemeinsam ist, erhellt theils aus dem Texte hier, theils aus den Citaten. Nahen wir zunächst dem Sterbenden, so sehen wir, daß die Angehörigen, nachdem man ihn während seiner Krankheit um der Genesung willen mit eigends zubereitetem Oele gesalbt hatte (2 Mos. 30, 23. 24. Jes. 1, 6. Jerem. 8, 22. Marc. 6, 13.), weit davon entfernt, denselben sich selbst zu überlassen (1 Mos. 47, 48.), Jemanden an sein Bett stellen, damit er nicht etwa in der Einsamkeit mit heftigem Seelenschmerze kämpfend den Athem aushauche und einige Männer rufen, welche bei dem Schimmer brennender Wachskerzen aus einem Buche Gebete vorlesen. [2]) Haben jenen des Todes kalte Arme umfangen, so löschen sie die Kerzen aus, küssen (1 Mos. 50, 1) weinend den Entschlafenen und drücken ihm nach dem Beispiele der Griechen, Römer und Anderer Augen und Mund zu (1 Mos. 46, 4. Tob. 14, 15.), legen seine Glieder, was bisweilen schon der Sterbende that (1 Mos. 49, 33.), in eine natürliche Ordnung und ihn selbst

---

1) Röhr Palästina. (Zeiz. 1835. Aufl. 7.) S. 2—8. S. 23: Das babylonische Exil der Hebräer durch Nebukadnezar erfolgte im Jahre 588 vor Chr. und dauerte 52 Jahre; indem sie und zwar die Meisten von den Stämmen aus dem alten Königreiche Juda (woher sie dann den Namen Juden führen) mit Erlaubniß des Cyrus im Jahre 536 vor Chr. in ihr Vaterland zurückkehrten. — Herder Ideen Bd. 2. S. 59.

2) Buxtorfii Synagoga jud. (Basil. 1661. Ed. 3.) p. 697. Aber 1 Mos. 21, 16: Hagar setzt sich von ferne, um nicht den Knaben sterben zu sehen.

in Leinwand gewickelt an die Erde, bedecken sein Angesicht (Joh. 11, 44.) und biegen, nachdem sie eine Kerze in die Nähe des Hauptes gestellt haben, die Daumen des Todten so in die hohle Hand, daß sie mit dieser den Beinamen Gottes des Allmächtigen שדי darstellen. [1]) Hierauf gießen die Hinterlassenen alles im Hause befindliche Wasser aus, theils in der Meinung, daß der Engel des Todes, welcher den Menschen umbrachte, sein Messer oder Schwert in dem dort vorhandenen Wasser sogleich abspüle, theils auch in der Absicht, um Anderen von dem Dasein eines Todten in dieser Wohnung Kunde zu geben, was früher mittelst eines Hornes geschehen sein soll. [2]) Es folgt die sorgfältige Abwaschung (Apostelg. 9, 37.) des Leichnams mit warmem Wasser, dem nach jüdischem Brauche Kamillenblumen und getrocknete Rosen beigemischt sind, damit er gesäubert und rein sei, wenn Rechenschaft der Sünden gegeben werden muß. Ueberdieß schmiert man ein in Wein aufgelöstes Ei auf des Hingeschiedenen Haupt und verknüpft damit die Verstopfung der am Körper befindlichen natürlichen Oeffnung. [3]) Dann ward in früherer Zeit bezüglich eines Vornehmen die Einbalsamirung vollzogen[4]), welche, obgleich wahrscheinlich von den Aegyptern entlehnt, [5]) doch von der unter diesen gebräuch-

---

1) Buxtorfii Synagog. jud. p. 699.

2) Buxtorf etc. p. 712. Eisenmengers Entdecktes Judenthum. (Königsberg 1700.) S. 876.

3) Buxtorf p. 699. Carpzov Antiq. sacr. cod. (Francof. 1748.) p. 145. 639. Quenstedt de sepult. vet. p. 70. 108.

4) Hoffmann Hebr. Alterthümer. (Weim. 1832.) S. 634: Die vorzüglichsten Substanzen, welche dabei angewendet wurden, sind Balsam, Myrrhe, Wachs, Judenleim, Salpeter, Gyps, Salz, Honig.

5) v. Rotteck Allg. Geschichte. Bd. 1. S. 177: Die Hebräer betrauerten ihre Todten, balsamirten sie zum

lichen verschieden ist, indem sie nicht, wie bei diesen nach Herausnahme und Reinigung der Eingeweide inwendig, sondern blos auswendig vorgenommen, der Leichnam gesalbt und in lange mit Specereien bestreuete und aus feiner Leinwand bereitete Binden gewickelt wird. Das Haupt umgibt man nach Gewohnheit mit einem Schweißtuche, das nur einen Denar kostet, und Arme und Beine umwickelt man wohl für sich besonders. (Joh. 20, 7. 19, 39. 11, 44. Matth. 27, 59) [1]). Joseph befiehlt (1 Mos. 50, 2.) seinen Knechten, den Aerzten, daß sie seinen Vater salben. Und die Aerzte salbten Israel, bis daß vierzig Tage um waren; denn so lange währen die Salbbetage. Zur Zeit Jesu war es gebräuchlich, den Todten mit wohlriechenden Salben zu versehen (Marc. 16, 1. Joh. 19, 39.), was aus griechischer und römischer Sitte abzuleiten ist. [2]) Nach allgemeiner jüdischer Gewohnheit hüllt man den Todten in ein weißes leinenes Gewand und zwar in das, welches derselbe am Versöhnungstage zu tragen pflegte und darüber zieht man die Talles. [3]) Die Vornehmsten selbst dürfen nicht mit kostbaren, mit ganz seidenen oder golddurchwirkten Kleidern ausgestattet werden, weil dieses sonst die Unbemittelten und Armen, die solchen Aufwand nicht nachahmen können, beschämt; weil dieses Stolz und Hochmuth verräth, der hier ganz verwerflich erscheint

---

Theil und begruben sie feierlich, oft in ausgehauenen Felsen. Es war solches wohl eine Nachahmung der Sitte Aegyptens. Schon Luther (Walch. A. Thl. 3. S. 976) leitet die Einbalsamirung bei den Hebräern von Aegypten her. Vgl. Carpzov Antiq. sacr. p. 641.

1) Quenstedt de sep. vet. p. 78. 82.

2) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 638.

3) Buxtorf Syn. p. 100. 160. Die Talles ist doppelter Art, die kleine und große. Beide sind aus weißer Schaafwolle gefertigt und viereckig.

und eine heidnische Gewohnheit ist. Aus einem ähnlichen Grunde bedeckt man des Hingeschiedenen Angesicht, damit nämlich nicht die Armen, deren Mienen wegen des erlittenen Mangels oft entstellt sind, beschimpft werden. [1]) Ausnahmen von dieser Regel hatten auch hier schon früher Statt. Der grausame Herodes, Vater des Archelaus, wurde, mit purpurnen Todtengewändern versehen, hinausgetragen. [2]) Hat der Juden Einer mit dem Entschlafenen bei dessen Leben sich entzweiet und vor dessen Tode nicht versöhnt, so tritt er, um nicht von jenem vor Gott angeklagt zu werden, zu dem Leichname und bittet ihn, einen seiner großen Fußzehen ergreifend, um Verzeihung. [3]) Die oben gedachten Geschäfte verrichten die Männer an Männern, die Frauen an Frauen und zwar bald in des Verblichenen Behausung, bald, zumal wo viele Juden wohnen, in einem auf dem Todtenacker befindlichen Leichenhause. Dahin schafft man jenen auf einer offenen Bahre, einer Art Bett.[4]) Dieses schmückt man wahrscheinlich zur Dämpfung des Leichengeruches und zur Erhöhung der Pracht und Feierlichkeit mit aromatischen Kräutern, die man verbrannte (2 Chron. 16, 14.). [5]) Des schon erwähnten Herodes Bahre sehen wir mit Gold und Edelsteinen und kostbaren Decken ausgestattet, [6]) und der eines

---

1) Sir. 38, 16. Buxtorf p. 700. Quenstedt p. 89. 90.

2) Josephus Antiq. jud. lib. 17. c. 10.

3) Buxtorf p. 701.

4) Buxtorf p. 700. 701. Jkenii Antiq. hebr. (Brem. 1741.) p. 610. Nach Apstelgesch. 9, 37 wird der Leichnam gewaschen und auf den Söller, in ein oberes Zimmer, gebracht.

5) Jken p. 385.

6) Joseph. Ant. jud. lib. 17. c. 10.

Rabbiners einige Bücher beigegeben. [1]) Bei der Erhebung des Leichnames im Trauerhause, um ihn dem Orte seiner Bestimmung entgegenzuführen, zerschmettert man unter den Juden in späteren Zeiten zur Andeutung dessen, daß mit jenem alle Traurigkeit aus der Wohnung weichen sollte, an der Erde einen Topf.[2]) Nach den gehörigen Vorbereitungen wird der Entseelte auf der Bahre (5 Mos. 3, 11. 2 Sam. 3, 31. 2 Chron. 16, 14. Jes. 57, 2. Hesek. 32, 25.) zum Begräbnißplatze getragen, wobei den Leichenzug nicht blos die nächsten Angehörigen und Verwandten, sondern auch andere Bewohner des Ortes beiderlei Geschlechtes in größerer oder kleinerer Zahl bilden und die Begleitung, welche in Trauerkleidern und mit Wehklagen erfolgt (1 Mos. 50, 7—10. 2 Sam. 3, 31. 32.) an sich als eine Sache der Pflicht erscheint, (1 Mos. 50, 7. Luc. 7, 12.). [3]) Einige wollen, daß die Frauen der Bahre vorangehen, weil durch ein Weib der Tod in die Welt gekommen sei; Andere dagegen, daß die Mannspersonen dieß thun zur Ehre der Töchter Israels und damit jene nicht durch deren Anblick entzündet werden. [4]) Ist die Begräbnißstätte erreicht, so vereinigt man sich bei den Juden in dem Segenswunsche: Gelobet sei Gott, welcher euch Alle in der Gerechtigkeit gebildet, erschaffen, ernährt, erzogen und erhalten und getödtet hat; er weiß die Zahl euerer Aller und wird zu seiner Zeit euch dem Leben zurückgeben. Gelobet sei Gott, welcher das Leben nimmt und wiedergiebt;" setzt die Bahre in der Nähe der Gruft auf die Erde nieder, umgeht diese an einigen

---

1) Buxtorf p. 701. Jken p 610.

2) Quenstedt de sep. 108. Buxtorf p. 701.

3) Buxtorf p. 701. Jken p. 612. Hoffmann S. 639.

4) Buxtorf p. 701. Quentedt p. 132.

Orten siebenmal und verrichtet zum Lobe Gottes für die dem Todten erwiesene Gnade ein ziemlich langes Gebet. Sobald solches geschehen ist, treten diejenigen hinzu, denen das Geschäft der Beerdigung obliegt; man senkt den Leichnam hinab, legt aber zuvor Scherben auf die Augen und einen kleinen Sack voll Erde unter das Haupt des Entschlafenen, der übrigens auf dem Rücken liegt, und die nächsten Freunde werfen auf jenen zuerst die Erde und die Anderen setzen dieß fort und endlich ruft man jenen zu: Gehe hin in Frieden! Sorgfältig nimmt man darauf Bedacht, daß die ganze bei dem Grabmachen herausgeworfene Erde wieder zusammen gehäuft wird; denn sonst scheint die Erde den Bestatteten gleichsam zurückzustoßen und zu sagen: Ich will nicht, daß du in meinen Schoos aufgenommen wirst. [1]) Die Bestattung der Todten wird im A. T. auf zwiefache Weise geschildert. Nach den meisten Stellen desselben wurde der Verstorbene eingescharrt, begraben; so in der patriarchalischen Zeit (1 Mos. 23, 19. 25, 9. 35, 8. 19, 29. 50, 13); so unstreitig auch zu der Zeit, wo die Hebräer sich in Aegypten aufhielten. Neben solchen Angaben findet sich in den historischen Schriften hie und da die Notiz, daß ein Leichnam verbrannt und nur die übrig gebliebenen Gebeine der Erde anvertraut werden, z. B. Saul, vielleicht wegen einer gefürchteten Beschimpfung (1 Sam. 31.), Assa (2 Chron. 16, 14); und Joram (2 Chron. 21, 19. 20.) sei nicht verbrannt worden in Folge von Geringschätzung. In den prophetischen Schriften wird das Verbrennen der Todten bei den Hebräern als herrschende Sitte vorausgesetzt (Jes. 30, 33. 33, 12. Jer. 31, 40, 34, 5. Amos 6, 10.) Dieser Brauch mußte nach dem babylonischen Exile, wo die Hebräer unter der Botmäßigkeit der Perser

1) Buxtorf p. 702. 704. Quenstedt p. 173.

standen, ganz aufhören; da diese das Feuer für das Reinste hielten und in der Todtenverbrennung eine Entweihung desselben sahen. [1]) Betrachten wir weiter das Begräbniß in seinem Verlaufe. Gewöhnlich wird der Leichnam in einfacher Weise und ohne besondere Mitgabe der mütterlichen Erde anvertraut. Die Sache gestaltete sich jedoch auch hier nach den Vermögensumständen und nach den bürgerlichen Verhältnissen des Entschlafenen und nach deren Maaßgabe war ein gewisser Aufwand gestattet (1 Mos. 50, 2. 26. 23, 15. Sir. 38, 16. Luc. 24, 1. Joh. 19, 39). Der Luxus trieb dann nebenbei sein gefährliches und verderbliches Spiel und soll endlich mit seinen eingebildeten Bedürfnissen und thörichten Anforderungen so hoch gestiegen sein, daß die durch diese erschreckten Angehörigen bisweilen den Todten verließen und in der

---

1) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 641. 642. Schon frühere Exegeten sind bezüglich der Bestattungsart der Hebräer und resp. der hierher gehörenden Stellen des A. T. und deren Erklärung verschiedener Ansicht. Hezel will einige Stellen, als Jer. 34, 5. 2 Chron. 16, 14. 21, 19. Quenstedt (de sep. p. 163. 169.) alle diese Stellen von dem Räucherwerke, von den Salben und von den Decken etc. und dem Verbrennen derselben, nicht des Leichnams verstanden wissen und sagt, daß nur die Krone und das Scepter nicht der Flamme überliefert, sondern mit dem Leichname begraben worden seien. Michaelis gedenkt nicht in seinem mosaischen Rechte Thl. 4. §. 215 der Sitte des Verbrennens, aber anderwärts, und im mos. Rechte §. 235 als einer Strafe, an dem Leichname des gesteinigten Missethäters vollzogen. Bei dem Herodes, welcher in der Burg Herodium begraben ward, gehen bei dem Leichenzuge sogar 500 Diener und tragen Räucherwerk und Specereien. S. Joseph. Antiq. jud. lib. 17. c. 10. und bell. jud. c. 1. a. E. Von dem Begraben spricht derselbe Antiq. jud. lib. 6. c. 20. Zur Zeit des Tacitus (geb. etwa J. 70 nach Chr.) hist. lib. 5. c. 5. war unter den Juden nicht mehr das Verbrennen, sondern das Begraben allgemeine Sitte.

Stille sich entfernten, oder durch Berücksichtigung jener in Mangel und Dürftigkeit geriethen. [1]) Der desfallsige Aufwand wurde besonders durch das Beilegen von Gold und Geld und von anderen kostbaren Gegenständen vergrößert. [2]) Kleine Kinder werden ohne alle Ceremonie bestattet. [3]) Der eben so reiche, als in seiner Art weise König Salomo veranstaltete seinem verstorbenen Vater David zur Ehre nicht blos glänzende Feierlichkeiten, sondern gab ihm auch eine ungeheuere Summe Geldes mit in die Gruft. Der Pontifex Hyrcanus öffnete diese später und nahm aus derselben, als Antiochus, mit dem Beinamen der Fromme, Jerusalem belagerte, mehr als 3000 Talenten, bewog durch Gewährung von 300 Talenten davon den Antiochus, die Blokade aufzuheben und befreiete so sich und die Stadt von einer Gefahr. [4]) Laut eines anderen Berichtes soll in diesem Grabmale ein Tisch von gediegenem und sehr dichtem Golde gewesen sein und auf demselben sich ein goldenes Scepter und eine goldene Krone befunden haben. [5]) Der König Archelaus sorgte dafür, daß seines Vaters Herodes Leichenbegängniß möglichst glänzend ausgeführt würde. Demzufolge ward derselbe auf einem mit Gold und Edelsteinen geschmückten Todtenbette getragen. Die darüber gebreiteten Decken waren von Purpur und mit Gold durchwirkt und der Entschlafene war mit pur-

---

1) Joseph. bell. jud. lib. 2. c. 1. a. A. Seyffert de num. p. 44.

2) Quenstedt p. 333.

3) Jken 620. Lightfoot Horae hebr. et talm. (Lips. 1675.) p. 776 u. 581. Ein Kind unter 30 Tagen alt wird ohne Bahre oder Sarg von zwei Männern und einer Frau begleitet in die Erde gelegt.

4) Joseph bell. jud. lib. 1. c. 2.

5) Benjamin Tudel. Itinerar. p. 15. Vgl. Geier de luctu Hebr. c. 6. §. 9.

nen Gewändern umhüllt, sein Haupt mit dem Diademe und einer goldenen Krone geziert und seine Hand mit einem Scepter (wie er als Lebender dieses trug) versehen. Um das Bett standen die Söhne und Verwandten und um diese gedrängt das ganze, nach den Völkerschaften eingetheilte und nach den Namen geschiedene Militair u. s. w. Der Zug bewegte sich nach dem 200 Stadien weit gelegenen Schlosse Herodium, wo seinem Befehle gemäß das Begräbniß vollbracht wurde. Archelaus beobachtete dem Vater zur Ehre nach königlicher Sitte sieben Tage hindurch Trauer. Denn so viele Tage schrieb das väterliche Gesetz bezüglich der Trauer vor. Er veranstaltete Gastmahle und ging jene beschließend und weiß gekleidet in den Tempel. [1]) Auch in den Schädeln der bereits vor einigen Jahrhunderten bestatteten Leichname fand man goldene Münzen, die jedenfalls den Todten bei ihrem Begräbnisse in den Mund gelegt worden waren. Dieser Brauch mag, da alle Schriftsteller darüber schweigen, der späteren Zeit angehören, in welcher die Juden auch dieses, wie Manches, von den Heiden überkamen. [2]) Die jüdischen Lehrer rügen jeden derartigen Aufwand. [3]) Bei dem Leichenzuge, sowie auf dem Gottesacker, unterläßt man bei den Juden alle gegenseitige Begrüßung. Angesehenen Personen

---

1) Joseph. Antiq. jud. lib. 17. c. 10. Bell. jud. c. 20. c. 32. lib. 2. c. 1.

2) Kornmann de miracul. mort. part. 6. c. 64.

3) Schikard Jus reg. Hebr. c. 6. meint: Die Weisen ermahnen, daß nicht Etwas mit begraben werde, was kostbar oder nützlicher anzuwenden ist. Maimonid. ad Ezech. c. 14: Es sei besser, Etwas den Armen zu spenden, als den Würmern preiszugeben. Und Gamaliel der Aeltere (nach Quenstedt p. 332) bestimmt, daß die Todten nur in leinene Tücher, da man oft seidene wählte, gehüllt werden sollten, und daß man ihn selbst in einem ganz wohlfeilen Gewande beerdigen möchte.

wird öfters zum Lobe eine Rede gehalten. Nach der Bestattung kehren die Verwandten und übrigen Begleiter unter heftigem Wehklagen und Geschrei heim; während jener oder auf dem Rückwege singen sie dreimal zur Erde sich beugend Psalm 103, 14., reißen Rasen sammt der Erde heraus und singen, denselben hinter sich werfend, Psalm 72, 16. Den Rasen werfen sie deshalb nicht vor sich nieder, weil derselbe von ihnen, als von denen, die mit dem Todten sich beschäftigten, berührt, unrein ist und um dadurch im Hinblicke auf Hiob 2, 12 ein Zeichen der Traurigkeit zu geben. Zum Vorhofe der Synagoge zurückgekehrt waschen sie sich die Hände, indem sie die 5 Mos. 21, 7. und 8. geschriebenen Worte sprechen, und in jener selbst setzen sie sich an die Erde, springen von einer Stelle zur anderen und vereinigen sich unter sieben- bis neunmaliger Veränderung ihres Sitzes in der Wiederholung des 90sten Psalms, sprechen zum Gedächtniß des Entschlafenen ein Gebet Kadisch (קדיש) genannt und einige tröstliche Worte, wie z. B. Psalm 90, 17. Die gedungenen Klagefrauen sind den Hebräern und Juden nicht fremd (Jer. 9, 17.) [2]) Maimonides erinnert sich, selbst Klagemänner gesehen zu haben und sogar der Aermste mußte bei seiner Beerdigung zwei Pfeifer und ein Klageweib haben und der Wohlhabende hatte eine größere Zahl. [3]) Nach dem Hinscheiden fürstlicher und anderer ausgezeichneter Personen, z. B. der Rabbinen, werden von Propheten oder Dichtern Klagelieder (threnodiae קינה und נהי kinah, nehi) gefertigt (2 Sam. 1, 17. 27. 3, 32.

---

1) Buxtorf Syn. p. 703. Iken p. 618. Dav. Chytraeus de morte et vita. (Witenb. 1590.) p. 104.

2) Buxtorf p. 698. Carpzov. p. 652.

3) Lightfoot Horae hebr. et talmud. Evang. Math. c. 9. v. 23.

2 Chron. 35, 25.) und wahrscheinlich von den Klageweibern abgesungen. [1]) Der Klageruf und daher der gewöhnliche Anfang dieser Lieder ist das Wort הוֹי, hoi, ach! (1 Kön. 13, 20. Jer. 22, 18. 34, 5. Hesek. 27, 32.). Man bedient sich auch bisweilen der Instrumentalmusik, der Posaunen (Matth. 9, 23. 11, 17), der Flöten, oder Pfeifen und kleiner von Frauen geschlagener Pauken. [2]) Da das Gesetz 5 Mos. 21, 23 jede über die Nacht dauernde Bewahrung des Leichnams auf der Erde verbietet, so wird alsbald, nachdem Jemand den Athem ausgehaucht hat, ohne Verzug Alles zubereitet, um die Bestattung an dem Sterbetage noch oder überhaupt möglichst bald zu vollziehen. [3]) Daß unter solchen Umständen nicht selten wohl ein nur im Scheintode Liegender beerdigt ward, ist ebenso gewiß, als daß die Juden an dessen etwaiges Vorhandensein nicht dachten. Vor dem babylonischen Exile jedoch findet sich keine Spur von einer so frühzeitigen Ausführung des Begräbnisses. Zu Moses Zeit vielmehr hatte Joseph 150 Jahre in einer Lade, einem Sarge, über der Erde gestanden und noch, so lange die Israeliten in der Wüste waren, blieb er unbegraben, (1 Mos. 20, 26. 2 Mos. 13, 19. Jos. 24, 32.) Sara scheint ebenfalls erst spät bestattet worden zu sein; denn Abraham ist bei ihrem Tode abwesend, kommt aber um sie zu betrauern und kauft nun ein Grab, nachdem er die tiefste Trauer (wenigstens sieben Tage) beendigt hat (1 Mos. 23, 2—4.). Jacob wird vierzig Tage hindurch gesalbt und später begraben. (1 Mos. 50, 3. 7. 13). Uebrigens gilt wegen der Verunreinigung das Verbot, an Festtagen — und die

1) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 640.
2) Hoffmann S. 639. Jken p. 618.
3) Buxtorf p. 704.

Sitte am hellen Tage diese letzte Pflicht zu erfüllen. [1]) Ein solches spätes Begraben wollte man dann hauptsächlich wohl wegen der im Oriente bald eintretenden Fäulniß nicht gestatten. [2]) Dazu gesellte sich später unter den Juden die Meinung, daß so lange der Körper nicht begraben ist, die Seele darüber Schmerz empfindet und der unreine Geist, welcher bei der Nacht erscheint, jenen verunreinigt. [3]) Uebrigens hat die noch Luc. 7, 12—15. Apstlg. 5, 6. erwähnte gefährliche Sitte, möglichst schnell zu beerdigen, sich da, wo es die Staatsgesetze nicht hindern, bis heute erhalten. An die Bestattung schließt sich ein sogenannter Leichenschmaus (5 Mos. 26, 44. 2 Sam. 3, 35. Sprw. S. 31. 6. Hesek. 24, 17. 22. Jer. 16, 5. 7. Hos. 9, 4. Tob. 4, 18.). Dieser wird regelmäßig nicht von den leidtragenden Hinterlassenen, sondern zu deren Tröstung von den Nachbarn und Freunden des Verstorbenen und zwar, wie aus obigen Stellen auch erhellt, gewöhnlich in dessen ehemaliger Wohnung veranstaltet und besteht theils darin, daß diese den Ersteren Nahrungsmitteln überbringen oder senden, theils darin, daß ein wirkliches Gastmahl gehalten wird. Die Angehörigen, meint man mit Recht, haben weder Lust noch Zeit ein solches und überhaupt Speise zu bereiten, sollen an dem Mahle theilnehmend der Traurigkeit ein Ziel setzen und dürfen ohnehin in Gemäßheit des Gesetzes wenigstens am ersten Tage nicht von dem Ihrigen essen. Bei dieser Gelegenheit müssen den jüdischen Hinterlassenen harte Eier und Wein geschickt werden; jene um des Trostes willen mit Hindeutung darauf, daß, wie die Eier rund und beweglich seien, so der Tod sich bald dahin, bald

1) Quenstedt de sep. p. 108. 110.
2) Hoffmann S. 635.
3) Eisenmengers Entdeckt. Judenth. ꝛc. S. 879.

dorthin wende, diesen zur Erfrischung und Aufheiterung. [Sprw. 31, 6. 7.] [1]) Zehn Becher trinkt man in dem Trauerhause; zwei vor, fünf während und drei nach der Mahlzeit. [2]) Ausnahmsweise und wohl nur bei den Vornehmsten geschieht es, daß die Angehörigen selbst ein solches Gastmahl ausrichten. So erzählt Josephus von dem Archelaus, dem Sohne des Herodes, derselbe habe bei des Vaters Tode dem Volke ein Todtenmahl gegeben, und bemerkt er, wer die Mittheilung der Speisen bei einem solchen Ereignisse vernachlässige, der werde für unfromm gehalten. [3]) Dagegen will das lebendigen Antheil nehmende Volk den König David, welcher um den von Joab erwürgten Abner trauert, speisen (2 Sam. 3, 35.). Später verschwand dieser Brauch. [4]) Den Entschlafenen ehren die Juden noch durch Fürbitten. Diese verrichtet nicht blos der etwa hinterlassene Sohn elf Monate lang an den einzelnen Tagen durch die Formel Katisch, sondern auch die ganze Gemeinde, an den einzelnen Sabbathtagen für die Verstorbenen, vorzüglich für diejenigen, welche Etwas entweder zum Besten der Armen gethan, oder zur Erhaltung der Synagoge legirt oder beigetragen oder sonst sich Verdienste erworben haben. Die Formel dieses Gebetes lautet: Gott gedenke im Guten des Rabbi N., oder der Frau N., der, oder die, zum ewigen Leben ging mit der Seele des Abraham, Isaak und Jacob, oder (bei einer Frau) mit der Seele der Rebecka, Rahel und Lea, welche in dem Garten Eden leben; weil der Rabbi N. oder die Frau N., dessen Sohn u. s. w. zur Unterstützung der Armen, soviel ihm der Geist befiehlt,

---

1) **Buxtorf** p. 1708. **Quenstedt** p. 294.
2) **Lightfoot** Hor. Evang. Math. c. 9. v. 23.
3) Dessen Bell. jud. lib. 2. c. 1.
4) **Hoffmann.** S. 641.

geben wird u. s. w. Dieses Gebot nennen die Juden das Gedächtniß der Seelen (זכרון הנשמות). [1]) Alle menschliche Leichname werden von den Hebräern und Juden als etwas Verunreinigendes betrachtet. Wer dieselben berührt, der erscheint auf sieben Tage als befleckt und muß am dritten und siebenten Tage durch gewisse Ceremonien sich reinigen. Wer in dem Zelte weilt und später, als man Häuser hatte, wahrscheinlich in dem Zimmer, wo Jemand stirbt, der gilt lange als unrein. Ebenso die Gefäße, die sich daselbst befinden und zu der Zeit nicht zugebunden oder gehörig zugedeckt sind, und die Menschen, welche etwa auf dem Felde einen Leichnam oder Menschenknochen oder auch nur ein Grab berühren. (4 Mos. 19, 11—22.) [2]) Dieses darf nicht schon am Tage vor der Bestattung gemacht und die Nacht über offen gelassen werden, weil sonst laut der Tradition binnen wenigen, sogar sechszehn Tagen ein anderes Familienglied ein Opfer des Todes wird. [3]) Ebenfalls von jeher müssen die Grabstätten dem allgemeinen Gesetze zufolge hauptsächlich aus medicinisch-polizeilichen Gründen, zugleich wegen gefürchteter äußerer Verunreinigung und innerer Beunruhigung der Lebendigen in der Entfernung von diesen, von ihren Wohnungen und mithin von den Städten und von Jerusalem funfzig Ellen, nach Lightfoot zweitausend Ellen, weit errichtet werden. [4]) Samuel's Geburts-, Wohn- und Begräbnißort ist Rama, wahrscheinlich das Arimathia des N. T., bis der Kaiser Arcadius seine Gebeine nach Thracien schaffen läßt. (1 Sam. 1 und 25,

---

1) Buxtorf p. 708. Quenstedt p. 294.

2) Michaelis Mos. Recht. Thl. 4. S. 228. Eisenmengers Entd. Jud. S. 544.

3) Buxtorf p. 704.

4) Buxtorf p. 705. Lightfoot Hor. hebr. p. 581.

1. 28, 3.) [1]). David wird in der Burg Sion bestattet und sein Monument noch nach Jesu Hingange zum Vater zu Jerusalem gezeigt, [1 Kön. 2, 10. Apstelg. 2, 29.]. [2]) Manasse entschläft mit seinen Vätern und findet seine Ruhestätte in dem Garten seines Hauses, im Garten Usa (2 Kön. 21, 18.). Die 2 Kön. 22, 14. erwähnte Prophetin Hulda soll auch in der Hauptstadt begraben liegen, [3]) Im Einklange mit der allgemeinen Verordnung, also außerhalb der Stadt beerdigt ist z. B. Luc. 7, 12 der Jüngling von Nain und stehen Berichte Matth. 8, 28. 27, 52. Zur Gewißheit gesteigert ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Thal Kidron zwischen Jerusalem und dem Oelberge und zwar in dem Theile, welcher Gehenna oder Tophet genannt wird und wo gegenwärtig die Türken bestattet werden, der gemeinsame Begräbnißplatz für Jerusalems Bewohner gewesen sei und daher dieses Thal den Namen Gegend des Todes regio mortis, calvaria erhielt (2 Kön. 23, 6. Jerem. 31, 40. Vgl. 26, 23.) [4]) Uebrigens nennt man den Todtenacker das Haus der Lebendigen בית חיים und die Gräber selbst schon früher Haus בית, oder ewiges Haus בית עולם (Hiob 30, 23. 1 Kön. 2, 34. Ps. 49, 12. Pred. Sal. 12, 5. Jes. 14, 18.) [5])

---

1) Quenstedt p. 194. Röhr Paläst. S. 46.

2) Vgl. Röhr Paläst. S. 158.

3) Jken p. 369. Lightfoot Hor. p. 44. sagt auch, daß der König David und die Prophetin Hulda in Jerusalem begraben seien. Hoffmann Hebr. Alterth. S. 648 läßt eine Ausnahme nicht gelten, sagt, in der Stadt sei Niemand begraben worden und die Stellen Nehem. 3, 16. 1 Sam. 25, 1. beweisen nicht, daß David's und Samuel's Grab innerhalb der Stadtmauern gewesen sind.

4) Quenstedt p. 193.

5) Buxtorf p. 700. Eisenmenger S. 887.

Das Thal Josaphat machte, wenn nicht, wie wahrscheinlich, der Name desselben ein nur allegorischer, von Joel 3, 7. 17 erdichteter ist, eigentlich mit dem Thale Kidron Eins aus und war in älteren Zeiten der allgemeine Gottesacker für das niedrige Volk; daher der Glaube entstand, hier werde der eigentliche Schauplatz der Auferstehung und — wegen der angeführten Stellen des Propheten Joel — des Weltgerichtes sein. Noch jetzt befinden sich viele in Felsen gehauene Gräber daselbst und die in Jerusalem wohnenden Juden lassen sich gern dahin begraben. [1]). Von jeher aber bis jetzt hegen die Juden besonders den Wunsch, im Lande Canaan ihre irdischen Ueberreste der Erde zu übergeben und wenn dieß nicht geschieht, so glaubt man, daß doch die Leichname mittelst einer fortwährenden Bewegung durch unterirdische verborgene Oeffnungen dahin gelangen. Man sucht sich auch weiße Erde aus dieser Gegend zu verschaffen und legt dieselbe auf des Verblichenen Augen (1 Mos. 49, 29. 50, 5. 24.) [2]) Die Gäste und Fremdlinge hatten einen besonderen Begräbnißplatz, welcher für den Verrätherlohn des Judas gekauft wurde, südöstlich von der Stadt jenseit des Thales Gehimnon lag und Hakeldama (Blutacker oder eigentlich Rothfeld, von der dort gegrabenen Mennig= oder Ocker=Erde) hieß. (Matth. 27, 7.) [3]) Reiche und Vornehme besitzen eigenthümliche Familien= und Erb=Begräbnisse und erbauen diese sich öfters schon bei ihrer Lebenszeit auf Bergen und Hügeln, in Höhlen, Weinbergen und Gärten (2 Kön. 23, 16. 1 Mos. 25, 9. 49, 29—31. 2 Sam. 21, 14

1) Röhr Paläst. S. 46.

2) Röhr Paläst. S. 10. 30. Canaan, Land der Kaufleute, hat seinen Namen von einem ursprünglich an dem rothen Meere wohnenden Volksstamme, welcher Handel und Schifffahrt trieb u. s. w.

3) Röhr Paläst. S. 171.

2 Chron. 26, 23. 16, 14. Matth. 27, 60.). In Hebron ist das große Haram, oder vielmehr die äußere Ringmauer, der merkwürdigste Gegenstand. Hier soll die Ruhestätte Abrahams und der anderen Patriarchen sein. Nicht einmal die Mohamedaner dürfen die Höhle im Innern, den wirklichen Begräbnißplatz, betreten. Den Christen und Juden aber hat die eifersüchtige Bigotterie der Moslems allen Eingang, ja sogar jeden Blick dahin verwehrt. Es ist dieß sicher der Begräbnißplatz Abraham's. Schon zu Josephus Zeit war der Ort durch ein Denkmal bezeichnet, im Jahre 333 nach Chr. als ein aus Steinen von bewundernswerther Schönheit erbauetes Viereck beschrieben, was gut auf die jetzt noch vorhandene Mauer paßt, die weiter durch ihren Baustyl auf eine vorexilische Entstehung hinweist. [1]) Bluts- und Sinnes-Verwandte wollen auch im Tode vereint bleiben; Aeltern und Kinder Ehegatten in einer Gruft 2 Kön. 15, 7. 38. 1 Mos. 49, 31. 25, 10.) Von solchen Erbbegräbnissen stammt die Redensart: Schlafen mit den Vätern; versammelt werden zu seinem Volke (1 Mos. 35, 29. Judith 8, 3. 5 Mos. 32, 50.) [2]) Ein Prophet will ebenfalls neben dem andern ruhen (1 Kön. 13, 31.) [3]) Aber laut einer rabbinischen Vorschrift soll man nicht andere Personen bei einander begraben, die während ihres Lebens einander haßten, weil sie sonst der Ruhe entbehren. [4]) Die Matth. 8, 28. Marc. 5, 1. Luc. 8, 26. erwähnten und von Burkhardt beschriebenen Grabhöhlen befinden sich bei Om-keis, das an der Stelle des alten

---

1) Röhr Pred. Bibl. Bd. 24. Hft. 4. S. 602. Paläst. S. 51. 176.

2) Hoffmann Hebr. Alt. S. 651: Diese Ausdrücke beziehen sich auf das Schattenreich שאול, den allgemeinen Versammlungsort der abgeschiedenen Seelen (1 Mos. 37, 35. Ps. 6, 6. 9, 18. Hiob. 3, 18. 19.)

3) Quenstedt p. 225.

4) Eisenmenger Entd. Jud. S. 895.

Gadara liegt.[1]) Die bei Weitem größere Zahl der Todten ward in den Gräbern nicht mit Erde bedeckt, sondern auf den offenen Särgen oder Bahren so hingestellt, daß jeder Hinzutretende leicht sie zu sehen vermag[2]). Erklärbar ist es daher, wie man, als die Moabiter unter der Regierung des Joas in das gelobte Land fielen, vor Schrecken einen zu bestattenden Leichnam in des Propheten Elisa Grab werfen und jener diesen selbst berühren konnte (2 Kön. 13, 21.). Die Grüfte der Reichen und Vornehmen haben die Gestalt von Gewölben oder Höhlen und sind, weil gewöhnlich in den Felsen gearbeitet, wohl auch mit Seitengängen versehen, sehr geräumig und daher mit namhaftem Aufwande an Geld und Mühe bereitet (Jes. 22, 16. Jos. 24, 33. Matth. 27, 60. 28, 2.). Palästina bot dazu als ein bergiges und felsiges Land selbst Anlaß. Auf den Gebirgen von Carmel und Ephraim befinden sich Höhlen, deren Zahl man auf 2000 schätzt.[3]) Ephron bestimmt den Werth des Ackers, in dessen zwiefache Höhle Abraham Sara's Leichnam niederlegen soll und will, auf 400 Seckel Silbers (1 Mos. 23, 16. 19. 50, 13.). Auch David's Gruft, die mehrere Nebenzellen wahrscheinlich für seine Nachfolger hatte, mag viel gekostet haben. (2 Chron. 32, 33. Nehem. 3, 16.) Jene selbst, deren besonders die Gegend um Jerusalem sehr viele zählte, sind so eingerichtet, daß jede einzelne Höhle in ihrem inneren Raume etwa sechs Ellen Länge und vier Ellen Breite und acht oder dreizehn eigends ausgehöhlte Behältnisse hat, in welchen jedes einzelne Familienglied beigesetzt wird. Die einzelnen Leichen stehen also nicht unmittelbar an einander gereiht, sondern durch einen

1) Röhr Paläst. S. 185.
2) Quenstedt de sep. p. 241.
3) Röhr Paläst. S. 36.

Unterschied von einander getrennt, so daß jede gleichsam ihre eigene Gruft hat. Ebensowenig stellt man zwei Särge über einander und wenn es ja geschehen soll, so müssen auf den unteren sechs Hände Erde geworfen werden. Vor der Mündung der Höhle befindet sich eine Halle und den Eingang in dieselbe verschließt zum Schutz namentlich gegen Hyänen und Schakale ein großer Stein (Matth. 27, 60. Joh. 11, 38.) [1]). Ueber den Gräbern der Reichen und Vornehmen erhoben sich bisweilen Monumente, Säulen, Leichensteine. Deren Seltenheit und Unvollkommenheit mögen auch davon Zeugniß geben, daß Kunst und Wissenschaft unter diesem Volke nie mit freiem schöpferischem Geiste gepflegt wurden und eine eigentliche schöne Blüthe trieben. [2]) Jene selbst werden jedoch nicht auf, sondern neben das Grab gesetzt (2 Kön. 23, 17. 1 Mos. 35, 20. 1 Sam. 10, 2. 1 Macc. 13, 27), verdanken öfters ihr Dasein dem Stolze und der Prahlerei (Matth. 23, 29) und dienen berühmten Personen gewidmet als geographische Bezeichnung ganzer Gegenden (1 Mos. 35, 8. 10. 1 Sam. 10, 2. 2 Sam. 18, 18.) [3]). Auch die Epitaphia (Inschriften) sind dem hebräischen und jüdischen Volke nicht fremd; sie heißen den Wanderer stillstehen, heilsame Mahnungen vernehmen und den Namen, die Schicksale und Thaten des Hingeschiedenen sich in das Gedächtniß zurückru-

---

1) Quenstedt p. 200. Buxtorf p. 704.

2) Herder Ideen. Bd. 2. S. 68: In Kunstsachen ist die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Aegyptern und Phöniciern wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren Salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeigt. Vgl. Hoffmann Hebr. Altth. S. 568. 571. 629.

3) Vgl. Hoffmann. S. 650.

fen. Obgleich nicht alle Monumente dieselben Inschriften gemein haben, so scheint doch die überall zu sein: „Gestern mir, heute dir.“[1]). Uebrigens ist es Sitte, die Gräber nach ihrem ganzen Umfange mit Kalk und Gyps zu übertünchen, was gewöhnlich am 15. des Monates Adar also nach dem Winter alljährlich geschieht, damit ein Jeder sie sehen und Niemand durch deren zufällige Berührung sich verunreinigen möchte (Matth. 23, 27. Luc. 11, 44.)[2]) Die Anordnung und Veranstaltung des Begräbnisses erscheint als eine Sache der Ehre und Pflicht. Wer einen Entseelten am Wege oder sonst wo unbestattet antrifft, der ist verbunden oder außerdem der Magistrat, jenes zu vollziehen oder vollziehen zu lassen. Von dieser Obliegenheit ist Niemand, selbst nicht der Pontifex Maximus freigesprochen.[3]) Die im Kriege Gefallenen beerdigt man aus medicinisch-polizeilichen und gewiß zugleich religiösen Gründen und zwar an Ort und Stelle (1 Kön. 11, 15); wo man bei dem absichtlichen Aufsuchen menschliche Gebeine erblickt, da richtet man ein Mal auf, damit die Todtengräber dieselben finden (Hesek. 39, 15.)[4]) oder schafft jene, zumal die Ueberreste hoher Militairpersonen und Feldherren in die Heimath und väterliche Gruft (2 Sam. 2, 32. 21, 12. 14. 2 Macc. 12, 39.). Den getödteten Feinden, vorzugsweise deren Anführern, nimmt man die Waffen und haut man bisweilen die Häupter ab und stellt sie öffentlich auf oder bewahrt sie zum Triumphe (Richt. 7, 25. 1 Sam. 17, 5. 54. 31, 9. Judith 13, 10). Die zusammengehäuften Leichname

1) Quenstedt p. 306. Vgl. Sir. 38, 23.

2) Vgl. Paulus Commentar z. diesen Stellen und Hoffmann S. 614. 650. Bes. Lightfoot Hor. ad Matth. 23, 27.

3) Iken p. 613.

4) Der Proph. thei[lt] hier nicht historische Thatsache, [so]ndern höhere Weissagung mit.

begräbt man, damit sie nicht die Erde beflecken und durch ihre Ausdünstung die Luft verpesten (Hesek. 39, 11. 12.) Ein Gesetz verordnete auch der Feinde Bestattung. [1]) Auch den Selbstmördern, die aus einem gewissen Ehrgefühle sich das Leben verkürzten, wird diese gewährt z. B. dem Simson und Saul (Richt. 16, 31. 1 Sam. 31, 4.) und sogar die mit dem Tode Bestraften läßt man nicht über der Erde liegen (Jos. 10, 22 — 27.) Wird Jemand in Folge eines Verbrechens zum Tode verurtheilt und gehängt, so darf sein Leichnam nicht über Nacht am Holze bleiben, sondern soll er an demselben Tage noch begraben werden (5 Mos. 21, 22. 23.). Und nach Casaubon's Zeugnisse werden auch die Werkzeuge, mit dem Aufgeknüpften das Holz, an welchen er hing, mit dem Gesteinigten der Stein, mit dem Hingerichteten das Schwert der Erde übergeben. [2]) Verweigert wird ein Begräbniß Allen, die in Abgötterei und Lasterhaftigkeit sterben oder Hand an sich legen. Ein solches Schicksal wird daher dem Hause Jerobeam (1 Kön. 14, 11. 13.), der Isebel (2 Kön. 9, 10. 36.) und dem Jojakim (Jerem. 22, 19. 36, 30. vgl. 7, 33) angedroht. Der Letztere soll wie ein Esel begraben, d. h. geschleift, vor die Thore Jerusalems hinausgeworfen und den Thieren zum Fraße preisgegeben werden. Bezüglich des Selbstmordes schreibt Josephus, daß derselbe etwas Naturwidriges, da kein Thier sich selbst tödte, und etwas den Menschen Herabwürdigen-

---

1) Quenstedt p. 28.

2) Exercit. 16. num. 97. Lightfoot. Hor. in Matth. 27, 56. Von dem Synedrium waren für solche Menschen zwei besondere Gräber bestimmt; das eine für die mit dem Schwerte Hingerichteten und Gehängten, das andere für die Gesteinigten. Nach Michaelis Mos. Recht. Thl. 4. S. 232 knüpfte man übrigens nur bereits Getödtete zur Beschimpfung auf. Quenstedt p. 169.

des sei und daß die Ausüber desselben dem Gesetze gemäß von den Juden bis zum Abende unbegraben hingeworfen werden [1]). Bei ihnen werden die durch Beschluß der Könige mit dem Tode Bestraften ordentlich, wie Andere, betrauert, die von dem Synedrium dagegen nur still beweint. Die Excommunicirten, wenn deren Einer stirbt, belegt man fern von aller Ehrenbezeigung mit Schimpf und ihren Sarg mit einem Steine zur Andeutung dessen, daß sie die Strafe der Steinigung verdient haben. In ihrer Reihe stehen auch die Apostaten, Atheisten, Epicuräer, Libertiner, Glaubensverleugner, Gottesverächter und auf die Gräber der Götzendiener streut man Stücke der hölzernen oder metallenen Götzenbilder (2 Chron. 34, 47.) und über das Hinscheiden jener betrüben sich nicht nur nicht, sondern freuen sich vielmehr die Angehörigen und sie geben diese Stimmung durch Gastmahle und Feste kund, eingedenk der Worte Sprw. 11, 10. [2]) Aussätzige und mit ansteckenden Krankheiten Behaftete werden nicht ins Erbbegräbniß gelegt (2 Chron. 26, 23.). Die Grabmale werden heilig geachtet; sie zu zerstören, oder aus Habgier die von ihnen umschlossenen Leichname herauszunehmen, ist verboten. [3]) Ein Gegenstand unserer Betrachtung ist endlich noch die Trauer dieses Volkes bei Todesfällen. Wir fragen zunächst: Um wen man zu trauern pflegt? Wegen sieben Personen, nämlich nach dem Tode des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders, der Schwester und des Gatten, des letzteren laut einer rabbinischen Vorschrift und der Kinder von fünf oder sechs Jahren, nicht darunter, ist der einzelne Angehörige und nach

1) Dessen Bell. jud. lib. 3. c. 14.

2) Buxtorf p. 705. Iken p. 620. Hoffmann S. 651.

3) Kirchmann de funer. Rom. p. 337. 2 Kön. 23, 16.

dem Tode des Königes das ganze Volk solches zu thun verpflichtet. [1]) Hier die Bemerkung, daß den Priestern, außer bei dem Ableben der allernächsten Anverwandten, dem Hohenpriester aber durchweg die sichtbare Darlegung der Trauer z. B. das Zerreißen des Kleides u. s. w. und jenen wie diesem das Berühren eines Leichnames untersagt ist (3 Mos. 21, 1—5. 10—12. Hesek. 44, 25.) und daß dieses Gesetz seinen Grund in den damaligen Begriffen von der Würde und Hoheit des Cultus hat. Die Diener der Gottheit sollen sich von Allem entfernt halten, was in den Augen des Volkes irgendwie als unrein und befleckend gilt. [2]) Ferner blicken wir auf die Art und Weise der Trauer. Vor Allem legt diese natürlich sich dar durch lautes Weinen und Wehklagen und Trauergesänge, Nänien (2 Sam. 3, 32. 34. Bar. 6, 31. Hesek. 27, 31. Luc. 8, 52.) [3]); dann durch das Einreissen des Oberkleides nach dem Beispiele David's (2 Sam. 13, 31. 3, 31. 1, 2—4. 1 Mos. 37, 34. 2 Kön. 2, 12. und bei einem anderen Anlasse Jos. 7, 6. 1 Kön. 21, 27. 2 Kön. 19, 1. 1 Macc. 11, 71.). Oft nach der Größe des Schmerzes und zwar im Stehen und nicht an der hinteren, sondern vorderen Seite des Gewandes, wo es gesehen werden kann, wird dieses Geschäft verrichtet. Es erfolgt in der Länge einer Hand und von der linken, bei der Trauer über Aeltern nach der rechten Seite hin und in diesem Falle auch an allen Kleidungsstücken, Angesichtes Anderer und blos mit der Hand, sonst auch nach Belieben privatim und mittelst eines

1) Buxtorf p. 708.

2) Michaelis Mos. Recht. Thl. 4. S. 228. 272. Hoffmann. S. 639.

3) Buxtorf p. 698.

Werkzeuges.[1]) Dahin gehört weiter die Entblößung des Hauptes (3 Mos. 10, 6. 13, 45. 21, 10.), oder auch die Verhüllung des Hauptes (Jerem. 14, 3.4. Esth. 6, 12.), des Antlitzes (2 Sam. 15, 30. 19, 4. Esth. 7, 8. Mich. 3, 7.) der Lippen und des Kinnes (Hesek. 24, 17. 22. 3 Mos. 13, 45.), das Abscheeren des Haares und der Spitzen des Bartes, sowie das Ausraufen des Haares (3 Mos. 19, 27. 21, 5. Hiob 1, 20. Jes. 22, 12. Jerem. 7, 29. 16, 6. 41, 5. 48, 37. Hesek. 7, 18. 27, 31. Amos 8, 10. Mich. 1, 16.). Man schlägt sich an die Brust (Nah. 2, 8.) und bei anderer Gelegenheit an die Hüfte (Jerem. 31, 19.) und die Hände über dem Haupte zusammen (2 Sam. 13, 19. Jerem. 2, 37.) und hängt dieses zur Erde (Klagel. 2, 10), stürzt sich auf die Erde (2 Sam. 1, 2.) fastet einen Tag oder mehrere, wohl gar sieben Tage (2 Sam. 1, 12. 1 Sam. 31, 13. Hiob 2, 13. Vgl. 1 Macc. 3, 47. und Matth. 9, 15.) und thut solches auch zum Andenken an entschlafene Propheten und heilige Männer und geht ohne Fußbekleidung einher (Hesek. 24, 17. vgl. 2 Sam. 15, 20). Andere Kennzeichen der Trauer bestehen darin, daß man sich Erde oder Asche auf das Haupt streut (Hiob. 2, 12. 2 Sam. 1, 2. Jerem. 6, 26. und bei anderer Veranlassung Jos. 7, 6. 1 Sam. 4, 12. 2 Sam. 13, 19. 15, 32. Nehem. 9, 1. Esth. 4, 1—3. Jes. 58, 5. Hes. 27, 30. 1 Macc. 3, 47. 11, 71. Matth. 11, 21. 2c.); daß man Einschnitte in die Lenden und in den Leib macht. (Jer. 16, 6. Jes. 22, 16. Mich. 1, 16); was verboten wird (3 Mos. 19, 27. 28. 5 Mos. 14, 1.); daß man endlich ein Trauerkleid (Sack שַׂק) anzieht wie bei Todesfällen, so bei anderen betrübenden Ereignissen

6) Buxtorf p. 698. Geier de luctu. Hebr. c. 22. §. 11.

(1 Mos. 37, 34. Hiob 16, 15. 1 Chron. 21, 16. 1 Kön. 20, 31. 32. 21, 27. 2 Kön. 6, 30. 19, 1.) Ps. 30, 12. 35, 13. 69, 12. Jes. 15, 3. 22, 12. 32, 11. 37, 1. Jer. 4, 8. 6, 26. 48, 37. Hesek. 7, 18. Dan. 9, 3. Amos 8, 10. 1 Macc. 3, 47. Matth. 11, 21.). שַׂק [1]) ist eine Kleidung aus geringem Zeuche, wahrscheinlich schwarz von Farbe und von weitem Umfange; denn 2 Sam. 31. Jes. 3, 24. 15, 3. Joel 1, 8. 13. wird des Gürtels zur Befestigung jenes gedacht. [2]) Ein eigentliches Trauergewand als solches kennen die Hebräer und Juden allem Anscheine nach nicht; sie ändern jedoch unter den hier besprochenen Umständen ihre Kleider und vertauschen sie mit anderen ihrer Stimmung angemessenen (Hesek. 26, 16. Ps. 35, 13. Jerem. 14, 3.),welche eben von werthlosem Stoffe, schmuzig, alt und von dunkeler oder schwarzer Farbe sind, wie es noch hie und da geschieht. Die Witwen mögen sich durch besondere Kleidung auszeichnen, (2 Sam. 14, 2. Judith 8, 6. 10, 2.). Die Söhne hüllten sich bei der Trauer um ihre Aeltern nicht in schwarze Kleider, sondern benutzen die bisherigen auch hinfort. [3]) Bezüglich der Trauerzeit sind die Angaben und Bestimmungen verschieden. Im Allgemeinen ist für jene bei den Hebräern und Juden der Zeitraum von dreißig Tagen anzunehmen. [4]) So lange beweint das Volk Israel den Aaron (4 Mos. 20, 29.) und den Moses (5 Mos. 34, 8.), und die Aegypter den

---

1) Buxtorf p. 575.

2) Hoffmann Hebr. Alterth. S. 636.

3) Buxtorf p. 706. 707. 708. Quenstedt p. 151.

4) Lightfoot horae hebr. et talm. in Joh. c. 11. v. 19. Quenstedt de sep. p. 318—321. Buxtorf p. 698.

Israel, Jacob, siebenz'g Tage (1 Mos. 50, 3.). Dagegen trägt Joseph um seinen Vater Jacob Leid sieben Tage (1 Mos. 50, 10) und trauert eben so lange das Volk um Judith (Judith 16, 29) und unbestimmt gelassene, lange Zeit Jacob um Joseph (1 Mos. 37, 34) und das Volk Israel um Judas Maccabäus (1 Macc. 9, 20.) Sirach 22, 13 aber meint: Sieben Tage trauert man um einen Todten; und Josephus schreibt: Dreißig Tage genügen den Weisen zum Beweinen der geliebten Verstorbenen.[1]) Mit dem Augenblicke, wenn der Entschlafene aus der Wohnung fortgetragen wird, beginnt für die Juden die angeordnete Trauer.[2]) Tief und streng ist dieselbe während der ersten drei Tage, indem man in deren Verlaufe nach der Vorschrift der Lehrer und namentlich am ersten Tage den Genuß der eigenen Speise vermeiden, dann besonders dem Weinem sich überlassen, so wie, was heutzutage nicht sehr beachtet wird, auf dem umgekehrten Bette sitzen und sich nicht der Amulete, der Phylacterien bedienen solle.[3]) Für sieben Tage, an welchen man sich noch auf die Brust schlägt, sind den Angehörigen das Abscheeren des Haares, das Waschen der Kleider, das Baden, das

---

1) Antiq. jud. lib. 4. c. 16. a. E.

2) Lightfoot in Matth. 9, 23.

3) Lightfoot horae in Joh. 11, 19. und in Matth. 9, 23. Iken p. 622. Vergl. Matth. 23, 5. Phylacterien oder Amulete sind Arm= oder Stirn=Bänder, in welche allerlei Zaubersprüche gegen Unglück und Zauberei genäht werden. Zur Verdrängung dieses Aberglaubens schlug Moses 5 Mos. 6, 8. vor, daß man zu solchen Inschriften Worte aus dem Gesetze wähle. Sie schrieben daher, wie noch in neuerer Zeit, die Stellen 2 Mos. 13, 3—10. 11—16. 5 Mos. 6, 4—9. 15, 13—21. auf einzelne Stückchen Pergament, rollten diese zusammen und steckten sie in eine lederne Kapsel, die sie dann mit einem Riemen auf die Stirn oder auf die linke Hand banden. Vergl. Hoffmann S. 489.

Salben, die Ausübung ehelicher Pflicht, das Anziehen der Schuhe, die Vollbringung der Berufsgeschäfte, das Lesen im Gesetzbuche, das Aufrichten des Bettes, die Entblößung des Hauptes, das Besuchen Anderer untersagt. [1]) Dazu zählt man auch wohl noch das Nichtabschneiden der Nägel. Nach Ablauf dieser Frist gehen jene wieder unter die Menschen, zünden sie in der Schule Lampen an und halten Reden und versprechen den Armen für des Verstorbenen Seele Almosen. [2]) Diese vorgeschriebene Trauer umfaßt zum Theil in gleicher Weise auch einen Monat. Denn dreißig Tage hindurch ist es nicht gestattet, sich zu scheeren, den am Kleide gemachten Riß zusammen zu nähen, das Kleid mit einem neuen, weißen zu vertauschen, die Gefäße zu reinigen, Hochzeitfeier zu halten, heitern Gastmahlen beizuwohnen oder des Handels wegen eine Reise zu unternehmen. [3]) Ein Jahr lang betrauern Kinder ihre entschlafenen Aeltern; sie meiden zu dem Ende Zusammenkünfte und Schmausereien und überhaupt die Ausdrücke der Freude, unterhalten daheim eine brennende Wachskerze oder Lampe, stehen in der Synagoge am Eingange und feiern überdieß alljährlich den Begräbnißtag durch Fasten und Anzünden einer Lampe und andere Gebräuche. Der Sohn muß eilf Monate hindurch an den einzelnen Tagen das schon erwähnte Gebet hersagen, weil man meint, daß der Vater auf diese Art aus dem Fegfeuer erlöst werde. [4]) Obgleich man übrigens die Trauer als etwas ganz Naturgemäßes betrachtet, (Ps. 35, 14. Sir. 22, 10. 38, 16) so bemüht man sich doch schon auf dem Gottesacker alsbald nach er-

---

1) Iken p. 622. Lightfoot in Joh. 11. 19.

2) Buxtorf p. 706. 715.

3) Iken p. 622. Lightfoot. in Joh. 11, 19. in Matth. 9, 23.

4) Iken. p. 622. Buxtorf p. 709.

folgter Bestattung und auf dem Rückwege, wo man bisweilen sich niedersetzt, die Leidtragenden durch freundliche Zusprache zu trösten, wobei jene den Tröstern zur linken Hand stehen und aus deren Munde die Worte vernehmen: Trost komme euch vom Himmel! Während der sieben Trauertage gehen diese auch in gleicher Absicht zu jenen, reden jedoch in deren Mitte nicht eher als bis die Trauernden selbst das Stillschweigen brechen (Hiob 2, 13.)[1]) Alljährlich besucht man auch die Grabmale ausgezeichneter und verdienstvoller Männer, erneuert und schmückt jene Wahrzeichen des Todes (Matth. 23, 29) und nahet ihnen besonders unmittelbar vor oder an dem Versöhnungsfeste zur Verrichtung der Gebete. Wer Grabmale seiner jüdischen Volksgenossen erblickt, der sagt: Gelobet sei Gott, der Regierer der Welt, welcher nach seinem Rathschlusse euch erschuf, nach seinem Rathschlusse euch erhielt, nach seinem Rathschlusse euch sterben ließ und nach seinem Rathschlusse euch wieder erwecken wird. Gelobt seiest du, Herr, der du die Todten lebendig machest.![2])

Die alte christliche Gemeinde oder Kirche

umfaßt Alle, welche durch das sichtbare Band des von Jesu geoffenbarten Gotteswortes und der von ihm gestifteten Sacramente, der Taufe und des Abendmahles, und durch das unsichtbare Band des Glaubens, der Liebe und Hoffnung in Jesu, als dem un=

1) Iken p. 623. Lightfoot in Joh. 11, 19.
2) Iken p. 623. Buxtorf p. 715. Eisenmenger Entd. Jud. S. 630.

sichtbaren Oberhaupte der Kirche mit einander vereint bis zu der nach dem Ende des ersten Jahrtausendes erfolgten Trennung und unabhängigen Constituirung der römisch-katholischen (lateinischen oder abendländischen) und der griechisch-katholischen (morgenländischen) Glaubens-Gemeinschaft lebten. [1]) Daß die aus dem Heidenthume oder Judenthume in die christliche Kirche Uebergetretenen von jenem Einiges auch bezüglich der Todtengebräuche entlehnten und beibehielten, fand theils in der Natur der Sache, theils in der Macht der Gewohnheit, in der Anhänglichkeit anererbter Ansicht und Sitte und in dem Mangel an deßfallsiger Verordnung von Seiten des verehrungswürdigen Stifters der Kirche und der Apostel Entstehen und Nahrung. Jesus selbst ward nach jüdischem Brauche bestattet (Joh. 19, 39. Matth. 27, 59. Marc. 15, 46. Luc. 23, 53) schon die Umstände erlaubten damals nicht die Geltendmachung etwaiger besonderer christlicher Gebräuche, welche übrigens nicht nach Apostlg. 5, 6. 9, 37., sondern nach dem eigentlichen Inhalte und Geiste des Evangeliums anzuordnen waren und sind. Daher wird sonstiger Ceremonien, welche die Verehrer Jesu bei jener Handlung beobachteten, durchaus nicht gedacht. [2]) Die Kranken wurden nach Marc. 6, 13. Jac. 5, 14 unter Gebet mit Oele gesalbt; diese Handlung war jedoch von der sogenannten letzten Oelung, welche späteren

---

1) Der Bannfluch ward von Rom den 16. Juli 1054 ausgesprochen, von den Gesandten des Papstes in Konstantinopel selbst auf den Altar der Sophienkirche niedergelegt und nimmer widerrufen.

2) Quenstedt de sepult. p. 256—259. Schöne Geschichtsforsch. über die kirchlichen Gebräuche der Christen. (Berl. 1819.) Bd. 1. S. 395. Ueber das Grab des Erlösers, welches einst Kaiser Constantinus mit einer rundgeformten Kirche überbaute, vergl. Döbel Wanderungen; bearb. v. Schwerdt. (Eisenach 1837.) Bd. 2. S. 305.

Ursprunges (im 12ten Jahrh.) und mit der Absolution und dem Abendmahle verbunden ist, ganz verschieden.[1]) Die Christen bereiteten im Vorgefühle eines baldigen Hinscheidens sich zu dem wichtigen Uebergange aus dem Diesseit in das Jenseit vor, indem sie an ihre Gatten, Kinder, Verwandte, Diener u. s. w. tröstende und ermahnende Worte richteten, um Erlösung, Sündenvergebung und ewige Seligkeit für sich und um Verzeihung für die Feinde zu Gott fleheten, Werke der Wohlthätigkeit übten, Vermächtnisse für Arme veranstalteten und über sich das Zeichen des Kreuzes machen ließen. Nicht bloß Anverwandte und Freunde, sondern auch Geistliche, selbst Bischöfe naheten den Sterbenden mit erhebender und kräftigender Zusprache. Ein Abschiedskuß und eine letzte Umarmung wird oft und der Abendmahls-Genuß (Eucharistie) zuerst bei solchen Personen erwähnt, welche die Absolution von der Kirchenbuße in der Nähe des Todes, dessen Tag sie Geburtstag nannten, erhielten.[2]) Männer und Frauen wetteiferten in der Verpflegung derer, die mit einer Krankheit oder mit dem Tode kämpften. Von einer vornehmen Frau, Namens Paula, rühmt man: Welchen armen Sterbenden hat sie nicht gekleidet! welchen Kranken nicht aus ihren Mitteln unterstützt! — und von einem sehr angesehenen Manne, daß er seine Zeit besonders den Kranken und Sterbenden gewidmet, an ihren Betten lange zugebracht habe.[3]) Als einst zu Alexandria die

---

1) Henke Allgem. Gesch. der christl. Kirche. (Braunschweig 1800.) Thl. 1. S. 81. Augusti Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. (Leipz. 1828.) Bd. 9. S. 465. 469. 475.

2) Augusti Denkw. Bd. 9. S. 554. Arnold Abbildung der ersten Christen. (Altona 1722.) S. 744.

3 Arnold Abbildung rc. S. 486. 487. Hieronym. ep. 27. ad Eustoch. u. Sid. Apollinaris lib. 6. ep. 17.

Pest wüthete, nahmen viele Brüder die von jener befallenen Gläubigen in die Arme und auf den Schooß, drückten ihnen die Augen und den Mund zu, wuschen ihre Leichname und wickelten dieselben in das Leichengewand.[1]) Dionysius, Bischof zu Alexandria, soll sich der Pestkranken sehr thätig angenommen haben.[2]) So versichert auch Augustinus, Bischof zu Hippo Regius, nachdem er über die Krankheit und über den gottergebenen Sinn seiner Mutter Monica berichtet hat, daß er derselben die Augen zugedrückt habe.[3]) Diese unter sehr vielen Völkern heimische und gleichsam von der Natur empfohlene Sitte sollte zugleich das Bild eines mit geschlossenem Munde und Auge ruhig Schlafenden und zum neuen Leben Erwachenden darstellen und das Waschen, Salben, Einbalsamiren, Ankleiden und Ausschmücken wurde um so lieber beibehalten, je entschiedener diese Beweise der Achtung und Liebe durch zahlreiche Beispiele aus dem A. u. N. T. unterstützt werden konnten.[4]) In der Regel wickelte man die Leichname in feine und zwar helle, weiß glänzende Leinwand, worin eine nähere Verbindung mit den weißen Taufkleidern hervortrat, nach der biblischen Vorstellung, daß wir auf Jesu Tod getauft sind und dieß, wie die ganze Zubereitung der Entschlafenen zum Begräbnisse, wurde von den Anverwandten, bisweilen sogar von den Priestern be-

---

Einige Stellen, namentlich die aus Hieronymus, Euseb., Tertull., Chrysostom., mußte der Verfasser nach Bingham Antiq. eccles. (Hal. 1729.) vol X. citiren.

1) Arnold Abbild. S. 487. Euseb. hist. eccl. lib. 7. Blakmore christliche Alterth.; übers. von Rambach. (Bresl. 1769.) Thl. 2. S. 901.

2) Bingham Antiq. vol. X. lib. 23. p. 44.

3) Augustini Confess. lib. 9. c. 11. a. E.

4) Augusti Denkw. S. 555. Tertull. Apolog. c. 42. August. Serm. 177. 361.

sorgt.[1]) Oefters umhüllte ein und dasselbe Kleid den Lebenden und den Todten oder war auch das Leichengewand prächtig und kostbar, vorzüglich bei Priestern und andern Vornehmen[2]) Der Märtyrer Marinus soll von einem römischen Senator mit einem solchen werthvollen Gewande geschmückt und der Kaiser Constantinus d. Gr., mit einem Purpurmantel ausgestattet, begraben worden sein.[3]) Man nahm sorgfältig auf die Einhüllung der irdischen Ueberreste eines Mitbruders Bedacht. Um das neue Kleid der Unsterblichkeit anzudeuten, gewähren wir, sagt Chrysostomus, den Verblichenen neue Kleider.[4]) Nur im äußersten Nothfalle, zur Zeit des Krieges, begrub man die Leichname nackend.[5]) Gegen den Luxus, welcher nicht selten prachtvolle, mit Gold durchwirkte Gewänder zu jenem Behufe wählte, eiferten die Lehrer und Diener der Kirche; den von dem Anstande gebotenen mäßigen Aufwand aber wollten sie beobachtet und die Todten nicht in ihrer Blöße der Erde übergeben wissen.[6]) Chrysostomus ermahnt: Unterlaß die thörichten Kosten, wozu dient der überflüssige und unnütze Aufwand, welcher denen, die ihn machen, den meisten Nachtheil und den Entseelten nicht Nutzen, vielmehr Schaden bringt. Denn die glänzende Bestattung ist bisweilen Anlaß, daß Diebe den Leichnam

---

1) Euseb. hist. eccl. lib. 7. c. 16 u. 17. Hieronymus ep. 27. 49.

2) Quenstedt de sepult. vet p. 93. Heineccius Abbildung der alten und neuen griech. Kirche. (Leipz. 1711.) Thl. 3. K. 7. §. 7. Gregor. Nyss. vita Macrinae c. 24. gibt eine ausführliche Beschreibung der Todtenbekleidung.

3) Bingham p. 47. Eusebii vita Constant. lib. 4. c. 66.

4) Chrysost. Homil. 116.

5) Bingham p. 49.

6) Quenstedt p. 360. Augusti Denkw. S. 556. Hieronymi vita Pauli a. E. u. ep. 27 in epitaph. Paulae.

herausgraben und nackend hinwerfen.[1]) Den Todten legte man mit gen Himmel — da auf diesen die Hoffnung steht und der Tod ein Schlaf ist — gewendetem Angesichte, also auf den Rücken in einen Sarg und unter sein Haupt öfters grüne Zweige zur Andeutung dessen, daß der in Christo Verstorbene nicht aufhöre zu leben.[2]) Die Särge bestanden gewöhnlich aus Holz, selten aus einer edleren Masse — der des Kaisers Constantinus aus Gold — und wurden dann mit den Leichnamen auf Bahren im Sterbehause oder auf der Straße oder auch, wie z. B. bei den Kaisern Constantinus d. Gr. und Theodosius d. Gr. geschah, in den Gotteshäusern aufgestellt und bewacht.[3]) Solche Ausstellungen und Vigilien oder Todtenwachen dauerten oft mehrere Tage und hatten nicht bloß vor, sondern auch nach dem eigentlichen Leichenbegängnisse häufig Statt. Der Leichnam der Witwe Paula blieb drei Tage nach dieser noch zur Schau ausgestellt. Bei dieser Gelegenheit umgab man auch wohl den Sarg mit brennenden Kerzen und Fackeln, z. B. den des Constantinus, welcher auf einen erhabenen Ort gesetzt war, mit goldenen Leuchtern.[4]) Einer allgemein bewahrten Gewohnheit zufolge pflegte man die Todten mit gegen Osten gerichtetem Antlitze in das Grab zu legen.[5]) Der Angehörigen und Freunde Sache war es, den Entschlummerten nicht bloß, wie schon erwähnt, zum Begräbnisse vorzubereiten, sondern auch zur Gruft zu tragen. Es sollte dadurch jenem der letzte Beweis von Liebe und Achtung und Dankbar-

1) Chrysost. Homil. 84.

2) Augusti S. 556. 568. Quenstedt p. 173. 96.

3) Eusebii vita Constant. lib. 4. c. 66. 67. Ambrosius Orat. in obit. Theodos.

4) Augusti Denkw. S. 557. Bingham p. 54. Eusebii vita Const. lib. 4. c. 66.

5) Quenstedt p. 133. Augusti Denkw. S. 568.

gegeben werden. Klagefrauen waren nicht gestattet, weil das Christenthum den Tod nicht als ein Unglück, (Röm. 8, 2. 5, 16—18) sondern als eine Wohlthat (Röm. 8, 28. 35. 38. Phil. 1, 21. 23. 2 Cor. 5, 8.) als eine ihrer traurigen Gestalt durch Jesum entkleidete Erscheinung (Joh. 8, 51. 11, 26. 6, 50. 2 Tim. 1, 10.) als Anfang des wahren Lebens (Luc. 20, 38. Röm. 8, 10) u. s. w. betrachtete; dagegen schon frühzeitig Leichenbestatter, Todtengräber angeordnet und diese selbst keinesweges um ihres Geschäftes willen gering geachtet.[1]) Da das frühzeitige Begräbniß bei den Heiden und namentlich bei den Juden gebräuchlich war, bereits nach Verlauf weniger Stunden erfolgte, so richteten die Christen sich zwar nach dieser National-Sitte, bewahrten jedoch, fern von der Meinung, daß die Nähe des Leichnames verunreinige, diesen noch einige Tage auf, nach Entfernung aus der Wohnung. Die fromme Matrone Pelagia ermahnte ihren Sohn, daß er sie nicht vor dem vierten Tage beerdigen lassen sollte.[2]) Der griechische Kaiser Zeno (J. 477) und später Johann Duns Scotus sollen scheintodt der Erde überliefert worden sein.[3]) Fragen wir nach der Tageszeit, wann man sich zur Vornahme des Begräbnisses anschickte und dieses selbst bewirkte, so sehen wir, daß dasselbe regelmäßig am hellen Tage, nur bei drohender Gefahr und Verfolgung in der Nacht geschah. Unter der Regierung des ersten christlichen Kaisers Constantinus hatte das Erstere Statt. Der Kaiser Julianus, der Apostat, verbot solches unter dem Vorwande, daß ein öffentliches Leichenbegängniß die Augen Anderer beleidige, die Zeit einer derartigen Handlung an sich

---

1) Augusti Denkw. S. 557. und dort die Beweisstellen.

2) Augusti Denkw. S. 553.

3) Quenstedt p. 106.

gleichgiltig sei und die Trauer hierbei die Stille und Einsamkeit liebe und nicht zur Schau getragen werden dürfe. Mit innerem Verdrusse bemerkte er die Seelenfreudigkeit, in welcher die Christen ihre Entschlafenen, besonders die Märtyrer, bestatteten. 1) Dieser Handlung suchten die Gläubigen so viel als möglich den Charakter der Oeffentlichkeit und Solennität aufzudrücken und demnach war das stille Begräbniß eine Abweichung von der Gemeinsitte und mit jener ein eigentlicher Leichenzug vergesellschaftet, der eine kleinere oder größere Anzahl von Begleitern, d. h. von Leidtragenden, Verwandten, Freunden, Geistlichen und Anderen und von Zuschauern umfaßte, dem bisweilen selbst Heiden und Juden sich anschlossen und bei dem die Akoluthen auf eine gewisse Ordnung und Reihenfolge Bedacht nahmen. Einer zwar vorwaltenden, aber nicht streng beachteten Meinung gemäß sollten Jungfrauen und Neuvermählte von der Todtenfeier sich entfernt halten. Viele Jungfrauen erschienen bei dem Begräbnisse des trefflichen Chrysostomus, des Martinus und der Paula und bei dem des Basilius d. Gr., welcher von Geistlichen getragen wurde, versammelte sich eine so große Volksmenge, daß mehrere Personen im Gedränge um's Leben kamen. 2) Dem Sarge eines Reichen und Angesehenen folgten außer der Dienerschaft bisweilen mit Trauerdecken behangene und Füh-

---

1) Bingham p. 35. Quenstedt p. 110. Blakmore Thl. 2. S. 897. Cod. Theodos. lib. 9. tit. 17. Augusti Denkw. S. 550: Die nächste Veranlassung jedoch mochte die sein. Der Kaiser Julianus hatte befohlen, den Sarg, worin die Gebeine des Märtyrers Babylas zu Antiochien aufbewahrt wurden, fortzuschaffen und ward sehr entrüstet darüber, daß fast die ganze Bevölkerung von Antiochien vor seinen Augen und Ohren ihren Heiligen begleitete, Psalmen sang und die heidnischen Götter verhöhnte.

2) Quenstedt p. 134. Euseb. vit. Const. lib. 4. Augusti. Denkw. S. 558.

rern anvertraute Rosse [1]) Es fehlt zwar nicht an einzelnen Beispielen, daß die Bahren mit den Särgen zur Zeit der Verfolgung auf Wagen, welche eigentlich für den Ackerbau bestimmt, mit zwei Rädern versehen und daher birotae benannt waren, aus Furcht vor den Heiden, zur Grabstätte getragen wurden; dieß sind aber nur Ausnahmen von der Regel, nach welcher das Tragen, das auf den Schultern oder mit den Händen geschah, als anständiger und würdevoller galt. An das Geschäft und Amt eines Leichenträgers knüpfte sich Ehre für die Zunftgenossen, welche jenem oblagen, kraft kaiserlicher Gesetze eine gewisse Gewerbefreiheit. Seit dem vierten Jahrhunderte pflegte es bei der herrschenden Plage der Pest von bestimmten Personen (parabolani) verwaltet zu werden, welche den entseelten Brüdern mit eigener Lebensgefahr diesen letzten Liebesdienst erwiesen. Dasselbe geschah bezüglich der vielen Märtyrer und Armen, welche letztere in den ersten Jahrhunderten auf gemeinsame Kosten der Kirche und dann von dazu bestellten Personen bestattet wurden. Nicht selten befanden unter den Trägern sich angesehene Verwandte, wie Ambrosius bei der Beerdigung seines Bruders und Gregor von Nyssa bei der seiner Schwester und überhaupt Vornehme, wenn man dem Hingeschiedenen wegen seiner Tugenden und Verdienste noch ein Zeichen ehrender Anerkennung geben wollte. So trug der römische Senator Asturius den Leichnam des Märtyrers Marinus auf seinen Schultern mit zum Grabe, soll der röm. Bischof Eutychianus gegen 300 Märtyrer eigenhändig in den Schooß der Erde gebettet haben und stellten Bischöfe sich unter die Bahre der ehrwürdigen röm. Matrone Paula.

---

1) Gretserus de sacr. processionibus lib. 1. c. 13. Chrysost. Hom. 3. ad popul. Antioch Quenstedt p. 135.

Heinrich, König und dann Kaiser der Teutschen, trug den Sarg des Abtes von St. Emmeran Romualdus (gest. 1007) und dasselbe thaten bei dem Tode der Bischöfe gewöhnlich andere Geistliche. [1]) Um das erfolgte Ableben eines Glaubensgenossen kundzuthun und mancherlei Unordnungen zu begegnen, gebrauchte man, wie bei dem Gottesdienste, in den früheren Zeiten die Gottesläufer (*θεόδρομοι*), das Signal, das Anschlagen mit Holzstücken, oder auch, wie bei der römischen Todtenfeier, die Tuba. Das Läuten der Glocken zu diesem Behufe und zur Erhöhung der Feier kann vor dem achten oder neunten Jahrhunderte nicht eingeführt worden sein, wurde aber seit dieser Zeit allgemein. [2]) Dem Leichenzuge trugen die Christen, jedoch erst seit dem sechsten Jahrhunderte und allgemein nach dem eilften Jahrhunderte ein Kreuz oder Crucifix, das Symbol des Glaubens, des für Christum kämpfenden, und die Trophäe des Ruhmes und im vierten Jahrhunderte bereits Palmen- und Oliven-Zweige als Sinnbilder des Sieges und Friedens, so wie Wohlgerüche dampfende Rauchfässer voran. Die

---

1) Bingham p. 52. Augusti S. 559. Quenstedt p. 43. 114. 117. 118. Tertull. Apolog. c. 39.

2) Augusti S. 560.

Laudo Deum verum; plebem voco; congrego clerum;
Defunctos ploro; nimbum fugo festaque honoro — über den kirchl. Glockengebrauch.

Die Glocken entstanden in Italien nach und nach aus den Cymbeln, Schellen und Handklingeln des Orientes, wo sie zu religiösen Gebräuchen dienten. Paulinus, Bischof zu Nola in Campanien, soll im 4. Jahrhunderte zuerst den Gebrauch der Kirchenglocken eingeführt haben und daher sollen sich auch die lat. Namen der Glocke campana und nola schreiben. Im 6. Jahrhunderte bediente man sich der Glocken schon in den Klöstern, wo sie auf dem Kirchdache in einem Gestelle hingen. Hase Kirchengeschichte Aufl. 3. S. 170: Im 7. Jahrhunderte hörte man Glockengeläute. Vgl. Blakmore Christl. Alterth. Thl. 1. S. 529.

Zweige sollten besonders an den Einzug unseres Herrn in Jerusalem und an das himmlische Hosianna erinnern. Später scheint man sich des sonst bei Hochzeiten gebräuchlichen Rosmarin bedient zu haben. Dagegen wird die bei Griechen und Römern beliebte Cypresse nicht erwähnt, weil dieselbe auf Trauer und Klage hindeute. Lorbeer und Ephen soll man bisweilen den Todten in den Sarg gelegt haben. 1) Früher und allgemeiner war der Brauch, brennende Kerzen, Lampen und Fackeln dem Sarge vor- und nachzutragen; ein Brauch, der die Heiden, welche sich derselben ursprünglich bei ihrer nächtlichen Todtenfeier bedienten, befremden mochte, offenbar aber bei den Christen eine symbolische Bedeutung haben, den Sieg über die Nacht des Todes und Grabes und etwa die Vereinigung mit dem Herrn (die Hochzeit des Lammes nach der Apokalypse) bildlich darstellen sollte und bei dem nicht selten sich eine besondere Pracht entfaltete. Als die bereits erwähnte Paula bestattet wurde, gingen die Pontifices selbst mit Lichtern und Wachskerzen voran. 2) Solche Kerzen pflegte man auch nach vollbrachten Exsequien bei den Gräbern der Angehörigen und später vorzugsweise der Märtyrer an den Trauer- und Gedächtniß-Tagen anzuzünden; welches aber als eine heidnische Sitte von den Kirchenlehrern, z. B. von Hieronymus, gerügt wurde. Die Synode zu Elviras beschloß, daß am Tage auf den Grabstätten nicht Kerzen angezündet werden sollten, damit die abgeschiedenen Geister der Heiligen nicht beunruhiget; auch untersagte sie den Frauen, an den Grabstätten die Nacht hindurch zu verweilen, damit nicht unter dem Vorwande des Gebetes heimlich

---

1) Augusti S. 561. Quenstedt p. 121.

2) Bingham. p. 59. 40. Augusti S. 551. 562. [Ch]rysost. Hom. 4. ad Hebr. u. Hieronymi Epith. Paul.

Uebelthaten begangen würden. [1]) Gesang ertönte aus dem Munde der Versammlung nicht blos während der Vigilien und Aufstellung des Verblichenen im Trauerhause oder in dem Gotteshause, sondern auch bei dem sich fortbewegenden Leichenzuge und selbst an der offenen Gruft. Diese Psalmodie und Hymnodie, welche man als eine Hauptsache betrachtete, läßt sich allerdings mit den heidnischen, unter musikalischer Begleitung abgesungenen Nänien und Trauergesängen vergleichen; nur ist der Unterschied, daß die Christen nicht sowohl Klagelieder, als vielmehr Dank-, Freuden- und Hoffnungsgesänge anstimmten. [2]) Auch von diesen ist natürlich nicht in den ersten drei Jahrhunderten, sondern erst nach dem Ende der Christen-Verfolgungen die Rede. [3]) In den apostolischen Constitutionen heißt es: Bei den Auszügen der Todten (Leichenzügen) schicket denselben Sänger (ψάλλοντες d. h. eigentlich Instrumentalisten) voran, wenn sie gläubig waren in dem Herrn. Denn der Tod der Frommen ist werth geachtet vor dem Herrn. Und ferner: Komm, meine Seele, zu deiner Ruhe, weil der Herr dir Gutes gethan hat; und unter Anderem: das Gedächtniß der Rechtschaffenen erfolgt mit Lobpreisung und der Rechtschaffenen Seelen sind in Gottes Hand. Diese Worte deuten übrigens höchst wahrscheinlich auf die Psalmen hin, welche gesungen wurden. [4]) Chrysostomus spricht ebenfalls von diesen

---

1) **Quenstedt** p. 288. **Bingham**. p. 79. **Schöne** Geschichtsf. Bd. 1. S. 316. 317.

2) **Augusti** S. 568. **Bingham** p. 56. **Quenstedt** p. 126. Daher klagt Victor Uticens. de persecutione Vandal. lib. 1. über die von dem Vandalen-Könige Gensericus erlassene Verordnung, nur stille Bestattungen zu halten.

3) **Bingham** p. 54. **Blakmore** S. 905.

4) Constitut. apost. lib. 6. c. 30. **Bingham** p. 55. **Augusti** S. 563.

Hymnen: Komm, meine Seele zu deiner Ruhe; weil der Herr dir Gutes gethan hat. Ich werde nicht Unglück fürchten, da du mit mir bist. Du bist mir eine Zuflucht vor der Trübsal, die mich umgibt. Und über deren Zweck: Sage mir, was bedeuten jene so glänzenden Lichter? Begleiten wir nicht die Todten, die uns wie Athleten erscheinen? Was sagen die Hymnen? Nicht, daß wir Gott rühmen und ihm danken, weil er den Scheidenden gekrönt und von den Mühen und Qualen befreit hat? [1]) Uebrigens waren diese Sänger in gewisse Chöre und Klassen eingetheilt, die ihre Directoren hatten. Gregorius von Nyssa erwähnt eine dreifache Ordnung der Sänger bei dem Begräbnisse seiner Schwester Macrina und der Gesang wurde oft mehrere Tage hindurch, ja sogar noch nach der Bestattung eine ganze Woche lang fortgesetzt. [2]) Einige sangen die Psalmen vor und die Versammlung antwortete und den einzelnen Versen fügte man die Formel bei: Schämen mögen sich Alle, die die Bilder anbeten und der Götzen sich rühmen (Ps. 97, 7.) (Confundantur omnes, qui adorant sculptilia, qui gloriantur in simulacris); demnach hatte, wie auch Augustinus bezüglich des Todes seiner Mutter mittheilt, daß Evodius den Gesang begann und die Anderen respondirten, eine Art von Wechselgesang Statt. [3]) Gehen wir einen Schritt weiter. Leichen- oder Grabreden (λόγοι ἐπικήδειοι, epicedia, ἐπιτάφια, orationes funebres u. s. w.) waren der alten christlichen Kirche bekannt, wurden nicht bei allen vorkommenden Todesfällen, sondern hauptsächlich zum Gedächtnisse solcher Glaubensgenossen gehalten, die mit einem ermunternden Beispiele kirchlichen Glaubens,

---

1) Chrysost. Hom. 4. ad Hebr. Quenstedt p. 130.
2 Quenstedt p. 129. Hieronym. de fun. Paulae.
3) Bingham. p. 37. Arnold. Abbild. S. 751. August Confess. lib. 11. c. 12.

Sinnes und Wandels vorleuchteten und von denen daher unbeschadet der Wahrheit Manches gerühmt werden durfte. Als ein dankenswerthes Vermächtniß jener Zeit haben wir überkommen die Reden von Eusebius bei der Bestattung des Kaisers Constantinus, von Ambrosius bei der der Kaiser Theodosius und Valentinianus und von Gregorius von Nazianz bei der seines Vaters und seiner Schwester. Unsere bei solchen Anlässen gehaltenen Sermonen und Predigten sind diesen jedenfalls zu vergleichen und nachgebildet.[1]) Eine von mehreren sonst fälschlich dem Bischofe von Athen Dionysius Areopagita beigemessenen, wahrscheinlich aus der Verbindung des Neuplatonismus mit dem Christenthum im fünften Jahrhunderte entstandenen Schriften enthält die weitere Darlegung des Todten-Amtes und berichtet, daß das Volk zuerst Gott, dem Geber des Sieges, Danklieder für den Entschlafenen anstimme, weil dieser den erwünschten Kampfpreis erlangt habe und daß es sich ein ähnliches Loos wünsche. Dann sende der Vorsteher Gebet und Dank zu Gott empor dafür, daß derselbe dem Verblichenen die Gnade verlieh, in der Erkenntniß Gottes und in dem christlichen Kampfe bis zum Tode zu beharren. Hierauf wiederhole der Diakonus die biblischen Verheißungen von der Auferstehung und damit mögen die Gesänge verbunden werden. Der Archidiakonus entlasse dann die Katechumenen, erwähne die bereits entschlafenen Gläubigen und ermahne Alle zur Nachahmung des gegebenen Beispieles und zum Streben nach einem seligen Ende in Christo. Nachdem dieß geschehen, verrichte der Antistes das Gebet über den Verstorbenen und bitte den Allgütigen, dem

---

1) Bingham p. 60. Arnold Abbild. S. 752. Heineccius Abbild. Thl. 3. K. 7. §. 8. Augusti S. 565.

Dahingeschiedenen alle Sünden zu vergeben, ihn zu dem heiligen Lichte und an die Stätte der Lebendigen zu führen und in den Schooß Abraham's, Isaak's und Jacob's, an den Ort zu bringen, wo Schmerz und Traurigkeit ein Ziel haben. Nach Beendigung des Gebetes gebe der Antistes, welches die übrigen Anwesenden nachthun, dem Entseelten den Kuß des Friedens (φίλημα ἅγιον, osculum sanctum) und salbe jenen mit Oele und so werde jener der Erde anvertraut. [1]) Die Sitte, dem Todten unmittelbar vor der Bestattung noch einen Kuß aufzudrücken, hat jedoch nie wirkliche Anerkennung gefunden. Als sie sich um das Jahr 578 in Gallien einschlich, verordnete das Concilium Antissidor. can. 12: Es sei weder erlaubt das Abendmahl, noch einen Kuß den Todten zu geben. [2]) Wenn man in der alten Kirche bei den Begräbnissen, häufig an der Gruft selbst, die Eucharistie feierte, so geschah solches, um die Fortdauer einer kirchlichen Gemeinschaft zwischen den Lebenden und Todten zu beurkunden und um die Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit der Verstorbenen noch zu ehren. [3]) Die Eucharistie hatte übrigens nicht immer und nur dann bei dem Begräbnisse Statt, wenn dieses selbst an einem Vormittage angestellt wurde. Denn das Concilium Carthag. III. can. 29 bestimmte, daß das Abendmahl blos von Nüchternen gefeiert werden dürfe und daß, sobald von einem nachmittägigen Leichenbegängnisse, wo man schon gespeist habe, die Rede sei, es bei den Grabreden u. s. w. sein Bewenden haben möge. Augustinus bezeugt, für seine Mutter Monica sei das gewöhnliche Opfer (das Abendmahl) dargebracht wor=

---

1) Dionys. de hier. eccl. c. 7.

2) Bingham p. 61. 67. Quenstedt p. 156. Augusti S. 566. Blakmore S. 907.

3) Augusti S. 565.

den, da schon der Leichnam neben dem Grabe gestanden habe, ehe derselbe eingesenkt wurde, wie es zu geschehen pflege.[1]) Etwas Aehnliches berichtet Eusebius in Bezug auf den Kaiser Constantinus.[2]) Bei Einigen bestand die Sitte, den Todten selbst das Abendmahl zu spenden, welche durch den Beschluß des Concil. Carthag. III. c. 6. verworfen ward, indem dieses mit Recht darauf hinweist, daß der Herr gesagt habe: Nehmet und esset; die Leichname aber weder empfangen noch essen könnten. Dasselbe Verbot wurde auch von dem Concil. Trullan. c. 133 wiederholt; woraus erhellt, daß noch im sechsten und siebenten Jahrhunderte jene Unsitte auch in der orientalischen Kirche herrschte. Man forderte daher später, daß bei der Abendmahlsfeier nicht nur eine Gabe (δόσις), sondern auch eine Annahme, (λῆψις) sein müsse und setzte bei dem jedesmaligen Genusse jenes Sacramentes das Bewußtsein der empfangenen Absolution voraus.[3]) Gebete oder Fürbitten wenigstens waren stets mit dieser religiösen Handlung verbunden, sowie man außerdem oft für sich und besonders an den jährlichen Gedächtnißtagen jene verrichtete. Eine solche Gebetsformel für den Diakonus ist die: Wir wollen für unseren in Christo entschlafenen Bruder bitten, daß Gott, welcher die Menschen liebt und des Verstorbenen Seele aufgenommen hat, ihm jede freiwillig und unfreiwillig begangene Sünde vergebe und nach seiner Huld und Gnade ihn an den Ort der Frommen bringe, welche in dem Schooße Abraham's, Isaak's und Jacobs ruhen, mit Allen, die von jeher Gott gefielen und dessen Willen thaten, wo Schmerz, Kum-

1) August. Confess. lib. 9. c. 12.

2) Bingham p. 62. 63. Euseb. vit. Constant. lib. 4. c. 71.

3) Augusti Bd. 8. S. 231.

mer und Seufzer entfliehen! Dann spreche der Bischof: Der du unsterblich und ohne Ende bist, von dem das Unsterbliche und Sterbliche bereitet ward; der du das vernünftige lebendige Wesen, den Menschen, den Weltbürger bei der Schöpfung sterblich erschaffen und ihm die Auferstehung verheißen hast; der du nicht den Henoch und Elias sterben ließest, der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jacob's, nie ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen bist; weil die Seelen Aller bei dir leben und die Geister der Rechtschaffenen in deiner Hand sind, welche keine Qual berührt; denn Alle sind unter deinen Händen geheiliget — blicke selbst auch jetzt auf diesen deinen Knecht, den du eines anderen Looses gewürdigt und theilhaftig gemacht hast und verzeihe ihm, wenn er mit Willen oder ohne Willen sündigte, mache die Engel ihm geneigt und versetze ihn in den Schooß der Patriarchen, Propheten, Apostel und Aller, welche dir seit Menschengedenken wohlgefallen, wo Traurigkeit, Leid und Seufzen schwindet, der ruhige Wohnsitz der Frommen ist und das stille Land der Redlichen und derer, die in demselben die Herrlichkeit deines Christus sehen, durch welchen dir ist Herrlichkeit, Ehre, Dank und Anbetung in dem heiligen Geiste in Ewigkeit! Amen! Hierauf bete der Bischof für die Anwesenden mit folgenden Worten:, Errette, Herr, dein Volk und segne dein Erbe, das du durch das theure Blut deines Christus bereitet hast; weide sie unter deiner Rechten und beschirme sie unter deinen Flügeln und verleihe ihnen, daß sie einen guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden, Glauben halten ohne Wandelbarkeit, ohne Schuld und Vergehen, durch unseren Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, mit dem dir sei Herrlichkeit, Ruhm und Verehrung und dem heiligen Geiste in Ewigkeit! Amen! Diese Fürbitten bezüglich der Todten waren aber nicht von der Art und Tendenz,

daß sie mit dem späteren Fegfeuer der römisch-katholischen Kirche in Verbindung gebracht und dieses von jenen hergeleitet werden dürften. Man glaubte überdieß, daß die Seelen der Entschlafenen alsbald in den Zustand der Ruhe und Seligkeit versetzt würden. [1]) Im Einklange mit heidnischer Sitte mag man auch hie und da den Todten Geld in den Mund oder in den Sarg oder in das Grab gelegt und will man in einem Hirnschädel zwei Bracteaten gefunden haben und jenes soll die Frucht des Aberg aubens gewesen sein, daß widrigenfalls die Abgeschiedenen zurückkehren und das hinterlassene Geld nachholen oder in dessen ungestörtem Brauche die Erben hindern. [2]) Bei der unter den Christen der ersteren Jahrhunderte sichtbar obwaltenden Liebe zur Symbolik befremdet die Erscheinung, daß die alten Schriftsteller sehr wider das Bekränzen der Leichname und der Särge eifern. Die Unterlassung dieses Geschäftes wird ihnen von den Heiden, die jene mit Kränzen und Festons zu schmücken pflegten, zum Vorwurfe gemacht. Als Gegengrund führt man an, daß man eben in dieser Götzen-Krönung mit den Heiden nicht Gemeinschaft haben wolle. [3]) An dem Streuen der Blumen z. B. der Veilchen, Rosen, Lilien und wohl selbst der Specereien auf die Graber ließen jedoch dann auch die Christen es eben so wenig [4]) als an Mitgaben ins Grab und an Ausschmückung des Sarges fehlen. Constantin der Große

---

1) Constitut. apost. lib. 8. c. 41. Bingham. p. 64—66.

2) Gretser de funerib. Christian. lib. 1. c. 5. Seyffert de nummis in ore defunctor. p. 65. 82.

3) Bingham. p. 58. Tertull. de corona milit. c. 10. Clem. Alex. Paedag. lib. 2. c. 8.

4) Bingham. p. 76. Quenstedt p. 287. Augusti Bd. 9. S. 5.

wurde in einem goldenem Sarge mit dem Diadem und überhaupt mit seinen kaiserlichen Insignien bestattet [1]) und Blesilla's, der Tochter der Paula, Bahre mit einem golddurchwirkten Tuche bedeckt. [2]) Oefters legte man goldene und silberne Kreuze, Bischofs-Stäbe und dergleichen Kostbarkeiten mit ins Grab. [3]) Kaiser Karl der Große (gest. im J. 814) wurde zu Aachen, an diesem seinen gewöhnlichen Aufenthaltsorte und zwar in einem Gewölbe bestattet, wo er auf einen goldenen Thron in vollem kaiserlichen Prachtgewande gesetzt ist. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, auf seinen gebogenen Knien hatte er das Evangelium mit einer goldenen Kette an das Diadem befestigt und auf dem Diadem das Holz des heiligen Kreuzes, um die Lenden das Schwert gegürtet und zu den Füßen Scepter und Schild. Man versiegelte die Gruft und errichtete über derselben eine Art Triumphbogen, worauf die Worte standen: Hier ruhet der Körper Karl's des Großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken glorreich erweiterte und 47 Jahre glücklich regierte. [4]) Nur das Ueberschreiten der rechten Gränze, der allzugroße Prunk und Luxus wurde hart getadelt und streng verboten, [5]) ein nach dem Geheiße des Anstandes und nach Maaßgabe der Vermögensumstände gestaltetes Begräbniß dagegen gebilligt und begehrt. [6]) Mit den Märtyrern pflegte man auch die Werkzeuge des Todes

---

1) Euseb. vit. Constant. lib. 4. c. 66.

2) Bingham p. 51.

3) Augusti S. 569.

4) Quenstedt p. 172. Vgl. Brockh. Conversat. Lex.

5) Hieronym. vita Paul. Augusti S. 556. Codex. Thedos. lib. 11. c. 7.

6) Augustin. de civit. Dei lib. 1. c. 13. Quen-[illegible]t p. 360.

z. B. Kreuz und Nägel, Banden und Ketten zu begraben. [1]) Die eigentlichen Feierlichkeiten des Todten-Amtes wurden mit dem Gebete des Herrn und mit dem Segen, womit man jede gottesdienstliche Versammlung entließ, beschlossen und dieß ist auch die allgemeine Gewohnheit aller Kirchen-Parteien geblieben. [2]) Als das Hauptерforderniß einer würdigen Bestattung wurde stets des Leichnams Beerdigung angesehen. Vom Anfange an hatte aber diese Sitte ununterbrochen ihren Wohnsitz inmitten der alten christlichen Kirche, welche gegen die heidnische des Verbrennens der Leichname eingenommen war und eiferte. [3]) Im Geiste jener sagt ihr Vertheidiger Minucius Felix: Jeder Körper, er mag nun in Staub zusammentrocknen oder in Flüßigkeit aufgelöst oder in Asche verwandelt oder in Dunst verflüchtigt werden, wird uns entzogen; aber er wird Gott dem Behüter der Elemente aufbewahrt. Wir fürchten nicht, wie ihr glaubet, irgend einen Nachtheil des Begräbnisses, sondern halten die alte und bessere Gewohnheit der Beerdigung fest. [4]) Tertullian will lachen über das gemeine heidnische Volk, wenn es dann selbst die Todten auf die grausamste Weise verbrennt, welche es auf die sorgfältigste Art pflegt, indem es so um dieselben sich verdient macht und sie beleidigt. [5]) Zum großen Schmerze der Christen und zur Verhöhnung der ihnen eigenthümlichen Ueberzeugung von der Auferstehung verbrannten die feindseligen Heiden der Gläubigen Leichname. So geschah es in Gallien mit den Märtyrern

---

1) Quenstedt p. 170.
2) Augusti S. 569.
3) Quenstedt p. 164. Meiners Krit. Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 739. Schöne Geschichtsf. Bd. 1. S. 396. Heineccius Abbild. Thl. 3. K. 7. §. 5.
4) Min. Fel. Octav. c. 34.
5) Tertull. de ressurrect. c. 1.

und die Feinde riefen, die Asche jener in die Rhone streuend: Wir wollen nun sehen, ob sie aufer ehen werden und ob ihr Gott ihnen helfen und die Todten unseren Händen entreißen kann. Oder man warf die Gebeine der hingerichteten Christen in's Merr, in die Seen u. s. w., damit sie nicht von ihren Brüdern begraben werden könnten. [1]) Die Christen beriefen sich später zur Rechtfertigung ihrer streng gehaltenen Sitte der Beerdigung auf der Heiden Wort und Brauch [2]) und auf die heilige Schrift und zwar besonders auf 1 Mos. 3, 9. 23, 19. 50, 13. 5 Mos. 34. Dan. 12, 2. Sir. 40, 1. 38, 16. Matth. 19, 28. Joh. 12, 24. 1 Cor. 15, 37, 38. Eph. 4. 9. Röm. 6, 4. und übten diese Pflicht mit aller Gewissenhaftigkeit. Daher sagt Lactantius: Es gibt zwar Einige, welche das Begräbniß für überflüssig halten und vorgeben, es sei kein Unglück, wenn der Körper hingeworfen und unbeerdigt liegen bleibe; wir aber gestatten nicht, daß das Ebenbild und Werk Gottes den wilden Thieren und Vögeln zur Beute darliege, sondern geben es der Erde zurück, wovon es gemacht ist. Selbst an unbekannten Menschen erfüllen wir die Pflicht des Begrabens, die Keinem verweigert werden darf; denn wenn keine Verwandten da sind, so tritt an deren Stelle die Menschlichkeit. [3]) Die in dem heidnischen Aegypten heimische Sitte der Einbalsamirung der Leichname ging auch auf die Christen daselbst über, von denen Viele ihre Entschlafenen als Mumien im Hause aufbewahrten. Athanasius erzählt,

---

1) Euseb. hist. eccl. lib. 4. c. 16. lib. 5. c. 1. Augustin de civit. Dei lib. 1. c. 12. Bingham. p. 29—31. Arnold Abbild. S. 749. Schöne Geschichtsf. Bd. 1. S. 318.

2) Augusti S. 592.

3) Lactant. Institut. lib. 6. c.12. Schöne S. 397.

jener bekannte ägyptische Eremit Antonius habe an dieser Sitte Anstoß genommen und die ägyptischen Bischöfe sehr gebeten, das Volk wegen dieser Sache zu ermahnen und dieser Gewohnheit ein Ziel zu setzen; Viele seien auch bekehrt worden und Antonius selbst habe befohlen, daß einst sein Leichnam beerdigt werde; dieses sei geschehen an einem Orte, den Niemand wisse, außer Zwei, die seine Bestattung besorgt hätten. Demohnerachtet blieben nicht Wenige der Einbalsamirung hold. [1]) Hier noch folgende Mittheilung. Seit dem zehnten Jahrhunderte findet man in mehreren Ländern, besonders auch in Teutschland, häufig Versuche, die Leichname unversehrt zu erhalten und in Kirchen, Klöstern u. s. w. beizusetzen. Aerzte und Mönche wetteiferten in der Kunst des Einbalsamirens und Eintrocknens der Leichname. Der sogenannte Bleikeller zu Bremen galt von jeher als eine besondere Merkwürdigkeit, nicht nur wegen der vielen darin aufbewahrten, vollkommen conservirten Körper, sondern hauptsächlich wegen seiner natürlichen Beschaffenheit, ohne Beihilfe der Kunst die dahin gelegten Körper in einen solchen Zustand zu versetzen. In der Kirche des Kreuzberges bei Bonn kann noch eine stattliche Schaar ausgetrockneter und wohlerhaltener Mönche in Augenschein genommen werden. Die Ursache der gedachten natürlichen Unverweslichkeit menschlicher Körper mag nicht sowohl in diesen, als vielmehr in Localumständen zu suchen sein, die das Austrocknen der Leichen befördern oder die Verwesung hindern. Das Erste ist der Fall in dem Bleikeller zu Bremen, wo der Luftzug so stark sein soll, daß die Ausdünstung und Auflösung, die sonst bei der Verwesung erfolgt,

1) Athanas. vita Anton. (Paris 1698.) lib. 1. p. 862. Bingham p. 94. Ueber Antonius s. Hase Kirchengesch. Aufl. 3. S. 77.

so schnell von Statten geht, daß die Leichen bald zusammentrocknen. Anderwärts können die gehäuften Salz- und Salpeter-Theile die Leiche gleichsam inkrustiren, wie etwa in dem Franziskanerkloster zu Toulouse, oder können die Umstände beider Art sich vereinigen. [1]) Die Einbalsamirung gehörte jedoch immer zur Ausnahme; die allgemeine Regel blieb die einfache Beerdigung. Wo hatte diese Statt? In der Natur der Sache liegt, daß man bei den Christen während der drei ersten Jahrhunderte Kirchhöfe oder Gottesäcker vergebens sucht. Die unter dem Drucke der Verfolgung schmachtende Gemeinde versammelte sich in Höhlen, Wäldern und Wüsteneien, bei den Grabmalen der Märtyrer zur gemeinsamen stillen Andacht und konnte nicht daran denken, ihren entschlafenen Mitbrüdern einen besonderen Begräbnißplatz anzuweisen oder zu verschaffen. Sie mußte sich mit jedem Orte begnügen und glücklich schätzen, wenn ihren Entschlummerten, die, wie die ganze Glaubensgemeinschaft, als Unreine und Verbannte angesehen wurden, noch ein Raum bei den übrigen Staatsbürgern bewilligt ward. Es scheinen durchaus die meisten abgesonderten Begräbnisse der Christen nicht dem inneren freien Entschlusse, sondern dem äußeren Zwange ihr Dasein verdankt zu haben. Nicht minder begreiflich

---

1) Augusti S. 544. Goeze Natur, Menschenleben; der Anhang von Donndorf. (Leipz. 1796.) S. 224–230. Von dem Pfaue behauptet schon Augustin civit. Dei lib. 21. c. 3., daß dessen Fleisch nicht faule. Der Körper Karl's von Bourbon, welcher 1527 in der Belagerung Roms blieb, soll auf dem Schlosse von Gayette in Italien ausgetrocknet zu sehen sein, und der des Gegenpapstes Benedicts XIII., welcher in der Schanze zu Valenz begraben wurde, ward nach sechs Jahren unversehrt gefunden u. s. w. Die röm. kathol. Kirche sahe diese Erscheinung als das Kennzeichen besonderer Heiligkeit an.

und gewiß ist es, daß die Christen, welche jeder eigenen kirchlichen, oder staatlichen Verfassung, jeder Bevorzugung oder Begünstigung durch die Gesetze entbehrten, in der Mitte von Heiden und Juden lebten und wohnten, am wenigsten damals innerhalb einer Stadt die irdischen Ueberreste eines Hingeschiedenen bestatten durften. So sollen der Apostel Petrus nach römischem Brauche an der Straße in der Nähe der Tiber und der Apostel Paulus an der Straße außerhalb der Stadt Ostia, nachdem sie Beide auf Befehl des Tyrannen Nero im Circus zu Rom hingerichtet worden waren, begraben worden sein. Ebenso war die Beisetzung der Leichen in Grüften (cryptae) oder in großen unterirdischen Gewölben, Katakomben, zuverlässig mehr die Frucht rühmlicher und gegründeter Besorgniß wegen etwaiger Antastung und Mißhandlung der theueren Verblichenen, mehr das Werk der Noth als der freien Wahl. An diesen Stätten errichtete man schon frühzeitig Altäre, hielt man Gottesdienst, Liebes- und Abendmahle (Agapen und Eucharistieen) und suchte man zur Zeit schrecklicher Verfolgung Zuflucht und Sicherheit. [1]) Hieronymus erzählt: Da ich als Knabe zu Rom lebte, so pflegte ich mit den anderen Alters- und Studien-Genossen an dem Sonntage die Grabmale der Apostel und Märtyrer zu besuchen und in die Grüfte zu steigen, welche, in der Tiefe der Erde gegraben, auf beiden Seiten des Einganges an den Wänden die Leichname enthalten und insgesammt so dunkel sind, daß fast das prophetische Wort seine Erfüllung findet: Es steigen die Leben-

---

1) **Bingham** p. 2. 7. **Quenstedt** p. 201. **Blakmore.** Thl. 2. S. 833. **Augusti** S. 545. **Schöne** Bd. 1. S. 315. Vgl. **Bellermann's** Schrift über die ältesten christl. Begräbnißplätze und besonders die Katakomben zu Neapel.

den in die Unterwelt; und selten mindert das zugelassene Licht den Schauer der Finsterniß. [1]) Die Katakomben vor Neapel sind große, lange, in den Felsen gehauene Gallerien, welche über einander hinlaufen, fast überall 20 Schuh Breite und 50 Fuß Höhe und folglich vielen Raum, auch nicht wenige Seitengänge haben. Diese, so wie die zu Rom, sind die berühmtesten. Bei der letzteren Stadt hat man neuerdings an der appischen Straße eine unterirdische altchristliche Gräberstraße aufgefunden. Sie ist sehr ausgedehnt und wird durch drei von eilf Tuffsäulen getragene Kapellen und deren architektonische Vollendung merkwürdig. Der neu entdeckte Arm der großen Gräberstraße entstammt dem vierten Jahrhunderte. [2]) Mit der Regierung Constantinus des Großen ging den ersten Christen das Morgenroth einer besseren Zeit auf. Es stiegen Gotteshäuser empor, in deren Räumen jedoch, wie in den Städten, zu begraben, durch den Kaiser Theodosius bei Strafe um die Hälfte des väterlichen Erbtheiles verboten wurde. Nur Einige von den Circumcellionen bestatteten Manche ihrer angeblichen Märtyrer im Widerstreite mit dem Gesetze in ihre Kirchen. [3]) Der Kaiser Justinianus hob das Verbot der Bestattung in den Städten auf, erneuerte aber das der Beisetzung in den Gotteshäusern. [4]) Und dieses Verbot blieb in Kraft noch lange bis zur Zeit Karl's des Großen; jedoch mit gewissen Ausnahmen zu Gunsten einzelner ausgezeichneter Männer. Der Gedanke, in die Gotteshäuser zu begraben, wurde im vierten Jahrhunderte

1) Hieronym. in Ezech. c. 40.

2) Bingham p. 10. Weimar. Ztg. J. 1844. Nr. 65.

3) Cod. Theodos. lib. 9. tit. 17. Bingham. p. 14.

4) Cod. Just. lib. 1. tit. 2. De eccles. leg. 2.

durch den Wunsch, den Märtyrern noch eine besondere Ehre zu erweisen, angeregt und durch den Umstand, daß über die Grabmale von jenen auf den Aeckern schon Kirchen erbaut oder die Asche und Ueberreste jener bereits in die Stadt gebracht und hier in die Kirchen niedergelegt worden waren, genährt. Oft wurden die neuen über den Gräbern aufgebauten Kirchen oder Kapellen nach ihrem unterirdischen Inhalte martyria, propheteia, apostolea genannt. [1]) In diesem Zeitalter genossen die Könige und Kaiser das Vorrecht, sich in dem Vorhofe oder in den Seitengebäuden eines Gotteshauses bestatten zu lassen. [2]) Augustinus behauptet, daß schon vor seiner Zeit, vornehmlich in Ansehung der Priester und Könige und der Gründer der Basiliken, die Leichname in den Tempeln und neben die Grabmale der Märtyrer zu begraben, gewöhnlich gewesen sei. [3]) Constantinus der Große ward seinem eigenen Befehle gemäß in der Apostelkirche zu Constantinopel, früher Byzanz, beigesetzt, seiner Seele, wie er hoffte, zum Heile, Fürsten und Bischöfen der folgenden Zeiten zum Exempel; [4]) der römische Kaiser Honorius in dem Tempel des Petrus, der mailändische Bischof Ambrosius in der von ihm erbauten Basilika. Mit dem neunten Jahrhunderte griff die letzt gedachte Sitte mehr und mehr um sich. Von den Kaisern Gratianus, Valentinianus, Theodosius d. Gr. und Karl d. Gr. und von Concilien wurde die Ausübung jener verboten und später ihr fast nur mit Gewalt gesteuert. [5]) Während diese Verordnungen im Abend-

---

1) Bingham. p. 15. Henke Kirchengesch. Thl. 1. S. 226. Blakmore. Thl. 2. S. 884—889.

2) Bingham p. 16.

3) Augustinus de cura pro mort. c. 4.

4) Henke Kirchengeschichte Thl. 1. S. 226. Euseb. vit. Const.

5) Bingham p. 18. Quentsedt p. 202. und Bei-

lande erlassen wurden, hob im Morgenlande Leo der Weise um d. J. 800 alle alte Verbote der Beerdigung in den Städten auf und gestattete völlige Freiheit, innerhalb und außerhalb der Mauern jeder Stadt zu begraben; jedoch vermißt man bei ihm eine Erlaubniß zu dieser Handlung in den Kirchen. Hierauf durften auch dort mit gewissen Einschränkungen und Ausnahmen die Gläubigen, nämlich hochgestellte Personen, Könige, Bischöfe, Erbauer der Gotteshäuser rc. und einzelne durch christliches Denken und Leben ausgezeichnete Laien, ihre Ruhestätte in den Gotteshäusern haben und endlich wurde, solches zu erlauben, nach und nach lediglich dem Ermessen und Gutdünken der Bischöfe und Presbyteren anheimgestellt und so deren Willkühr und Habsucht ein weiter, oft benutzter Spielraum geöffnet. Im neunten Jahrhunderte sehen wir für einzelne Familien sogenannte Erbbegräbnisse entstehen in den Tempeln; ein Erbrecht aber wollten die Kirchenversammlungen nicht anerkennen. Das immer lauter werdende Verlangen, in jenen zu ruhen, wurde bald von der Ehrsucht, bald von der Meinung, daß die Bestattung an diesem Orte den Seelen der Entschlafenen zum Heile diene, geboren und gepflegt.[1]) Der natürliche Wunsch, wie im Leben, so nach dem Tode körperlich einander nahe zu sein, war auch den Christen nicht fremd. So begehrt des Chrysostomus Mutter von diesem ihrem Sohne, daß er ihre Gebeine mit denen ihres Gatten vereinen, und Monica, die Mutter des Augustinus, daß sie neben ihrem Gatten begraben werden möchte und erinnert Hieronymus: diejenigen, welche ein Eheband umschlang, umschließe auch ein Grab, weil sie ein Fleisch sind und die,

---

spiele der Begräbnisse in den Kirchen p. 204—306; so wie in Onuphrius de ritu sepeliendi. Cod. Justin. lib. 1. tit. 2. Concil. Bracar. c. 36.

[1]) Bingham p 21.

welche Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.[1]) In der Periode vom vierten bis sechsten Jahrhunderte bestimmte man den das Gotteshaus zunächst umgebenden freien Platz zur Begräbnißstätte (area, area sepulturarum); anfangs nur für die Regenten, Bischöfe und Kleriker, dann auch für andere Rechtgläubige. Nach der von Chrysostomus (Homil. 81.) gegebenen Erklärung sollte durch die bei den Griechen gewöhnliche, im N. T. zwar nicht vorkommende, aber Matth. 27, 52 analoge Bezeichnung jener als Schlaf- und Ruhestätten (κοιμητήρια) nicht nur das Ende aller irdischen Mühseligkeiten und Beschwerden, sondern auch die Hoffnung der Auferstehung, des Wiedererwachens ausgedrückt werden. Die Lateiner fanden dieses Wort so passend, daß sie die eigentliche Uebersetzung: Schlafstätte (dormitorium) niemals auf das Grab anwendeten, sondern dasselbe Wort beibehielten und bald coemeterium, bald cimeterium schrieben. Der Ausdruck Gottesacker (arva Dei, campus Dei) ist sicher eher mit Bezugnahme auf die Stellen Jes. 26, 19. Hesek. 37, 1. Joh. 12, 24. 1 Cor. 15, 36. eine Stätte, wo Gott seine Saat und Ernte hat, als wegen der Immunitäten von Steuern und Abgaben hinsichtlich der Kirchengüter gewählt worden. Das teutsche Wort Friedhof drückt im Einklange mit κοιμητήριον die biblische Idee, daß die Todten im Frieden sind, Weish. Spr. 3, 3. am Besten aus. Die nähere Verbindung des Gottesackers mit dem Gotteshause ging offenbar von der Idee der Gemeinschaft der Gläubigen und von der Vorstellung aus, daß, wie das Gotteshaus der Versammlungsort aller Gläubigen im Leben, so der Gottesacker der Sammelplatz aller im Glauben Entschlafenen sein sollte. Die Wahl der Tempel zu Begräbnißstätten

---

1) Quenstedt p. 230. Augusti Denkw. S. 548.

hatte zwar eine gewisse Aristokratie zur Folge, sollte aber auch zur Förderung der Gemeinschaft der Lebenden mit den Todten dienen. Aus diesem Grunde gestattete man nur selten und ungern Privat-Begräbnißplätze in Gärten, auf Inseln u. s. w. [1]) Einer förmlichen Einweihung des Gottesackers wird in dem ersten christlichen Zeitalter gar nicht und zuerst von Gregorius Turon. im sechsten Jahrhunderte (J. 570) gedacht, wenn er spricht: Was sollen wir thun, wenn der Bischof der Stadt nicht gekommen ist, da jener Ort, wo begraben werden soll, noch nicht durch priesterliche Einsegnung geweihet wurde? [2]) Daß man diese Plätze weihete, geschah aus demselben Grunde, aus welchem man fast Alles, was zum kirchlichen Gebrauche gehörte, consecrirte; sie sollten als etwas von dem Gemeinen Abgesondertes, über dasselbe Erhabenes, das Gepräge des Religiösen, Heiligen Tragendes angesehen und behandelt werden. Kein Bedenken hegten die alten Christen, auch die heidnische, griechische und römische Sitte der Errichtung von Kenotaphien und Monumenten in ihre Mitte zu verpflanzen. Es waren dieselben, so viel man weiß, ganz einfach und prunklos, Grabsteine mit einer Aufschrift, welche die Namen, Verdienste des Bestatteten und die Zeit und Art des Todes enthielten. Wurden, was bisweilen geschah, viele Märtyrer in einer gemeinsamen Gruft beigesetzt, so enthielt die Aufschrift nur die Zahl, nicht die Namen, noch specielle Nachrichten über jene. Auch in den nächsten Jahrhunderten, so lange man nämlich noch nicht in die Tempel begrub, waren die Monumente ohne Werth und Pracht. Man fürchtete die Beraubung und Zer-

1) Augusti Denkw. Bd. 9. (wie gewöhnlich) S. 547.

2) Bingham p. 23. Gregor. Tur. de gloria confess. Blakmore S. 890.

störung der Grabmale.[1]) Jene bestanden dann aus einigen Sarkophagen mit Symbolen oder aus gewöhnlich auf Stein, besonders Marmor oder Ziegelsteinen oder Platten von Elfenbein, Blei und Erz befindlichen Inschriften. Manche derselben sind nur mit Mennig oder gar mit Kohle auf die Wände oder auf eine Tafel geschrieben und oft ist auf der einen Seite des Steines oder der Platte eine heidnische und auf der anderen eine christliche Inschrift und in solchem Falle jene aus Furcht vor Zerstörung durch heidnische Hand nach außen, diese nach innen gekehrt. In der Folge nahm man nicht selten dergleichen heidnische Platten aus Bequemlichkeit, um nicht erst andere bearbeiten zu müssen, und bisweilen trugen sogar die Inschriften der Christen zum Theil heidnisches Gepräge und heidnische Symbole.[2]) Wie die Gräber selbst meistens gepflastert und ausgemauert, so wurden die Grabmale später auch kostbar und prachtvoll, mit Farben und Gold verziert.[3]) Man errichtete über jenen Kreuze oder, wie bereits angedeutet wurde, Altäre, auf welchen letzteren man die Abendmahlsfeier hielt, oder Tempel, besonde s über den Gräbern der Märtyrer (martyria).[4]) In Ansehung dessen ermahnt Basilius die Reichen, daß sie ihre Schätze lieber auf Werke der Frömmigkeit, als auf Errichtung glänzender Denkmale verwenden sollten. Was, meint er, bedarf es eines kostbaren Monumentes oder welchen Nutzen hat dieser eitle Aufwand? Ein werthvolles Denkmal ist die Frömmigkeit.[5]) Und so, sagt Her-

---

1) Bingham p. 26. 27.

2) Quenstedt p. 311. Schöne Geschichtsf. Bd. 1. S. 320.

3) Quenstedt p. 241. Augusti Denkw. S. 548. Prudent. Peristeph. hymn. 2. a. A.

4) Prudent. Peristeph. carm. 11. passio Hippolyti distich. 87 etc. Quenstedt p. 243.

5) Bingham p. 28. Basilius homil. in divit.

der, baute man zuversichtsvoll die ersten christlichen Altäre auf Gräber. An Gräbern kam man zusammen; sie wurden in den Katakomben selbst Altäre, über welchen man das Abendmahl genoß, das christliche Bekenntniß ablegte und demselben, wie der Begrabene treu zu sein, angelobte. Ueber Gräbern wurden die ersten Kirchen erbaut oder die Leichname der Märtyrer wurden unter die erbauten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derselben der Altar geweihet werden mußte. In Ceremonie und Formel ging nun über, was einst Ursprung der Sache, Entstehung und Besieglung eines Bundes christlicher Bekenner gewesen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekenntnisses abgelegt wurde, feierte man über Gräbern, bis späterhin die Baptisterien über ihnen erbauet oder Gläubige zum Zeichen, daß sie auf ihr Taufbekenntniß gestorben seien, unter ihnen begraben wurden. Eines entstand aus dem Anderen und fast die ganze Form und Gestalt der abendländischen Kirchengebräuche kam von diesem Bekenntnisse und Gräberdienste her. Allerdings fand sich viel Rührendes bei diesem Bunde der Treue und des Gehorsames über den Gräbern. Wenn, wie Plinius berichtet, die Christen vor Tage zusammen kamen, ihrem Christus Loblieder zu singen und sich mit dem Sacramente, wie mit einem Eidschwure, zur Reinheit der Sitten und zur Ausübung moralischer Pflichten zu verbinden, so mußte das stille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beständigkeit bis zum Tode, ja eine Grundfeste ihres Glaubens an jene Auferstehung werden, zu welcher ihr Herr und Lehrer auch als Märtyrer zuerst gelangt war. Das irdische Leben mußte ihnen vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge seines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben fast sicherer als gegenwärtige dünken und Ueberzeugungen der Art

sind allerdings der Geist der ältesten christlichen Schriften. Indessen konnte es auch nicht fehlen, daß durch solche Anstalten die Liebe zum Märtyrerthume unzeitig erweckt wurde, indem man, satt des vorübergehenden irdischen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Christi oft mit nutzlosem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen, daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine fast göttliche Ehre angethan ward und sie zu Entführungen, Heilungen und anderen Wunderwerken gemißbraucht wurden. Es konnte endlich am wenigsten fehlen, daß diese Schaar christlicher Helden in Kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog und so wie die Leichname ins Schiff der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andere Wohlthäter der Menschen aus ihren Sitzen vertrieben, womit dann eine neue christliche Mythologie anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären sehen, von der wir in den Legenden lesen.[1]) Während der ersten Jahrhunderte hatte eine Verehrung der Reliquien der Heiligen und Märtyrer nicht Statt. Man nahm vielmehr sorgfältig darauf Bedacht, daß deren Gebeine unter die Erde kämen und setzte diese auch früher nicht, wie später geschah, auf die Altäre. Von besonderen Ehrenbezeigungen gegen die Todten weiß die alte Kirche auch nichts und hat solche wenigstens nicht festgesetzt, noch gebilligt, sondern suchte sie zu verhindern.[2]) Der heilige Polycarpus, der durch große Frömmigkeit ehrwürdige Bischof zu Smyrna, welcher nach der Zusicherung, daß er, wenn er Christum lästerte, Begnadigung erhalten sollte, antwortete: Ich diene ihm nun schon 86 Jahre und er hat mir noch nichts Uebles gethan, wie sollte ich also meinen König und Heiland lästern

---

1) Herder Ideen zur Gesch. d. Phil. Bd. 2. S. 345.
2) Bingham p. 95. 98. 99.

mögen! und zu Rom gegen das Jahr 170 n. Chr. auf dem Scheiterhaufen betend sein Leben aushauchte — er war der Erste, dessen Gedächtnißfest von den Christen in Smyrna und in anderen asiatischen Städten gefeiert wurde. Constantinus d. Gr. aber war es, der das Begängniß solcher Gedächtnißfeste befahl, der das Aufsuchen, Sammeln und Werthhalten von Ueberbleibseln Jesu, der Apostel, der Blutzeugen und Heiligen durch sein eigenes Beispiel beförderte, jene Reliquien von ihren bisherigen ruhmlosen Stätten in die Kirchen und unter die Altäre bringen ließ, um den Heiden das Christenthum annehmlicher zu machen und somit den Reliquiendienst vorbereiten half; er, der die Vorstellung nährte, daß es ersprießlich und verdienstlich sei, die vormaligen Wohnsitze jener Personen oder Plätze, die durch sie einen Namen empfangen hatten, zu besuchen und daselbst der Andacht zu pflegen und somit die Wallfahrten anbahnte. Diese kleine und an sich in der menschlichen Natur wurzelnde Pflanze — denn wer verweilt nicht gern an dem früheren Aufenthaltsorte theuerer und ehrwürdiger Personen und auf dem Schauplatze berühmter Ereignisse! — wuchs im Laufe jedes folgenden Jahrhundertes empor und bildete sich zu einem großen Giftgewächse aus. Man rief die Geister der Verklärten an, in der Meinung, daß diese in himmlischen Höhen die Bitten hören und durch Fürsprache bei Gott oder Jesu oder bei der Maria den Flehenden Hilfe und Wohlthaten auswirken würden. Und die auch in der heidnischen Welt nicht ungewöhnliche Ansicht, daß die abgeschiedenen Geister noch in gewisser Verbindung mit den entseelten Körpern stehen, bei deren Gräbern weilen, welche im vierten und fünften Jahrhundert den Christen nicht fremd war, führte zur Verehrung der Märtyrer und der Reliquien und zu Libationen. Man blickte in jenen kostbare Pfänder, wallfahrtete zu den

Gräbern der Märtyrer u. s. w., um von Krankheiten geheilt zu werden, legte auf dieselben Blumen und Kleidungsstücke und trug sie dann als Amulete. Man ließ die auf den Altären ausgestellten Reliquien küssen und berühren oder trug sie bei dem Wüthen der Seuchen und Landplagen in den Städten und auf dem Felde umher und beugte vor jenen, wie vor den Bildern der Heiligen, die Knie. Im Jahr 993 entstand unter Johann XV. auf dem lateran Concilium die sogenannte generalis canonizatio, wodurch Heilige der ganzen Kirche zur Verehrung empfohlen wurden.[1]) Man begann, ohne dieß aus dem A. oder N. T. rechtfertigen zu können, eine Erwähnung und Belobung der Todten in manchen Meßliturgien und vor den Altären, betete für sie, zumal wenn sie selbst oder ihre Erben zur Bezeugung fortwährender Gemeinschaft der Todten mit den Lebenden irgend ein Geschenk oder Almosen der Kirche zugewendet hatten und der Uebergang zu den Seelenmessen war nun leicht geschehen. Selbst in der Sprache der kirchlichen Grabschriften trat die Aenderung der Denkart in diesem Stücke hervor. In älteren Zeiten berichteten sie bloß die Thatsache, daß der oder die hier liege, schlafe, die Seele bei Gott sei; später drückten sie mehr den Wunsch aus, daß der oder die in Frieden ruhen, Gott sich der Seele erbarmen möge, oft mit Abbildung eines Feuers oder eines Messe singenden Priesters oder umherknieender Verwandten. Die gedachte Erwähnung der Todten und Fürbitte für dieselben erfolgte im vierten oder gar dritten Jahrhunderte und zwar verschiedener Bestimmung gemäß am dritten, neunten und vierzigsten Tage, oder am dritten und dreißigsten, oder am sieben=

---

1) Meiners Gesch. d. Relig. B. 1. S. 296. 366. 367. Henke Kirchengesch. Thl. 1. S. 223. Augusti Denkw. S. 526.

ten und dreißigsten Tage nach dem Tode und endlich feierten sie mit Ende des Jahres das Gedächtniß der Hingeschiedenen [1]) Schon im vierten Jahrhunderte findet man Spuren von einer solchen Nachfeier, vorzugsweise exsequiae, requiem genannt, und die Wiederholung der Todtenfeier wird in den Constitut. apost. lib. 8. c. 42 empfohlen. [2]) Tertullianus versichert: Wir veranstalten Oblationen am Jahrestage für die Verstorbenen, und ermahnt: Jegliche Frau bete für die Seele ihres entschlafenen Mannes, daß sie Ruhm und Erquickung finde und dasselbe geschehe auch von dem Manne für die hingeschiedene Frau. [3]) Augustinus eifert gegen die Mönche, welche in den Provinzen, die Reliquien der Märtyrer feilbietend, herumziehen und verdammt diejenigen, welche die Grabmale und Bilder verehren unter dem Vorwande, dadurch die Todten zu ehren, stellt sie denen gleich, die über den Monumenten der Märtyrer schwelgen und verdammt sie als Abergläubige und Rohe. Er erklärt auch, daß man für die Märtyrer nicht beten solle; denn da sie zur Vollkommenheit in diesem Leben gelangt wären, so bedürften sie der Fürbitte von Seiten der Kirche nicht und daß, wer solches thue, jene beleidige. [4]) An den oben namhaft gemachten Tagen, wie alsbald nach vollbrachtem Begräbnisse, veranstalteten die Angehörigen bei den Gräbern oder in Privatwohnungen, ja selbst in Gotteshäusern Oblationen, Spende-Austheilungen an Arme, Agapen, Liebesmahle nnd luden sie zu

---

1) **Quenstedt** p. 299. **Henke** Kirchengesch. Thl. 1. S. 430. **Hase** Kirchengesch. S. 85. **Gretser** de funeribus Christian. lib. 3. c. 1.

2) **Augusti** S. 569.

3) **Tertull.** de corona mil. a. A. u. c. 3.

4) **August.** de opere monachor. c. 28. De moribus eccles. cath. c. 34. Sermon. 17. Vgl. **Blakmore** Christl. Altth.. 2c. Thl. 2. S. 363—377.

diesen gläubige Mitbrüder, Geistliche, Dürftige, Waisen und Witwen ein. Daher rühren auch jedenfalls die sogenannten Leicheneſſen, die bis heute noch hie und da sich erhalten haben. [1]) Jene an sich löbliche Sitte artete leider schnell in eine sehr tadelnswürdige Unsitte aus. Es geschah noch im vierten Jahrhunderte, daß man bei solcher Gelegenheit schmauste und schwelgte, tobte und lärmte und diese Todten-Mahle nannte man Tröstungen der Todten, Labungen der Seelen, solatia mortuorum, refrigeria animarum. [2]) Vergebens kämpfte gegen dieses Aergerniß Augustinus, welcher unter Andern sagt: Ich weiß, daß es Viele gibt, die in der maaßlosesten Weise über den Todten trinken und bei den Todtenmahlen über den Begrabenen sich selbst begraben und ihrer Gefräßigkeit und Trunksucht unter dem Deckmantel der Religion dienen. [3]) Als jedoch einst seine Mutter Monica zum Gedächtnisse der Heiligen nach afrikanischer Sitte Brod, Brei und Wein brachte, so wurde sie von dem Thürhüter mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß solches von dem Ambrosius verboten worden sei, indem dieß leicht den Trunksüchtigen zur Trunksucht Anlaß geben und als ein mit heidnischem Aberglauben verwandtes Todtenmahl angesehen werden könne. [4]) Die Synode zu Laodicea can. 28. bestimmte: Man soll in den Basiliken oder Kirchen nicht Liebesmahle veranstalten, noch im Hause des Herrn essen oder zu diesem Behufe Lagerstätten bereiten. Die Oblationen an die Armen wurden hingegen auch von dem vierten Con-

---

1) Augusti S. 567. Bingham p. 68. Meiners Krit. Gesch. Bd. 1. S. 313.

2) Bingham p. 69. Quenstedt p. 296. Meiners Thl. 1. S. 316.

3) Augustin. de moribus eccles. c. 34.

4) Augustin. Confess. lib. 6. c. 2. u. 3.

cilium zu Carthago can. 95 gebilligt mit der Erklärung: Diejenigen, welche die Todten-Spenden den Kirchen verweigern oder mit Unwillen gewähren, sollen als Sünder excommunicirt werden. Aus dem Bisherigen erhellt, daß die Grabstätten der Gläubigen und vorzugsweise der Märtyrer heilig geachtet wurden. Die Achtung gegen jene steigerte sich bei Vielen zur abergläubigen Verehrung. Im Hinblicke auf die Letzteren ermahnt wieder Augustinus: Folget nicht nach den Haufen der Thoren, welche selbst in der wahren Religion abergläubig sind; ich weiß, daß es viele Anbeter der Grabmale und Bilder gibt. [1]) Jede Verletzung eines Grabes wurde als ein schweres Vergehen angesehen und geahndet, gleichwie anderwärts z. B. bei den Römern. Wer nämlich aus der Gruft einen Leichnam herauszog, die Gebeine herausriß, der wurde wenn er zu dem Volke, mit dem Tode, wenn er zu den Vornehmen gehörte, mit Deportation auf eine Insel oder mit Verweisung oder mit Verurtheilung zur Arbeit in den Bergwerken bestraft. Wer ohne Antastung des Leichnames nur das Grab verletzte, den traf die öffentliche Ausbietung, der Verlust seiner Güter (proscriptio bonorum) oder der Schimpf der Ehrlosigkeit, der Verlust des guten Namens (nota infamiae) oder die Verbannung (exilium) oder auch die Ausgrabung der Metalle. Wer aber dem Leichname selbst ein Leid zufügte, der beging ein Hauptverbrechen und dessen Blut wurde gefordert, wofern man nicht den Thäter etwa in Berücksichtigung seiner äußeren Stellung und Würde auf eine andere Weise bestrafte. Diese Gesetze hatten während der Regierung des Constantinus ihre Geltung. Eine hierin durch den Kaiser Constans bewirkte Modifica-

---

8) Augustin. de moribus eccl. c. 34. Quenstedt 283.

tion ward von dem Constantius wieder aufgehoben. [1]) Endlich erließen Theodosius der Jüngere und Valentinianus III. gegen jeden Verletzer eines Grabes das strengste Gesetz. Laut und kraft dessen sollen Sklaven und Colonisten, welche über diesem Verbrechen ergriffen wurden, mit der Todesstrafe belegt, Vornehme und höhere Beamte um die Hälfte ihrer Güter und mit Verlust des guten Namens auf immer gestraft, Kleriker noch härter angesehen, ebenfalls infamirt und auf immer deportirt werden. Zur Abschreckung von der gedachten Frevelthat und zur Erhärtung jener Gesetze wurde auch am Osterfeste solchen Verbrechern nicht, wie manchen anderen, in gewöhnlicher Weise Indulgenz ertheilt. Machte ein Ehemann sich einer solchen Handlung schuldig, so durfte die Gattin ihn verlassen. [2]) Bingham nennt drei Ursachen, aus welchen die Antastung der Gräber hervorzugehen pflegte: 1) aus der Habsucht, welche, durch die über den Gräbern der Heiden errichteten, reich und glänzend ausgestatteten Monumente erregt, zur Beraubung jener veranlaßt. Man trug die marmornen Denkmale, die Säulen und anderen kostbaren Schmuck von dort hinweg, um damit das eigene Haus zu verzieren oder aus dem Verkaufe des Gestohlenen Gewinn zu ziehen. 2) Aus einem gewissen Eifer für die christliche Religion, der jene Habsucht bedeckte und nährte. Denn Constantinus ließ (J. 333.) die Altäre, Bilder und Tempel der Heiden zerstören. Die Monumente der heidnischen Gräber waren oft mit solchen Bildern versehen. Was man an den Bildern verübte, in der

---

1) Cod. Theodos. lib. 9. tit. 17. u. s. w. Bingham p. 84—86.

2) Valentin. Novell. 5. de sepulchr. ad calcem cod. Theod. Cod. Theod. lib. 3. tit. 16. Bingham. p. 87. 88. Blakmore Thl. 2. S. 879.

Meinung, daß es recht sei, das verübte man im Widerstreite mit dem Gesetze des Constantinus an den Gräbern selbst. Daher befahl dessen Sohn Constans (J. 349.) wegen dieses Mißbrauches des väterlichen Gesetzes, diejenigen zu strafen, welche unter dem Vorwande der Wegnahme der Bilder auch Säulen und marmorne Denkmale entfernten. 3) Aus der Begierde, die Ueberreste der Märtyrer aufzusuchen und um schnöden Gewinns willen zu verkaufen, wobei man auch die Gräber Anderer öffnete und deren Gebeine für die von Märtyrern ausgab und den Abergläubigen darbot. [1]) Die christliche, mit feierlichen Gebräuchen verbundene Beerdigung galt in jedem Betrachte als eine Sache der Ehre und Pflicht. Demnach sorgten die Lebenden mit Allem Fleiße und Eifer dafür, daß so oft und soviel als möglich die Verblichenen würdig bestattet wurden. [2]) Aus demselben Grunde verweigerten die Christen aber auch ein solches Begräbniß Allen, die dieser Fürsorge und Ehre unwürdig erschienen. Dahin gehörten nach kanonischem Rechte 1) die Ungläubigen, d. h. die Heiden oder Götzendiener und die Juden, überhaupt also die Nichtchristen. 2) Die Häretiker, die in den Fundamental-Artikeln des Glaubens irren und in ihrem Irrthume beharren, die vom wahren Glauben Abgefallenen, die auch nach dem Tode nämlich als verdammt erschienen. 3) Die offenbaren Wucherer, welche wegen dieses Vergehens bereits von der Obrigkeit durch Urtheil gerichtet in diesem sündlichen Wesen starben. 4) Die Verächter des Abendmahles, wenn sie bis zum Tode als solche sich darstellten. Daher 5) alle Excommunicirte, von der kirchlichen Gemeinschaft Ausgeschlossene, wofern sie nicht Buße thaten und ihr Verlangen nach

---

1) Bingham p. 89—91.
2) Augustin. de civit. Dei. lib. I. c. 13.

Wiederaufnahme in jene kundgaben. 6) Die Gotteslästerer, wenn sie ohne Reue und Besserung entschliefen. 7) Die Katechumenen, diejenigen unter den Juden oder Heiden, welche sich zur Aufnahme in den Schooß der Kirche gemeldet hatten und nach sorgfältiger Belehrung und Prüfung die Taufe empfangen sollten, diese jedoch absichtlich nicht annahmen und starben. Anders verhielt es sich, wenn Jemand nicht bei Verschmähung der Taufe, sondern während seiner Selbstvorbereitung zu dieser von dem Tode abgerufen ward, in welchem Falle er nach demselben Ritus, wie die übrigen Gläubigen, beerdigt wurde. 8) Die Selbstmörder, mit dem Unterschiede, daß das feierliche Begräbniß denjenigen, welche aus Unglauben und Immoralität an Gewissensbissen sich das Leben verkürzten, vorenthalten, denjenigen aber, die solches in Folge von Geisteskrankheit bei bisher bekundetem gläubig-sittlichem Leben thaten, gewährt wurde. 9) Die notorisch Lasterhaften und Gottlosen, sowie die Räuber und die von der Obrigkeit zum Tode verurtheilten Verbrecher. Allen den hier Genannten wurde zwar ebenfalls eine Beerdigung, jedoch nicht eine so ehrenvolle, nicht eine kirchliche mit Geläute, Gesang u. s. w. zugestanden und zu Theil. Die in dem Herrn Gestorbenen wurden mit kirchlicher Feier bestattet. [1]) Die Christen, welche im Einklange mit der Religionslehre des Gottessohnes in dem Tode eine Veranstaltung göttlicher Weisheit und Liebe, einen Erlöser von allen Uebeln und Mühseligkeiten dieser Welt, einen Führer zum Leben, zu des Himmels Seligkeit, aber auch zur rechten Vergeltung durch Jesum, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und der Leben und unsterbliches Wesen an das Licht gebracht hat durch sein

---

1) Bingham p. 80—84. Quenstedt p. 50—52. Hase Kirchengesch. S. 85.

Evangelium, erblickten — sie mußten nothwendig die maaßlose Trauer der Heiden und Juden mißbilligen. Demzufolge wird auch die heidnische und jüdische Sitte, welcher dann und wann Einige unter den Bekennern des Herrn dienten, durch gedungene Klagefrauen den Hingeschiedenen bejammern und Klagegeschrei erheben zu lassen, von den angesehensten Kirchenvätern und Kirchenlehrern einstimmig und hart getadelt. Chrysostomus droht den Nachahmern jener Unsitte mit Excommunication und Tertullianus, Cyprianus, Hieronymus u. A. sind jeder Art von Trauer abhold und fordern von dem ächten Christen, daß er sich bei dem Tode der Seinigen freue. Das Concilium zu Toledo III. verbot im Allgemeinen den Christen, die Entschlafenen zu beweinen. Jene gestatten jedoch, der Eine und der Andere im Widerspruche mit sich selbst, eingedenk dessen, daß selbst Jesus am Grabe des Lazarus geweint habe, eine mäßige Trauer, erkennen in derselben etwas Naturgemäßes, etwas in dem menschlichen Gemüthe tief Begründetes, überlassen sich dieser selbst bei dem Hinscheiden theuerer Angehörigen und rügen nur das heftige und vom Mangel an Glauben zeugende Wehklagen, das Ausraufen der Haare und Zerfleischen der Wangen, die durch Klagefrauen erkünstelte und sonst zur Schau getragene Trauer. Die nächsten Anverwandten weinten also auch Thränen der Rührung und Wehmuth am Sarge der Geliebten. [1]) Ueber die Dauer der Trauerzeit, über die Grade und Modification der Privattrauer u. s. w. hat die Kirche niemals Etwas verordnet, sondern dieß theils der bürgerlichen Gesetzgebung, theils der Sitte

---

1) Augusti S. 570. 572. Bingham p. 71. Chrysost. Hom. 4 in Hebr. u. 61. u. 41. in Joh. Augustin. confess. 9. c. 12. De civit. Dei. lib. 19. c. 8. Arnold Abbild. S. 745—748. Quenstedt 135.

überlassen. Das Gesetz der christlichen Kaiser, welche die Trauer der Witwen auf ein Jahr festsetzte, ward durch das kanonische Recht aufgehoben. Die Ungebildeteren scheinen zu Augustinus Zeit dem heidnischen Brauche, den Todten neun Tage (novemdiale) zu betrauern, gehuldigt, Andere solches sieben Tage hindurch gethan zu haben. Ambrosius meint: Nun kehren wir am siebenten Tage zum Grabe zurück, welcher Tage das Symbol der künftigen Ruhe ist. Eine andere Bewandtniß hatte es mit dem Todtendienste (officia funebria), welcher drei Tage währte und auch wohl am neunten Tage und am Jahrestage sich wiederholte. [1]) Ebenso blieb es dem freien Ermessen und dem Willen jedes Einzelnen anheim gestellt, ob und welche Trauerkleider er anlegen wollte. Man betrachtete dieß als eine Sache ohne Wichtigkeit. Hieronymus lobt diejenigen, welche jene gar nicht trugen, oder doch sehr bald entfernten, weil solches der christlichen Weisheit und Stärke angemessener sei; und Cyprianus verwirft jedes äußere Abzeichen der Trauer. Andere stimmten nicht dagegen. Uebrigens erhellt aus den Schriften der Kirchenlehrer, daß die schwarze Farbe bezüglich der Trauerkleider Mißfallen erregte. Augustinus erklärte auch die schwarzen Gewänder für etwas Fremdartiges und Tadelnswerthes. [2])

Die Mohammedaner

benannt nach dem Gründer ihrer Glaubens-Gemeinschaft Abul Kasem Muhämmed (der Ruhmwürdige) ge-

---

1) Augusti S. 573. Bingham p. 74. 75. Quenstedt p. 324. Augustin quaest. 172 in Genes. Nach Blakmore S. 900 waren 40 Tage die längste Trauerzeit.
2) Bingham p. 77. Quenstedt p. 151. Augusti

boren 568 oder etwas später, gest. 652 nach Chr., welcher nach zurückgelegtem vierzigsten Lebensjahre als Prophet in Arabien mit der Hauptlehre auftrat: Es ist nur ein Gott und Mohammed ist sein Prophet! und welcher seine Religions-Verfassung auf die jüdische und christliche bauete, ihr aber vieles diesen Fremde beimischte, haben im Laufe von zwölf Jahrhunderten, abgesehen von der Trennung der Schiiten und von einigen kleinen Spaltungen und Streitigkeiten ihren ursprünglichen Charakter ziemlich treu bewahrt. Ihre Lehre hat keine Veränderung erlitten und auch in den Gebräuchen und in allen wichtigen Verhältnissen besteht die erste Weise fort. [1]) In ihrer Mitte scheint dem Tode die Ernte durch die Aerzte oft erleichtert zu werden, [2]) und sind die Leichengebräuche, wie

---

S. 573. Hieronym. Epist. 34 ad Julian. Augustin. serm. 2. de consolat. mort.

1) Rotteck Allg. Gesch. Bd. 2. S. 117—122. 191—199. Weil Mohammed der Prophet, sein Leben und seine Lehre. (Stuttg. 1843.)

2) Trommsdorf Neues Journal für Pharmacie. Bd. 3: „Die Arzneikunst und somit auch die Apothekerkunst steht in Constantinopel auf der Stufe der Bildung, auf welcher sie in Teutschland etwa vor 300 Jahren mag gestanden haben. Viele Aerzte können gar nicht schreiben. Sie machen die Bereitung der Arznei mehr vom Zufalle als von eigener genauer Kenntniß abhängig. Ein Arzt kam in eine der besseren Apotheken, besah die Gefäße und sagte dann zu dem Apotheker, er sollte von diesem und jenem soviel nehmen und es in ein Glas mischen. Als der Apotheker sein großes Erstaunen über die große Dosis Opiumtinctur äußerte und meinte, daß sie den Patienten leicht tödten könne, zeigte der Arzt auf ein anderes Glas und befahl ihm, davon zu nehmen. In diesem Glase war Spiesglasbutter. Das ist ja Gift, erwiderte der Apotheker. Nun so möge er nur irgend ein anderes unschuldiges Mittel nehmen, sagte der Arzt. Solche Geschichten fallen täglich vor. — Die beste Apotheke hat die größten und meisten Gefäße, die zum Theil leer sind. —

häufig anderwärts, zum Theil verschieden. Der Koran, ihre in arabischer Sitte geschriebene Religionsurkunde, verordnet, daß, wenn Jemand stirbt, wenigstens drei oder zwei Personen dabei gegenwärtig sein sollen und bezeugt, daß die Engel zu den gottesfürchtigen Hinscheidenden sagen: Gott grüße euch, lieben Leute! Ihr habt euch um Gott wohl verdient gemacht, kommet daher herein in das Paradies, dieses soll eure stete Wohnung sein und ihr sollet darin Ueberfluß an dem süßesten Wasser und Alles haben, wornach euch verlangt! und daß Gott in der Stunde des Todes die Seele aus dem Leibe nehme, die Stunde des Todes ungewiß und dieser selbst nicht zu fürchten sei. [1]) Sobald ein Mohammedanner in Aegypten gestorben ist, so tragen dessen Anverwandte den Leichnam zu einem Brunen, deren man gewöhnlich in der Nähe von den Moscheen einige findet, um ihn dort abzuwaschen. — Bei Mannspersonen pflegen nach einer anderen Nachricht Mannspersonen, bei Frauenspersonen wieder Frauenspersonen für das Begräbniß zu sorgen. [2]) Nach der äußeren Reinigung des Leichnames wickelt und näht man diesen in ein schimmerndes, weißes, leinenes Gewand und

---

1) Alcoran, teutsch von Schweiggern. (Nürnberg 1623.) Bch. 2. K. 12 u. 25. Bch. 3. K. 21. 13. 44.

2) Quenstedt p. 373. Ceremonies funebres de toutes les nations par Muret. (Paris 1679.) p. 53: Die Türken waschen den Leichnam, scheeren ihn, wickeln ihn hernach in Leinwand, welche sie zuvor mit Seifenwasser und dann mit Rosenwasser befeuchten und legen jenen so der Länge nach in einen Sarg, den sie am Eingange des Hauses aufstellen, und zwar nicht auf den Rücken, noch auf den Bauch, sondern auf die rechte Seite, das Angesicht nach Mittag gewendet, damit er nach Mekka hinblickt. Der Sarg für einen Kriegsmann ist von rother, der für einen Priester von grüner, der für einen Anderen von schwarzer Farbe.

bringt ihn nach Verlauf von kaum sechs Stunden zum Grabe. Dieses Geschäft verrichten vier Männer und zwar so, daß die Vorderen den Theil des gewöhnlich mit einem rothseidenen Tuche behangenen Sarges, in welchem das Haupt des Hingeschiedenen ruht, tragen. Auf demselben prangt irgend ein Kopfputz, der wie von dem Stande und Alter, so von dem Geschlechte des Verstorbenen Kunde giebt. Wird jedoch ein Santone (eine Art heilig gehaltener Bettelmönche), oder ein Hatschi beerdigt, der das Grab des großen Propheten in Mekka gesehen hat, so werden grüne Fahnen kreuzweise über den Sarg gelegt, in welche Mohammeds Name zierlich gestickt ist. Sobald nun der Sarg dem Todtenhofe zugetragen wird, so eilen die Blinden der Stadt, die meistens auch deren Arme sind, herbei und gehen dem Zuge voran mit dem einförmig weinerlichen Gesange: Allah haickbar il Allah, Mohamed resul Allah! d. h. Gott ist wahrhaftig Gott und Mohamed der Gesandte Gottes. Dem Sarge aber folgen die für Geld gemietheten Trauerweiber, die zu weinen verstehen, so oft sie es wollen, und ringen gleichsam voll Verzweiflung ein Tuch, das sie bald über dem Haupte schwingen, bald ins Angesicht schlagen. Dabei werden sie nicht müde zu schreien: Juchtheh, juchtheh! also, daß man meint, sie wüßten ihrer Freude kein Ziel, während doch dieser Ausdruck lediglich: Schwester bedeutet. Nach erfolgter Einsenkung des Leichnames wird außerhalb des Begräbnißplatzes ein Todtentanz aufgeführt, der ohne Zweifel mehr zu den thörichten Mißbräuchen als zu den löblichen Gewohnheiten des ägyptischen Volkes gehört und wohl zum Gelächter, aber nicht zur Trauer mannichfachen Anlaß bietet. Die begleitenden Weiber nämlich und zwar die nächsten Verwandten mit fliegenden Haaren schließen unweit des Grabes einen Kreis, heulen und schreien

aus voller Brust, zerkratzen sich Arme und Angesicht, raufen sich die Haare aus, werfen Staub und Sand auf ihr Haupt, beschmuzen sich mit Erde und springen und tanzen dabei in so wilden und unanständigen Bewegungen, daß man eine Schaar trunkener Dirnen, nicht aber einen Trauerkreis ehrwürdiger Matronen zu sehen glaubt. Die Umstehenden klatschen inzwischen mit den Händen und stimmen Trauermelodien an. Nach pflichtgetreuer Vollendung dieser Cermonien geht man getrost nach Hause, als ob Nichts geschehen sei. [1]) Auch die Mohammedaner begraben ihre Todten regelmäßig außer den Städten und Dörfern; allein die Ueberreste der Heiligen und Könige nehmen sie in ihre Mitte auf. Nur hie und da finden sich in den türkischen Städten Kirchhöfe, welche wegen der geringen Bedeckung der Gräber einen fürchterlichen Geruch verbreiten. [2]) Die Leichname der Neger-Sklaven und Sklavinnen werden (in Nubien) von ihren Besitzern selten begraben, sondern gewöhnlich ausgekleidet und in den Fluß geworfen. [3]) Man bestattet die Entschlafenen bisweilen mit, öfter ohne Fackeln und besonderen Aufwand. Freunde und Verwandte begleiten den Todten zu Fuße, wenn er in der Stadt, hingegen häufig zu Pferde, wenn er außerhalb der Stadt beerdigt werden soll. Das gemeine Volk wird mit einem an dem Haupte und an den Füßen aufgerichteten Steine begraben. Die Vornehmen haben glänzende Grabmale, über die bisweilen ein Gewölbe, ähnlich einer Kapelle, aufgeführt wird, das auf Säulen ruht und in dem man zu den Füßen und zu dem Haupte des Bestatteten Leuchter und

---

1) Döbel, Wanderungen rc.; bearb. v. Schwerdt. Bd. 2. S. 447.

2) Meiners Gesch. der Rel. Bd. 2. S. 718.

3) Bran Ethnograph. Archiv. (Jena 1820.) Bd. 8. S. 226. Nachricht von Burckhard.

brennende Kerzen aufstellt [1]) Unter allen mohammedanischen Völkern betrachtet man die Gräber und Grabmale als Behausungen der abgeschiedenen Seelen bis an den Tag des Gerichtes und als Andachtsörter, wo theils den seligen Geistern gottesdienstliche Ehre erwiesen, theils für das Heil solcher Seelen, die ihr letztes Gericht noch erwarten, gebetet wird. Die Kirchhöfe haben das Ansehen von großen Gärten, weil sie an allen Stellen, wo sich keine Gräber und Grabmale befinden, mit allerlei Blumen, Bäumen und Gesträuchen bepflanzt sind. Ihre Denkart über Gräber, besonders der Glaube an besuchende Engel ist die Ursache, daß sie nie zwei Körper in ein Grab legen. Auf den Kirchhöfen hat gewöhnlich jede Familie ihren angewiesenen Platz, der eingefaßt oder umzäunt ist. Die gemeinsten Gräber werden bloß mit Bretern, über welche man höchstens etwas Erde schüttet, bedeckt. Man füllt jene nicht mit Erde aus, theils um die Todten nicht zu drücken, theils um Raum für die Besuche zu lassen, welche ihrer Meinung nach der Verstorbene alsbald nach seiner Einsenkung ins Grab erhält. Zuerst nämlich kommen zwei prüfende Engel, die den Glauben und Wandel des Verblichenen genau untersuchen. Je nachdem jene diesen fromm und tugend=

---

1) Quenstedt p. 372. p. 356: Saladin, Sultan von Aegypten und Syrien (gest. 1193 n. Chr.) wollte seinen Reichthum nicht den Würmern preisgeben, verbot daher in seinem Testamente ein pomphaftes Leichenbegängniß und befahl, daß bei diesem ein zerrissenes Stück eines leinenen Untergewandes, oder, nach Anderen, eine abgetragene Tunika von schwarzer Farbe auf einer Lanze vorangetragen werde, indem Einer vorsänge:

Floruit in toto qui Rex Oriente superbus
Hunc nisi panniculum possidet ecce nihil.

Oder nach einer andern Angabe:

Vixi divitiis, regno, tumidusque trophaeis,
Sed pannum heu! nigrum, nil nisi morte tuli.

haft, oder gottlos und böse finden, stellen nach vollendeter Prüfung sich zwei weiße oder zwei schwarze Engel ein. Die ersteren geben dem Hinscheidenden einen Vorschmack des Paradieses, die letzteren des Ortes der Qual und diese Beseligung oder Peinigung dauert bis an den Tag des Gerichtes fort. Wohlhabende oder Vornehme erbauen über den Gräbern kleine oder große mit Kuppeln versehene Gebäude, die sowohl im Aeußern als im Innern sehr sauber gehalten werden und sehr oft Wanderern und Einsiedlern zum Aufenthalte dienen. An diesen Gräbern und in diesen Grabmalen trauern die Frauen eine Zeitlang nach dem Tode der Angehörigen. Hier bringen sie zu gewissen Zeiten Speise und Trank dar und hier beten sie für das Heil der abgeschiedenen Seelen. Das gewöhnliche Gebet ist, daß Gott die Seelen bald von den Qualen befreien möge, welche die schwarzen Engel ihnen zufügen. Ueber den Gräbern der Heiligen errichteten die mohammedanischen Völker zur Zeit ihrer größten Macht Moscheen, über denen von Königen und deren Gemahlinnen und Kindern Mausoleen, die an Umfang, Schönheit und Reichthum von goldenen und silbernen Gefäßen, von kostbaren Gewändern und Teppichen, welche sie enthielten, alle ähnliche Monumente der Griechen und Römer weit übertreffen. [1]) Man findet nach Niebuhr's Zeugnisse

1) Meiners Gesch. der Religion. Bd. 2. S. 648. Quenstedt p. 239: Die Türken pflegen die Gräber der Ihrigen, die nicht mit Erde ausgefüllt werden, mit großen Steinen zu bedecken und zwar aus der Ursache, damit, wenn der böse Geist Anklage erhebe und Rechenschaft von dem Todten fordere, der gute Geist diesen aber vertheidige, Raum vorhanden sei, wo der Entschlafene sitzen und sich zur Führung seiner Sache bequem aufrichten könne. Mit großen Steinen bedeckt man die Gräber, damit die Leichname gegen die Angriffe der Hunde, Wölfe und anderer Thiere gesichert sind.

vielleicht wenige Städte in der Welt, die so viele prächtige Grabmale ihrer Regenten aufweisen können als Constantinopel. Hier sind achtzehn kaiserliche Begräbnisse, in denen die Padischas ruhen, welche nach der Zerstörung des oströmischen Reiches und der Umwandlung Constantinopels in die Hauptstadt starben. In der Türkei besteht oder bestand wenigstens früher die Gewohnheit, daß jeder Sultan für sich und die Glieder seiner Familie ein besonderes Grabmal bauete, gewöhnlich neben einer von ihm aufgeführten Moschee. Wenn ein Sultan bei seinen Lebzeiten einen Begräbnißort nicht bestimmte, so begrub man ihn in der Gruft der Vorfahren. Eine Leiche, die in der kaiserlichen Gruft beerdigt wird, läßt man einfach in die für sie ausgegrabene Grube hinab und wirft Erde darüber, nur nicht unmittelbar auf dieselbe, sondern auf ein steinernes Gewölbe, unter dem der Todte ruht, wie in einem Sarkophage. Zu diesem Gewölbe wird ein Gang gemacht, auf dem man ins Grab hinabgehen und den Zustand der Leiche sehen kann; dazu aber hat nur der regierende Sultan das Recht. Ueber dem Grabe errichtet man einen hölzernen Katafalk und bedeckt ihn mit kostbaren Shawls, auf denen Koranverse gestickt sind. Die Stelle, wo das Haupt liegt, wird bisweilen mit einem Stücke von der Decke, die über das Grab Mohammeds in Mekka gebreitet war, verziert. Hierbei stellt man auch einen Turban von Nesseltuch, der die Würde des Verstorbenen bezeichnet. An den Enden des Katafalk's werden ungeheuere Wachskerzen aufgestellt; die Kerzen sind öfters nicht, die Lampen in den Leuchtern aber immer angezündet. Das äußere Licht fällt in das Gebäude durch Fenster, die mit vergoldeten Gittern versehen sind, damit nicht ein Ungläubiger in das Innere schaue. In den kaiserlichen Grüften herrscht eine außerordentliche Einfachheit; hier befinden sich keine goldene Verzierungen

und die Wände sind nur mit viereckigen Porzellanplatten geschmückt, die allerlei poetische Inschriften haben. An jedem Sultansgrabe sind sechs Wächter und zwölf Derwische, welche jeden Morgen Verse aus dem Koran für die Ruhe der Seele lesen. Einige Sultane haben auch den Koran abgeschrieben und diese kostbaren Manuscripte werden dann ihnen stets mit ins Grab gegeben. Ihre Grüfte werden oft besucht von den Serailbeamten aus Anhänglichkeit an ihren entschlafenen Herrn, von Anderen aus Ehrerbietung gegen die verstorbenen Chalifen überhaupt. [1]) In der Nähe von Kahira sind große zum Theil zerfallene Moscheen und Gebethäuser über den Gräbern reicher Mohammedaner in einer Reihe von beinahe dreiviertel deutscher Meilen. [2]) Tahate, ein Dorf hat noch verschiedene solcher Moscheen und Gebethäuser über den Gräbern der Heiligen. An dem des Ibn Hassan daselbst brennt man alle Nächte Lampen und Einer von seinen Nachkommen hält noch eine Mansale oder freie Herberge in diesem Dorfe. In anderen Moscheen begegnet man nur etwa den Begräbnissen des Stifters und vielleicht seiner Frauen und Kinder. Ueberhaupt haben die Mohammedaner, wie schon erwähnt, die Todtenäcker nicht gern innerhalb der Ringmauer. [3]) In der Stadt Meschede Ali ist das Merkwürdigste die Moschee, welche über dem vermeinten Grabe des Chalifen Ali erbaut worden ist. Auf diesem Tempel der Schiiten befindet sich ein kostbares Dach. Jener ist nämlich auf seiner Kuppel und auf den beiden dabeistehenden Thürmen nicht bloß mit Kupfer bedeckt, sondern alles dieses Kupfer auch im

---

1) Ausland 1843. Nr. 247.

2) Niebuhrs Reise nach Arabien. (Kopenh. 1774.) Bd. 1. S. 29. 116.

3) Ebendas. Bd. 1. S. 331. Bd. 2. S. 221. 252. 255.

Feuer vergoldet und zwar so stark, daß zu jeder Platte $8\frac{1}{2}$ Zoll im Vierecke ein Toman Goldes, d. i. gegen 10 Thlr. verbraucht worden sein soll. [1]) Dem Araber Achmed Ibn Musa, welcher als ein Heiliger verehrt ward, zur Ehre errichtete man bei der Stadt Beitelfakih, d. i. Wohnung des Gelehrten, eine Moschee und feiert man jährlich ein dreitägiges Fest. Seine Verehrer baueten um diese sich an. Unter den Wunderwerken, die dieser Heilige vollbracht haben soll, erzählt man folgendes. Ein türkischer Pascha, der in Spanien über 20 Jahre gefangen und in schwerem Eisen an zwei große Steine geschlossen war, hatte schon eine Menge Heilige vergebens angerufen, als er sich noch dieses berühmten Achmed erinnerte. Er flehete auch diesen um Hilfe an. Der Heilige streckte seine Hand aus dem Grabe und in dem Augenblicke kam der Pascha von Spanien nach Beitelfakih mit sammt seinen Ketten und großen Steinen. [2]) Die Landeseinwohner von Mochha, ebenfalls in Arabien, begraben ihre Todten nicht in Särgen. Wir ließen, berichtet Niebuhr, jedoch für die Leiche unseres Freundes einen Kasten zusammenschlagen. Die Träger liefen mit dem bloßen Sarge in der größten Eile durch die Gassen, damit nicht der Pöbel sich versammeln sollte. Ebenso starb zu Jerim ein Reisegefährte und wir würden besser gethan haben wenn wir ihn ohne Sarg nur mit schlechter Leinwand umhüllt und so in die Erde gelegt hätten. Der Kasten erweckte in dem gemeinen Haufen die Ansicht, daß die Europäer mit ihren Todten Schätze begrüben und dieser hat auch später, wie wir hörten, diesen herausgegraben. [3])

---

1) Niebuhr Reise nach Arabien. Bd. 2. S. 258.

2) Ebendas. Bd. 1. S. 319.

3) Ebendas. Bd. 1. S. 441. 369. 405.

Auf der ostindischen Insel Sumatra, wo jetzt die mohammedanische Religion ist, hat jedes Dorf ein großes Bret, worauf man den Leichnam legt, der mit Leim bestrichen wird, damit er sich länger hält. So trägt man ihn zu dem Begräbnißplatze, wo ihn ein kaum zwei Fuß tiefes Grab aufnimmt. Schreiend und heulend folgen Frauen dem Zuge und der Lärm hört nicht eher auf, als bis die Erde den Leichnam bedeckt. Dann steckt man um das Grab herum Fähnchen auf und darauf einen Strauch, das Symbol der Trauer. Die Seelen ihrer Vorfahren sind den Eingeborenen heilig; diese schwören bei jenen und wenden sich an sie in der Zeit der Noth; sie glauben an eine Seelenwanderung, aber mit dem bestimmten Wahne, daß die Seelen der Menschen in die Körper der Tiger übergehen. 1) Die Bewohner der Insel Java, sehr lockere Mohammedaner, halten ihre Begräbnisse mit Anstand, ohne Lärm und Geschrei. Starb Jemand in der Nacht, so bestattet man ihn den andern Tag; oder am Tage, so thut man dieß vor Sonnenuntergang. Eine Umzäunung von Holz und ein Erdhügel zeigen den Platz jedes Grabes an; selten fügt man einen Grabstein oder eine Grabschrift hinzu. Die Begräbnißörter sind von sambaja (plumieria obtusa) umgeben, deren Grün Ehrfurcht erregt. Bei dem Hinscheiden einer reichen und mächtigen Person aber beobachtet man ein pomphaftes Ceremoniel. Alle Verwandte beiderlei Geschlechtes begeben sich in die Wohnung des Verblichenen und empfangen daselbst einige Geldstücke. Jedem Priester gibt man einen Piaster (in der Türkei: älterer 20 ggl., neuerer 3 ggl.), ein Stück Zeuch und eine kleine Decke. Man wäscht den Leichnam, hüllt ihn in ein weißes Zeuch und legt ihn auf eine mit bunter Leinewand und Blumen-Guir-

---

1) Diezmann Maler. Reise 2c. Bd. 1. S. 133.

landen bedeckte Bahre. Je reicher und prachtvoller ein Begräbniß ist, desto mehr schöne Lanzen und schöne Sonnenschirme sieht man dabei. Der Zug der Verwandten und Freunde folgt dem Todten bis zu seiner letzten Behausung und wartet, bis der Priester über dem Grabe das letzte Gebet gesprochen hat. Diese Gebete werden noch eine ganze Woche hindurch in des Verstorbenen Hause fortgesetzt; an jedem Tage kommen die Imans dahin, um zu Gott für seine Seele zu beten. Am 3. 7. 14. 100. u. 1000sten Tage werden Festlichkeiten veranstaltet, welche vidikali heißen und in einer Art Gedächtnißfeier für den Todten bestehen. Man kann sich aber denken, daß solche Förmlichkeiten nur für solche Entschlafene Statt haben, die ein bedeutendes Vermögen hinterließen. [1]) Unter den Tataren, deren Hauptreligion ebenfalls die mohammedanische ist, soll hie und da die Sitte bestehen, daß, wenn in der einen Familie ein unverheiratheter Sohn und in der anderen eine unverheirathete Tochter stirbt, die Aeltern der beiden Hingeschiedenen zusammenkommen und diese noch mit einander verehelichen und nach Abschließung eines schriftlichen Contractes den Jüngling und die Jungfrau auf Papier malen und dieses mit einer Geldsumme und mit Hausgeräthe einem höhern Wesen weihen, in der Meinung, daß diese Todte in der andern Welt nun ehelich verbunden sind. Sie veranstalten auch zu dem Ende eine ordentliche Hochzeitsfeier und schütten von den zubereiteten Speisen Etwas dahin und dorthin, damit Bräutigam und Braut ebenfalls davon genießen. Nachdem solches geschehen ist, so betrachten die beiderseitigen Aeltern sich als Anverwandte. [2]) Wenn unter den

---

1) Diezmann Maler. Reise ꝛc. Bd. 2. S. 182.

2) Quenstedt p. 375.

Turkestanen in der Tatarei Jemand stirbt, so steigen einige Kalender (orientalische Mönche) auf das Dach des Trauerhauses und singen einstimmig und lesen Gebete. In diesem Hause setzen Alle Mützen von weißer Leinwand auf, welches als ein Zeichen der Trauer angesehen wird. Man gebraucht bei den Begräbnissen weder Särge noch Kleider noch Bett, umwickelt nur den Leichnam mit weißer Leinwand. Alle Verwandte versammeln sich in dem Trauerhause zum Gebete und Jeder leistet nach Kräften Hilfe bei der Bestattung. Alles, was von den Verwandten herbeigebracht worden ist, auch die von dem Verstorbenen hinterlassene Kleidung vertheilen sie an Arme, um dem Entschlummerten die künftige Seligkeit zu verschaffen und das Maaß derselben wird nach der Menge des Vertheilten bestimmt. Der Sohn um seine Aeltern, die Gattin um den Gatten, Brüder, Verwandte — Alle tragen die Trauer nur 40 Tage lang. Die Grabmale haben das Ansehen von Särgen. Die Reichen erbauen runde Grabmale oder errichten Gewölbe und bedecken sie zur Verzierung mit grünen Dachziegeln. Sie begraben die Todten besonders an die Landstraßen, damit der Wanderer, wie sie sagen, für jene beten und ihnen die künftige Seligkeit erflehen möge. Vierzig Tage nach dem Act (Aufhebung der Fasten) in der Neujahrszeit begeben sich die Turkestanen zu den Gräbern ihrer Verwandten, wo sie Verbeugungen machen und den Gottesdienst für die Todten halten. Viele stechen sich zur Todtenfeier am Halse zwischen dem Adamsapfel und der Haut mit dem Messer ein Loch durch und durch und ziehen ein Bündel Zwirn hinein. Die Mannspersonen schneiden Löcher in die Ohren und gegen den Adamsapfel, aber die Frauenzimmer schneiden sich ein Büschel Haare ab. Das Blut läuft über den ganzen Körper und dieses macht ein angenehmes Opfer

für den Geist aus und heißt Dschur. [1]) Die Tscheremissen, welche die Gräber der Ihrigen mit hohem Pfahlwerke umzäunen, nicht blos, um die Todten zu schützen, sondern auch, um die abgeschiedenen Seelen abzuhalten, daß sie nicht etwa aus den Ruhestätten ihrer ehemaligen Körper herauskommen und die Felder der Hinterbliebenen zertreten und verwüsten; [2]) die Tschuwaschen, die mohammedanischen Einwohner der Maldiven und die Kirgisen, [3]) welche letztere das Fortleben der Seelen in den Sternen annehmen, und andere tatarische Völker haben aus dem Heidenthume die Beobachtung der Todtenfeste und Todtenopfer herübergebracht, halten diese am 3. 7. u. 40sten Tage und überdieß jährlich ein Todtenfest mit einem Todtenmahle, bei dem Speisen und Getränke für die Verstorbenen mit den Worten aufgesetzt, oder hingeschüttet werden: „Das ist für euch, ihr Todten!" Oder: „Hier habet ihr Speise und Trank!" [4]) Während unseres Aufenthaltes zu Berber in Nubien, im Hause eines Edris, erzählt Burckhard, ward eine Kuh geschlachtet für Einen seiner Verwandten, der mehrere Monate zuvor zur Zeit der Hungersnoth gestorben war, als es unmöglich war, eine Kuh zu diesem Zwecke aufzutreiben. Fast alle religiöse Männer von Ankheyre wurden herbeigeholt, um in einem eigenen Zimmer einige Seiten aus dem Koran zu lesen. Eine große Anzahl von Weibern versammelte sich in einem anderen Zimmer, den größten Theil der Nacht hindurch zum Tambourin singend und heulend. Viele

1) Timkowsky Reise. Thl. 2. S. 105. 106. 102.

2) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 304. Thl. 2. S. 741.

3) Timkowsky Thl. 1. S. 248. Le Petit Sittengallerie der Nationen. S. 132.

4) Meiners Gesch. d. Rel. Bd. 1. S. 321.

arme Leute wurden im Hofraume bewirthet mit Fleischbrühe und geröstetem Rindfleische, wovon jedoch die besten Stücke den Freunden des Edris gereicht wurden. [1]) Unweit des Thales Omgat trafen wir am Fuße des Gebirges das Grabmal des ermordeten Eunuchen Towaschy, das wie das Grab eines Heiligen betrachtet wird. Es ist von einem anderen Stamme der Araber aus Stein erbaut und war mit einigen losen Matten bedeckt. Alle unsere Leute gingen hinauf und Viele beteten in der Nähe. Bei dem Weggehen streueten sie etwas Dhourra und andere Opfer aufs Grab und füllten einen von früheren Reisenden zurückgelassenen Krug mit Wasser. In der Nähe standen Pfähle mit bunten Lappen geziert, eine unter den Arabern gewöhnliche Sitte; auch lagen mehrere Kameelsättel umher, die von Reisenden den Heiligen dargebracht waren. [2]) Zum Gedächtnisse eines jüngst entschlummerten Anverwandten lasen, wie derselbe Mann berichtet, in Damer, einem großen Flecken oder einer Stadt Nubiens, mehrere Faky (Priester) mit einer tiefen Stimme in dem Koran. Ein vornehmer Faky trat darauf herein und dessen Ankunft war das Zeichen, den Koran in lauten Gesängen auf die im Morgenlande übliche Art herzulesen, worin ich einstimmte. Nachdem dieß eine halbe Stunde fortge-

---

1) Bran Ethnogr. Arch. Bd. 8. S. 85.

2) Bran Ethnogr. Arch. Bd. 8. S. 32. S. 137: In Gabaty ist über dem Grabe eines Heiligen ein sehr ungewöhnliches Gebäude; es hatte die Gestalt eines runden Kegels von etwa 30 Fuß Höhe, ruhend auf einem 5 - 6 Fuß hohen, quadratförmigen Untergebäude, mit einer niedrigen Thüre. Das Ganze bestand aus an der Sonne gebrannten Ziegelsteinen. — S. 288: Der nubischen Sitte gemäß sind in der Nähe des Ortes Om Daoud die Gräber mit weißen Quersteinen bedeckt und steht an jedem Ende ein Pfahl.

setzt worden war, wurde ein reiches Mittagsmahl, zu dem man eine Kuh geschlachtet hatte, bereitet und nach dessen heiterem Genusse fingen wir unser Lesen aufs Neue an. Einer der Scheikh (Prediger) brachte einen Korb voll weißer Kieselsteine, über die verschiedene Gebete abgelesen werden sollten. Der Faky sagte, dieß wäre ein rein verdienstliches, aber keineswegs nothwendiges Geschäft; man dächte, die Seele des Hingeschiedenen würde bei ihrem Besuche des Grabes über den Fund der Kieselsteine froh sein, um sie als Perlen (Rosenkränze) zu ihren Gebeten zu benutzen. Als das Lesen beendigt war, so begannen die Frauen zu singen und zu heulen. [1]) Zum Gedächtnisse des Imans Hossein [2]) haben in Persien bei der jährlichen Trauerfeier auch theatralische Vorstellungen Statt und diese am zehnten Tage, an welchem die Schlußceremonien Hossein's Tod darstellen, folgenden Verlauf. Auf dem großen Platze, Maidan, vor dem Palaste hatten sich Cajar's oder Personen von dem Stamme des Königs versammelt; sie gingen einem hohen Befehle gemäß barfuß und schlugen ihre offene Brust im Takte nach dem Gesange Eines, der in der Mitte stand und mit dem sie von Zeit zu Zeit ihre Stimme im Chore vereinigten. Ein Theil des Raumes war durch einen Verschlag abgesondert, die Stadt

---

1) Burckhard Reise durch Syrien; bearb. von Harnisch. (Leipz. 1827.) S. 220. u. Bran Bd. 8. S. 131.

2) Hossein und Hassan sind Enkel des Propheten. Jener fiel in dem Kampfe gegen Jezid unter den Streichen eines Mörders, der sich einen Gläubigen nannte. Drei und dreißig Wunden entstellten den Leichnam dieses Tugendhaften; er wurde noch von Rossen zertreten und sein abgeschlagenes Haupt von Obridollah gemißhandelt. Auf der Stelle, wo er fiel, wurde später ein Denkmal und eine Moschee errichtet, sowie unfern davon über den Grabhügel

Kerbelah vorzustellen; nahe dabei befanden sich zwei kleine Zelte, als das Lager Hossein's und seiner Familie in der Wüste. Ein hölzernes Bretergerüst mit Teppichen bedeckt, zur Bühne für die Schauspieler, machte den ganzen übrigen Decorationsaufwand bei dieser Gelegenheit aus. Es erschien der König; das Volk stand auf und die Officiere verbeugten sich; es begann die Procession. Zuerst kam ein stämmiger Mann von den Hüften aufwärts nackend, in seinem Gürtel eine lange dicke Stange hin- und herbewegend, welche etwa 30 Fuß lang, oben mit Zinn verziert und mit Sinnsprüchen aus dem Koran ausgestattet war. Ein zweiter erschien nackend, wie der vorige, und wiegte ebenfalls in seinem Gürtel eine verzierte, noch schwerere, doch etwas kürzere Stange; dann folgte ein noch stärkerer und mehr entblößter Mann, ein Wasserträger mit einem ungeheuren ledernen Sacke voll Wasser auf dem Rücken, auf dem als eine Prahlerei vier Knaben auf einander geschichtet saßen. Diese Personen veranschaulichten den großen Durst, den Hossein in der Wüste litt. Hierauf nahete eine Sänfte in Gestalt eines Sarkophag's, unter dem Namen: Caber Peighember oder das Grab des Propheten, von acht Männern auf den Schultern getragen. An ihrem Vordertheile glänzte ein großer ovaler Schmuck, ganz mit Edelsteinen bedeckt und gerade darüber ein großer Stern von Diamanten. Auf einer kleinen Vorlage standen zwei Kerzen auf mit Juwelen gezierten Lichtstöcken. Den Obertheil und die Seiten bedeckten Caschmir-Shawls; auf der obersten Kante lag ein Turban, die Kopfbedeckung des Propheten vorstellend. Zwei Männer gingen auf jeder Seite, welche Stangen trugen, an denen verschiedene schöne Shawls herabhingen, und an deren Spitze sich Vorstellungen von Mohammeds Hand mit Juwelen eingelegt befanden. Der Sänfte folgten vier Handpferde, auf das

Reichste angeschirrt. Goldplatten, dicht mit strahlenden Diamanten übersäet, überzogen die Stirnen; Shawls und Goldstoffe bedeckten die Körper; auf den Sätteln waren einige auf Hossein's Tod sinnbildlich sich beziehende Gegenstände. Alles stellte sich nun in eine Reihe zur rechten Hand des königlichen Gemaches auf. Eine Anzahl grimmig aussehender Männer marschirten vorwärts. Sie waren insgesammt mit Blut besprengt; Jeder schwang ein Schwert, während sie eine Art Hymne in grausen Tönen sangen. Es stellten dieselben die zweiunddreißig mit Hossein erschlagenen Verwandten vor. Dicht an ihm führte man ein weißes Pferd mit künstlichen Wunden bedeckt, das Roß vorstellend, auf welchem jener saß, als er getödtet ward. Eine Bande von etwa 50 Männern, die zwei Holzstücke an einander schlugen, schloß die Procession. Sie stellten sich vor dem Könige auf und vollzogen unter Leitung eines Balletmeisters einen Tanz, wobei sie schnell in die Hände klatschten. Dazu gesellten sich die Schauspieler. Hossein trat hervor mit allen seinen Frauen, Schwestern und Verwandten. Sie vollzogen mehrere langwierige Acte. Endlich erblickte man Hossein auf dem Boden liegend, bereit den Todesstreich von einem geharnischten Bösewichte zu empfangen, der die Rolle des Mörders hatte. In diesem Augenblicke brach die Menge der Zuschauer in ein Wehklagen aus. Es flossen Thränen. Der Unwille des Pöbels richtete sich gegen die Schauspieler, welche Jezids Soldaten vorgestellt hatten. Kaum war Hossein getödtet, als diese mit einem Steinhagel, von Scheltworten begleitet, vom Schauplatze getrieben wurden. Die Scene endigte mit dem Verbrennen von Kerbelah. Mehrere Hütten von Schilf, unter dem Verschlage angebracht, wurden plötzlich angezündet. Man sahe Hosseins Grab mit schwarzem Tuche überzogen, darauf saß eine in eine Tigerhaut gehüllte Figur,

den Wunderlöwen vorzustellen, der, nachdem Hossein begruben worden war, dessen Gebeine bewacht haben soll. Die ganze Ceremonie schloß mit dem Khotbeh, einem Gebete für Mohammed und seine Abkömmlinge und für die Wohlfahrt des Königes, welches von einem Manne mit lauter Stimme hergesagt wurde. [1]) Die Mahratten, ein Volk in Ostindien, auf der Halbinsel diesseit des Ganges, das erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts uns bekannt ward, sind zum Theil Mohammedaner und feiern als solche zum Andenken an den Tod des Iman Husan oder Hassan, des Enkels ihres Propheten, ein allgemeines Trauerfest, Muhurrum genannt. Wer dabei seine Frömmigkeit bekunden will, der verkleidet sich in einen Fakir (Bettler) mit grünen Lumpen bedeckt; eine Schnur grünen und rothen Baumwollengarnes über die Schultern tragend geht er umher und bettelt die Bekannten um eine Gabe an. Das ganze Lager ist erfüllt mit Gruppen solcher grotesker Figuren. Selbst der Muha Rai spielt diese Rolle während der ganzen Dauer des Festes und hält sogar in grüner Kleidung, der mohammedanischen Trauerfarbe, Rath und zeichnet sich durch Nichts, als durch einen Halsschmuck von acht oder neun Reihen prächtiger Smaragden aus. [2]) Spenden der Mildthätigkeit bei dem Eintritte eines Todesfalles sind überhaupt den Gläubigen zur Pflicht gemacht. Der Koran gebietet: Ein Jeder, der sterben will, soll unter Anderen seinen Freunden und Erben

---

1) Morgenbl. für gebildete Stände. J. 1819. Nr. 16.

2) Neuestes Gemälde der Mahrattenstaaten. Nach dem Engl. des Thom. Brougthon. (Pesth. 1819.) S. 105. 199. Nach Döbel Wanderungen. Bd. 2. S. 423. 426. ist die grünfarbige Kleidung besonders den männlichen Mohammedanern eigen und zeichnen die Priester durch ihre grüne Kleidung und durch einen grünen Kopfputz in Aegypten sich aus.

insonderheit einiges Geld zurücklassen, welches sie unter die Armen austheilen können. Wer das Gegentheil thut, der begeht eine große Sünde und der Schöpfer wird alle seine Thaten richten. [1]) Die Frommen sollen auch gen Mekka wallfahrten, daselbst opfern und von demselben Fleische den Armen Almosen geben. [2]) Von den Tataren, welche im asiatischen Rußland am Fluße Tscherenoschan, der in die Wolga mündet, wohnen, wird folgendes erzählt: Bei ihnen hat jedes Dorf sein Meschet (Moschee) und seinen Mulla (Geistlichen). Der Kranke, oder Sterbende wird von dem Mulla bewacht, welcher, bis jener verschieden ist aus dem Koran betet. Der Todte wird abgewaschen und zwar die Mannspersonen von Mannspersonen, die Frauenspersonen von bejahrten Frauen, die zur Vergütung für ihre Mühe die Kleidungsstücke erhalten, welche den Sterbenden umhüllen. Der Leichnam wird dann mit Leinewand eine Mannsperson dreifach, eine Weibsperson fünffach umwickelt; die Freunde und Nachbarn versammeln sich und tragen den Entschlafenen auf Baumrinde oder auf einem Brete hinaus. Vierzig Schritte vor dem Grabe bleiben sie stehen und beginnen, wie in der Meschet, mittagswärts zu beten. Hierauf setzen sie ihren Weg fort und legen den Leichnam mit dem Brete in das Grab, wo sie ihm eine Höhle zur Seite machen und den Durchgang zu dieser mit Bretern oder Baumrinden bedecken und die ganze Oeffnung verschließen. Nach dem Weggange vom Grabe gehen sie, ohne des Verstorbenen Familie zu besuchen, nach Hause, indem sie es als eine Sünde betrachten, binnen drei Tagen nach dem Absterben zu schmausen. Sogar die Bewohner des Trauerhauses sündigen, wenn sie in dieser Zeit Speise für sich zubereiten und leben des=

---

[1]) Alcoran, teutsch von Schweiggern. K. 1.

[2]) oran Bch. 3. K. 4. Bch. 2. K. 18.

halb während jener von den milden Gaben der Nachbarn. Nach Verlauf dieser Frist versammeln die Freunde sich in des Hingeschiedenen Wohnung und hier spricht für diesen der ebenfalls eingeladene Mulla ein Gebet. Zur Belohnung erhält derselbe außer freiwilligen Gaben an baarem Gelde die Häute von allen den zum Gedächtnisse des Bestatteten geschlachteten Thieren. Ein anderes Gedächtnißfest wird nach sieben und ein drittes nach vierzig Tagen veranstaltet. Man meint, die Seele gehe in ihr Haus und sehe, wie ihr Andenken gefeiert werde. 1) — Mekka, des Propheten Geburtsort, soll, wo möglich von Allen, besonders von den Wohlhabenden und Gesunden, wenigstens einmal in ihrem Leben besucht werden. Man kann auch nöthigenfalls einen Stellvertreter dahin senden. In allen mohammedanischen Ländern, hauptsächlich in Arabien finden sich viele Gräber der Heiligen, bei denen man aus der Nähe und Ferne erscheint und bisweilen Städte erbauete. 2) Zu der Moschee über Hosseins angeblicher Gruft kommen viele Pilger. Diese bleiben ganze Nächte hindurch hier, küssen mit Andacht schon die Thür des Vorhofes und dann die Thür der Moschee, in dem Tempel den Fußboden und Einige sollen vor Betrübniß ihre Häupter gegen die Wand und eisernen Gitter schlagen, ja in ihrer Raserei sich hier selbst ermordet haben, um auch als Märtyrer angesehen zu werden und gewiß in den Himmel zu kommen. Die Leute heulen und schreien, als ob Hossein ihr Vater und erst heute getödtet worden wäre und kehren mit durch Weinen aufgeschwollenen Augen zurück. 3) Eine Stadt im Delta Aegyptens Namens Tenta ist berühmt durch des Heiligen Seyd Achmed Grab. Dessen Verehrung zieht eine unglaubliche Menge von Pilgern

1) Act. hist. eccl. 1775. Thl. 9. S. 57.
2) Meiners Gesch. d. Relig. Bd. 2. S. 454.
3) Niebuhr Reise. Bd. 2. S. 268.

herbei, die zur Zeit des Frühlings-Aequinoctii und des Sommer-Solstitii aus allen Theilen von Aegypten, Abyssinien, Arabien und Darfur herzu strömen, deren Zahl man auf 150,000 berechnet und deren Versammlung auch den Handel zum Zwecke hat. [1]) Vor Anderen ist auch Medina, wo des Propheten Begräbniß sich befindet, das Ziel der Wallfahrt. Mohammed starb nach zehnjähriger Regierung und sein Leichnam wurde nicht in ein königliches Gewand, nicht einmal in ein Hemd, sondern in drei weiße leinene Tücher gewickelt. Der in den Sälen des kaiserlichen Palastes von Top-Capou aufbewahrte Mantel des Propheten ist für die Muselmänner ein Gegenstand großer Verehrung. Alljährlich gegen die Mitte des Ramazan wird in Gegenwart des Sultans der Bewahrungsort geöffnet und der Mantel den Gläubigen gezeigt. Einer alten Sage zufolge soll sein Grab weder den Himmel noch die Erde berühren, sein eiserner Sarg mit dem Leichname durch die Kraft eines künstlich gefertigten Magnet's zu Mekka in der Luft schweben. Allein er ist zu Medina begraben, wo in einem Tempel eine verschlossene auf Säulen ruhende Urne aus Marmor sein Grabmal vorstellt und dieses durch ein eisernes vergoldetes Gitter Niemandem zugänglich ist. Das Grab wird von vierzig schwarzen Verschnittenen bewacht und in dem höheren Stockwerke des Gebäudes sollen große Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen, Geschenke frommer Seelen, liegen. [2]) In Oberägypten östlich von Daraou ist das Grabmal eines heiligen Mannes von dem die Ebene Scheikh Schadely genannt wird. Das

---

1) Heeren Ideen ꝛc. S. 437.

2) Alcoran Buch 1. K. 5. Weim. Ztg. Jahrg. 1845. Nr. 1. Quenstedt p. 270. 272. Vergl. Brockh. Convers. Lex.

Grab wird von den Aegyptern sehr verehrt. Einer der Mammulucken-Beys hatte eine Kuppel über dasselbe erbaut und Viele thun ein Gelübde, dieses Grab zu besuchen, und dort diesem Scheikh zu Ehren ein Schaaf zu opfern. [1]) Die Mohammedaner neigten zur Verehrung der Märtyrer oder Heiligen und deren Reliquien schneller als die Christen sich hin und übertrafen diese noch, indem sie nicht blos die Ueberreste ihrer eigenen Heiligen, sondern sogar die von tapferen Ungläubigen verehrten. Gleichwie die Saracenen zur Zeit der Kreuzzüge oft die Waffen oder andere Reliquien tapferer Feldherren als Amulete gebrauchten so wallfahrten die Tataren in Sibirien zu den Reliquien des Jermack in der Meinung, daß die Waffen und Kleider dieses Helden sie von Krankheiten befreien und besonders Kindbetterinnen helfen würden. [2]) Bezüglich der Trauer, welcher beiläufig gedacht ward, noch die Mittheilung. Da die weiblichen Anverwandten eines verblichenen Mohammedaners glauben, daß sie allein den Tod ihres Freundes nicht genug beweinen können oder das beständige Wehklagen ihnen zu beschwerlich sein möchte, so werden gewöhnlich dazu einige mit diesem Geschäfte vertraute Weiber gerufen. Diese erheben von dem Augenblicke des Todes an bis zu dem des gedachten Begräbnisses ein jämmerliches Geschrei. Hierbei kömmt ihnen die Sitte, daß die Frauen öffentlich nur mit verschleiertem Angesichte erscheinen dürfen, sehr zu Statten; denn so kann man es nicht bemerken, ob sie Thränen vergießen oder nicht. Ebenso, wie man in Europa eine gewisse Zeit zu der tiefen oder halben Trauer gleichsam bestimmt, um seine Betrübniß äußerlich darzulegen, muß man auch im Morgenlande wissen, wie viele Tage und zu welcher

---

1) Burckhard in Bran Ethn. Arch. Bd. 8. S. 403.
2) Meiners Gesch. der Relig. Bd. 1. S. 367.

Tageszeit eine Frauensperson das Hinscheiden ihres Verwandten zu Hause, in der Moschee oder auf dem Grabe beklagen soll. Nicht ungewöhnlich ist es daher, einige Weiber zu einer gewissen Stunde an gewissen Tagen in der Woche munter durch die Straße bis zum Grabe oder bis zur Moschee gehen und sobald sie sich dort niedergesetzt und eine ganze Stunde geweint und geschrieen haben, wieder ohne Zeichen des Kummers zurückkehren zu sehen. Diese Ceremonie wird jedoch nur von Frauen beobachtet; die Männer sind in dieser Hinsicht so wenig Heuchler, daß sie jene bisweilen erinnern, vernünftig zu sein, wenn ihr Geschrei die Gränzen übersteigt. Uebrigens beweinen nicht nur die Frauen der Mohammedaner, sondern auch die der morgenländischen Christen ihre Todten und miethen diese öfters ebenfalls Klageweiber. [1]). Die Frauen von Atbara schneiden bei dem Tode ihrer nächsten Anverwandten sich die Haare ab, eine Sitte, die auch unter mehreren ländlichen Araberstämmen in Oberägypten herrscht. Alle Morgenländer lassen nach Bruce den Nagel eines Fingers lang wachsen, um sich damit zur Zeit der Trauer das Gesicht zerkratzen zu können. Auf der Insel Massuah im arabischen Meerbusen stellen die Angehörigen und Bekannten eines Entschlafenen Gesang und Tanz unter dem Schlage

---

1) Niebuhr R. Bd. 1. S. 186. 187. Burckhard in Bran Bd. 8. S. 239: Bei dem Tode eines Djaaly=Oberhauptes in Shendy durchzogen die weiblichen Anverwandten des Verstorbenen mit dem erbärmlichsten Geheule alle Straßen des Ortes. Ihre Leiber waren halbnackt und die wenige Bekleidung, die sie trugen, war zerrissen; Kopf, Gesicht, Brust waren fast ganz mit Asche bedeckt und sie selbst von vielen Freundinnen begleitet, die ihr Geschrei wiederhallen ließen und beständig in die Hände klatschten. Abends wurden mehrere Kühe geschlachtet, von deren Fleische alle fremde Kaufleute kleine Schüsseln erhielten.

der Trommel an. Dasselbe geschieht in Abyssinien, wo bei dem Tode eines Vornehmen die zwölf Richter meistens Männer von 60 bis 70 Jahren auf eine höchst lächerliche Weise singen und tanzen müssen. 1) Die Mauren, Araber und Türken betrachten es als eine Sünde, wenn Männer bei dem Tode der Blutsverwandten und Freunde trauern; auch bezeigen sie den Angehörigen jüngst Verstorbener nicht Beileid, sondern segnen sie vielmehr. 2) Der Koran bestimmt: Die Witwen sollen sich nicht eher als nach Verlauf von vier Monden und zehn Tagen wieder verheirathen; darnach aber ist ihnen erlaubt zu thun, was ihnen am Besten gefällt. Niemand darf sie hindern sich zu schmücken und herauszuputzen, oder ihnen ansinnen, daß sie erst ein Jahr nach dem Hinscheiden ihres Gatten aus dem Hause gehen möchten; denn Gott wird solches strafen und die Witwen sollen in Gegenwart einiger rechtschaffenen Leute eine gewisse Summe Geldes erhalten. 3) Eine eigentliche Trauerkleidung hat bei beiden Geschlechtern nicht Statt. 4) Wenn die Leute von Berber Jemandem das erste Mal nach dem Tode eines nahen Anverwandten begegnen, senken sie sich an seiner Seite auf ein Knie nieder und wiederholen mit heulender Stimme, wie ein Klagegeschrei: Fi' Sabil Allah, fi' Sabil Allah! wörtlich: auf dem Wege Gottes! — worunter sie verstehen, daß der Entschlafene auf dem rechten Wege zu Gott gegangen sei und den göttlichen Schutz zu erlangen hoffen dürfe. Dann heben sie die Person, Mann

1) Bran Bd. 8. S. 283. Meiners Gesch. der Relig. rc. Bd. 2. S. 700.

2) Meiners Gesch. der Relig. rc. Bd. 2. S. 700.

3) Alcoran Buch 2. K. 2.

4) Quenstedt p. 372.

oder Frau an der Hand in die Höhe und Beide begrüßen sich auf die gewöhnliche Weise. 1) Der Koran öffnet übrigens die Aussicht auf ein höheres Dasein, weist hin auf ein jüngstes Gericht, auf eine Auferstehung, auf eine gerechte Vergeltung von Seiten Gottes im Jenseit; er droht den Bösen und Gottlosen, daß die Engel ihnen die Seelen mit Gewalt aus den Leibern herausreißen, daß sie selbst in der Hölle von allerlei Qual und schrecklicher Pein heimgesucht, mit Feuer gespeist und getränkt und in starke Ketten gelegt werden sollten, weil sie des Propheten Botschaft nicht geglaubt und seine Gebote nicht befolgt hätten. Den Frommen, welchen die Engel die Seelen sanft entziehen, verheißt er den Eingang in das Paradies, das ganz von Smaragden und Hyacinthen erbaut ist und Brunnen von Milch und weißem Honige hat, wo sie durch den Genuß des süßesten Wassers erquickt, mit Leber von dem Fische Albehut oder Alienpeput und köstlichen Früchten gespeist, aus silbernen und crystallenen Geschirren trinken, in Gold, Seide und Scharlach gekleidet, mit silbernen Ketten um Hände und Hals versehen sein, in dem Schatten der Bäume ruhen, Palmbäume und Weinstöcke antreffen und schöne Jungfrauen (Huri's) mit schönen großen hellen Augen und erhabenem runden Busen um sich haben und mit diesen sich erlustigen und keine Lügen, noch andere unzüchtige Worte anhören werden u. s. w. Und dieß ist eine herrliche Gabe Gottes; wer dieselbe erlangen will, der glaube die Wahrheit und bete Gott an. 2)

---

1) Bran Bd. 8. S. 33.

2) Alcoran Buch 1. K. 13. Buch 2. K. 4. Buch 3. K. 8. 34. 58. 60. 61. 70. Schottin Predigten. Beiträge zur

In der griechisch-katholischen Kirche

vollziehen an dem Kranken sieben oder wenigstens drei Priester die heilige Oelung, deren Ausübung und Empfang nicht durchaus nothwendig und deren Wiederholung gestattet ist. Man setzt zu diesem Behufe auf einen Tisch einen Schüssel mit Waizen und auf diesen eine leere Lampe, welche letztere das geweihete Oel in sich aufnimmt. In dem Waizen werden zur Salbung des Kranken sieben am Ende mit Baumwolle zusammen befestigte kleine Ruthen gesteckt, das Evangelium wird darauf gelegt und eine Kerze oder ein Licht jedem Priester dargeboten. Sieben Priester umstehen rings den Tisch in ihrem Phelonion; der erste nimmt das Rauchfaß nebst dem Rauchwerke und beräuchert in der Runde den Tisch, wenn das Oel darauf steht, setzt sich dann an denselben mit dem Angesichte gegen Osten gewendet und sagt: Gelobet sei unser Gott! Heilig, heilig, heilig u. s. w.; der Herr sei uns gnädig. Es folgen nun Wechselgesänge zwischen dem Priester und dem Chore, und Gebete, die, wie überhaupt der Gottesdienst, durch ihre lange Dauer wohl einen Gesunden, gewiß aber jeden Kranken ermüden und in deren Verlaufe die Priester der Reihe nach eine von den kleinen Ruthen in das geweihete Oel, zu welchem auch in die Lampe etwas Wein gegossen wird, tauchen und damit den Leidenden kreuzweise an der Stirn, an den Nasenlöchern und

---

Nahrung für Geist und Herz. Leipz. 1822.) Bd. 1. Sprüche u. Gleichnisse S. 285: Aus der Ansicht von jenem Leben läßt sich mit Sicherheit auf die Sinnesart der Völker schließen. Der lebenslustige Türke hofft auf schöne Frauen; der alterthümliche Hebräer sehnt sich nach Abrahams Schooß; der heitere Grieche denkt an Saitenspiel, Gesang und Wettkampf; der alte kriegslustige Deutsche an Schlachtlieder und Waffengeklirr; die Geister Ossians freuen sich im Sturme der Ströme feindlichen Blutes.

Wangen, an der Brust, an dem Munde und an den beiden Seiten der Hände salben. Zuletzt muß der Patient in der Mitte der Priester stehen oder diese umgeben, wenn jener zu schwach ist, sein Bett; der erste Priester nimmt das heilige Evangelium und öffnet es mit niederwärts gekehrten Buchstaben; von den anderen legt ein Jeder seine Hand darauf und hält es über des Kranken Haupt. Der erste Priester, welcher seine Hand nicht auf das Evangelium legt, spricht ein Gebet. Endlich küßt der Kranke das Evangelium, macht eine Verbeugung und sagt: Segnet mich, einen Sünder, o heilige Väter, und vergebet meine Beleidigungen! — worauf er nach Wiederholung dieser Worte den Segen empfängt. [1]) Sobald er seine irdische Laufbahn vollendet hat, drückt man ihm die Augen und den Mund zu, legt ihn dann auf einen Tisch und wäscht ihn eine Stunde lang gewöhnlich bei der Nacht mit warmem Wasser ab, setzt ihn auch wohl auf einen Sessel in die Hausflur, damit die Hausgenossen den Hausvater nach dem Tode ehren. Man ruft den Priester, der nach seinem Eintritte in das Haus sein Epitrachelion anlegt, dann Weihrauch

---

1) Glen King die Gebräuche und Ceremonien der griechisch. Kirche in Rußland. Aus dem Engl. (Riga 1773.) S. 37. 288 — 313. v. Ammon Fortbildung des Christenthums 2c. (Leipz. 1834.) Hlfte. 2. Abthl. 1. S. 244: Mit dem heil. Oele salbt sie (die griech. Kirche) Sterbende und Kranke zur Genesung und Sündenvergebung. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 458. 465. 484. 488. 490. Quenstedt p. 362. Glen King S. 387. 393: Die Bestandtheile des Salböles, welches nur von einem Bischof und zwar einmal im Jahre, am Donnerstage in der Leidenswoche, geweiht werden darf, sind: Fein Oel, weißer Wein, storax calamita, Palmensaft, Rosenblumen, schwarzes Palmenharz, Basilienkraut, Majoran, dickes und dünnes Muskatennußöl und Zimmetöl. — Schmitt Darstellung der griech. russisch. Kirche (1826) stand mir nicht zu Gebote.

in das Rauchfaß thut und den Leichnam sowie die etwa noch Gegenwärtigen beräuchert, den gewöhnlichen Segen beginnt: Gelobet sei unser Gott &c.; worauf die Anwesenden das Trisagion, dreimalheilig, sagen und hierauf verrichtet jener weiter den Dienst, der in den gewöhnlichen Eingangsgesängen, einigen Troparions oder Versen, einer Ectinia und einem Gebete besteht. Bei dem Tode einer Person höheren Standes lassen die Angehörigen, sogleich nachdem der Leichnam in den Sarg gelegt ist, mehrere Priester und Kirchendiener kommen, die in dem Zimmer, wo der Verblichene sich befindet, warten und die Priester lesen wechselsweise das Evangelium und die Kirchendiener die Psalmen bei Tag und Nacht, die ganze Zeit, so lange jener im Hause bleibt bis zum Begräbnisse. [1]) Wann erfolgt dieses? Regelmäßig am dritten Tage und zwar Vormittags in Gemäßheit der Sitte der alten christlichen Kirche, in welcher die Feier der Eucharistie, die nur Vormittags Statt haben durfte, damit gewöhnlich verbunden wurde. Man bediente sich ehemals besonders in den von der Hauptstadt entfernt liegenden Provinzen bei solchen Gelegenheiten auch der Instrumentalmusik und der gemietheten Klagefrauen; jedoch später nicht, und die Kirche gestattet hierbei nicht den Gebrauch der Instrumente. Die Russen singen, wenn sie den Körper in die Kirche und von da zum Grabe tragen, das Trisagion, welches im letzteren Falle verordnet ist und der vornehmste Theil des Amtes besteht in Psalmen. Nach gehöriger Vorbereitung des Begräbnisses hebt der Priester

---

1) Glen King. S. 315. Heineccius Abbildung der alten und neuen griech. Kath. (Leipzig 1711.) Thl. 3. K. 8. § 15. Acta historico — ecclesiast. nostri temp. (Weimar 1774.) Th. 1. S. 64. S. 33. 36: Trisagion ist ein Gesang, der das Wort: heilig! — dreimal wiederholt; Troparion ein kurzer Gesang, Ectinia soviel als Litania.

wieder an: Gelobet sei unser Gott! — und wird das Trisagion mit Ehrerbietung und Demuth gesungen. Hierauf bewegt sich der Leichenzug, dem der Diaconus mit dem Rauchfasse und die Priester mit brennenden Kerzen vorangehen, unter Gesang aus dem Trauerhause nach der Kirche, wo der Sarg in dem Eingange niedergesetzt und dann nach Vorschrift Psalm 90. und noch Vieles gesungen und gebetet wird. Endlich sagt der erste Priester oder der Bischof, wenn dieser zugegen ist, das Gebet: O Gott aller Geister und alles Fleisches u. s. w., laut, indem er dem Leichname sich nähert. Ein Jeder betet für sich und ein jeder Priester thut dasselbe zu dem Sarge tretend und spricht laut: O Gott aller Geister &c. Nach der Ausrufung: Der Kuß! wird gesungen: Kommet, meine Brüder, lasset uns unsern letzten Kuß, unser letztes Lebewohl dem verstorbenen Bruder geben und Gott danken u. s. w. Die letzte Ceremonie ist nun, daß zunächst der Priester, hernach die Anverwandten und Freunde des Hingeschiedenen von diesem Abschied nehmen, wobei Einige den Todten, Andere aber den Sarg küssen. Nach erneuertem Gesange und Gebete erhebt und trägt man den Sarg zum Grabe; das nachfolgende Volk und die voranschreitenden Priester singen das dreimal heilig, o heiligste Dreieinigkeit, pater noster.[1]) Hinsichtlich der nächsten Augenblicke berichtet Chyträus: Ist die Bahre an der Grabstätte niedergesetzt, so laufen die Frauen weinend und schreiend herzu und küssen den Leichnam, indem sie fragen: Warum, o Theuerster, bist du von unserm Anblicke hinweggegangen? Hat dich Mangel an Speise und Trank getödtet? Hast du dein Haupt dem Joche einer unglücklichen Ehe entziehen wollen?

---

1) Glen King S. 317. 322. 332. 335. Acta hist. eccl. Thl. 1. Jahrg. 1774. S. 65. Heineccius §. 16.

Gestehe uns, welcher Umstand konnte dich bewegen, die liebliche Gattin und die theueren Kinder zu verlassen und dich von den Genüssen dieser Welt und von deinen Gütern und Freunden zu trennen? Der Priester nöthigt die weinenden Frauen, von der Bahre sich zu entfernen. Was der Entschlafene während seines Lebens an werthvollen Gegenständen besaß, das trägt man auf den Sarg und schon daheim zog man dem todten Hausherrn neue Stiefeln und Kleider an. Dem Entschlummerten legt man ein mit trockener Erde gefülltes Kissen unter das Haupt. 1) Ist der Leichnam in das Grab gesenkt, so nimmt der Priester oder Bischof etwas Erde auf eine Schaufel und wirft sie kreuzweise oben auf den Sarg mit den Worten: Die Erde ist des Herrn und die Fülle derselben, der Erdkreis, und die darauf wohnen. Hierauf gießt er etwas Oel aus einer Lampe in's Grab und streut darauf Weihrauch aus dem Rauchfasse. Das Grab wird, wie gewöhnlich, bedeckt, wenn man die Troparions gesagt hat: O unser Heiland, laß die Seele deines Knechtes ruhen mit den Geistern der vollkommenen Gerechten u. s. w. und die Ertheilung des Segens macht den Beschluß. 2) Die Morduanen,

---

1) Quenstedt de sep. vet. p. 362.

2) Glen King S. 335. Augusti S. 567. Heineccius §. 17. erwähnt noch, daß bei der Bestattung der Priester Manches außerdem gesungen, die Bahre auf dem Wege niedergesetzt, jener, statt mit Wasser gereinigt zu werden, von drei anderen Priestern mit Oele begossen und in seinen Priester-Ornat gekleidet, ihm über das Angesicht das gewöhnlich über den Kelch gebreitete Tuch und auf die Brust das Evangelienbuch gelegt werde. Im Innern Rußlands und zwar in einigen Orten des Gouvernements Wladimir im Kreise Murom herrschte eine jetzt allmählich verschwindende und aus dem Heidenthume sich herschreibende Ceremonie, das sogenannte Begräbniß der Kostroma, welches gewöhnlich am ersten Sonntage nach

welche unter dem russischen Scepter größtentheils den christlichen Glauben angenommen haben, bewahren noch manche eigenthümliche Gebräuche, begraben aber jetzt ihre Todten auf russische Weise. Stirbt Jemand in einem reichen Hause, so brauen sie Bier, bereiten Methem, backen Pasteten und Pfannkuchen und tragen dieß Alles auf des Verblichenen Grab. Dann essen und trinken sie daselbst Alles, was angeschafft wurde und ein Jeder gießt bei dem Anfange seines Trinkens etwas Weniges zum Besten des Todten auf das Grab. Hierauf gehen sie mit einander in des Entschlafenen Haus und schmausen daselbst ebenso, wie an dem Grabe. Ist es ein Armer, so tragen sie weißes frisches Brod an das Grab und zerbrechen und essen es in Gemeinschaft. Die Leichen beiderlei Geschlechtes werden mit ihrem völligen Festtags-Gewande und Schmucke in das Grab gesenkt. Die Hände legt man ihnen niemals zusammen, sondern zieht man die Länge hinab und legt man auf ein Bret oder auf eine Baumrinde.[1]) Entschlief unter den Walachen eine angesehene Person, so versammeln sich bald darauf die jungen Mädchen und Knaben der Stadt mit weißen Kleidern angethan und folgen paarweise dem

---

dem Trinitatisfeste Statt hatte. Junge Leute beiderlei Geschlechtes sammelten sich Abends an einem bestimmten Orte, machten aus Stroh eine Art Götzenbild und zogen unter Gesängen, die besonders für diese Feierlichkeit paßten, mit dem Bilde nach irgend einem See oder Flusse; am Ufer hielten sie an und theilten sich in zwei Parteien. Die eine von diesen stritt für, die andere gegen das Bild und die letztere bemächtigte sich der Kostroma, riß ihr die Lumpen, mit denen sie bedeckt war, ab und die Bastbänder, mit denen man sie gebunden hatte, trat sie mit Füßen und warf sie ins Wasser. Dieser Gebrauch bezieht sich, wie es scheint, auf die Zeit der Bekehrung Rußlands unter Wladimir dem Heiligen.

1) Acta hist. eccl. Thl. 9. 1775. S. 28. 50.

Sarge nach, welchem mehrere Priester oft in prächtigem Ornate mit Weihrauch und brennenden Wachskerzen vorangehen. Der Deckel des Sarges wird besonders getragen, damit Jedermann von dem wirklichen Tode des zu Beerdigenden sich überzeugen möge. Nach Verlauf eines Jahres besuchen an dem Sterbetage die Freunde das Grab, weinen und jammern und vergessen dann ihren Schmerz bei einem festlichen Schmause. Einst starb in Bukarest ein reicher Bojare, der seinem Wunsche gemäß auf den Gottesacker eines Nonnenklosters beerdigt ward. Als der Sarg vor der Kirche hingestellt worden war, so brachte man aus derselben mehrere Lichter, um sie unter die begleitende Menge auszutheilen. Dadurch aber und indem Jeder nach einem Lichte haschte, entstand ein so verwirrendes Gedränge, daß der eine Priester sich genöthigt sah, den Leuchter als Waffe zu gebrauchen und wacker auf die Unverschämten einzuhauen. Diese aufgebracht fielen sich in die Haare und die stille Feierlichkeit verwandelte sich in eine wüste Schlägerei. Die Nonnen aber standen von ferne und lachten.[1]) Am Begräbnißtage hält man einen sogenannten Leichenschmaus, zu dem Priester und Verwandte geladen werden, bei dem eine brennende Kerze dem heiligen Nicolaus geweiht, für des Todten Seelenheil gebetet und dann eine Schüssel voll Weizen mit darüber gegossenem Wassermeth aufgesetzt und gehörig Branntwein getrunken wird.[2]) Die Palamiten oder griechische Pietisten glauben bei Leichenbegängnissen durch Ausspendung von Kolyben oder gekochtem Mais für die Armen eine besondere Anhänglichkeit an die Verstorbenen zu beweisen.[3]) Wie es übrigens

1) Döbel Wanderungen Bd. 1. S. 178. 179.
2) Quenstedt p. 366.
3) v. Ammon Fortbildung des Christenthums ꝛc. (Leipz. 1835.) Hlfte. 2. Abthl. 2. S. 196.

den Kirchen, von welchen einige geheitzt werden, und ihren Geräthen nicht an Glanz und Pracht fehlt, so auch nicht den Begräbnissen. Das Grab des heiligen Sergius z. B. ist mit einem Himmel oder mit einer Decke aus massivem Silber geziert, der von großen silbernen Pfeilern getragen wird.[1]) Man hat behauptet, daß dem Todten ein sogenannter Passeport mit in den Sarg gegeben werde, der von dem Beichtvater und von einem Bischofe unterschrieben und an den heiligen Nicolaus oder nach Anderer Meinung an den heiligen Petrus gerichtet sei, worin derselbe gebeten werde, bei Ansicht dieses Zeugnisses dessen Ueberbringer die Pforten des Himmels zu öffnen. Damit hat es folgende Bewandtniß. Nur auf Verlangen und nach Gewohnheit, da solches weder von der Kirche gesetzlich verordnet noch überall Sitte ist, wird dem Entschlafenen nach der vor der Bestattung empfangenen Absolution, wie ein Stückchen Pergament, auf welchem das Dreimalheilig geschrieben steht, auf die Stirn, so ein Blatt Papier in die Hände gelegt, welches zwei Gebete enthält, das eine in der ersten Person abgefaßt, als ein Bekenntniß oder Gebet des Verstorbenen um Vergebung der Sünden und um Aufnahme in die ewige Seligkeit mit unterzeichnetem Jahre und Monate des Todes und des Namens des Betheiligten; das andere ein Gebet der Absolution, welches der Priester, dessen Name beigefügt ist, über den Hingeschiedenen gesprochen hat und worin versichert wird, daß derselbe im wahren Glauben der orthodoxen Kirche entschlief.[2]) Die

---

1) Glen King S. 21. Acta hist. eccl. Thl. 1. Jahrg. 1774. S. 16. und S. 20: Die Leichentücher sind oft von Sammet und Seide und werden von den Anverwandten für ein jedes Leichenbegängniß angeschafft und dann gewöhnlich als ein Geschenk der Kirche überlassen.

2) Glen King S. 336. Acta hist. eccl. 1774. Thl. 1.

Russen haben noch gewisse Dienste für den Todten bei dem Grabe oder in der Kirche am dritten, neunten und vierzigsten Tage und an dem jährlichen Sterbe- oder Geburtstage des Verblichenen zu verrichten und die beiden letztern werden für einige Personen viele Jahre lang beachtet. Aus dieser Gewohnheit haben einige römisch-katholische Schriftsteller schließen wollen, daß die Lehre von dem Fegfeuer auch in der griechischen Kirche angenommen sei. Allein diese Dienste sind nicht von der Kirche vorgeschrieben und haben in diese sich nur eingeschlichen. Die Gebete, welche bei dieser Gelegenheit gebraucht werden, sind, wie aus ihrem Inhalte erhellt, ursprünglich abgefaßt, um den Segen über das Getraide und die Früchte der Erde, die in der Ernte eingesammelt werden, von dem Himmel zu erflehen und nur zufällig wird dort der Todten gedacht. Verschiedene Schriftsteller haben mancherlei Gründe wegen der Beobachtung dieser Tage angegeben. Nicephorus, Patriarch zu Constantinopel, führt an: der dritte Tag wird beobachtet, weil sich alsdann das Ansehen des Todten ganz verändert, so daß man ihn nicht wohl erkennen kann; der neunte, weil der Körper dann, ausgenommen das Herz, in Verwesung übergeht, und der vierzigste, weil dann auch das Herz zu verwesen anfängt. Da jedoch diese Gründe der Erfahrung widersprechen, so hat Neophytus Rhodius mit Bezugnahme auf die apostolische Constitutionen gesagt: Der dritte Tag werde beobachtet zum Gedächtnisse der Auferstehung Jesu; der neunte sei bestimmt zum Gebete, daß der Verstorbene mit den Chören der Engel vereinigt werden möge und der vierzigste zur Nachahmung der Trauer der Israeliten

---

S. 68. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 461. 567: Dem Verstorbenen wird der Friedenskuß gegeben und ein Beicht- und Absolutions-Schein mit in den Sarg gelegt.

über Moses, die vierzig Tage dauerte. [1]) Die griechische Kirche empfiehlt zwar die Fürbitten für die Todten aus Liebe und Wohlwollen, verwirft aber das Fegfeuer als ein unbiblisches und nur von dem Ehrgeize der Priester erfundenes Dogma [2]) und ist nicht frei von der Verehrung angeblicher Reliquien und Heiligen und die Anzahl der letzteren ist so groß, daß ein jeder Tag im Jahre einen Heiligen und oft ein Tag verschiedene hat. [3]) Die koptischen Christen in Habessinien, welche den monophysitischen Lehrbegriff und in ihren Gebräuchen mit den griechischen Christen und Juden Manches gemein haben, wollen die Krankheit z. B. ein Fieber, welches sie für eine Besessenheit des Teufels halten, dadurch heilen, daß sie alle möglichen Schätze — Gold, Silber und schöne Kleider — um den Kranken sammeln und mit Trommeln, Trompeten und den eigenen Stimmen ein entsetzliches Geräusch machen, um mit ersteren den Teufel herauszulocken und mit letzteren ihn fortzutreiben. Naht der Tod, so geht das Toben in ein dumpferes Heulen über und ist der Tod da, so raufen sich die Verwandten in den Haaren, kratzen sich die Haut von den Schläfen und werfen sich schluchzend und schreiend auf die Erde. Die Nachbarn thun dasselbe und es entsteht ein entsetzlicher Wirrwarr. Den Verblichenen wäscht man nun, durchräuchert man mit Weihrauch und nähet ihn in eins von seinen Kleidern. Die Verwandten nehmen dann den Leichnam auf ihre Schultern und tragen ihn zur Grabstätte. Während der Bestattung, mit welcher sie eilen, indem sie die Todten für unrein halten, sprechen die Priester ein

1) Acta hist. eccl. 1774. Thl. 1. S. 67. Glen King S. 318.

2) Ammon Fortbildung des Christth. ꝛc. Hlfte. 2. Abthl. 1. S. 244.

3) Acta hist. eccl. 1774. Thl. 1. S. 21.

Gebet. Am folgenden Tage schon oder sobald sich nur die Freunde und Verwandten versammeln können, wird der Toskar oder das Gedächtnißfest gefeiert. In vornehmen Häusern eröffnet man dieses Fest mit einem großen Zuge nach dem Grabe. Man setzt nämlich eine Puppe reich gekleidet auf ein Maulthier, um den Todten darzustellen und führt diese durch den Ort zur Gruft hin. Alle Pferde und Maulthiere des Hingeschiedenen müssen herrlich geschirrt folgen. Ein Haufe gemietheter Klageweiber schließt sich an und macht ein fürchterliches Geheul, welches an der Gruft sich noch steigert. Die Halleluja der Priester tönen dazwischen und die Verwandten zerkratzen sich aufs Neue das Angesicht. Von der Ruhestätte kehrt die Gesellschaft in das Trauerhaus zurück und schmaust daselbst. Reiche wiederholen nach mehreren Jahren diesen Trauerzug und Todtenschmaus und die Theilnahme daran wird als ein Zeichen der Freundschaft angesehen. Die Verständigen unter den Priestern und unter den Häuptlingen mißbilligen jedoch diese Todtenschmäuse. 1)

Die römisch-katholische Kirche

läßt es natürlich auch in Bezug auf Sterbende und Gestorbene an Ceremonien nicht fehlen. Der Krankenbesuch ist dem Priester zur Pflicht gemacht. Betritt dieser in dieser Absicht des Leidenden Haus oder Zimmer, so soll er an dessen Schwelle sagen: Friede sei mit diesem Hause! und die Antwort erfolgen: Und mit Allen, die in demselben wohnen! Hierauf spricht er ein Gebet, geht nach dessen Beschlusse zu dem La-

1) Burckhard's und Salt's Reise nach Abyssinien; bearb. v. Harnisch (Leipz. 1827.) S. 405.

ger des Kranken, ermuntert ihn nach geschehener Begrüßung, seiner Wiedergenesung durch Gottes Beistand entgegenzuharren, Alles zur Vergebung seiner Sünden geduldig zu ertragen, recitirt eins von mehreren vorgeschriebenen Gebeten über dem Kranken, ermahnt denselben, zumal wenn ihm die Krankheit gefährlich erscheint, zur Reue über die begangenen Sünden und zur Beichte unter Hinweisung auf das Beispiel Christi, unseres Heilandes, welcher dem zu ihm gebrachten Gichtbrüchigen Matth. 9, 1—6. zuvor die Sünden vergab, ehe er ihm die Gesundheit wieder verlieh, da nach dem Zeugnisse des Hieronymus wegen der Sünden verschiedene leibliche Gebrechen entstehen. Es folgt also eine Ansprache des Priesters an den Kranken und, besonders in Gefahr bei dem Verzuge, eine Ermahnung zur Beichte, welche jener, nachdem die Umstehenden auf sein Geheiß sich entfernt haben, anhört, und wobei er den Beichtenden nöthigenfalls in der Aufzählung der Sünden unterstützt. Nach ertheilter Absolution treten die Angehörigen wieder in das Gemach, richtet in deren Gegenwart der Priester eine andere kurze Ermahnung an den Kranken, um dessen Glauben zu kräftigen und in ihm theils die Reue über die Sünden, theils das Vertrauen zur göttlichen Liebe, theils die ruhige Erwartung des Todes zu nähren. Läßt der Kranke sich weder durch den Priester noch durch die Seinigen zur Beichte bewegen, so wird dieß dem Arzte angezeigt, welcher dem Ersteren nach Vorschrift und bei Androhung von Strafe zuzureden verpflichtet ist. Der Priester betet für den Kranken: Unsere Hilfe sei im Namen des Herrn! Antwort: Welcher Himmel und Erde gemacht hat! Ferner: Der Herr sei mit Euch! Antwort: Und mit deinem Geiste! u. s. w. Dann macht der Priester sich an Stirn, Mund und Brust das Zeichen des Kreuzes und der Kranke thut gleich=

zeitig dasselbe. Der Priester recitirt einen Abschnitt, etwa Kap. 8. aus dem Evang. Matth. von der Heilung, ein Gebet u. s. w. und mit über des Kranken Haupte ausgebreiteten Händen ein anderes Gebet und ertheilt den Segen: Der Segen Gottes des allmächtigen Vaters (†) und des Sohnes (†) und des heiligen Geistes (†) komme herab auf dich und bleibe immerdar! Amen! Hieran endlich knüpft sich die Gewährung des Viaticum, d. h. die Feier deß heiligen Abendmahles, zu welcher brennende Kerzen vorgetragen, bei welcher eine lange Anrede, Sündenbekenntniß und Gebete und nach welcher allerlei Ceremonien, Wechsel-Gespräche oder Gesänge und Gebete wiederholt werden. Bei seinem Weggange richtet der Priester an den Kranken noch eine Ermahnung. Die letzte Oelung, dieses Sacrament, wird den Todtkranken gegeben und dieser gesalbt an den Augen wegen des Gesichtes, an den Ohren wegen des Gehöres, an der Nase wegen des Geruches, an dem Munde wegen des Geschmackes oder der Sprache, an den Händen wegen des Gefühles, an den Füßen wegen des Gehens und endlich bei den Mannspersonen an den Nieren wegen des hier seienden Sitzes der Begierde. Der Priester verrichtet diese Handlung an den genannten Theilen des menschlichen Leibes mit dem von dem Bischofe geweiheten Olivenöle und darf jene an derselben Person, sogar auch in derselben Krankheit, je nachdem dann und wann der Tod droht, wiederholen (Concil. Trid. sess. 14. c. 3 u. 13). Soll ein Aussätziger die letzte Oelung empfangen, so bringt der Priester mittelst einer Art Löffel (spatula) das geweihete Oel an den Daumen und salbt so den Kranken und läßt dann jenen verbrennen. [1]) Die Lenden der Frauens-

---

1) Manuale Parochorum — ex sacris Canonibus depromta et ad Concil. Trident. decreta — pro provincia Salisburgensi.

personen werden theils des Anstandes theils der Bedeutung der Sache wegen nicht gesalbt. Entbehrt der Kranke eines zu salbenden Gliedes, z. B. einer Hand, eines Fußes, so wird statt dessen die nächste Stelle berücksichtigt. Die Hände eines Priesters werden auswendig, die eines Laien inwendig gesalbt. Ist der Tod offenbar nahe, so werden die vorschriftsmäßig vorangehenden Gebete weggelassen und wenn der Kranke die Oelung überlebt, dann die nachfolgenden Gebete gesprochen. Einer großen Sünde macht derjenige sich schuldig, welcher in gefährlicher Krankheit dieses Sacrament verschmäht und das Anathema trifft den, welcher als dessen Verächter stirbt. Alljährlich müssen die Parochi oder Priester dieses heilige Oel erneuern und das alte verbrennen. Die letzte Oelung wird in folgender Weise vollzogen. Der Priester bringt das heilige Oel, nachdem eine Kerze angezündet worden ist, recitirt bei seinem Kommen einige Psalmen und betet auf der Schwelle des Hauses: Friede sei mit diesem Hause! Antwort: Und mit Allen, die in demselben wohnen! Nach einem kurzen Gebete nahet er dem Bette des Kranken diesen mit Freundlichkeit und Wohlwollen grüßend, richtet an denselben eine Ermahnung, und hält nach Maaßgabe der Umstände mit ihm ein Zwiegespräch in der Art. Priester: Glaubst Du an alle Glaubensartikel und

---

(Ingolst. 1582.) p. 275. u. s. w. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 473. 466. 484: Die letzte Oelung, seit dem 12. Jahrh. in der abendländischen Kirche eingeführt, darf nicht bei jeder leichten Unpäßlichkeit und Krankheit geschehen, aber auch nicht verzögert werden, bis der Kranke ohne Bewußtsein ist. — Kathol. Katechismus. (Erfurt 1808.) S. 175: Das Sacrament der letzten Oelung kann empfangen ein jeder katholischer Christ, auch ein Kind, welches fähig ist zu sündigen, zur Zeit der Krankheit. S. 176. Wie oft? So oft man tödtlich krank wird; doch in einer tödtlichen Krankheit nur einmal.

an die ganze heilige Schrift nach der Auslegung der heiligen Lehrer und Katholiker? Der Kranke: Ich glaube. Priester: Verabscheust und verwirfst Du alle Häresieen und abergläubige Meinungen, welche von der heiligen Mutter, der katholischen Kirche, verdammt und verworfen sind? Der Kranke: Ich verwerfe sie. Priester: Freuest Du Dich zu sterben im Glauben unseres Herrn Jesu Christi? Der Kranke: Ich freue mich u. s. w. Priester: Glaubst Du, daß unser Herr Jesus Christus für unser Heil gestorben ist und daß Niemand aus eigenem Verdienste oder auf eine andere Art, sondern nur durch das Verdienst seines Leidens selig werden kann? Der Kranke.: Ich glaube es u. s. w. Hierauf folgen mehrere von dem Kranken in lateinischer oder inländischer Sprache zu machende offene Bekenntnisse oder Protestationen, deren Erste beginnt: Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich N. bezeuge vor dir, heiligster Engel Gottes, der du von dem Leibe der Mutter mit göttlicher Frömmigkeit geboren bist, und vor dir, meinem Vater N., und vor euch Allen, die ihr mich umstehet, daß ich in dem wahren katholischen Glauben, welchen die heilige römische und apostolische Kirche bekennt und in welchem alle Heilige entschliefen, zu sterben begehre und wünsche u. s. w. Daran knüpfen sich Gebete von Seiten des Priesters, nach deren Beendigung dieser dem Kranken das Bild des Gekreuzigten vor die Augen hält, damit er bei dessen Anblicke sich des heiligsten Todes Christi erinnere, erst den Kranken, dann dessen Bett mit Weihwasser in der Gestalt des Kreuzes besprengt mit den Worten: Besprenge mich Herr mit Ysop und ich werde gereinigt; wasche mich und ich werde weißer als Schnee werden. Erbarme, Gott, dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!

Wasche mich u. s. w. Endlich kömmt das: Unser Vater u. s. w. Sei gegrüßt, Maria u. s. w. Herr erbarme dich; Christus erbarme dich u. s. w. Heilige Maria, bitte für ihn; heiliger Michael, bitte für ihn; heiliger Gabriel, bitte für ihn; heiliger Raphael, bitte für ihn; alle heilige Engel und Erzengel, bittet für ihn; heiliger Petrus, bitte für ihn; heiliger Paulus, bitte für ihn u. s. w. Christus, erhöre uns; Heiland der Welt, hilf uns; Herr, erbarme dich; Christus, erbarme dich u. s. w. Unser Vater u. s. w. Gebet; Sündenbekenntniß von Seiten des Kranken. Absolution mit dem Schlusse: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen! Die sieben Bußpsalmen werden recitirt. Während dessen nimmt der Priester das heilige Oel in die Hand und spricht nach Eintauchung des Daumens der rechten Hand in dasselbe: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes werde vertilgt jede Wirkung des Teufels durch Auflegung unserer Hände, durch Anrufung aller heiligen Engel, Erzengel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Confessoren, Jungfrauen und aller Heiligen! Amen! Der Priester salbt nun den Kranken an den erwähnten sieben Stellen, indem er über jeder einzelnen das Kreuz schlägt und in einer Reihenfolge, das rechte, dann das linke Auge, dann die Ohren u. s. w., fleht mit Nennung der einzelnen gesalbten Stellen um Vergebung der Sünden im Namen des Vaters u. s. w., wischt das geweihete Oel mit Werg (stuppa) ab und wirft dieses in ein dabeistehendes mit Wasser angefülltes Gefäß, oder in einen Fluß oder ins Feuer. Nach vollbrachter Oelung folgen mehrere Gebete, der Segen, Gebet und bei dem Weggange des Priesters aus dessen Munde noch eine tröstende Ermahnung. Ist der Kranke im Begriffe ...rben, so recitirt der Priester ebenfalls mit der ...kleidet die Litanei und mehrere lange Gebete.

Sobald jener entschlafen ist, werden die Bitten und Gebete für das Heil seiner Seele wiederholt. Unter Anderem heißt es: Wir empfehlen, Herr, die Seele deines Dieners (oder deiner Dienerin) in die Hände der Heiligen, Abrahams, Isaak's und Jacob's und aller Patriarchen —, des Petrus und Paulus und aller Apostel —, des Stephanus, Laurentius und Blasius und aller heiligen Märtyrer — des Benedictus, Aegidius und Antonius und aller heiligen Mönche —, der heiligen Jungfrauen, Maria, der Mutter des Herrn, der Agnes, Cäcilie, Katharine und aller deiner Jungfrauen u. s. w. Die ordentliche Beerdigung des Leichnames eines Gläubigen wird zur Pflicht gemacht und soll stets an einem geweiheten Orte Statt haben. Bei jedem derartigen Leichenbegängnisse sollen nach der Sitte der katholischen Kirche das Kreuz und Lichter vorangetragen werden, wenigstens Ein Priester, wenn nicht Mehrere, in der Regel der Parochus anwesend sein, im Ornate den Todten bis zur Grabstätte begleiten, nach Vorschrift die Ceremonien beobachten und die Reden halten und jenes nach Befinden auch als Werk der Barmherzigkeit vollbringen. 1) Der Parochus oder ein anderer Priester geht zum Trauerhause und spricht: Wir bitten für alle gläubige Entschlafenen. Schenke, Herr, ihnen die ewige Ruhe und das fortwährende Licht leuchte ihnen! Die entkörperte Seele, welche du heute hingenommen hast, Herr, laß sich freuen mit deinen Heiligen in Ehre. Herr erbarme dich; Christus erbarme dich; Herr erbarme dich! Unser Vater u. s. w. Und führe uns nicht in Versuchung! Antwort: Sondern erlöse uns von dem Uebel. — Priester: Von dem Thore der Unterwelt! Antw. Erlöse, Herr, seine Seele! Priester: Herr, erhöre meine Rede! Antw.: Und mein Geschrei komme zu dir! Priester: Der Herr sei mit Euch!

1) Manuale p. 327. 361.

Antw.: Und mit deinem Geiste! Priester: Wir beten: Durch die Vermittelung des heiligen Petrus, deines Apostels, flehen wir, Herr, beschütze uns und die Seele, deines Dieners, des Priesters (wenn der Todte ein solcher ist) N. vereine mit deinen Heiligen! (Bei einem Laien oder bei einer Frau weichen die Worte etwas ab). Hieran knüpft sich noch ein Gebet, worauf der Leichnam mit Weihwasser von dem Priester mit den Worten besprengt wird: Gott benetze deine Seele mit himmlischem Thaue, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen! Nach Anzündung des Weihrauches trägt der Priester das Rauchfaß mit der Hand um den Todten herum und spricht: Gott weide deine Seele mit himmlischem Wohlgeruche, im Namen des Vaters und Sohnes und des heiligen Geistes! Amen! Dann wird die Leiche zur Grabstätte getragen und während der Zug sich dahin bewegt, werden Responsorien oder Psalmen gesungen. Das Begräbniß, die Gebräuche, das Besuchen der Bahre oder des Grabes geschehen nach der Sitte der Diöces. [1]) Laut einer neueren diesen Gegenstand behandelnden Schrift versammelt der Klerus sich in der Kirche und zieht von da nach dem Läuten mit dem Kreuze, mit dem Weihwasser und mit dem Rauchfasse an den Ort, wo der Leichnam sich befindet. Dieser wird vom Priester mit Weihwasser besprengt und beräuchert; hierauf folgen Wechselgesänge zwischen dem Geistlichen und dem Chore; dann geht der Zug auf den Gottesacker, das Grab wird mit Weihwasser besprengt, geräuchert und durch den Segensspruch geweiht; der Priester wirft mittels eines Spatens dreimal Erde in die Gruft mit den Worten: Gedenke, Mensch, daß du Staub bist und wieder zum Staube zurückkehren wirst! Nach

1) Manuale p. 370.

einigen Antiphonien steckt er ein hölzernes Kreuz an das Grab und besprengt es mit geweihetem Wasser. Nun erst erfolgt eine kurze Anrede an die versammelte Gemeinde und die Handlung beschließt mit einem Wechselgesange. [1]) Auch die Kinder, welche in Christo, also nach empfangener Taufe starben, sollen mit den gewöhnlichen Ceremonien bestattet werden, damit ein Unterschied sei zwischen ihnen und denen, die vor der Taufe entschliefen und die alte und löbliche Sitte der katholischen Kirche bewahrt werde. Für ein solches Begräbniß nachstehende Vorschrift. Der Priester spricht nachdem er die Wohnung des entschlummerten Kindes betreten hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Antwort: Denn solcher ist das Himmelreich! Darauf folgt ein Gebet, nach diesem besprengt der Priester den Leichnam mit geweihetem Wasser und wird dieser zur Kirche fortgetragen. Dabei werden Psalmen gesungen, bis man zur Kirche kömmt, wo die Bahre mit dem Kinde von den Trägern niedergesetzt wird. An eine Antiphonie knüpft sich das Recitiren eines Psalm's und Herr erbarme dich; Christus erbarme dich u. s. w. und ein Gebet, worauf der Leichnam aus der Kirche zu der Gruft getragen und die Antiphonie gesprochen wird: Jünglinge und Jungfrauen, Greise sammt den Jüngern sollen loben den Namen des Herrn! dann ein Psalm und eine Antiphonie. Am Grabe wiederholt der Priester: Herr erbarme dich! Christus erbarme dich u. s. w. und während er das Gebet des Herrn mit leiser Stimme spricht, besprengt er des Kindes Leichnam und das Grab mit Weihwasser und beräuchert er diese mit Weihrauch und fährt fort: Und führe uns nicht in Versuchung! Antw. Sondern erlöse uns von dem Uebel. Priester: In ewigem Andenken wird bleiben der Gerechte! Ant=

1) Vielsecker officium Defunctorum (Passau 1841).

wort: Er wird nicht fürchten das böse Gerücht. Priester. Der Herr sei mit Euch! Und mit deinem Geiste! Es folgt ein Gebet, nach dem man in Procession von dem Kirchhofe zum Gotteshause, oder, wenn das Kind in dieses begraben ward, in die Mitte der Kirche dem größeren Altare gegenüber geht. Endlich kömmt eine Antiphonie, der Gesang der drei Knaben, nach: Der Herr sei mit Euch u. s. w. Gebet u. s. w. Die kleinen Kinder selbst gläubiger Aeltern und Alle, die ohne empfangene Taufe von diesem Leben scheiden, sowie die Häretiker, Schismatiker, Excommunicirten und öffentliche Sünder, wenn sie nicht vor ihrem Ende sich bessern und ein besonderes Zeichen eines reuigen Gemüthes gegeben haben, werden nicht an der geweiheten Stätte also nicht auf dem Gottesacker begraben. [1]) Vergangenheit und Gegenwart bezeugen, daß es den römischen Päpsten und Bischöfen, überhaupt dem Klerus mit der Geltendmachung dieser Grundsätze, mit der Verweigerung einer kirchlichen Bestattung von jeher bis zu dieser Stunde ein leider nur zu großer Ernst war. Wir wollen nicht hinblicken auf die Unglücklichen, auf die gegen funfzig Millionen, welche im festen und unerschütterten Glauben an Gott und dessen eingeborenen Sohn Jesum, der zum Theil im schwachen und erschütterten Glauben an eines heiligen Vaters Untrüglichkeit und an widerchristliche Satzungen als angebliche Ketzer durch römische Glaubensrichter und deren Helfershelfer hauptsächlich mittelst des scheußlichen Instituts der Inqui=

---

1) **Manuale.** p. 371—377. Kathol. Katech. S. 152: Es ist gewiß aus den Worten Christi, daß die ungetauften Kinder (der Rechtgläubigen) nicht in den Himmel kommen; jedoch auch nicht in die Hölle; Gott hat gläublich für sie [illegible] anderen Ort bestimmt, wo sie zwar vom Angesichte [illegible] ausgeschlossen sind, doch nicht leiden, wie die Ver=

sition nach dem Erdulden der ausgesuchtesten Martern und schrecklichsten Qualen dem Tode meistens auf dem Scheiterhaufen zur Ehre Gottes?! überliefert und daher nicht kirchlich bestattet wurden. [1]) Ihr zahllosen Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in anderen Erdtheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Greuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit! Daran nur wollen wir erinnern, daß in Folge des Bannes, welchen z. B. der Erzbischof Walter zu Rouen über den König Richard I. (J. 1197), Gregor VII. über Heinrich IV. (1076) Innocenz IV. über Friedrich II. (1245) und Innocenz III. über Andere verhingen, diejenigen, welche während der Dauer des Bannes in jenen Ländern starben, entweder gar nicht in geweihete Erde begraben werden durften; [2]) daran nur, daß der König Johann IV. von Portugal, nachdem früher der Erzbischof von Braga, Sebastian de Mattos de Noronha, und der Großinquisitor gegen sein Leben eine Verschwörung gestiftet hatten, nach seinem Tode (J. 1565) noch, weil er dem päpstlichen Befehle zuwider gehandelt und dadurch die Strafe des Bannes und des Verlustes eines kirchlichen Begräbnisses verwirkt habe, öffentlich beschimpft ward, indem der Großinquisitor in Gegenwart der Königin und der Prinzen den Excommunicationsproceß laut ablesen und den einbalsamirten Leichnam aufdecken ließ und ihm mit einem langen Stabe drei Schläge zur Buße gab und dann erst die Bestattung an einem geweiheten

---

1) Böhme, Annal. der gesammten der gesammten Theolog. (Beyreuth 1835.) Bd. 3. Hft. 3. S. 314. 315.

2) Henke Kirchengesch. Thl. 2. S. 264. 266. Hase, Kirchengesch. Aufl. 3. S. 299. Cramer, Briefe über die Inquisitionsgerichte. (Leipzig 1784.) Bd. 1. S. 26.

Orte erlaubte; [1]) daran nur, daß man selbst den Fluch über die irdischen, bisweilen schon beerdigten Ueberreste Einzelner aussprach und die Gebeine angeblicher Ketzer herausreißen, herumschleifen und zu verbrennen befahl. [2]) Ist der römische Klerus, wie ohne Zweifel ein großer Theil der Katholiken, jetzt geneigt, einem christlichen Mitbruder aus der Mitte der evangelisch-protestantischen Kirche ein öffentliches Begräbniß auf einem katholischen Gottesacker zu bewilligen.? Verweigert er nicht das Glockengeläute und jede Feierlichkeit und selbst, wenn es möglich ist, jede stille Beerdigung eines Nichtkatholiken? — Der Bischof von Passau verbot bei Gelegenheit des Ablebens der verwitweten Königin von Baiern im Jahre 1841 seinen Geistlichen unter Androhung der Suspension religiöse Feierlichkeiten oder Kirchengebete vorzunehmen, mit dem Bemerken, daß dergleichen bei Protestanten nicht Statt finden können. [3]) Der heilige Vater Gregor XVI. trug nicht Bedenken, in einem apostolischen Schreiben, dat. den 16. Februar 1842, den Bischof von Augsburg hart zu tadeln, daß er bei der Leichenfeier der verwitweten Königin von Baiern öffentliche Gebete angeordnet, für eine Fürstin, die in der Ketzerei gelebt habe und gestorben sei; daß er in seinem Briefe an Se. Heiligkeit von dem Tode jener gesprochen habe, als wenn sie von Gott aus dieser Zeit zum

---

1) Cramer, Briefe. Bd. 1. S. 279. Henke, Thl. 4. S. 19.

2) Cramer, Briefe. Bd. 1. S. 424. Die Leichname der würdigen Männer Bucer (gest. 1551.) und Fagius (gest. 1549.) in England wurden nach vier Jahren ausgegraben mit eisernen Ketten auf dem Markte an Pfähle befestigt und mit vielen Büchern verbrannt. Vgl. Bd. 2. S. 394. Henke, Thl. 2. S. 154.

3) Leipz. Allg. Ztg. J. 1842. Nr. 9. Allg. Kirchenz. Nr. 123.

ewigen Leben berufen worden sei, und ermahnt ihn, solches Verschulden wieder gut zu machen [1]). Als ein in einer der ersten Provinzialstädte Brasiliens lebender evangelischer Christ aus Teutschland, ein sehr verdienter Mann, der selbst eine angesehene Stellung bei der Regierung verwaltet, seine Gattin, eine Teutsche, durch den Tod verlor, so widersetzte sich die katholische Geistlichkeit der feierlichen Beerdigung derselben als einer Ketzerin, daß in dem warmen Klima nach drei Tagen die Verwesung eintrat und der tief erschütterte Gatte die feierliche Bestattung nur unter der Bedingung erlangen konnte, daß er Katholik wurde. [2]) Der katholische Geistliche in Baldenheim, einem Dorfe bei Schlettstadt, ließ ohne alle vorhergehende Anzeige weder bei dem protestantischen Pfarrer noch bei dem weltlichen Ortesvorstande die Stühle, welche die Protestanten im Chore der dortigen Kirche inne zu haben pflegten, losreißen und sogar die Gräber der in dem Chore beigesetzten Adeligen der vormaligen Herrschaft des Dorfes aufbrechen und die darin verschlossenen Gebeine hinauswerfen. [3]) Ueber

---

1) Deutsche allg. Ztg. 1845. Nr. 97.

2) Deutsche allg. Ztg. J. 1844. Nr. 340. Die kathol. Geistlichen und daher die kirchlichen Zustände mögen überhaupt dort nicht sonderlicher Art sein. Vgl. die Schrift: Zehn Jahre in Brasilien u. s. w. (Quedlinb. 1835.) S. 156 heißt es: Verschlemmten jene nicht an wohlbesetzten Tafeln das Sündengeld, das sie von ihren Beichtkindern und anderen Gläubigen erpreßt oder zogen sie nicht mit ihren durch hölzerne, oder wächserne Puppen repräsentirten Heiligen in den Straßen der Stadt umher (auf der Insel San Fernando), so traf man sie in den Kneipen unter der Hefe des Volkes fluchend, buhlend und zechend.

3) Wahrhafter Bericht über die Vorfälle im Chore der Simultankirche zu Baldenheim im Elsaß. (Bern 1843) Daß es unter den katholischen Geistlichen nicht an einzelnen ehrenwerthen Männern der entgegengesetzten Richtung,

die Beschaffenheit der Todtengebräuche vernehmen wir ferner einige Augenzeugen und auch deren Berichte theilt der Verfasser, um dem etwaigen Vorwurf absichtlicher Färbung und Ausschmückung zu begegnen, nach Möglichkeit wörtlich mit. Blunt, welcher die Verwandtschaft der römisch-katholischen Gebräuche mit den alten römischen darzulegen sucht, erzählt Folgendes. Der Leichnam wird nicht in einem Sarge, sondern auf einer Bahre zum Grabe getragen, ist weiß gekleidet und hat Gesicht und Hände unbedeckt. In Sicilien sahe ich den Körper eines Priesters in seinem Ornate tragen und mit dem Kelche in den zusammengepresſten Händen. Erst dann, wenn der Zug zur Kirche gekommen ist und die gewöhnlichen Gebete über die Reste des Verblichenen gesprochen sind, werden diese in einen Sarg verschlossen. Die Armen werden ohne das geringste Zeichen der Achtung von Seiten der Ueberlebenden in ein gemeinschaftliches Grab geworfen. Zu Neapel ist ein Todtenacker oder Campo santo für die Hospitäler und für die Armen, der aus 366 besonderen Gewölben besteht. An jedem Morgen wird der Lavablock von der Mündung eines dieser Gewölbe abgehoben und vor Anbruch der Nacht nicht wieder daraufgelegt. In diese Grube werden alle an diesem Tage zur Beerdigung bestimmten Leichname

---

echt christlicher Gesinnung und Ueberzeugung fehlt, ist gewiß. Vgl. z. B. Deutsche allg. Ztg. J. 1845. Nr. 2. So lange die röm. Kleriker lehren, daß der römisch-katholische Glaube (oder Religion) der allein seligmachende sei, daß die lutherische, calvinische Glaubensgemeinschaft die Kennzeichen einer wahren Kirche entbehre, so lange die röm. Bischöfe nach Artik. 20 der Emser Punctation noch schwören müssen, Andersgläubige nach allen Kräften zu verfolgen und der Papst durch die noch nicht aufgehobenen Nachtmahls- oder Gründonnerstags-Bulle alle Nichtkatholiken verflucht und verdammt, — läßt sich etwas Besseres nicht erwarten. Katholicismus. S. 58. 79. Böhme u. s. w. Annalen der Theol. Bd. 3. Hft. 3. S. 315.

durch einander geworfen und so sieht der Umlauf eines Jahres sie alle der Reihe nach ihre Opfer des Todes empfangen, während in der Zwischenzeit die eine Lage verwesen kann, ehe eine andere hinzukömmt. Ich blickte in Eine dieser Todtenkammern hinab und sahe nicht ohne Schaudern mehrere Körper ohne alle Bedeckung außer einem Tuche um die Mitte des Leibes auf dem Boden so, wie sie gerade im Fallen zu liegen gekommen waren. In Florenz herrscht derselbe Brauch. Die Leichname der Armen werden täglich in einem dazu bestimmten Zimmer zusammengebracht, um Mitternacht auf eine Art vierrädriger Wagen geladen und so nach dem allgemeinen Begräbnißplatze außerhalb der Stadt gefahren. Die Personen, mortuarii genannt, deren Geschäft es ist, die Leichname zu sammeln, verrichten gewöhnlich ihren traurigen Dienst bei Fackelschein und man sieht sie beständig des Mitternachts in ihren weißen Ueberröcken und in einem durchaus nicht feierlichen Schritte mit der Bahre auf den Schultern durch die Straßen hinschleichen. Personen der mittleren und höheren Classen jedoch werden von einem langen Zuge von Mönchen und Gliedern religiöser Gesellschaften zum Grabe begleitet. Alle tragen Kerzen in den Händen und singen im Gehen der abgeschiedenen Seele ein Requiem und die Kerzen werden auch bei dem Leichenbegängnisse am hellen Tage gebraucht. Ist der Zug in der Kirche angelangt, so wird die Bahre im Schiffe der Kirche niedergesetzt und der Priester besprengt im Laufe des vorgeschriebenen Dienstes den Leichnam dreimal mit Weihwasser, eine Sitte, die wahrscheinlich, wie vieles Andere, von den heidnischen Römern herrührt. [1]) Ein Beispiel diene

---

1) Blunt Ursprung religiöser Ceremonien und Gebräuche der röm. kathol. Kirche. Aus dem Engl. (Leipz. 1826.) S. 164—169.

zur Darlegung der Gebräuche hinsichtlich der Bestattung einer ausgezeichneten resp. fürstlichen Person. Luise Marie von Parma, Gemahlin des Königs Karl von Spanien, entschlief im Decbr. 1818, oder den 2. Januar 1819 zu Rom. Ihr Leichnam wurde schon am 6. Jan. auf einem Paradebette dem Volke zur Schau ausgestellt, welches mit Lachen und Lärmen in zahlloser Menge dem Palaste zuströmte und durch enge Nebentreppen ein- und herausgelassen wurde. Der Dienst stand in Gala im Saale. Vor dem Bette beteten unausgesetzt Mönche. An zwölf Altären wurden ununterbrochen Messen gelesen. Es wurde ganz die Etikette des spanischen Hofes beobachtet, mit Anbietung des Frühstückes u. s. w. Am 9. Januar wurde der mumiemartig einbalsamirte und mit einer Wachskruste über das Gesicht gezierte Leichnam in einem Paradewagen unter Fackelschein in die Kirche St. Maria maggiore gebracht. Die Säulen in dieser waren schwarz, der Chor violett behängt. An dem Altare waren Tribunen für die Herzoginnen von Würtemberg und Chablais, für das diplomatische Corps und die ausgezeichneten Fremden errichtet. Das Volk strömte zu den südlichen Thoren herein, zu den nördlichen hinaus. In der Mitte war ein großes mit lateinischen Inschriften geziertes Paradebette, auf welchem die Königin mit Krone und elfenbeinernem Scepter im ungeheuren Königsmantel lag. Der Papst war nicht zugegen; wohl aber die meisten Kardinäle, deren Einer, de Gregorio, die Messe las. Die päpstlichen Sänger und die lateinische Leichenpredigt konnten wegen des Lärmens der durchziehenden Menge nicht gehörig beachtet werden. Dem Leichenconducte voran gingen Waisenknaben, dann folgten zwanzig Brüderschaften sämmtlich vermummt. Hinter diesen kamen die [illegible]che, besonders die Franziskaner von Ara co[illegible]r Zahl. Die Kapitel von St. Peter

und St. Maria schlossen sich an und an diese von jeder Brüderschaft 27 Mitglieder und hinter diesen erschien das Gerüste, auf welchem die Königin von 16 Lastträgern so getragen wurde, daß es sich von selbst zu bewegen schien. Die Ecken des Tuches trugen vier spanische Granden. Sämmtliche hier wohnende spanische Cavaliere folgten. Den Schluß machten wieder Brüderschaften und dann die Maggiorduomo mit den Hausprälaten Ihrer Hoheit zu Pferde, Hofwagen und Militair. Die zahllosen Kerzen und die Dunkelheit der Hauptmasse bildeten einen großen Contrast. Obgleich der Zug ungewöhnlich schnell sich bewegte und mit wenigem Aufenthalte, so dauerte er doch drei und eine halbe Stunde. Der Leichnam ward in die Kapelle des Kapitels beigesetzt und dabei die Ungeschicklichkeit und Eile der Dienerschaft sichtbar. Nachdem die Nägel, welche die Füße zusammengehalten hatten, mit Zangen waren herausgezogen worden, wurde der Leichnam in die gewöhnlichen drei Särge verschlossen und ein Instrument darüber ausgefertigt. Am Montage beschloß man die Feier mit einem sehr schönen Amte. Die Kosten dieser Beerdigung wurden auf 100,000 Scudi: (1 Scudo = 1 Thlr. 18 ggr.) angegeben. Bei dem Zuge allein mögen 4000 bis 5000 Kerzen gebrannt haben. Das Volk betrug sich wie immer, scherzte, pfiff auch mitunter. Das zahlreich aufgestellte Militair hielt Ordnung mit seiner nachahmungswerthen Urbanität. [1]). In den baskischen Provinzen Spaniens hat die Leichenfeier namentlich unter den Wohlhabenden folgenden Verlauf. Es wurden, erzählt ein Reisender, 300 Personen eingeladen. Am bestimmten Tage wimmelte es auf allen nach dem Dorfe Irisarri führenden Pfaden, die Weiber den Kopf eingehüllt in ihre schwarzen Tücher, die

1) Morgenblatt. J. 1819. Nr. 29.

Männer in ihre düsteren Mäntel. Im Leichenhause war unterdessen Alles in voller Thätigkeit und man hatte Tische, Stühle, Messer u. s. w. von allen Orten her entlehnt. Zwanzig Diener, von dem Ehemanne der Verstorbenen geleitet, machten die Honneurs. Verzehrt wurden 1 Kalb, 4 Hämmel, 100 Pfund Metzgerfleisch, 80 Hühner, 15 Hectolitres Waizen und 2 Fäßchen Wein, jedes zu 280 Litres. Den Klagen folgte natürlich bald lärmende Freude. An Betrunkenen fehlt es bei solchen Gelegenheiten nie und nicht selten geschieht es, daß in der Lustigkeit bei dem Glase in der Hand eine neue baldige Heirath eingeleitet wird. Sehr häufig werden die Geistlichen zu diesen Feierlichkeiten eingeladen und begeben sie sich dahin in der Hoffnung, durch ihre Gegenwart eine gewisse Zurückhaltung zu bewirken; Andere aber donnern gegen diesen Gebrauch, ohne ihn hindern zu können. [1]) Die Kapuciner-Mönche auf Sicilien werden nahe bei Palermo in ausgemauerte Kellergewölbe, wohin das Tageslicht dringt, begraben. Ihre ausgedörrten Gerippe, heißt es, waren armen Sündern gleich mit ihren eigenen weißen Korden, womit sie im Leben ihr Fleisch so oft kasteiet hatten, am Halse in langen Reihen an den Wänden aufgehangen. Der Kopf ist eingedrückt, die über einander gebundenen Beine, die meistens nur noch aus Knochen bestehen, berühren mit den Fußspitzen kaum den Boden und nur ein Lumpen ihres braunen Gewandes ist leicht um die Schultern geschlagen. Ernst durchwandern ihre lebenden Nachfolger täglich diese langen Gänge und betrachten die ihnen schon jetzt angewiesenen Stellen, welche sie vielleicht bald ausfüllen sollen. Uebrigens ist es fast ein Privilegium der Wohlhabenden, hier einen Ruheplatz zu finden, welche in besondere mit

---

…land 1842. Nr. 264

verschlossenen Thüren versehene Fächer oder Räume gelegt werden und die Kapuciner lassen sich den sehr gesuchten Platz theuer bezahlen. In verschiedenen Gängen befinden sich die Leichname der Herren und Damen und die der letzteren sind in prachtvollen Atlaßgewändern auf seidenen Kissen hingestreckt. Der frische Leichnam wird nach Entfernung der Eingeweide 6 bis 8 Monate eingemauert und trocknet während dieser Zeit wegen des warmen Klima's so aus, daß er nun ohne sonstige Zubereitung seinen Platz einnehmen kann. Alle Leichname sind mit Etiketten versehen, welche den Namen und das Todesjahr angeben, und alljährlich werden diese Gänge einmal geöffnet und dann strömt Alles herbei, um seine lieben Todten zu sehen. 1) Ein anderer Bericht aus der neuen Zeit bestätigt und erhärtet theilweise die bisherigen Mittheilungen und verbreitet noch mehr Licht über die Todtengebräuche. In Rom, heißt es, begrub man bis zur Franzosenzeit Jeden in seiner Kirche; jetzt werden nur angesehenen Familien auf besondere Berechtigung Grabstätten in Kirchen gelassen. Die Franzosen errichteten zwei große Begräbnißplätze, wovon der vor Porta St. Lorenzo noch sehr stark gebraucht wird. Das Verfahren bei der Bestattung ist hier noch dasselbe, wie es in den Pfarrkirchen gehalten wurde. Das Rennen und Laufen der Geistlichen und Congregationsmitglieder im Hause und im Zimmer des Sterbenden macht wirklich keinen beruhigenden Eindruck. Hat dieser den letzten Hauch von sich gegeben, so werden auch hier die Fenster geöffnet. Man begegnet täglich in den Straßen Roms langen Zügen mit Crucifix, je zwei und zwei Mönche (ich habe deren bis gegen hundert gezählt, besonders Kapuziner) und Mitglieder von Congregationen, welche

1) Ausland 1842. Nr. 278.

den Leichnam in eine Kirche bringen, indem sie laut Gebete hersagen. In der Kirche werden einige Minuten bei einer Menge von Lichtern Fürbitten gehalten. Der Tod hat hier einen besonderen Luxusartikel in den Anschlägen, welche an die äußere Wand vieler Kirchen gemacht werden; sie stellen theils ein Todtengerippe dar, theils das farbige Wappen des Verstorbenen. Man glaube ja nicht, daß je nur ein Wappen und ein Sensenmann an die Kirchenmauer angeklebt werde, ganze Wände werden damit bedeckt. Es ist dieß einer der geschmacklosesten Gebräuche; man sagt, er hänge mit den Seelenmessen zusammen und wer sich nicht darin freigebig zeige, dürfe auch das Wappen nicht aushängen. Diejenigen, welche das Symbol des Sensenmannes und ähnliche unästhetische Darstellungen dem Protestantismus aufbürden möchten, mögen sich nach St. Peter bemühen; es gibt gewiß in dieser Gattung nichts Abgeschmackteres, als den colossalen vergoldeten Sensenmann mit Flügeln auf dem Grabe Alexanders VII. Der Todte, welcher Morgens verschieden ist, wird meistens schon an demselben Abende begraben. Niemand von der Verwandtschaft geht mit, ihn aus der Kirche auf die Begräbnißstätte zu begleiten. Die Verwandten versammeln sich indessen zu Hause. Kein reformirter Gottesacker bietet eine Monotonie dar, wie der Begräbnißplatz bei der sehr alterthümlichen ehrwürdigen Kirche St. Lorenzo, etwa zwölf Minuten Weg's vor dem Thore. Vier große Quadrate, durch zwei sich durchkreuzende Wege geschieden, nehmen den Todten auf. Da ist keine Spur von Vegetation, von einem Gottesacker. Jedes Quadrat ist durchaus gepflastert; in diesem Pflaster öffnen sich Reihen von Löchern, welche je einige Fuß im Gevierte haben, aber in der Regel ...ch Quadersteine zugedeckt sind. Jeder von diesen ... der Mitte einen Ring, so daß der Stein

durch eine einfache Hebemaschine leicht aufgehoben werden kann. In die ausgemauerte Höhlung unten wird nun täglich ein Todter um den anderen, bis der Raum eben voll ist, ohne Sarg hinuntergeworfen, einer gerade auf den andern. Man nimmt blos die Rücksicht, Männer nur zu Männern, Weiber, Mädchen, Kinder, Jedes zu seines Gleichen zu begraben, wie dieß schon in den Kirchen so gehalten wurde. Die Todtengräber sollen sie gewöhnlich ihrer Kleidung bis auf's Hemde berauben. Modergeruch dringt verpestend herauf, wenn eine Grube etliche Tage gedient hat. Der Gedanke an ein Erwachen mitten unter diesem Haufen von über einander geworfenen Leichen übersteigt jedes Grauen. Man erzählt davon schreckliche Geschichten. Es ist dieß um so natürlicher, als die Sitte, die Todten nicht in einen verschlossenen Sarg zu legen, sondern das Angesicht entweder gar nicht oder nur mit einem Tuche bedeckt über die Straße zu tragen, die Eile, womit die Beerdigung geschieht, diesen Fall wohl möglich macht. Ueberblicken wir aber den ganzen kahlen, gepflasterten Platz — auf welchem man leicht fragen kann, wo denn der bekannte Gottesacker von St. Lorenzo sei? — den großen Begräbnißplatz der heiligen Stadt, so steigt in uns der Gedanke auf, daß er ganz dem Begriffe eines pantheistischen entspricht. Woher diese Gefühllosigkeit gegen die Entschlafenen, während die Kirche doch die Gebeine der Märtyrer verehrt, in Gold und Edelsteine faßt, das Volk sie anbetet, während Seelenmessen gelesen, die Hingeschiedenen den Fürbitten der Gläubigen empfohlen werden, und der Ablaß sich besonders auch auf die Todten erstreckt? Zeigt doch die Kirche und das Volk sonst so vielen Sinn für die Leiblichkeit, für den sichtbaren Träger des Geistes! — Liegt es am Klima? Dieses macht allerdings eine Beschleunigung nothwendig. Aber die alten Römer, die Heiden, zeigen sich ja in Nichts gemüthlicher, als

in der Anlage ihrer Begräbnisse, der Columbarien. Vielleicht ist es die einem südlichen Volke natürliche Gewohnheit, die Sucht, das angeborene und anerzogene Bedürfniß, sich zu vergnügen, was den Römer anspornt, sich den Todten bald möglichst vom Halse zu schaffen, was ihn unempfänglich für die Erfahrung macht, daß die Sorge auch für die leiblichen Reste des Verblichenen ein schmerzlicher und doch ein mächtiger Trost für die Zurückgebliebenen ist. Im Schmerze scheint ihm jene Haltung versagt, welche ihn in der Freude und Lust so vortheilhaft charakterisirt. Der Römer verliert, dem Schrecken, dem Schmerze gegenüber, die Kraft. Man denke an die gräulichen Ereignisse in der Cholerazeit, wo sich Gatten, Kinder ihre Aeltern, vielleicht Mütter ihre Kinder hilflos verließen, wo kein Ansehen der Gesetze mehr galt, nur die Gewalt Meisterin war, wo gemordet wurde, weil man an Vergiftung glaubte und an Todten Schändlichkeiten verübt wurden. Vielleicht trägt auch die Kirche einige Schuld an dieser Weichlichkeit des Charakters. Ein stehender Artikel in den römischen Predigten ist eine weite Ausführung der Wohlthaten Gottes gegen uns; ich habe genau darauf geachtet und nie gehört, daß neben der Gesundheit auch die Krankheit, neben den heiteren Tagen auch die trüben als Wohlthat Gottes, als eine Schickung des himmlischen Vaters dargestellt worden wäre, wofür wir ihm Dank schuldig sind. Damit soll nicht gesagt sein, daß hieraus sich Alles erkläre; aber ein Fingerzeig ist es und daß die Kirche sonst noch an dieser Verweichlichung mitschuldig ist, zeigt z. B. die Lehre vom Ablasse. Charakteristisch ist das Spiel, welches mit den Menschengebeinen getrieben wird. In Mailand zuerst sahe ich eine kleine Kirche, deren innere Wände und Plafond ganz und mit Menschenbeinen in verschiedenen Figuren und ausgelegt waren. Alle architektonischen Be=

standtheile, z. B. Säulen und ihre Ornamente, werden in diesem Materiale ausgeführt und zu dem einen Schädel, zu anderen Schulterblätter, die Hände und Füße, zu Kronleuchtern z. B. die Ribben genommen, gleichsam wie man in Arsenalen aus Flintenläufen und Schlössern, aus Pistolen und Schwertern Monumente zusammenfügt. Die Kapuziner trocknen ihre Gestorbenen aus und stellen sie so aufrecht in die Gänge ihres Hauses auf dem Monte Pincio. Selbst von Künstlern werden die Darstellungen aus der heiligen Geschichte gerühmt, welche zu bestimmten Zeiten mit Wachsfiguren in Lebensgröße auf Begräbnißstätten gegeben werden. Mit Beziehung auf das bekannte Kapitel im Ezechiel wird die Wachsfigur dieses Propheten mitten unter Gerippen und wirklichen menschlichen Leichen aufgestellt. Wenn in Rom dem Todten überhaupt nicht die ihm nach teutschem Gefühle gebührende Ehre erwiesen wird, so herrscht darin wenigstens Gleichheit. Denn Nichts soll mit mehr Gleichgiltigkeit, Nichts mit weniger Beobachtung des Anstandes und der Würde vorgenommen werden, als die Beisetzung eines Papstes in einem Raume in St. Peter, wo der Leichnam seiner Beerdigung entgegenharrt, bis der neu zu erwählende Papst auch mit Tode abgeht und seine Leiche diesen Mittelzustand einnimmt. Selbst bei der Beisetzung des vielbeliebten Papstes Pius VII. zeigte sich beinahe Niemand, den Vater der Stadt und der Welt zu beweinen. Es hängt dieß mit der Regierungsform zusammen, nämlich mit dem Wahlregimente. Noch ehe der Papst sein Auge geschlossen hat, haben die Meisten seiner Günstlinge ihn verlassen, um sich in seine Spolien zu theilen, ist alle Welt ausschließlich mit den Wahrscheinlichkeiten und Aussichten der neuen Wahl beschäftigt. Da ist nicht leicht Jemand, welcher nicht dadurch zu gewinnen hoffte, und wäre es auch nur durch die Fürsprache eines

Kutschers oder Koches, eines Prätendenten, mit dem er vielleicht selbst noch nicht bekannt ist; aber er hat Mittel und Wege, es zu werden. Diese Glückschancen, welche an Tod und Wahl des Papstes hängen, haben wohl eine innigere Wechselbeziehung, als die Meisten ahnen, zu einer Leidenschaft, welche in Rom endemisch und legitim ist, zur Leidenschaft des Lottospieles. Die Monumente werden den Päpsten von ihren Familien oder von den durch sie creirten Kardinälen gesetzt. Doch sind diese nicht immer dankbar. Das Monument des rechtschaffenen Clemens XIV. ist von einem reichen Pachter von Ländereien, Giorgi, wie erst aus seinen Rechnungen nach seinem Tode bekannt ward. [1]) Unter den Bretagnern, einem im Ganzen armen Volke Frankreichs, das elende Hütten bewohnt, in denen es nicht an einer Nische mit dem Bilde der Jungfrau und an Heiligenbildern, d. h. der Anna und Genoveva, zwischen den Betten fehlt, stellt man bei den am Feste des heiligen Johannes angezündeten Feuern um die flammenden Holzstöße herum Sitze für die Todten, deren Geister herbeikommen sollen, um das traurige Vergnügen zu genießen, ihre heimischen Gesänge noch einmal zu hören und die lebhaften Tänze ihrer Jugend zu betrachten. In ihrer Mitte ist es allgemeiner Glaube, daß jedem Hause zwei Krähen zugewiesen sind. Wenn das Haupt einer Familie dem Tode in die Arme sinken will, setzen die Unglücksvögel sich auf das Dach und beginnen ihren Unglücksruf, der auch nicht aufhört, als bis die Leiche hinausgeführt ist, worauf die Vögel verschwinden und sich niemals wieder sehen lassen. Der in allen katholischen Ländern vielfach verbreitete Aberglaube, daß die Seelen derer, welche ohne Absolution sterben, ruhelos umherwandern und um Fürbitte flehen, ist in verschiedenen Gegenden verschieden nüancirt.

---

[1]) Berl. Evangel. Kirchztg. J. 1842. Nr. 29.

Man kann in einigen Gebräuchen hier die Spuren celtischen Aberglaubens deutlich verfolgen. Wenn man zu Carnac Nachts am Kirchhofe vorübergeht, so findet man alle Gräber offen, die Kirche beleuchtet und 2000 Gespenster auf den Knieen, die einer Predigt zuhören, welche der als Priester gekleidete Tod vom Chore herab an sie hält. Einige Bauern behaupten zuversichtlich, daß sie das Licht der zahlreichen Wachskerzen sahen und selbst die wirre Stimme des Predigers hörten. Wenn Jemand ertrinkt, so versammelt sich die trauernde Familie und wirft ein Stück schwarzes Brod mit einem darauf geklebten Wachslichte ins Wasser, welches sicherlich dahin schwimmt, wo der todte Körper liegt. Ein besonderer Tag ist festgesetzt als Jahrestag der im Schiffbruche Verunglückten, le jour des morts genannt. Regt dann der Wind die See auf, so glauben die Fischer aus dem Schaume der Wellen klagende Stimmen zu vernehmen und die Seelen der armen Schiffbrüchigen sich emporrichten zu sehen. [1]) An einem bestimmten Tage, den 2 November, Festa dei Morti, Allerseelenfest genannt, werden zu Rom gewisse Reinigungsceremonieen für alle abgeschiedenen Seelen verrichtet. Bei dieser Gelegenheit geht der Priester mit dem Weihwedel und Rauchfasse in der Hand in

---

1) Ausland, vom Jahr 1843. Nr. 221. 224. Lady Morgan Reise in Frankreich. (Leipz. 1821.) Thl. 1. S. 68: Traurige Töne in traurigen Stunden gehaucht, werden immer der Unwissenheit vorbedeutend sein, und die Furcht wird stets in den Zeiten der Sorge und Noth über die Einbildungskraft ihre größte Herrschaft ausüben. Auf diese Weise ist in Frankreich, wie in England, das Geheul eines Hundes an der Hütte des sterbenden Landmannes ein gewisserer Tod, als die Krankheit, welche ihn umbringt. Die irländische Benschi hat ihr Gegenstück in der französischen Eule, die immer als ein Vogel von böser Vorbedeutung betrachtet wird, wenn sie in der Nähe eines Kranken ihr mitternächtliches Geschrei erhebt.

Procession und ein Miserere singend zum Campo santo. Hier wählt er sich eine Stelle, die den Bezirk am besten überschauen läßt, und spricht nach dem vorgeschriebenen Ritual einige Gebete für die daselbst liegenden Todten, indem er von Zeit zu Zeit die Erde mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch beräuchert. Für die Entschlummerten werden, wie schon erwähnt, Messen gelesen, welche den Zweck der ehemaligen parentalia erfüllen, von denen sie ohne Zweifel abstammen. Eine Definition läßt sich auf Beide anwenden; es sind Opfer des Gebetes und Weihrauches, dargebracht am Altare für die Seelen der Verstorbenen. Sie sind mehr oder weniger kostbar, je nach dem Vermögen der Betheiligten; für die Vornehmen werden viele Messen gelesen, für die Armen wenige. Auch schreibt man der Feier der Messe Wirkungen von nicht geringerem Gewichte zu, als vormals den Gaben an Kuchen oder Ochsen. An manchen Orten sind die Armen so bethört, monatlich ein Gewisses an ihren Priester zu bezahlen, um sich einer Ceremonie nach ihrem Tode zu versichern, die zu entbehren sie für ein großes Unglück halten [1]). Diese Seelenmessen und Todtenmessen sollen dazu dienen, die Seelen der Verstorbenen, welche zwar in der Gnade Gottes starben, aber ihre Sünden noch nicht genug abbüßten und daher in das Fegefeuer kamen, aus diesem zu erlösen oder dasselbe zu lindern. Das Fegfeuer ist ein Ort, wo dergleichen Seelen noch leiden müssen, bis sie der göttlichen Gerechtigkeit völlige

---

1) Blunt Ursprung rel. Cerem. S. 173. 171. — Diese Messen werden oft von den Sterbenden oder ihren Verwandten bestellt und mit Erbschaften oder Vermächtnissen, welche man an Kirchen und Geistliche spendet, reichlich belohnt, und gehören daher vorzüglich zu Bereicherungsmitteln der letzteren. Vgl. Gibellini Caesareo-Papia. (Frankf. 1691.) S. 303, welcher erzählt, durch welche Kunstgriffe die Geistlichen die einträglichen Seelenmessen einführten.

Genugthuung geleistet haben; in jenem kann man den armen Seelen nachhelfen mit Beten, mit Almosen, mit dem heiligen Meßopfer. Judas schickte 12,000 Drachmen Silbers nach Jerusalem, daß man dort für die Sünden der Verstorbenen opferte, 2 Macc. 12, 43. [1]) Hierher gehört auch der Wahnglaube an die Fürsprache der angeblichen Heiligen bei Gott; sie können, heißt es, im Himmel von Gott für uns Etwas erhalten, sie haben solches gekonnt, da sie noch auf der Erde lebten, wie vielmehr im Himmel [2]); hierher die Anrufung und Verehrung oder in der That vielmehr Anbetung derselben und die Meinung, daß viele Fromme und Heilige mehr gute Werke thaten und mehr litten, als zur Vergebung ihrer Sünden nöthig ist und dadurch im himmlischen Schuldbuche ein beträchtliches Guthaben machten und die daran sich knüpfende Irrlehre von dem Ablasse, indem die Summe dieses Guthabens einen Schatz der Kirche, d. h. des Klerus, ausmacht, wozu der Papst die Schlüssel und so die Macht hat, gegen fromme Spenden — aus diesem Schatze beliebige Summen abzulassen, von dem Ablasse, von welchem die ewige Strafe, aber nicht allezeit die zeitliche nachgelassen wird; [3]) hierher die Verehrung der sogenannten Reliquien z. B. des Schweißtuches, eines Stückes des Kreuzes u. s. w. und neuerdings des in Trier zur Schau gestellten heiligen Rockes Jesu, bei welchem letzteren nach mehrfachen glaubwürdigen und unwiderlegten Nachrichten die blindgläubigen Wallfahrer im Jahr

1) Kathol. Katechism. S. 222. Vgl. dageg. Chemnicii examen concil. trident. (Genev. 1667.) p. 522—546. Spittler Kirchengesch. (Gött. 1782.) S. 237.

2) Kathol. Kat. S. 108. 109.

3) Kathol. Kat. S. 83. Laut Allg. Anzeig. d. Deutsch. Nr. 17. J. 1844 war zu Luzern am Dome im J. 1841 ein Anschlag, in welchem demjenigen 14 Tage Ablaß versprochen wurde, welcher einen Ketzer bekehre.

1844 n. Chr. sangen: Heiliger Rock, bitte für uns! — der Reliquien der Maria und vieler Heiligen; — daß diese oder jene wahre Reliquien sind, weiß man aus glaubwürdigen Zeugnissen, aus Untersuchung und rechtmäßiger Gutheißung der geistlichen Obrigkeit (?). Wenn man ja falsche für wahre Reliquien verehrte, so kann dieß der katholischen Kirche nicht zugeschrieben werden, welche allen Betrug scharf verbietet, noch auch den Unwissenden schaden, weil die Meinung allezeit auf die wahren Reliquien gerichtet ist (?); [1]) — hierher die Verehrung der Bilder Christi, der Maria und der Heiligen, vor denen man, wie vor den Reliquien seine Knie beugt, die man küßt u. s. w. — die Ehre, die man ihnen bezeigt, zielt auf denjenigen, der vorgestellt wird, nämlich auf Christum und die Heiligen; [2]) — hierher noch die Wallfahrten zu den Gräbern und Reliquien der Heiligen, welche eine lobenswürdige Andachtsübung sein sollen, angestellt werden, Gott zu loben, ihm für die empfangenen Gutthaten zu danken und von ihm eine Gnade zu begehren, indem er zwar überall hört, jedoch nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift und der Erfahrung an dem einen Orte leichter, als an dem anderen Erhörung gewährt (?). [3]) Eigentliche Ver-

---

1) Kath. Kat.. S. 111.

2) Kath. Kat. S. 112. — Ein erkünstelter und subtiler Unterschied in der Theorie, der durch eine grobe und nicht verworfene Praxis widerlegt wird, welche an Götzen- und Fetisch-Dienst glauben heißt. Chemnicii exam. p. 661 673. Gibellini Caesareo-Papia. S. 543. Blunt S. 28.

3) Kathol. Kat. S. 188. — Wie läßt sich damit vereinigen Jesu Wort: Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein u. s. w. Ein besonderes Motiv zur Wallfahrt s. Allg. Anzeig. Nr. 17. J. 1844: Ein armer Mann, der viele Kinder hatte, gelobte der Maria eine Wallfahrt, wenn sie ihm ein Kind nehmen würde, nach Maria-Einsiedeln (Schweiz) und vollbrachte diese sogleich nach dem Tode eines Kindes und sagte: wenn die heil. Jungfrau auf mein Gebet

ordnungen bezüglich der äußern Trauer sind, soviel der Verf. weiß, nicht vorhanden; diese selbst hat aber auf ähnliche Weise und in schwarzer Farbe, wie in der evangelischen Kirche, Statt. Die von dem römischen Bischofe Johann XV. ausgedachte und zuerst an dem Bischöfe Ulrich von Augsburg (993), dann von dem Papste Alexander III. (1170) für ein ausschließliches Vorrecht des päpstlichen Stuhles erklärte und an Vielen bis in die neuere Zeit vollzogene Kanonisation oder Heiligsprechung Entschlafener erinnert in mehrfachem Betrachte an die unter Griechen und Römern besonders gebräuchliche Apotheose oder Vergötterung.

Die evangelische protestantische Kirche

umfaßt bei vollkommener Einheit im Wesentlichen ihres christlichen Bekenntnisses, in ihren Grund- und Glaubens-Sätzen [1]) in Folge der herrschenden Glaubens- und Gewissensfreiheit einige Gemeinschaften, namentlich die sogenannte lutherische und reformirte. Nahet einem

---

alle meine Kinder nimmt, so gelobe ich ihr jedesmal eine Wallfahrt. — Wenn übrigens hier nicht sehr von einigen anderen Glaubens-Parteien die Rede ist, so hat dieß weniger in der viel gerühmten Glaubens-Einheit, als vielmehr darin seinen Grund, daß jene an ihrem sichtbaren Hervortreten durch priesterliche Macht und Strenge, durch grausame Verfolgung gehindert und die Laien an ein blindes Fürwahrhalten gewöhnt und die Geister, so viel es sich thun läßt, in Fesseln gehalten werden. Man denke nur an die Erscheinungen in Bezug auf Ronge, Schneidemühl u. s. w., früher an die Katharer, Waldenser, Albigenser u. A.

1) Röhr und Schwarz Reformat. Pred. v. Jahr 1844. Schuderoff Grundzüge zur evang. prot. Kirchenverfassung. (Leipz. 1817.) S. 47.

Angehörigen des Todes verhängnißvolle Stunde, so ermuntert das Gefühl christlicher Liebe und Pflicht die Seinigen, den Sterbenden nicht der Einsamkeit und sich selbst zu überlassen, vielmehr auch da noch nach Maßgabe der Umstände wo möglich durch ärztlichen Beistand den in ihm verlöschen wollenden Lebensfunken zu erhalten und zu stärken, oder endlich in feierlicher Stille und gläubiger Ergebung und Hoffnung und im gemeinsamen Gebete ihm zur Seite zu stehen. Der Kranke empfängt nach von ihm kundgegebenem Verlangen und bei völligem Bewußtsein von dem Ortsgeistlichen oder in dessen etwaiger Abwesenheit von einem anderen Geistlichen das heilige Abendmahl. Die geistliche Krankenpflege durch Besuch und Zusprache ist ein wichtiger Theil der kirchlichen Seelsorge, die letzte Oelung aber verworfen. [1])

Dem Sterbenden brechen die Augen und starren,
Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden;
Kaum mit bebender Zunge den bangen Abschied noch stammeln;
Athmet tiefer herauf, und kalter ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann steht's, dann stirbt er!
In dem Arme der liebenden Mutter, die gern mit ihr stürbe,
Und nicht sterben kann, stirbt die Tochter. Umfaßt von dem Vater,
An sein Herz hin gedrückt, stirbt ein aufblühender Jüngling,

---

1) Apolog. confess. Aug. de sacram. Calvini institutio christ. rel. (Genev. 1612.) lib. 4. c. 19. Hagenbach reformirte Kirche 2c. (Schaffhaus. 1842.) S. 6. 21.

Seines Vaters einziger Sohn. Vor jammernden Kindern
Sterben Aeltern, ihr Trost und die Stütze der wankenden Jahre.[1])

Hat der Geliebte in den Armen der Verwandten und in seinem Bette den Athem ausgehaucht, so drückt entweder Einer von diesen oder später der Leichenmann oder die Leichenfrau dem Entschlafenen die Augen zu. Und es ist, sagt Luther, ein feiner, löblicher und ehrlicher Gebrauch gewesen und eine feine Ceremonie oder Ordnung, daß entweder die Aeltern den Kindern oder diese jenen die Augen zudrückten. Es ist eine sonderliche und die letzte Wohlthat, so den Verstorbenen in ihrem letzten Stündlein kann erzeigt werden und eine solche Weise, die man billig in der christlichen Kirche behalten soll, um der Hoffnung willen der Unsterblichkeit.[2]) Jeder einigermaßen Gebildete und Gefühlvolle sorgt dafür, daß der Leichnam wenigstens einen Tag oder mehrere Stunden noch auf seinem Sterbelager ruhe und während dieser Zeit für einen Einzelnen der Gegenstand aufmerksamer Beobachtung bleibe und mißbilligt höchlich die unter dem Volke hier und da heimische, nur durch des Hauses beschränkten Raum in Etwas zu entschuldigende Unsitte, nach welcher der kaum erkaltete Körper aus dem Bette entfernt und bis zur Vornahme der Bestattung in ein anderes Gemach geschafft wird. In vielen Städten besteht die löbliche Einrichtung, daß die Todten mit der Hinterlassenen Willen von gewissen Personen und in einem besonderen Behältnisse nach dem zu solchem Behufe erbauten und zur Winterzeit erwärmten Leichenhause getragen und hier bis zur Beerdigung unter die specielle Aufsicht und

---

1) Klopstock Messias Ges. 5.
2) Luthers Werke. Walch's Ausg. Thl. 2. S. 2587.

Fürsorge eines Arztes und Wächters gestellt werden. Den Angehörigen und Freunden ist der Zutritt zu dem Verblichenen an diesem Orte gestattet.[1]) Hierauf wird von jenen der Leichenmann (oder die Leichenfrau) gerufen, welcher die irdischen Ueberreste gewöhnlich abwäscht und, wofern es noth thut, von Jemandem unterstützt, in das Alltags- oder Festtags-Kleid oder in ein besonderes bald weißes, bald dunkelfarbiges Todtengewand hüllt, später in den Sarg legt und manches Andere anordnet.[2]) Jene Person oder Einer der Angehörigen des Entschlummerten macht alsbald dem zuständigen Geistlichen und Kirchner (Schullehrer) die Anzeige von dem erfolgten Todesfalle mit dem Bemerken, wie die Hinterbliebenen den Hingeschiedenen, ob still oder öffentlich und stets unbeschadet des Gesetzes und etwaiger Observanz, be-

---

1) Wie leicht kann nicht der unsichtbar noch glimmende schwache Lebensfunke durch ein frühzeitiges Fortschaffen des Körpers aus dem Bette und Zimmer namentlich im Winter zerstört werden! Die Todtenschau durch einen Arzt ist bezüglich jedes Verstorbenen rathsam; besser als Nichts für den Sommer wenigstens das im Allgem. Anzeig. d. Teutsch. empfohlene tragbare Leichenhaus, welches eine Zeit lang über das offene Grab gesetzt wird; leicht ausführbar und am besten die Herstellung einer geräumigen Stube, die fast in jedem Dorfe an das Gemeinde- oder Armen-Haus anangebaut und im Winter geheitzt werden kann. Ein Bewohner dieses Hauses oder ein Anverwandter mag den Todten beaufsichtigen. Eine Verordnung in Oesterreich v. J. 1771 hat die Errichtung einer Todtenkammer bei jeder Kirche befohlen. Möchte dieß anderwärts jetzt geschehen! — In Weimar wurde auf Hufelands Anregung schon im J. 1792 ein Leichenhaus erbaut; ein solches ist nun in vielen Städten, z. B. Berlin, Mainz, Breslau, München, Frankfurt a. M., Rudolstadt, Schleitz, Leipzig, Gotha, Eisenach, Jena u. s. w. vorhanden.

2) Nur Wochenkinder dürfen ohne Zuziehung einer Leichenfrau, wenigstens in Weimar, beerdigt werden. Fürstliche Leichname balsamirt man bisweilen ein.

stattet zu sehen wünschen. Der Sarg, von dem die obere Hälfte die Decke bildet, ist sechseckig, regelmäßig aus weichem Holze, bisweilen bei vornehmen und fürstlichen Personen aus Eichenholze und ein anderer aus Metall, aus Zinn, Kupfer bereitet, im gewöhnlichen Falle nach Belieben weiß, grau, kastanienbraun gefirnißt oder lackirt, öfters in diesem Falle besonders, d. h. bei Vornehmen oder Wohlhabenden, mit Goldleisten, Handhaben und Verzierungen ausgestattet. An manchen Orten hat die weltliche Behörde dem in dieser Angelegenheit von Seiten Einzelner gemachten unnützen Aufwande durch Verordnungen Grenzen gesetzt; im Allgemeinen jedoch herrscht auch hierin kein Luxus. [1]) Die Leichname fürstlicher, selten anderer sehr angesehener Personen stellt man in der Zeit bis kurz vor dem Anfange des feierlichen Leichenbegängnisses in einem Zimmer oder Saale des Palastes auf einem sogenannten Parade-Bette oder Trauergerüste zur Schau aus. Ein Beispiel aus älterer Zeit. Ernst I. mit dem Beinamen der Fromme, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, starb im Jahre 1675 auf seinem Schlosse Friedenstein. Sein entseelter Körper wurde durch die Hof-Cavaliers aus dem Sterbebette auf die mitten im Gemache stehende und mit schwarzem Tuche bekleidete Tafel gehoben, von den Kammerdienern und Andern beschickt und in ein Nacht-Gewand gehüllt, auch von dem Hofmaler das Contrefait davon genommen, alsbald ein eichener Sarg bestellt und sofort die Wache bei der Hochfürstl. Leiche sowohl bei Tage, als bei der Nacht mit zwei Cavalieren, zwei

---

1) Vergl. Begräbniß-Ordnung. (Weim. 1763.) Schuderoff sagt in seiner noch wenig beherzigten Schrift: Grundzüge u. s. w. S. 114: Sehr noth thut der protest. Kirche eine Gottesacker- und Begräbniß-Ordnung.

Kammerdienern und Hof-Officieren, Pagen und Laquaien angetreten und jedesmal früh sieben Uhr abgewechselt, auch stets das fürstliche Gemach auswendig von zwei Trabanten mit überzogenen Partisanen besetzt, und noch an demselben Tage von 3 bis 4 Uhr mit allen Glocken auf dem Schlosse und in der Stadt die Trauer eingeläutet und allen hohen und niederen Hofleuten und ihren Frauen die Trauer anzulegen befohlen. Später wurde der eichene, mit schwarzem Sammet inwendig und auswendig ganz überzogene, auf allen Ecken mit goldenen Gallonen und an den Fugen mit breiten goldenen Spitzen beschlagene Sarg in das Hochfürstl. Gemach geschafft, die Hochfürstl. Leiche in einem aus schwarzem und goldenem Zeuche und Bande verfertigten und mit goldenen Nonpareillen vorn und auf den Aermeln behefteten langen Rocke, auf dem Haupte ein Mützchen und unter dem Haupte ein Kissen, beides von dergleichen goldenem Stücke und das Mützchen mit weißen, breiten, das Kissen mit breiten goldenen Spitzen verbrämt und auf wohlriechende mit einem schwarzen Tuche bedeckte Specereien gelegt, in das mit schwarzem Tuche ringsherum ausgeschlagene Stein-Gemach gebracht und auf ein ebenfalls mit schwarzem Tuche bedecktes Gerüst mit dem Angesichte nach der Thüre zu niedergesetzt, der Deckel des Sarges darneben gelegt und die Hochfürstl. Leiche Jedermann zu schauen gnädigst vergönnt und später der Sarg zugemacht und verkittet. Hierauf führte man den Leichenwagen sammt dem Leichentuche in die Fürstl. Schloßkirche auf das ausgebreitete schwarze Tuch und setzte den zinnernen hellpolirten Sarg, welcher auswendig mit acht Löwenköpfen und großen vergoldeten Ringen und auf den erhabenen Feldern mit Sprüchen aus der heiligen Schrift versehen war, mit dem Haupte nach dem Altare und mit den Füßen nach der Orgel hin in schwarzbehan-

gene Schranken.[1]) — Es erfolgt entweder alsbald nach dem Tode oder am Tage vor dem Begräbnisse theils zur Ehre des Entschlafenen, theils zur Benachrichtigung der Gemeinde von jener das sogenannte Hinläuten. Jede Bestattung selbst hat mit seltener, an gewisse Bedingungen geknüpfter Ausnahme erst nach Verlauf des dritten von der Sterbestunde ab gerechneten Tages und zwar das öffentliche auf dem Lande stets gegen Mittag, in den Städten oft gegen Morgen oder Abend Statt. Soll das Leichenbegängniß ein öffentliches sein, so begiebt sich der Schullehrer, Kantor ꝛc. mit den paarweise gehenden Schulknaben, aus deren Mitte und an deren Spitze Einer das Kreuz trägt, auch wohl der Pfarrer zu dem Trauerhause. Vor diesem, wo der geschlossene mit einem schwarzen Leichentuche bedeckte Sarg, darüber öfters noch ein Kreuz oder Crucifix[2]), zu stehen pflegt, wird von jenen und von der Versammlung ein Lied, bisweilen auf Verlangen der Hinterblienen ein gewisses oder zweites Lied aus dem Gesangbuche, oder auch von einem Chore eine Trauer-Arie gesungen, nach Umständen jedoch unterlassen. Dann setzt der Leichenzug unter Glockengeläute sich in Bewegung. Der Sarg wird von erwählten Mannspersonen, bei Jünglingen und Jungfrauen oft von Jünglingen, auf einer Bahre getragen[3]), in Städten häufig gefahren und

---

1) Wohlverdiente Ehrensäule dem weiland durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernst u. s. w. Aufgerichtet zum Friedenstein. Gotha. Gedr. durch Christoph Reyhern. S. 1—4.

2) Ein Crucifix wird laut schriftlicher Mittheilung bei den Reformirten nicht hierbei benutzt.

3) Augusti Denkw. Bd. 9. S. 559: Sonst besonders war es Sitte, daß die Särge der Professoren und überhaupt Honoratioren von Predigtamts-Candidaten oder von

auf beiden Seiten von einigen Begleitern, sogenannten Märschällen mit schwarzumflorten Stäben umgeben. Der Knabe, welcher das Symbol des Glaubens, das Kreuz, trägt, eröffnet den Zug, ihm folgen die anderen Knaben, ferner die Diener der Kirche, dann des Entschlafenen Ueberreste, hierauf die Leidtragenden, welche zumal in den Städten öfters daheim bleiben oder nebst manchen Theilnehmenden fahren, und Alle, welche der feierlichen Bestattung beiwohnen wollen. [1]) Selten geschieht es und zwar fast ausschließlich bei dem Tode berühmter akademischer Lehrer oder eines anderen hochgestellten Mannes, auch wohl eines geachteten Studirenden [2]), daß nach eingeholter Genehmigung das Leichenbegängniß mit einem Fackelzuge, der etwa hundert, auch wohl einige hundert Personen umumfaßt, verbunden, und dann jedenfalls nach dem Eintritte des abendlichen Dunkels (sonst werden bei Begräbnissen am Abende Laternen gebraucht) veranstaltet, dabei bisweilen der Sarg auf kurze Zeit in ein Gotteshaus gestellt und eine Rede gehalten wird. Der Leichen-

---

Gymnasiasten getragen wurden. — Es werden öfters die Leichname oder Särge mit Blumen, Kränzen von Cypressen, Guirlanden geschmückt, hier und da noch jenen bei dem Volke kleine Geldstücke, den Geistlichen gewöhnlich eine Bibel, übrigens aber nie Pretiosen beigelegt. Vergl. Dav. Chytraeus de morte et vita aeterna p. 107. Durch Glockentöne wird die Begleitung zusammengerufen u. s. w. und am Eingange des Gotteshauses bei dieser Gelegenheit Almosen für die Armen in ein Becken gethan.

1) Vgl. Stolgebühren-Taxe u. s. w. zu Merseburg 1841. S. 6, wo auch des Trauerzuges mit Musik, der Marschälle, der Wagenbegleitung und verschleierter Leichenfrauen gedacht wird.

2) Eine ansprechende Schilderung s. Treunert Rundgemälde von Jena's Umgegend. (Jena 1832.) S. 37.

zug nähert sich bei nur durch kurze Pausen unterbrochenem Gesange oder bei einem mit Instrumenten, namentlich Posaunen, vom Thurme herab geblasenem Chorale (z. B. Jesus, meine Zuversicht u. s. w.) der offenen Gruft auf dem allgemeinen Begräbnißplatze. Bezeichnet wird dieser mit dem Namen: Gottesacker, oder Friedhof oder Todtenacker. Er liegt immer außerhalb der Stadt, nur auf dem Lande öfters unmittelbar an der Kirche, insofern Kirchhof genannt, wird bei der ersten Begräbnißfeier von dem Ortsgeistlichen geweihet, unter den besonderen Schutz der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit gestellt und in einem gewissen Sinne als unverletzlich und heilig betrachtet, [1]) ist durch eine Mauer umfriedigt und gleicht wegen seiner Verzierung mit Akazien und Trauerweiden, mit Blumen auf den Grabhügeln und an den Wegen einem freundlichen Garten. In städtischen Friedhöfen erblickt man häufig besonders ringsherum an der Mauer abgeschlossene Familien= und Erb=Begräbnisse [2]), über denen sich bisweilen ein kleines, einfach geschmücktes Gebäude, oder, wie auf einzelnen Gräbern, ein mit

---

1) Dav. Chytraeus de morte. p. 98. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 527. — Luther Walch. Ausg. Thl. 10, S. 1352 u. 1353. Weil nun Jesus unter die Erde gekommen und begraben ist, so müssen nun aller Christen Gräber auch Heiligthum sein, und wo ein Christ liegt, daß da liege ein leiblicher Heiliger; abermal nicht um seines Wesens und eigener Herrlichkeit willen (daher der Papst Heilige gepriesen und erhoben hat), sondern darum, daß er gestorben ist im Glauben an den heiligen, gekreuzigten, gestorbenen und begrabenen Sohn Gottes. Daher ist es fein und noch jetzt löblich, daß man die Stätte, da die Christen liegen, in Ehren hält und ehrliche Begräbniß stiftet und erhält.

2) Fürstliche Leichname werden in besonderen unterirdischen Gewölben in Kapellen oder bei Gotteshäusern beigesetzt.

Inschriften ausgestattetes Monument erhebt. [1]) Alle, Junge und Alte, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, willig auch Katholiken, Gute und Böse nimmt in gewöhnlich ungestörter Reihenfolge — nur Kinder haben hie und da einen besonderen Platz auf demselben — der Gottesacker in seine Räume auf. Auch die im Staate aufgenommenen Kirchengesellschaften der verschiedenen Religionsparteien dürfen nach dem preuß. Landrecht Thl. 2. Tit. 11. §. 189 und 190 einander wechselsweise in Ermangelung eigener Kirchhöfe das Begräbniß nicht versagen. Eine Art von Todten-Bann, der früher ausgeübt und mit vielem Rigorismus vertheidigt, und vermöge dessen Ungläubige, Verbrecher und Personen, die ein öffentliches Aergerniß gegeben hatten, von der Ehre eines christlichen und gemeinsamen Begräbnisses ausgeschlossen wurden, ist so gut, als völlig aufgehoben worden. [2]) Die Gräber werden

---

1) Die Monumente sind entweder gewöhnliche Leichensteine oder Säulen aus Sandstein oder Marmor, oder in neuerer Zeit vorzüglich Kreuze von Gußeisen. Die Epitaphien enthalten die kurze Angabe des Namens des Bestatteten, seines Geburts- und Todes-Tages, seines Standes und Berufes, die Angabe des Namens desjenigen, welcher das Monument errichten ließ und etwa einen Bibelspruch. Luther W. A. Thl. 14. S. 415: An die Wände der Gräber soll man gute Epitaphien schreiben aus der heil. Schrift. Schuderoff Grundz. S. 115: Keine Mausoleen und Schwibbögen und Erbbegräbnisse, diese Feudalgedächtnisse einer begrabenen Zeit. 116: Denkmale, Leichensteine mit Inschriften, nur nicht geschmack- und sinnlose.

2) Augusti S. 527. Boehmer jus eccl. Protest. T. 2. p. 1072. Das Corpus juris ecclesiast. saxon. (Dresden 1708) hält noch fest den Bann oder die Excommunication der Unbußfertigen und befiehlt S. 48: Im Falle aber, da die excommunicirte Person ohne Besserung aus diesem Leben abschiede, so soll das Pfarrvolk nicht bei derselben Begräbniß sein, sondern sie ohne gebührliche Ceremonieen durch die bestellten Todtengräber, doch außerhalb des Kirch-

von zu diesem Geschäfte berufenen Mannspersonen, von eigentlichen Todtengräbern oder von dazu veranlaßten Freunden des Verblichenen oder Gemeindegliedern gefertigt und zwar so, daß der Sarg in jenen von Westen nach Osten hin zu gestellt werden kann und der Todte nach Osten hin blickt, und haben für Erwachsene die Tiefe von drei, für zwei Leichname die Tiefe von drei oder vier, für Kinder die Tiefe von zwei Ellen. Die bei der Anfertigung jener etwa mit ausgegrabenen Todtenknochen werden sorgfältig wieder hineingeworfen. [1]) An der Gruft ertönt bei der öffentlichen Begräbnißfeier gewöhnlich auf dem Lande, selbst in der Stadt, von Seiten der Versammlung oder des Chores ein kurzer Gesang, während dessen die Einsenkung des Sarges [2]) und Ausfüllung des Grabes durch die Träger oder

---

hofes als ein abgeschieden Glied der heiligen christlichen Kirche vergraben lassen. — Darunter sind die offenbaren Diener des Lasters und Verächter des göttlichen Wortes und Sacramentes zu rechnen (vgl. Schlegel protestant. Kirchenrecht. S. 561. Schuderoff S. 129) und eben so Juden, Türken, Heiden außerhalb des Kirchhofes zu beerdigen. — Wenn jetzt auch die offenkundigsten Diener des Lasters, der Ausschweifung, der Hurerei, der Trunksucht u. s. w., sowie langjährige Meider der kirchlichen Andacht und des Abendmahles und Verweltlichte, die eher alles Andere, als Kirche und Religion ehren und in dieser einen Zaum für das Volk erblicken, also auch solche, die in ihrem Glauben, Sinne und Wandel Jesum auf das Entschiedendste verläugnen, auf dem Gottesacker und zwar nach kirchlichem Brauche begraben werden, so ist dieß aus dem Geiste der Zeit und aus der jetzigen Verfassung der Kirche erklärbar.

1) Schlegel, protest. Kirchenrecht. S. 537. Begräbniß-Ordnung. (Weimar 1763.) §. XXIII.

2) Preuß. Kirchenagende 1822. S. 56: Nachdem der Sarg eingesenkt worden ist, wirft der Geistliche dreimal Erde auf den Sarg, welches auch von den anwesenden

Todtengräber erfolgt, oder nachdem der Geistliche zum Gedächtnisse des Verblichenen, zur Tröstung der Trauernden und zur Erbauung der Anwesenden überhaupt über eine Stelle der heiligen Schrift eine Rede hält. Der von dem Geistlichen über den Todten gesprochene oder vielmehr gesungene Segen [1]) der Kirche, das Beten des Unser Vater u. s. w. und ein

---

Leidtragenden geschehen kann, und spricht: Von Erde bist du gekommen, zur Erde kehrst du zurück ꝛc. Ebenso in Schweden, wo der Geistliche drei Schaufeln mit Erde in das Grab auf den Sarg wirft und spricht bei der ersten Schaufel: Du bist Erde; bei der zweiten: Du kehrst zur Erde zurück; bei der dritten: Aus der Erde wirst du auferstehen oder Jesus Christus wird dich auferwecken am jüngsten Tage. Vgl. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 569. Schon Luther spricht billigend Thl. 2. S. 2587: Gleichwie in Deutschland an etlichen Orten noch der Gebrauch ist, wo man die Todten zur Erde bestattet, daß daselbst die nächsten Freunde zu allererst Erde in das Grab werfen und mit solchen Zeichen bezeugen die Hoffnung und Erwartung der Auferstehung. — Ueber dem Grabe eines höheren Militair's pflegt man auch bisweilen zu feuern.

1) Bei den Reformirten, in deren Mitte auch auf den Begräbnißplätzen die größte Einfachheit herrscht, spricht der Geistliche entweder gar nicht zum Gedächtnisse des Hingeschiedenen oder dann nur auf dem Gottesacker, immer unter freiem Himmel und ohne die Segnung der Leiche mit dem Kreuze. — Luther sagt in der Vorrede auf die christlichen Begräbniß-Gesänge, in der Sammlung seiner geistlichen Lieder zuerst 1525 abgedruckt, unter Anderem: Demnach haben wir in unseren Kirchen die päpstlichen Greuel, als Vigilien, Seelenmessen, Fegfeuer und alles andere Gaukelwerk, für die Todten getrieben, abgethan und rein ausgefegt und wollen unsere Kirchen nicht mehr lassen Klagehäuser und Leidstätten sein, sondern, wie es die alten Väter auch genannt, coemeteria, d. i. für Schlafhäuser und Ruhestätten halten. Singen auch kein Trauerlied, noch Leidgesang bei unsern Todten und Gräbern, sondern tröstliche Lieder von Vergebung der Sünden, von Ruhe, Schlaf, [illegible]ben und Auferstehung der verstorbenen Christen, damit

kurzer Gesang bilden den Schluß der ganzen Handlung. Gilt diese einem Erwachsenen, so wird oft statt der Rede am Grabe eine Predigt und zwar in dem Gotteshause von dem Geistlichen gehalten. In diesem Falle geht nach der Bestattung die Versammlung zur Kirche, stimmt man hier einen von dem Pfarrer gewählten Gesang aus dem gewöhnlichen Gesangbuche an, erfolgt dann die Predigt über einen freien oder auch wohl von den Hinterlassenen erbetenen Text der heil. Schrift, das Ablesen des sogenannten Lebenslaufes des Entschlafenen und zum Schlusse das Unser Vater oder ein anderes Gebet. Bisweilen wird der Geistliche veranlaßt, außerdem hieraus noch vor dem Altare einige Worte (Parentation) zum Gedächtnisse des Todten zu sprechen. Die desfallsige Andacht endigt sich mit einem kurzen Gesange von Seiten der Versammlung oder eines Chores, mit Responsorien und Segen. [1]) Hinsichtlich der öffentlichen Begräbnißfeier gibt es namentlich in den Städten gewisse Abstufungen, wiefern sie mit der ganzen, mit der halben oder mit der viertel

---

unser Glaube gestärkt, und die Leute zur rechter Andacht gereizt werden. Denn es ist auch billig und recht, daß man die Begräbniß ehrlich halte und vollbringe zu Lob und Ehre dem fröhlichen Artikel unseres Glaubens, nämlich von der Auferstehung der Todten und zu Trotz dem schrecklichen Feinde, dem Tode, der uns so schändlich dahin frißt. — Zu dem haben wir auch zum guten Exempel die schöne Musika oder Gesänge, so im Papstthum, in Vigilien, Seelenmessen gebraucht sind, genommen, deren etliche in dieß Büchlein drucken lassen u. s. w.

1) Hagenbach die reformirte K. S. 35: Künstliche Responsorien, wo der Geistliche allein intonirt und die Gemeinde antwortet, möchten unserer reformirten Weise zu fern liegen und nicht jeder Liturgus ist Sänger. — Jene sind also den Reformirten fremd, auch bei Begräbnissen, welche Hagenbach absichtlich S. 43 übergeht. S. 39: Der Segen wird häufig nur als Segenswunsch gesprochen.

Schule geschieht. [1]) Jene hat aber auch wie in dieser Weise, so und zwar zugleich auf dem Lande dem Verlangen entweder der Angehörigen oder des Entschlafenen selbst gemäß, sehr häufig ganz in der Stille, d. h. ohne Sang und Klang und dann gewöhnlich gegen Morgen oder Abend ihren Verlauf, nämlich bald bei Erwachsenen, Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, bald bei Kindern. Diesen letzteren, welche je jünger sie sind, desto öfter in der Stille beerdigt zu werden pflegen, sogar den Ungetauften und Todtgebornen, wird jedoch ein öffentliches Begräbniß mit Gesang, Rede oder Verlesen eines Psalmes, oder blos mit dem Segen keineswegs verweigert. Nach Observanz und Verordnung werden die Leichname der an ansteckender Krankheit Verstorbenen und zwar diese unter Umständen, zur Pestzeit, sogar auf einem besonderen entlegenen Gottesacker, die unehelicher Kinder, die geschwächter Weibspersonen, die der Selbstmörder in der Stille bestattet. [2]) Die irdischen Ueberreste der drei zuletzt Genannten empfängt hie und da öfters das anatomische Theater. Einem Gebrauche mehr, als einem Verbote gemäß bleibt der Geistliche bei der stillen Begräbnißfeier regelmäßig daheim. Diese seit

---

1) Schlegel S. 547. Stolgebühr. Taxe für Merseb. Seite 6.

2) Schlegel S. 551—553. Weim. Begräbn. Ord. §. II. Jeder Physiolog, jeder einigermaßen Vorurtheilsfreie und Gebildete weiß, daß ein Selbstmörder, obgleich die That an sich eine sündliche ist, eher zu bedauern als zu verdammen und nach dem Grade der Zurechnungsfähigkeit zu beurtheilen, daß selbst der Mensch voll Glaubens, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht durch den Eintritt eines unverschuldeten Krankheitszustandes des Leibes und der Seele der Gefahr, eines Selbstmordes sich schuldig zu machen, ausgesetzt ist und daher sogar ausnahmsweise eine feierliche Bestattung zulässig erscheinen kann.

der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in mehreren Ländern empfohlenen stillen Begräbnisse beraubten die Kirche fast allen Einflusses bei der Todtenfeier und die französische Revolution hat diesen Theil des christlichen Cultus zerstört und der Geist des Zeitalters dieß gefördert. [1]) Völlig angemessen dem Geiste des Christenthums erscheint es dem Verfasser, wenn, wie in Baden befohlen ward, der Geistliche jede Leiche zur Ruhestätte begleitet [2]) und bei dieser Gelegenheit an der Gruft wenigstens den Segen der Kirche und ein kurzes Gebet spricht. Ist die Begräbnißfeier beendigt, so zerstreut sich die Versammlung. Ein eigentliches sogenanntes Leichen-Essen, welches wohl gar in einen Schmaus ausarten möchte, ist streng verboten, dagegen den Hinterlassenen die von entfernten Oertern herkommenden Freunde und Bekannte durch Speise und Trank daheim zu erquicken gestattet [3]). Uebrigens verwirft die evangel. protest. Kirche die Seelenmessen, die Fürbitten für die Todten, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder und Reliquien und jeden Todtendienst. [4]) Die Väter, sagt Luther, haben die Gräber herrlich geziert und in Ehren gehalten; darum soll man die Ceremonien und das Leichen-Gepränge behalten; desgleichen auch daß man weine und Mitleid habe mit denen, so ihre lieben Freunde verloren haben; nicht daß man für die Todten

---

1) Augusti Bd. 9. S. 460.

2) Theol. Lit. Blatt zur Allg. Kirch.-Ztg. J. 1844. Nr. 83.

3) Weim. Begräb. Ord. §. XXIV. Schlegel S. 558. Corpus juris eccl. saxon. Seite 491. Schuderoff, Grundz. S. 115.

4) Luth. W. Walch. A. Thl. 14. Seite 413. 414. Artic. Schmalc. artic. 2. §.5. 6. Catechism. maj. praecept. 3. §. 9. Apolog. art. 24. De missa. §. 42. Calvin. lib. 3. c. 20. 4, 18. 1, 11.

bitten soll. [1]) Durch Christus ist Alles zum Heiligthum gemacht, daß wir nicht dürfen ein schöneres und größeres Heiligthum suchen, wie die Narren, die gen Rom und gen Jerusalem laufen nach Stein und Holz oder nach einem todten Bein, welches Niemand weiß, wo es herkömmt und lassen den Schatz liegen, den du daheim bei dir selbst kannst haben, der dich und Alles heilig macht. Und es taugt gar Nichts, daß man einen Aberglauben daraus machen will und einen Götzendienst stiften, als sollten die verstorbenen Heiligen unsere Mittler sein und Christum fahren lassen, so doch sie selbst nicht durch sich selbst sind heilig worden, sondern allein in Christo. [2]) — Man feiert kirchlich z. B. in Preußen, und gewiß nicht im Widerstreite mit dem durch Jesum und dessen Apostel geoffenbarten Gottesworte alljährlich ein Todtenfest, einen Tag zum erneuerten Andenken an die theuren in dem Herrn Entschlafenen. Gebilligt wird die mäßige Trauer als eine Erscheinung, die mit dem Rufe und Bedürfnisse der menschlichen Natur, mit dem Glauben an Unsterblichkeit, mit dem Evangelio im Einklange steht. Es lobt auch der heilige Geist, bezeugt Luther, die natürlichen Neigungen und zwar an den allergrößten Männern, welche ihrer Tugend, Frömmigkeit und großer Thaten halber berühmt gewesen sind. Sie sind nicht Stöcke oder Klötze gewesen, oder aufgeblasene Geister, die weder durch fröhliche, noch durch traurige Dinge bewegt werden. Wie daher sonst Jedermann trauert, wenn er sein Weib verloren hat, also haben die Heiligen auch den Tod ihrer lieben Freunde betrauert und beweint und ist solches ein ehrliches und christliches Trauern. Andere aber, so in solchem Falle nicht trauern, noch Leid

---

1) Thl. 2. S. 1422.

2) Thl. 10. S. 1353. 1354.

tragen, rühmen sich ihrer Mannheit und starken Gemüthes, sind aber unmenschliche, lieblose und unerfahrene Leute, die solche Dinge, die Gott geschaffen hat und seine Kreaturen sind, verachten. Wenn du deinen Bruder, Vater, dein Weib oder einen Anverwandten verlierst, so hast du wohl Ursache zu trauern und sollst kein Stock oder Klotz sein, daß du bei der Leiche und Begräbniß deiner lieben Freunde lachen wolltest; denn es ist da keine Zeit zu lachen und ein solch steinern und eisern Herz mißfällt Gott. Aber doch soll das Trauern Maaß haben, daß du nicht von übermäßigem Trauern verzehrt werdest. Die Ursache des Trauerns aber soll sein, daß er ist zur Ruhe gekommen und liegt fein sanft und still in Frieden und der Glaube an das ewige Leben und an eine vollkommnere Welt. Wenn wir aus diesem Leben hinfahren, so ziehen wir zum Bischofe unserer Seelen, der uns in seine Hände nimmt. [1]) — Was endlich die sichtbaren Abzeichen der Trauer betrifft, so hat das Gesetz nicht deren Darlegung an sich, sondern nur etwa die Grenze festgestellt, bis zu welcher dieselbe Statt haben dürfe, um der Ueberschreitung des rechten Maaßes zu begegnen. Zu dem Ende ward verordnet, daß Kinder die Aeltern, Großältern, Schwiegerältern, Ehegatten die Ehegatten nicht länger, als sechs oder neun Monate, Aeltern die Kinder oder Enkel, welche noch nicht ein Jahr erreichten, gar nicht, diejenigen welche unter sieben Jahren sind, länger nicht, als zwei Wochen, die Kinder, welche vor dem vierzehnten oder funfzehnten Jahre starben, sechs bis acht Wochen, Verlobte einander drei Monate u. s. w. äußerlich betrauern mögen. Bezüglich der deßfallsigen Kleidung ist übrigens bis jetzt die

---

1) Thl. 1. S. 2418. 2419. 2629. Thl. 2. S. 1419.

schwarze Farbe [1]) die der Trauer geblieben. In neuerer Zeit besonders haben nicht Wenige eine derartige Kundgebung der Trauer entweder ganz unterlassen, oder nur auf eine kurze Zeit beschränkt. Es wird diese Sache als ein Adiaphoron angesehen. Bei dem Tode eines Fürsten wird die Trauer für die Hofleute und Beamten und selbst hinsichtlich des Volkes für zwölf oder sechs Monate anbefohlen und beobachtet und während dieser Zeit täglich mit allen Glocken im Lande geläutet, das von Behörden gebrauchte Papier mit einem schwarzen Rande versehen und jede öffentliche Lustbarkeit und Ballmusik verboten. [2]) — Blicken wir auf die anglikanische oder bischöfliche Kirche in England, welche durch die Königin Elisabeth in das Dasein gerufen ward, die hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen in den durch eine Parlamentsacte 1571 bestätigten 39 Artikeln besonders ausspricht, die Streitsätze des Calvinismus und Lutherthumes umgeht, viele katholische Ceremonien beibehielt und zur reformirten Kirche gehört. [3]) Der Grund, worauf eine bischöfliche Kirche erbaut oder auch nur ein Gottesacker angelegt werden soll, wird von dem Bischofe feierlich geweihet; wer in der Kirche oder auf dem Kirchhofe einen Anderen mit der Hand schlägt, der soll nach den Kirchengesetzen excommunicirt werden und wer gar mit einem Gewehre vorsätzlich hier Jemanden be-

---

1) Hoffmann v. Fallersleben Unpolit. Lieder. (Hamb. 1840.) S. 73:

Unsere Freuden, unsere Leiden
Wollen wir in Schwarz nur kleiden;
Schwarz ist Anstand überall
Bei dem Grab und auf dem Ball.

2) Schlegel S. 556. Weim. Begräbn. Ordn. §. XXV.

3) Hase. Kirchengesch. Aufl. 3. S. 451. Vgl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Jahr 1842. Nr. 16. wo Urtheil über diese Kirche gefällt wird.

schädigt, der soll beide Ohren verlieren. Das Todten-Geläute ist unserem Stürmen in Teutschland bei Feuersbrünsten völlig ähnlich. Bei den Begräbnissen hat der Geistliche nichts weiter zu thun, als die vorgeschriebenen Gebete abzulesen. Während die Leiche von Einem der Beistehenden mit Erde bestreut wird, soll der Prediger sprechen: Vom Staube bist du u. s. w. und ein Gebet, das ziemlich lang ist, recitiren. Die Gesänge und Predigten sind hierbei gar nicht gebräuchlich, jene aber, wenn sie einigermaßen von Bedeutung sein sollen, sehr kostspielig. Demohnerachtet haben sie selbst nicht etwas Rührendes und Feierliches. [1]) Auch diese Kirche verwirft natürlich, laut Artikel 22, die Lehren der römischen Kirche von dem Fegfeuer, von dem Ablasse, von der Verehrung der Bilder, Reliquien und Heiligen. In der presbyterianischen Glaubensgemeinschaft, welche in Schottland herrscht, vermißt man die Einweihung der Kirchen und Gottesäcker und das Zeichen des Kreuzes, und in den Meeting-Houses oder Gotteshäusern die Gemälde, Altäre, Orgeln, Thürme und Glocken. [2]) Die Gesellschaft der Freunde, von dem Volke Quäker genannt und von einem Schuster aus der Grafschaft Leincester im J. 1649 gestiftet, legt den Leichnam in ein schlechtes Kleid und dann in einen ganz einfachen Sarg, trägt oder führt ihn zumal bei unfreundlichem Wetter in den Todtenwagen auf den Gottesacker. Im ersteren Falle verrichtet jeder Quäker gerne das Geschäft eines Leichenträgers, weil ihnen ein Unterschied des Ranges und Standes und jeder Hochmuth fremd sein sollen, und ist der Weg zur Begräbnißstätte weit, so lösen sie bereitwillig bei jenem Ge-

1) Acta historico-ecclesiast. nostr. temp. Thl. 86. (Weim. 1786.) S. 543. 556. 557. 594. Englische Liturgie übers. v. Küper. (Leipz. 1826.) S. 244.

2) Acta hist. eccl. nostr. temp. Thl. 89. S. 941

schäfte einander ab. Befindet sich in der Nähe des Sterbehauses das Gebäude ihrer einsamen Andacht — ein Gotteshaus mit Thurm und Glocken kennen sie nicht —, so bringen sie ohne Erhebung irgend eines Gesanges, dessen sie sich auch bei ihren religiösen Zusammenkünften enthalten, den Todten dahin und versammeln sich dort wegen des größeren Raumes die Trauerleute. Die Verwandten des Hingeschiedenen setzen sich um den Sarg herum und hören eine extemporirte Predigt an, indem nur von der kirchlichen Versammlung auf besonderen Antrieb des Geistes gesprochen und überhaupt auch gebetet wird, wofern ein Prediger gegenwärtig ist, oder irgend ein Anderer dazu einen innern Beruf spürt, und dann bringt man, tragend oder fahrend, den Leichnam auf den Todtenacker, wo die Anwesenden ein wenig warten, ob etwa Jemand zum Gedächtnisse des Hingeschiedenen reden will und vertraut jenen, nachdem solches geschehen ist, der Erde an. Auf dem Friedhofe erblickt man weder Leichensteine noch andere Verzierungen der Gräber. Die Anverwandten des Verblichenen legen ebensowenig als die Leichenträger Trauerkleider an. Uebrigens glauben sie, daß Gott die unbußfertigen Uebelthäter zum Urtheile des großen Tages, wie die gefallenen Engel, mit ewigen Banden in Finsterniß bewahren, und natürlich nicht eine fleischliche Auferstehung erfolgen werde. [1]) Aus den Ueberresten der strengen

---

1) Alberti Nachrichten von der Religion, Gottesdienst 2c. der Quäker. (Hannover 1750.) S. 177. 145. 126. 84. Vgl. Henke Kirchengesch. (Braunschw. 1801.) Thl. 4. S. 375. 2c. Friedr. Höhne Reise nach Nordamerika. (Weim. 1844.) S. 278: Die Quäker in Philadelphia ändern selbst bei Todesfällen Nichts an der gewöhnlichen Kleidung, legen nie besondere Trauer an und nicht durch einzelne Symbole den Trauerfall zu er- S. 49 spricht Höhne im Allgemeinen von einem

Hussiten in Böhmen bildete sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Gesellschaft der böhmischen Brüder, welche durch die für die Protestanten in Böhmen unglückliche Wendung des dreißigjährigen Krieges zerstört und, eine Bewahrerin reiner Sitten, die Mutter der Brüdergemeinde ward. Ihr letzter Bischof, Comenius, der sich um den Jugendunterricht sehr verdient machte und flüchten mußte, berichtet Folgendes. Wer bei uns sehr krank ist, der empfiehlt sich dem Gebete der Kirche welches auch für ihn geschieht. Jac. 5, 14. Hierauf wird er von dem Geistlichen besucht, Matth. 25, 26. der ihn zunächst aus Gottes Worte zur ernsten Bekehrung des Herzens zu Gott ermahnt, Jesai. 38, 1. und zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und zur Ergebung in den göttlichen Willen ermuntert Phil. 1, 23. mit der Versicherung, daß er durch das Leben im Glauben an den Sohn Gottes vom Glauben bis zum Leben hindurchdringen werde. Dem Kranken wird auf Verlangen und nach Herbeirufung einiger Anderen, damit es eine Gemeinschaft der Heiligen sei, das heilige Abendmahl zur Stärkung der Seele gespendet. Bei den Leichenbegängnissen haben wir die löbliche und auch anderwärts übliche Sitte, daß der Geistliche mit der Schuljugend unter andächtigem Gesange die im Glauben Verstorbenen zur Gruft begleitet und daselbst durch eine Predigt nach den obwaltenden Umständen aus Gottes Worte dem anwesenden Volke Einiges zur Erbauung vorträgt.[1]) — In der Mitte

---

Begräbnisse zur See: Die Leiche wurde auf ein Bret gebunden mit zwei Kugeln beschwert und ohne Sang und Klang in das Wasser hinabgelassen und hier alsbald ein Raub der Fische. — Soviel der Verfasser anderwärts gelesen zu haben sich erinnert, ist mit dieser Handlung wenigstens die Verrichtung eines Gebetes verbunden.

1) Kurz gefaßte Kirchen-Historie der Böhmischen

der Brüder=Gemeinde (Unität), oder Herrnhuter, welcher der Graf Ludwig von Zinzendorf im Jahr 1727 die vertragsmäßige Verfassung gab, werden die Sterbenden, jedoch nicht erst im Augenblicke des Verscheidens, weil dieser ungewiß und das Bewußtsein oft in dem Kranken schon verdunkelt ist, von ihren Aeltesten unter Gebet und Gesang mit Handauflegung zum Tode, den man das Heimgehen zum Herrn nennt, eingesegnet. Alsbald nach dem Heimgange wird von dem Thurme mit Posaunen ein Lied geblasen, aus dessen Melodie man erkennen kann, zu welchem Chore der Entschlumerte gehörte, weil jeder Chor seine eigenen Sterbelieder hat. Unter dem feierlichen Schalle der Posaunen wird die Leiche in einem hell angestrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Garten gleicht, getragen. Die Heimgegangenen gehören der himmlischen Gemeinde an und die Sterbenden freuen sich, derselben zugesellt zu werden. Als der Graf, der Stifter der Gemeinde, am 9. Mai 1760 starb, so begleitete sein Schwiegersohn dessen Geist mit den Worten: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Nachmittags nach dem Hinscheiden versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem Gemeinsaale und ward derselben der Heimruf dieses Mannes bekannt gemacht, über seine letzten Lebensstunden Bericht erstattet und ein Gebet verrichtet. Am folgenden Tage Vormittags wurde der Leichnam in den Talar, dessen der Heimgegangene sich bei kirchlichen Handlungen bediente, eingekleidet, in einem violet beschlagenen Sarge im Salon seines Hauses aufgestellt und von der ganzen Gemeinde, welche nach Alter, Geschlecht und ehelichem Stande in Chöre zerfällt, chorweise gesehen. Die kleinsten Kinder machten hier=

Joh. Amos Comenius lateinisch be= s. w. (Schwabach 1739.) S. 399.

bei den Anfang. Gegen Abend wurde der Sarg geschlossen. Am 16. Mai brachte man den Leichnam Vormittags in den großen Gemeinsaal; um den Sarg herum saßen sechs Brüder, welche alle Stunden abgewechselt wurden. Die Orgel und andere Instrumente unterhielten die Gesellschaften, welche, um den Verblichenen zu sehen, kamen, mit sanften und angenehmen Melodien. Eine große Menge Fremder erschien und außerdem auf Ansuchen, um bei der Leichenprocession jeder Unordnung vorzubeugen, aus Zittau ein Commando kais. königlicher Grenadiers mit klingendem Spiele. Da Abends fünf Uhr der Leichenconduct begann, versammelte sich die ganze Gemeinde nach der Ordnung der Chöre. Alle Schwestern, Mädchen und Kinder erschienen dabei in weißen Kleidern. Es ertönten die Posaunen und zwölf dazu bestellte Brüder brachten den Sarg aus dem Gemeinhause auf den Platz und setzten ihn mitten in dem Kreise der Gemeinde nieder. Prediger und Diakonen der Brüdergemeinde, an der Zahl zwei und dreißig, deren Einige aus Holland, England, Nordamerika eben in Herrnhut anwesend waren, stellten sich um den Sarg herum, den Leichnam zur Ruhestätte zu tragen. Hierauf sang der Bruder Johann Nitschmannn mit der Gemeinde einige Verse, dann nahm die Procession in folgender Ordnung ihren Anfang. Sie wurde eröffnet von den sämmtlichen Kindern aus den Knaben-Anstalten in Großhennersdorf, Niesky und Herrnhut. Es folgte die Musik, welche bei dem Hinausgehen die Melodie des Chorales: Ei, wie so selig schläfst du u s. w., wechselsweise spielte und die Posaunen hören ließ. An diese schlossen sich andere Kinder aus den Anstalten und an diese die drei Töchter des Grafen, von den ersten Helferinnen der Schwestern begleitet, an. Unmittelbar vor dem Sarge gingen der Bruder Nitschmann und zwei Bischöfe ihm zur Seite. Dann folgte

der Sarg von 16 Predigern und Diakonen getragen, die durch eben so viele Andere, welche nebenher schritten, abgelöst wurden; es kamen die Anverwandten, und nach diesen die übrigen anwesenden Brüder und Schwestern chorweise. Das Leichenbegängniß bestand aus 2100 Personen. Als man auf dem Gottesacker angelangt war, so bildeten die Kinder beiderlei Geschlechtes um dessen innere Quartiere bis an die Höhe, wo die Musik war, einen Kreis; die übrigen Chöre umschlossen in drei doppelten Reihen die äußersten Gänge und die Anverwandten und Arbeiter standen oben zu beiden Seiten der Gruft. Nach dem Gesange einiger Verse wiederholte der Liturg die Loosungen vom 7. 8. und 9ten Mai mit den Worten: Es geht wohl nicht ohne Thränen ab, da wir dieses Samenkorn in die Erde säen; aber es wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit und Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer da begehrt, der spreche Amen! und die ganze Gemeinde antwortete: Amen! Dann betete der Liturg aus der Gemeinlitanei: Deine verdienstlichen Thränen, alle Mühseligkeit deines Lebens, deine Schwachheit und schmerzhafter Blick u. s. w. — Die Todtenfeier endigte mit Musik und mit dem Segen der Kirche: Der Herr segne Dich u. s. w. und das ganze Gefolge ging in der Ordnung, in welcher es gekommen war, zurück. Später am 11. Juli wurde dem Heimgegangenen in der Kirche zu Bertholdsdorf eine Gedächtnißpredigt über 1 Cor. 15, 10. gehalten. [1])

---

1) Act. hist. eccl. Thl. 49. S. 135. Thl. 52. S. 511. Haase Kirchengeschichte. Aufl. 3. S. 522. Spangenberg das Leben des Ludwig des Gr. v. Zinzendorf. Thl. 7. S. 1916. Thl. 8. S. 2242 u. s. w. Vgl. …endorps Gesch. der Mission — auf den caraibi… …seln St. Thomas rc. herausgegeb. v. Bossart …77) Thl. 2. S. 940: Als der Platz ordentlich

Nachstehende Grabschrift hat die Gemeinde ihm setzen lassen: Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nicolai Ludwig's, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, der durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem XVIII. seculo wieder erneuerten Brüder-Unität würdigsten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden am 26. Mai 1700 und ging ein zu Herrnhut zu seines Herrn Freude am 9. Mai 1760. Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht die da bleibet. 1) — Mit Bezugnahme auf die Gemeinde zu Bethlehem in Pensylvanien erzählt der Herzog Bernhard: Der Begräbnißplatz ist auf einer kleinen Anhöhe angelegt und einem Garten gleich mit Bäumen bepflanzt. Die Gräber liegen in Reihen; ein einfacher liegender Stein enthält den Namen, den Geburts- und Sterbe-Tag des Heimgegangenen. Der Todesfall wird der Gemeinde angezeigt. Ein junger Bursche war Abends gestorben; um dieses Ereigniß anzukündigen, wurden früh mit Posaunen drei Choräle vom Thurm geblasen. Gewiß eine einfache und rührende Ceremonie! Die Leiche wird in ein Leichenhaus am Begräbnißplatze gebracht; die Beerdigung findet Statt in Gegenwart der ganzen Gemeinde. 2) Ein besonderer Brauch in den Brüdergemeinden ist

---

eingerichtet und in Quartiere getheilt war, wurde der Leichnam einer gläubigen Negerin Maria als das erste Korn darauf ausgesäet. Es geschah dieß in der dritten Stunde nach Mitternacht, bei Laternen; denn alle Negerbegräbnisse müssen entweder sehr spät oder früh gehalten werden.

1) Schaaf, die evangel. Brüdergemeinde. (Leipz. 1825.) S. 286.

2) Herz. Bernhard, Reise durch Nordamerika. (Weimar 1828.) Thl. 1. S. 233. — Im preuß. Staate leben jetzt 14000 Herrnhuter. Vgl. Allg. Kirchenztg. 1844. Nr. 126.

der, daß sie am Osterfeste früh bei dem Sonnenaufgange gemeinschaftlich mit Musik auf ihren Begräbnißplätzen sich versammeln. Sie erinnern sich dabei zunächst der Auferstehung ihres Herrn und Heilandes und wenn der Lehrer der Gemeinde zuruft: Der Herr ist auferstanden! so antwortet diese mit einem Munde: Er ist wahrhaftig auferstanden! Darauf wird von dem Lehrer ein Bekenntniß des Glaubens oder die sogenannte Osterliturgie gebetet und darin der ewigen Gemeinschaft mit den im vergangenen Jahre im Herrn Entschlafenen gedacht. Jedoch in Ansehung der Gebräuche ist zu bemerken, daß sie weder überall noch zu aller Zeit unveränderlich geblieben sind. [1]) Klage und Trauer findet in dieser Gemeinde nicht Statt.

---

1) Act. hist. eccl. Thl. 52. S. 511. Augusti Denkw. Bd. 9. S. 523: Das Beispiel der Brüdergemeinde dient zum Beweise, daß eine heitere und freundliche Todtenfeier der evang. Kirche nicht ganz fremd ist.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

80

Rühling

Andreä

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andreä, Friedrich C.

Die Todten-Gebräuche der verschiedenen Völker der Vor- und Jetztzeit

Leipzig 1846

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256124-5